This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

608.2
C16.9
Z19

608.2
C16.9
Z19

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Die beiden letzten Lebensjahre

von

JOHANNES CALVIN.

Die beiden letzten Lebensjahre

von

JOHANNES CALVIN

von

Dr. th. Adolph Zahn.

Unter Tausenden fand
ich einen Mann.
Salomo.

Revidierter Neudruck.

Stuttgart.
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1898.

608.2
C16.9
Z19

Dem grössten Theologen

ein kleiner Gedenkstein.

Erste Abteilung.

Das Jahr 1563.

Kapitel I.

Die Bekehrung Calvins.

Nach der Erscheinung unseres hochgelobten Herrn, nach den Propheten und Aposteln, nach Martin Luther ist Johannes Calvin der gewaltigste Mann in der Entwicklung des Reiches Gottes gewesen. Er steht mit seinem plötzlichen Hereintreten in die Welt der Reformation, nachdem er vorher nur der reichbegabte Jurist war, der in früher Jugend einen Professor vertreten konnte, nur der Freund der Klassiker, der durch sie zu dem ersten Versuch der Schriftstellerei angeregt wurde, nur der ergebene Anhänger Roms, der religiöse, streng moralische und andere scharf richtende Mensch, wie ein Wunder vor unseren Augen da. „Da ich dem Aberglauben des Papsttums viel zu hartnäckig ergeben war, dass es leicht gewesen wäre, mich aus so tiefem Kote herauszureissen, hat Gott meinen Geist, der bei solchem Alter allzusehr verhärtet war, durch eine plötzliche Bekehrung zur Gelehrigkeit gezwungen."

Der durch seine natürlich feine, geistige, in ihren Sitten saubere und strenge Natur schon ausgezeichnete Jüngling, der doch tief in der Finsternis des Papsttums lag, wurde durch eine plötzliche Bekehrung in die Liebe zu der neuen Gedankenwelt versetzt, die ihn von allen Seiten wie stürmende Flut umgab. Es war eine mächtige unmittelbare That Gottes, die dieses Werk vollbrachte. Noch in seinem Testament spricht er es aus, dass ihn Gott aus dem Abgrund des Papsttums gerissen habe: er verherrlicht die Gnade Gottes, und

wie seine ganze Theologie auf dem Grundgedanken beruht, dass ein freies Erbarmen Gottes ohne jedes Verdienst des Menschen, ohne jede Anknüpfung im Menschen errette wen es wolle, aus reinem Belieben und Wohlgefallen heraus, lediglich um allein gross zu sein, so hat er es auch erfahren. Er spricht nicht von Vorbereitungen in sich, vielmehr schildert er sich als allzusehr verhärtet und ganz in tiefem Kot des Aberglaubens: allein auf Gott führt er die Umschaffung seines Herzens zurück, der es so über ihn beschlossen und so an ihm bewirkt habe. „Durch den geheimen Zügel seiner Vorsehung gab er meinem Laufe eine andere Richtung.“ Ist es einerseits unverdiente Gnade, die ihm die Bekehrung bringt, so erkennt er in ihr auch den Beweis der Allmacht Gottes. Was sein ganzes Lehrsystem durchzieht: die tiefe Beugung vor der unwiderstehlichen Macht Gottes, die doch immer mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes verbunden ist, und die sich die widerstrebendsten Gemüter unterwirft: Gott ist wirklich Gott in Erbarmen und Macht, das hat er auch erfahren.

Aus seinem Aberglauben und aus seinen gelehrten Liebhabereien wurde er herausgerissen. Ist die Erfahrung des Lebens Calvins diese, dass Gott lebt, ist ihm Gott das wahrhaftige Sein alles Seins, das mit seiner Gegenwart die ganze Welt beherrscht, so lag dafür der Grund in der Art seiner Bekehrung. Sie war wie ein Donnerschlag, eine allmächtige und plötzliche. Das Alte brach mit einemmal zusammen, ein Neues stand da. So musste der Mann geschaffen werden, der alles auf Gott und sein unfehlbares Wort gründen sollte.

Noch ein anderes ist hochwichtig in den wenigen Worten, mit denen Calvin seine Bekehrung beschreibt: er wurde zum Gehorsam gezwungen. Gott öffnete ihm das Ohr, dass er hörte. Er machte ihn zu seinem Knecht. Nichts tritt uns so sehr in der Lehre Calvins entgegen, sie mag systematisch vorgetragen, oder in Briefen geäussert werden, oder in dem Kampf der Parteien hervortreten, als Strafe oder Trost ge-

spendet werden, als der Gedanke, dass wir uns Gott in allen Dingen vollkommen zu unterwerfen haben. Der Gehorsam ist der Puls seiner Lehre, seiner Thätigkeit, seiner Beharrung. Gott ist König und Herr, und wir haben die Pflicht ihm unterthänig zu sein. Der Calvinismus ist Unterthänigkeit unter Gott bis zur Darbringung des vollkommenen Opfers Leibes und der Seele. In den tausendfachen Kämpfen Calvins, besonders wie er aus Genf vertrieben wird, wie er zurückkehrt, wie er dort aushält, in seinem heiligen Zorn wider alle Feinde Gottes, in der glühenden Behauptung seiner Lehre liegt dies treibende Motiv: er habe Gott zu gehorchen. Die Furcht Gottes war ihm der Anfang aller Weisheit. Sehr bezeichnend ist es daher, dass er das Wesen seiner Bekehrung als den Zwang zur Gelehrigkeit (ad docilitatem subegit) bestimmt. Es wurde also dieselbe Gesinnung in ihn gepflanzt, die Paulus bei seiner Bekehrung so ausspricht: Herr, was willst du, dass ich thun soll? Um des Herrn Willen war es Paulus zu thun und um seinen Gehorsam gegen diesen Willen. Das ist charakteristisch für Paulus und für Calvin. Sie sind und wollen nichts anderes sein als Knechte Gottes und Jesu Christi. In der Bekehrung Calvins liegen die Keime seiner Lehre und seiner Arbeit: Gott ist ihm Gott geworden.

Es ist Calvin eine gewöhnliche Anschauung das Bekehren Gottes ein Schaffen Gottes zu nennen. Der, der einmal geschaffen hat, schafft aufs neue in der Bekehrung. So war ihm auch seine Bekehrung eine Schöpfung Gottes (regeneratio est quasi altera species creationis), und wir können zum Verständnis seiner Bekehrung alle die Erläuterungen herbeiziehen, die er in der Institutio und seinen Schrifterklärungen über das Wesen der Bekehrung gibt.

Ueberall predigt Calvin die Bekehrung. Sie ist ihm von schlechthinniger Notwendigkeit. Es muss mit dem Menschen etwas geschehen. So wenig er auch seine Erfahrungen bei seiner Bekehrung beschreibt, aus einem gewissen Zartgefühl, das ihn bei persönlichen Stimmungen begleitete, so laut

spricht er Gottes Willen aus, dass sich der Mensch bekehren soll. Der Calvinismus ist der gewaltige Ruf zur Bekehrung an eine abgefallene Welt. In den Worten in der Einleitung zum Psalmenkommentar fügt er auch gleich bei, wohin ihn die Bekehrung führte: sie trieb seinen erwachten Eifer zu der purior doctrina, zum Worte Gottes. Man kann hier als Parallele das heranziehen, was er in der Schrift gegen Sadolet sagt: „Ich hörte aus deinem Munde, o Herr, es gebe kein anderes Licht der Wahrheit, unsere Seelen auf den Weg des Lebens zu leiten, als das, welches dein Wort anzündet. Ich hörte, es sei alles eitel, was auch immer der Menschengeist über deine Majestät, über die Anbetung deiner Gottheit, über die Geheimnisse deiner Religion aus sich selbst sich ersinnt. Ich hörte, es sei lästerliche Verwegenheit, die dem Gehirn der Menschen entsprungene Lehre an die Stelle deines Wortes der Kirche aufzulegen.“ Mag er diese Worte mit direkter Beziehung auf seine eigene Erfahrung gesagt haben oder nicht, sie schildern dieselbe klar und schön.

Calvins Bekehrung war eine Bekehrung zum Worte. Ist sie eine plötzliche rätselhafte That Gottes, so vollendet sich diese That darin, dass Calvin völlig der Schrift unterworfen wird. Wie bei Luther hat die Schrift bei ihm eine glänzende Auferstehung erfahren. Sie wird ihm alles.

„Zur Schrift, sage ich, oder wie Jesaias sagt, zum Gesetz und zum Zeugnis (Jes. 8, 20) wie zum heiligen Anker muss man die Zuflucht nehmen, damit wir nach der Vorschrift des Apostels alle eines empfinden, aber in Christo (Röm. 15, 5).“ Die Schrift ist ihm die Schule der Engel, vor aller Kirche, der höchste Richter, die Quelle und die Norm der Wahrheit, überall vom heiligen Geist bezeugt, durch gute Gründe gestützt, durch ihre Erhaltung bewährt, von Märtyrern und von ihren Verächtern bekräftigt. In begeisterter Weise hat Calvin namentlich in der Vorrede zu den alten Genfer Bibeln das Lob der heiligen Schrift ausgesprochen: „Was die Wahrheit betrifft, so ist sie das grösste und kostbarste Gut, was wir in dieser Welt haben. Es ist

der Schlüssel, der uns das Reich Gottes öffnet, um uns dort einzuführen, damit wir wissen, wie wir Gott anbeten müssen und wozu er uns beruft. Es ist die gewisse Stimme, die uns leitet, damit wir nicht die ganze Zeit unseres Lebens herumirren und -schweifen. Es ist die lautere Regel, um zwischen gut und böse zu unterscheiden und uns in dem rechten Dienste Gottes zu unterrichten, damit wir nicht auf Abenteuer geraten und uns mit der übrigen Welt nach kleinlichem Wortkram ohne allen Wert verführen und sogar hie und da unsere Verehrung auf Dinge gründen, die Gott verdammt und als Lügen zurückweist. Dies ist das Licht, das sich zu uns richtet, oder die Lampe, die uns erleuchtet inmitten der Finsternis dieser Welt, damit wir nicht über die vielen Aergernisse stolpern, die uns umgeben, wie arme Blinde, und was noch schlimmer ist, dass wir nicht straucheln bei jedem Schritt. Dies ist die Schule aller Weisheit, eine Weisheit, die jedes menschliche Verständnis überragt und die selbst die Engel bewundern. Es ist der Spiegel, in dem wir das Angesicht Gottes betrachten, um in seine Herrlichkeit verklärt zu werden. Es ist das königliche Scepter, durch welches er uns wie sein Volk regiert, und der Stab, mit dem er unser Hirte sein will. Es ist das Werkzeug seiner Verbindung, die er mit uns schliesst, von dem Wert einer freiwilligen Schuldverschreibung durch seine freie Güte mit uns durch ein stetiges Band verbunden zu sein. Es ist das Zeugnis seines guten Willens, durch das wir Ruhe in unseren Gewissen haben, in dem wir wissen, wo unser Heil liegt. Es ist die einzige Weide unserer Seelen, um uns für das ewige Leben zu ernähren. Kurz, es ist das einzige Mittel, durch das wir uns von den Heiden und Ungläubigen unterscheiden, sofern wir eine versicherte und in der unfehlbaren Wahrheit Gottes begründete Religion haben (que nous avons une Religion assurée et fondée en la verité infallible de Dieu), wogegen sich alle anderen durch zweifelhafte Meinungen leiten lassen oder sich völlig in verkehrter Hartnäckigkeit ohne irgend welche Gewissheit verstocken."

Calvin, in seiner Bekehrung ein Zeugnis des wunderbaren Eingreifens Gottes in die Menschheit, fand als seinen einzigen Trost und Halt die heilige Schrift. „Tausendmal lieber will ich, dass die Erde mich verschlinge, als dass ich nicht hören sollte auf das, was mir der Geist Gottes durch den Mund der Propheten sagt und gebietet, damit nicht der Schimpf, der Gottes heiliger Majestät angethan wird, auf mein Haupt zurückfalle.“ Er hat sie meisterhaft erklärt und alle seine Zeitgenossen darin übertroffen. Er hat überall in allen ihren Teilen den heiligen Geist verspürt und wie oft sagt er statt: der Prophet sagt, der heilige Geist sagt. Die Schrift ist ihm ein Diktat des heiligen Geistes und wir haben ihr mit derselben Ehrerbietung zu begegnen, wie Gott selbst, denn von ihm ist sie ausgegangen und es ist ihr nichts Menschliches beigemengt. Mit diesem Glauben hat einer der scharfsinnigsten und nüchternsten Menschen bis an das Ende seines Lebens durchgehalten, indem ihm jede allegorische, jede mystische und phantastische Erklärung der Schrift ferne lag, indem er überall praktisch, gesund, einfach und klar erklärt. Dabei bestätigten ihm tausendfache Erfahrungen eines tiefbewegten Lebens die Wahrhaftigkeit der Schrift. Er hat alle Bedenken und alle Schwierigkeiten der Schrifterklärung gekannt, er steht oft ganz frei da, aber die Schrift ist ihm ohne Abzug die Rede des lebendigen Gottes.

Man legt die Bekehrung Calvins in die zweite Hälfte des Jahres 1533. 1536 erscheint seine Institutio und da tritt uns wieder das Merkwürdige des Mannes entgegen, was seiner plötzlichen Bekehrung entspricht: wie er mit einem Schlage fertig ist, so steht auch seine Lehre fertig und vollendet da. Man sieht in der Entwicklung der Institutio bis zum Jahre 1559, wie Calvin an dem Werke gearbeitet hat. Es wächst in die Breite unter seinen fleissigen Zuthaten. Aber die Grundgedanken sind dieselben. Die, die ihn am besten kannten durch täglichen Verkehr, haben ihm das Lob gegeben: er hat nie an seiner Lehre verändert.

Man hat mich getadelt, dass ich gesagt habe, er war in

dieser Lehre unfehlbar — und doch, welche Fehler will man ihm nachweisen?

Er geht von dem ewigen Ratschluss Gottes aus, wie Paulus, und erkennt in ihm die Grundlage und die Entwicklung der ganzen Zukunft. Gott will sich an der Menschheit, die er in freier Liebe erschaffen hat, in der Fülle seiner Eigenschaften, wie sie Gnade und Gericht verlangen, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verherrlichen. Er will an seinem Geschöpf mit alle dem, was er als Gott ist, offenbar werden.

Er thut alles um sein selbst willen.

Die Schaffung einer gläubigen Kirche auf Erden ist ein Werk seines freien Erbarmens, bei dem der Mensch mit aller Mithilfe verschwindet; das Gericht über die Gottlosen ist sein ernster vorbedachter und vorher verkündeter Rat.

Die Erde ist der Schauplatz eines souverän waltenden Gottes, der lediglich in allem seine Ehre sucht und sich in dem Wechsel und Sturm der Jahrhunderte als derselbe behauptet. Auf diesen Gedanken hat Calvin die ganze christliche Lehre mit hoher Klarheit entwickelt und die Streitigkeiten seiner Zeit über das Abendmahl, die Ubiquität, die Gottheit Christi im Lager der Evangelischen finden ihn auf der Seite der Wahrheit. Man mag einzelne Erklärungen der Schrift von Calvin mit Recht anfechten, davon ist hier nicht die Rede, aber was will man gegen seine grossen Grundgedanken einbringen? Er ist die Vollendung der Reformation.

Und das ist begleitet von dem geheimnisvollen, grossartigen Reiz einer unüberwindlichen Gewissheit. Calvin hat unvergleichlich schön über die Wirksamkeit des heiligen Geistes in seiner Institutio gehandelt — er hat dieselbe erfahren und sie hat ihn sein lebelang mit Trost und Kraft überschüttet.

Er hat dies am Schluss seiner gewaltigsten Schrift De necessitate reformandae ecclesiae an Karl V vom Jahre 1543 so ausgesprochen:

„Wir wissen, sage ich, dass es die ewige Wahrheit Gottes ist, die wir verkündigen. Wir wünschen es, wie es billig

ist, dass unser Dienst der Welt heilsam sei, aber dass wir das erreichen, das ist Gottes Werk, nicht das unserige. Wenn diejenigen, denen wir nützen wollen, es durch ihre Hartnäckigkeit und durch ihre Undankbarkeit verdienen, dass alles in einem verzweifelten Fortschritt zu Grunde geht, so sage ich, was einem Christen würdig ist, und alle werden es unterschreiben, die diesem so heiligen Bekenntnis entsprechen wollen: moriemur, wir werden sterben. Aber noch im Tode werden wir Sieger sein, nicht nur weil uns von ihm ein gewisser Uebergang zu einem besseren Leben wird, sondern weil unser Blut ein zukünftiger Same sein wird, um die Wahrheit Gottes zu verbreiten, die jetzt verworfen wird." „Wenn wir sicher überzeugt sind, dass die Lehre von Gott sei, der wir folgen, und die wir bekennen, so können wir sicher nicht nur alle Sterblichen, sondern auch die Engel selbst von der Höhe verachten."

Wir wissen, dass Calvin ein Schüler Luthers war[1]), „der ihm die Fackel vorangetragen hat": er hat ihn stets bewundert, auch ist er lediglich in der Abendmahlslehre von Luther geschieden, „der sich in derselben gegen die Wahrheit versündigte", aber in dem grossen evangelischen Zeugnis, in der Stellung zur heiligen Schrift und zur Rechtfertigungslehre ist derselbe Geist in beiden.

Es ist nur kleinliche Spielerei, die Unterschiede zwischen diesen Propheten der letzten Zeit finden will.

Neuerdings hat sich Lic. Lang in eingehender Weise mit der Bekehrung Calvins beschäftigt in dem Schriftchen: Die Bekehrung Johannes Calvins (Studien zur Gesch. der Theologie und Kirche von N. Bonwetsch und B. Seeberg, II. Bd. 1. Heft), doch sind ihm eine Reihe von Irrtümern begegnet. „Es vollzog sich für C. schon jetzt der gewaltige Riss zwischen dem Wort der Schrift und Menschenwort, der gerade seine Theologie v o r der der übrigen Reformatoren kennzeichnet." Die Stellung Calvins zur Schrift ist ganz dieselbe wie die aller anderen Reformatoren. Namentlich ist zwischen Luthers Stellung zur Schrift und der von Calvin zu ihr kein Unterschied. Wenn Calvin auch nicht ausführlich über seine Bekehrung berichtet, so ist sie ihm doch nicht

[1]) Vgl. meine Schrift: Die Urteile Calvins über Luther 1883.

„der Moment, wo die grossen neuen Ueberzeugungen über ihn
ɔn", sondern als That Gottes von der allergrössten Bedeutung, wie
ɔnn überall die Notwendigkeit derselben predigt. Unverständlich
ler Satz: „Ebenso klar aber ist durch unsere Untersuchung ans
; getreten, dass es nicht Luthers Lehre an und für sich war, in der
n Frieden fand, sondern das Evangelium, die Verheissungen der
ft, die jene auch nur (sic) aus langer Verdunkelung auf den Leuchter
e." Luthers Lehre war ja das Evangelium. Ganz falsch ist der
: „Das alles wirkte dahin zusammen, dass die Rechtfertigung aus
Glauben, auf die Luther gemäss seinen persönlichen Herzens- und
ssenskämpfen die ganze evangelische Kirche begründet hatte, für
n, obwohl er auch (sic) diese Erfahrung gemacht und darin Frieden
ıden hatte, doch nicht zu dem fast einzigen, alles erfüllenden In-
des Evangeliums wurde." Calvin hat noch in einer seiner letzten
ɛsungen über Ezechiel die hohe Bedeutung der Rechtfertigungslehre
le wie Luther betont. Er hat auch den Gottesgedanken nicht
iger hervorgehoben als Luther dies in de servo arbitrio gethan hat.
ɔ Unterschiede von Luther sind nicht vorhanden und auch nicht
lebensvolle Keime" zu gebrauchen; vielmehr ist ausser der Abend-
slehre die volle Einheit des Geistes bei Luther und Calvin zu be-
ı: wirkliche formelle Unterschiede sind zuletzt auf Charaktereigen-
ichkeiten zurückzuführen, wie sie die grossartige Genialität und
Innigkeit Luthers neben dem scharfsinnigen, klaren, ruhigen, alles
egenden Dialektiker zeigen. Calvin fasst sich mit allen Refor-
ren zusammen, wenn er sagt: Wir wissen, dass wir die ewige
rheit Gottes haben. Gerade wie Johannes und Paulus das Gesamt-
nis aller Apostel hervorheben, 1. Joh. 1, 1 und Röm. 1, 5 (ἐλαβομεν,
ber die Bemerkungen von Theod. Zahn in der Einleitung). Ich
die Aufspürerei von Differenzen bei den Reformatoren für nutzlos,
ı sie wirklich uneins waren, das haben sie deutlich gesagt. Ich
che Lang einen glücklichen Fortgang seiner Calvin-Studien, doch
ɔ er dabei eine Dosis Bescheidenheit haben. Vgl. auch La conver-
de Calvin par Lecoultre in der Revue de théologie et de philosophie.
anne 1890, 1 ff.

Kapitel II.

Die neuesten Angriffe auf Calvin.

Es ist sehr auffallend wie ein Kind unseres Jahrhunderts einen Mann tadeln, ja grober Schlechtigkeit für fähig halten kann, der doch von allen urteilsfähigen Stimmen seiner Zeit als ein Knecht Gottes und als der bedeutendste aller Theologen angesehen wurde. Die Strassburger, die Züricher, die Berner, die Franzosen und die Engländer stimmen darin überein. Seine beiden Ammanuenses in den letzten Jahren Budäus und Jonvilliers, die ihn den ganzen Tag umgaben, seine Kollegen, mit denen er immer verkehrte, die ganze Stadt Genf, als sie überwunden war, die seine Thätigkeit schaute: sie haben den grossen Mann nicht nur aufs höchste geschätzt, sondern auch geliebt. Sein Leben ist von seinen Feinden aufs strengste durchmustert worden, es war als ob aller Hass der Welt auf ihn stürzte, und doch, wenn ein irgendwie ruhig denkender Katholik über ihn urteilte, so staunte er über dieses fleissige, sorgsame, unermüdliche Leben der gelehrten Arbeit und des Unterrichtes einer ganzen Welt.

Es ist eine stets wiederkehrende Erfahrung, dass bei einem Menschen, der sich selbst wegwirft und alles nach der Norm der alleinigen Verherrlichung Gottes gerichtet haben will, der sich für die Obrigkeit streng an die lex Carolina und das Gesetz Mosis hält und jede Unbestraftheit von Verbrechen für den Ruin des sozialen Lebens hält, für jede weichliche und unbestimmte Empfindung etwas Unheimliches gefunden wird. Man versteht den Mann nicht, der so alles vernichtet, und so kommen die schiefen und ungerechten Beurteilungen auf. Eine solche finden wir bei Kawerau in der neusten Darstellung der Reformationsgeschichte, die „das Beste“ sein soll, was wir jetzt über die Reformationsgeschichte haben.

Calvin soll als Knabe nie gespielt haben.

Woher weiss das Kawerau?

Kampschulte hätte sich gewiss diesen Zug nicht entgehen lassen. Er sagt nur, Calvin habe ein ernstes, in sich gekehrtes, von dem gewöhnlichen Treiben der Jugend abgewandtes Gemüt gehabt. Das gilt von ihm in seinem dreizehnten Lebensjahre. Colladon schildert seine Jugendzeit in dieser Weise: „Was seine Sitten betrifft, so war er sehr gewissenhaft, ein Feind der Laster und sehr dem Dienste Gottes ergeben, was man damals so nannte, dermassen, dass sein Herz ganz zur Theologie neigte."

Beza sagt, er war in seinem zarten Alter auffallend religiös und ein strenger Censor aller Laster seiner Kameraden. Warum sollte er als Kind nicht gespielt haben? Er hat wenigstens in seinem Alter, wenn seine Freunde ihn baten, ein Spiel mit Steinen gemacht, und hat sich in einer Korrespondenz mit Matth. Watel, Diakon in Mömpelgard (September 1562), in sehr gemässigter Weise über die Volksspiele ausgesprochen.

Calvin hat den Dienern am Wort alle unehrlichen Spiele verboten, aber keineswegs das Spiel der Unterhaltung und Ausruhe.

Seine Jugend trägt schon den Ernst der Zukunft. Der Knabe zeigt in seinen Empfindungen die Wirkungen göttlicher Providenz, die ihn für das Grösste bestimmt hatte. Durch das Leben der Helden Gottes geht die Vorbereitung für das, was kommt.

Kawerau sagt: Servet hat die Trinitätslehre nur gereizt angegriffen. Ich will hier ein Bild von Servet geben, wie es der milde Schaff gezeichnet hat. „Servet — Theologe, Philosoph, Geograph, Arzt, Naturforscher, Astrologe — war einer der merkwürdigsten Männer in der Geschichte der Ketzerei. Er war von mittlerer Grösse, dünn und blass wie Calvin, seine Augen strahlend von Intelligenz und mit einem Ausdruck von Melancholie und Fanatismus. Wegen eines natürlichen Gebrechens war er nicht verheiratet. Er scheint niemals besondere Freunde gehabt zu haben und stand ver-

lassen und allein da. Seine geistige Ausstattung und geistiger Besitz waren bedeutend und stellen ihn weit über die Häretiker seiner Zeit und beinahe in Gleichheit mit den Reformatoren. Seine Entdeckungen haben seinen Namen in der Geschichte der Wissenschaft unsterblich gemacht. Er verstand Lateinisch, Hebräisch und Griechisch (Calvin verachtete seine Kenntnis des Griechischen) ebensogut als Spanisch, Französisch und Italienisch, auch war er in der Bibel, den alten Vätern und Scholastikern wohl belesen. Er hatte einen originellen, spekulativen und scharfsinnigen Geist, ein zähes Gedächtnis und unermüdlichen Fleiss. Er nahm die Grundlehren des Sozinianismus und Unitarianismus voraus, in Verbindung mit mystischen und pantheistischen Spekulationen, welche seine Zeitgenossen nicht verstanden. Er hatte viel ungewöhnlichen Sinn, aber wenig praktische Vernunft. Es fehlte ihm Mass und Gesundheit. Es war ein Zug von Fanatismus in seinem Gehirn. Sein excentrischer Geist streifte nahe an der Linie des Wahnsinns. Denn:

> Viel Witz ist sicher mit der Tollheit nah verbunden,
> Wie bald für beide ist die dünne Wand geschwunden.

Sein Stil ist oft dunkel, unschön, abgerissen, verwirrt und voll Wiederholung. Er häuft die Beweise so stark, dass ihre Wirkung zerstört wird. Er gibt acht Beweise in seiner Behauptung, dass die Heiligen im Himmel für uns beten; zehn Beweise dafür, dass Melanchthon und seine Freunde Zauberer wären, die der Teufel geblendet hat; zwanzig Beweise gegen die Kindertaufe; fünfundzwanzig Gründe für die Notwendigkeit des Glaubens vor der Taufe und sechzig Zeichen des apokalyptischen Tieres und des Reiches des Antichrist. In Gedanken und Stil war er das Gegenteil des klargeistigen, sehr massvollen, methodischen, logischen und durchaus gesunden Calvin, der niemals den Leser über seine Ansicht in Zweifel lässt. Der moralische Charakter von Servet war frei von Immoralität, deren ihn anfänglich seine Feinde verdächtigten nach der gewöhnlichen Meinung, dass Ketzerei und Laster zusammenhängen. Aber er war eitel, stolz, heraus-

fordernd, zanksüchtig, rachgierig, unehrerbietig im Gebrauch der Sprache, hinterlistig und verlogen. Er missbrauchte das Papsttum und die Reformatoren mit unvernünftiger Gewalt.

Er bekannte sich jahrelang zu dem katholischen Ritual, das er als abgöttisch verachtete. Er verteidigte seine Gegenwart bei der Messe mit dem Beispiel von Paulus, der den Tempel besuchte (Art. 21, 20), aber später bekannte er zu Genf, dass er unter einem Zwang gehandelt und aus Furcht vor dem Tode gesündigt habe. Er verbarg oder leugnete mit einem Eide Thatsachen ab, die er nachher that. In Wien versuchte er, sich aus einer Gefahr herauszulügen und entrann; in Genf trotzte er seinem Gegner und that mit der Hilfe der Libertiner in dem Rat sein Bestes, um ihn zu stürzen. Die härteste Anklage gegen ihn lautet auf Lästerung. Bullinger bemerkte zu einem Polen, dass wenn Satan selbst aus der Hölle käme, er könnte keine fürchterlichere Sprache gegen die Trinität führen als dieser Spanier; und Peter Martyr, der gegenwärtig war, stimmte bei und sagte, dass solch ein lebendiger Sohn des Teufels nirgendwo geduldet werden könnte. Selbst wir können jetzt einige von seinen Aussprüchen gegen die Lehre der Trinität nicht ohne Schauder lesen. Es fehlte Servet Ehrerbietung und eine zarte Rücksichtnahme auf die heiligsten Gefühle und Ueberzeugungen derer, mit denen er in Streit war. Aber es liegt hier ein Missverständnis auf beiden Seiten vor. Er meinte nicht den wahrhaftigen Gott zu lästern, an den er glaubte, sondern nur die drei falschen und eingebildeten Götter, die er verkehrterweise also beurteilte, da sie doch allen orthodoxen Christen der Vater, der Sohn und der heilige Geist, die eine wahrhaftige, ewige und gesegnete Gottheit sind.

Er arbeitete unter der fanatischen Täuschung, dass er durch die Vorsehung berufen sei, die Kirche zu reformieren und die christliche Religion wiederherzustellen. Er hielt sich für weiser als alle Väter, Scholastiker und Reformatoren. Er unterstützte seine Täuschung durch eine fanatische Erklärung

des letzten und dunkelsten Buches der Bibel. Calvin und Farel sahen in seiner Weigerung zu widerrufen nur die Hartnäckigkeit eines unverbesserlichen Ketzers und Lästerers. Wir müssen darin die Strenge ihrer Ueberzeugung anerkennen. Er vergab seinen Feinden; er bat selbst Calvin um Verzeihung. Warum sollten wir ihm nicht vergeben? Er hatte eine tiefe religiöse Natur. Wir müssen seine enthusiastische Verehrung für die Schriften und für die Person Christi ehren. Aus seinen Gebeten und Ausrufen in seinem Buch und aus seinem sterbenden Schrei um Barmherzigkeit ist es deutlich, dass er Jesum Christ als seinen Herrn und Heiland anbetete.' So Schaff, ein Vermittlungstheologe, der durch den Schluss seiner Bemerkungen beweist, dass er keinen Beruf hatte, Reformationsgeschichte zu schreiben. Der verlogene und falsche Servet war eine tief religiöse Natur! Die grauenvolle Karikatur, die Servet in seinem ganzen Prozess zeigt, der oft mit schallendem Gelächter und wilden Ausbrüchen des Hohnes seine Sache führt, hat sich also zuletzt aufgelöst in eine Bekehrung. War diese Bekehrung überhaupt notwendig? Calvin hat mit Recht nicht geglaubt, dass in vierundzwanzig Stunden aus solch einem Spötter ein Märtyrer wird. Servet ist in tiefster Selbstverhärtung gestorben. Vgl. meine Studien über Calvin S. 98 ff.

Es handelt sich bei dem Prozess gar nicht darum, dass Servet die Trinität gereizt angegriffen hat, sondern es betrifft die Entfernung eines halb wahnsinnigen, fanatischen Irrlehrers, der mit seinem Gift die Welt überflutet hatte und in Genf den Reformator, die Kirche des Evangeliums und den neugestalteten Staat verderben wollte.

Kawerau spricht von dem Calvinismus so, dass in ihm ein schroffer Gegensatz und Härte gegen „die Scharen der Verworfenen" liege. Calvin hat vielmehr wo die Frage der Verwerfung in Bezug auf bekannte Personen an ihn herantrat, dieselbe aufs zarteste behandelt, wie sein Brief an die Herzogin von Ferrara beweist. Wir haben ihn aufgenommen. Ueberhaupt lag es ihm ganz fern, mit dieser Lehre ein

wegenes Spiel zu treiben[1]). Castellio heisst „der treffliche Humanist, der mit dem dogmatisch schroffen und gesetzlichen Genf in Zwiespalt geraten war". Castellio wäre gerne geblieben, doch Calvin traute ihm nicht und dies mit Recht. Ueber Gruët vergleiche man meine Studien. Von Bolsec sagt Kawerau, er wurde mit Gefängnis und danach (gegen Calvins Willen) nur mit Verbannung bestraft. Calvin aber schreibt an Bullinger (Opera 14, S. 253): „Hieronymus ist durch ein öffentliches Urteil in ein stetes Exil verstossen worden: dass wir eine schärfere Strafe verlangen, haben die Lästerer falsch verbreitet und ist thöricht geglaubt worden." Das bestätigt auch Colladon in seinem Lebensabriss.

Kawerau kommt auch auf die drakonische Justiz in Genf: eine beliebte Materie für die Weichlichkeit unseres Jahrhunderts, die am liebsten jedes Strafgesetz abschaffte, wie dies neulich Egidy in Stuttgart verkündete, aber Genf war todkrank, von wilder Unzucht beherrscht und nur die Aderlässe konnten ihm helfen; sie geschahen nach der lex Carolina und dem Gesetz Mosis und waren nicht strenger als in katholischen Orten.

Calvin war „jeder Erholung und Lustbarkeit feind", er hat aber selbst zuweilen Stein gespielt und war auch für lehrreiche und reine theatralische Aufführungen. Kawerau macht eine Karikatur aus ihm, wenn er aber schreibt: „Im Jahre 1555 bezeichnet der ‚Aufstand' des Stadtkommandanten Ami Perrin, der zu einer lange vorbereiteten Empörung aufgebauscht und auf Calvins Begehren vom Rat mit grausiger Strenge geahndet wurde, den definitiven Sieg Calvins," so ist dagegen entschieden Protest zu erheben.

Der Aufstand von 1555 brach bekanntlich das alte Genf

[1]) An Socin schreibt er (Opera 14, 229): Ego certe, si quis alius, semper a paradoxis abhorrui et argutiis minime delector. Sed nihil me unquam impediet, quin profitear ingenue quod ex Dei verbo didici. Nihil in ejus magistri schola nisi utile traditur. Illa mihi unica est, perpetuaque futura est, sapiendi regula: in simplici ejus doctrina acquiescere.

und errichtete das neue und diese Zeit ohne gleichen soll nach den grossen Historikern Kawerau und Stähelin eingeleitet sein durch einen harmlosen von Calvin aufgebauschten Putsch. Das nenne ich einen Pragmatismus der Geschichte! Wenn man Calvin nicht glauben will, wo er schreibt: die Bosheit der Empörer ist vor allen offenbar geworden — wem will man dann glauben? Uebrigens schreibt einer den anderen ohne Prüfung ab.

Beza schreibt im Januar 1552 an Bullinger: „Was Doktor Calvin betrifft, so hat er mit so vielen Ungeheuern zu kämpfen, dass Du es nicht ahnen kannst, und gewiss, wenn es solche gibt, die über ihn als etwas zu scharf klagen, sie würden sich über ihn wundern, wie dieser eine Mensch in gleicher Weise so vielen Mühsalen widerstehen kann. Was mich betrifft, so bewundere ich mehr seine Mässigung und Geduld, als dass ich seine Härte beklage.

Dies sage ich wegen der Gerüchte, die von einigen ausgestreut werden, die in diesem Geschäft und mehreren anderen sich einen harten und schrecklichen Calvin bilden. Wie sehr dem besten Manne damit unrecht geschieht, sehen gerade die ein, die den Mann gründlich kennen. Er ist so weit davon ab (dies bezeuge ich Dir vor dem Herrn, mein Vater), dass ihm dieser Schein aufgedrückt werden kann, dass er vielmehr ein hervorragendes Beispiel von Scheu und Bescheidenheit in dieser Sache gab, wenn Du die Scheusale betrachtest, mit denen er streiten muss. Doch die Tugend ist hinlänglich ihr eigener Schutzherr.“

Hätte Kawerau mit dieser Bemerkung recht, so wäre Calvin einer der traurigsten Heuchler gewesen, die je gelebt haben und er hätte sich selbst und seine ganze Umgebung getäuscht. Wir haben von ihm einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge in der Nacht des 18. Mai 1555, in der eine Rotte elender Empörer die in die Stadt aufgenommenen Franzosen zu töten versuchte und zugleich alle Ordnung in der Stadt umstossen wollte. Dieser Bericht vom 15. Juni 1555 war nicht nur für Bullinger bestimmt, sondern auch

für den Züricher Senat und für die Brüder an der Kirche von Schaffhausen. Er ist überall verbreitet worden, wie auch Blaurer eine Abschrift davon empfängt. Die Freunde Calvins haben diesem Bericht geglaubt, Viret und Farel waren selbst in Genf gewesen, um die Sache zu prüfen und sie stimmen völlig in der Auffassung der Lage mit Calvin überein. Farel schreibt: „Mit Recht müssen wir dem Herrn Dank sagen, dass er die Kirche so gereinigt hat. Deine Darstellung, die nicht ohne Grund Seufzer erregen muss, weil sich so wahnsinnige Menschen wider den Herrn erheben, bringt grosse Freude, weil Gott so gütig der Seinen vorherbedacht und beraten hat und sie herausgerissen aus weder vorhergesehenen noch geahnten Uebeln.“ Calvin hat in der Errettung in jener Nacht, in der die Franzosen in tiefem Schlaf lagen oder gefasst ihr Haus nicht verliessen, ganz besonders Gottes Werk verherrlicht. „Der Herr hat für seine elenden Vertriebenen unglaubliche Wache gehalten.“ In einer Zeit der schwersten Bedrängung, wo er sich oft den Tod wünschte, hat er es wohl geahnt, dass es zu einem letzten schweren Zusammenstoss kommen würde, und er war weit entfernt, demselben durch Nachgiebigkeit aus dem Wege zu gehen, vielmehr schreibt er an Bullinger: „Uebrigens war es auch uns lieb, wenn es endlich zu einer vollen Entscheidung kam. Denn dies unaufhörliche Hin- und Herschwanken war völlig unerträglich geworden. Wir traten fest auf, um auch die Gegner zu einem bestimmten Entschlusse herauszufordern.“ Er hatte die Gefangenen als Seelsorger besucht, die mit ihnen vorgenommene Tortur war eine mässige gewesen; zwei wurden enthauptet. „Man macht mich zum Leiter der Untersuchung, aber wenn ich auch nur bei den Beratungen gegenwärtig war, so will ich der schändlichste aller Sterblichen sein.“ Kawerau scheint Galiffe zu glauben, während doch die Strassburger, die überall Calvin am Zeuge flicken, meinen: „Was Calvin hier anders erzählt, das kann man nicht gefälscht nennen, obgleich du dir über seinen Eifer und Hass dein Urteil bilden kannst.“ Nachher kommt gleich eine Korrektur von Galiffe,

der nicht einmal das richtige Datum des Tages hat. Ein Verwandter von Perrin, dem Führer des Aufstandes, hat über diesen bezeugt, dass er dem Syndic den Stab entrissen habe. Keiner der Flüchtlinge hat Genf wieder gesehen, obwohl das mächtige Bern alles für sie that. Eine solche unwahre Darstellung, wie sie Kawerau gibt, schändet ohne Grund einen Mann, der allezeit in den heissesten Kämpfen für die Wahrheit Gottes stand ein und der auch in jener Nacht es erfahren hatte: Qui e coelo ridere solet hominum superbiam, discutiet improbos conatus [1]).

Kawerau bemerkt auch, Calvin habe einen mechanischen Offenbarungsbegriff gehabt. Er unterwarf sich in keuschem Gehorsam der ganzen Bibel, während wir in kritischer Zerfahrenheit das letzte verloren haben und völlig unfruchtbar für unser Volk sind [2]).

Cornelius in München hat seine Studien über Calvin in den Abhandlungen der Historischen Klasse der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften 1896 fortgesetzt. Ich habe mich über Cornelius und seine Kritik Calvins in meinen Studien über Calvin ausgesprochen. Cornelius, ein Altkatholik, schaut nach dem Verlauf von Jahrhunderten den grossen Mann in Genf mit der kühlen Miene der zweifelnden Betrachtung an, immer bereit, wo es nur irgend möglich ist,

---

[1]) Ganz in derselben Weise wie Kawerau hat auch Stähelin die Sache in der Realencyklopädie dargestellt. Mit Recht beklagt sich Calvin über die falsche Mässigung des Senats, da Perrin ganz ruhig bis zum 24. Mai im Senat war. Wenn Calvin in den durch das Ungeschick des Henkers verlängerten Martern der Hingerichteten ein certum Dei judicium sah, woher weiss Stähelin, dass es das nicht war?! Derselbe, dessen „unbarmherzige Härte“ Stähelin anklagt, ist in diesen Tagen voll des tiefsten Mitgefühls mit den armen Franzosen.

[2]) Kawerau sagt auch S. 167: „Das Konsistorium verfuhr nach Calvins Grundsatz, es sei besser, dass viele Unschuldige bestraft würden, als dass ein Schuldiger straflos bleibe.“ Etwas ähnliches deutet Kampschulte an S. 423. Ich habe vergeblich nach diesem Ausspruch Calvins gesucht. Ich fürchte, die fatale Behauptung von Kawerau ist lediglich eine Erweiterung der Andeutung von Kampschulte.

dem Reformator einen Makel anzuhängen. Er greift nach allen Zeichen, die ihn dabei unterstützen. Namentlich ist es ihm lieb, wenn er Stimmen aus Freundeskreisen gegen Calvin anführen kann, denn die Freunde müssen es ja am besten zu beurteilen wissen. Dem modernen Historiker ist Calvin mit seinem Glauben an eine unfehlbare Wahrheit, an einen Gott, der allein zu verherrlichen ist, mit seiner rücksichtslosen Beseitigung aller Ansprüche der Menschen ein vollkommenes Rätsel. Man nagt an diesem Rätsel herum, aber man versteht es nicht. Die Abhandlungen von Cornelius werden der gelehrten Welt den Eindruck gegeben haben, dass Calvin doch selbst an vielem Unheil in Genf die Schuld gewesen sei, und werden wieder ein unheimliches Zerrbild von dem Manne verbreiten, der ohne Frage der grösste aller systematischen Theologen gewesen ist und der in Wahrheit nichts für sich selbst gesucht hat. Was will die moderne Welt, die alles nur menschlich betrachtet, mit dem Geist in Calvin anfangen?

Ich habe die vielen Irrtümer von Cornelius in den früheren Abhandlungen desselben in meinen Studien nachgewiesen. Sie erneuern sich in dieser letzten. Cornelius behandelt die ersten Jahre der Kirche Calvins, 1541—1546, und beginnt mit dem fast naiv klingenden Worte, dass bei dem edlen Schweigen Calvins über die Vergangenheit „es nicht bloss unnütz, sondern ein Fehler gewesen wäre, die von Gott und Menschen und durch das eigene Urteil gerichtete Sache nochmals zur Rede zu bringen“. Dies scheint das Urteil von Cornelius zu sein, aber man irrt: er versetzt sich nur in die Seele Calvins, der sich schämte geschlagene Feinde zu verhöhnen, denn gleich nachher kommt die von Cornelius keineswegs erwiesene Behauptung, dass die Katastrophe zum Teil auf der eigenen Schuld von Calvin beruht habe. „Ein Gedanke, der ihm auch jetzt nicht nahe getreten ist.“ Calvin und alle urteilsfähigen Freunde haben sich wirklich nicht geirrt, dass hier Gottes Providenz in ganz besonderer Weise eingegriffen habe — doch daran glaubt kein moderner Historiker, schreibt indessen Reformationsgeschichte. Was sind das für schwache

Bemerkungen, wenn Cornelius S. 288 schreibt, als man im Januar 1545 Calvins Rat, der sich doch als so bedeutend in den Verhandlungen mit Bern erwiesen, nicht mehr in Anspruch nahm (was Viret sehr bedauerte): „Anstatt nun aber um so genauer sich hinter den Schranken seines Amtes zu halten und abzuwarten, bis man seiner wieder bedürfe, hat er gleich darauf in einem Fall, wo ein städtisches Uebel Besserung erheischte, ohne Zweifel in guter Absicht aber mit Verkennung seiner Stellung, auf eigne Hand unternommen, den Weg zur Besserung zu weisen und darauf hinzudrängen."

Und nun der Beweis? „Die Sache ist nicht klar." Wie ernst Calvin die Zustände in der Stadt nahm, in der der Schatzmeister Amblard Corna die schwersten Beschuldigungen über die Finanzverwaltung aussprach, geht daraus hervor, dass er zehnmal in der Predigt auf die innere Lage der Stadt zu sprechen kam und in tiefer Aufregung sich die Teilnahme am österlichen Abendmahl versagte. Calvin hat seine Genfer gekannt und es ist völlig richtig wenn er schreibt: „Halte mich nicht für einen Prahler! Sie sind alle blind, ich einäugig." Er wusste es: „sie wollen ohne Christus regieren." Aber für solche geistige Beurteilung hat Cornelius kein Verständnis. „Deflebo mecum tacitus eorum mala, quando ridere nefas est, mederi autem non possum." So sieht der zurückgeschobene, allein kluge Mann das Treiben der Machthaber an. S. 298 lesen wir endlich über den Besuch des Pesthospitals die richtige Bemerkung: „Wir zweifeln nicht, dass in gleichem Falle auch Calvin nicht anders würde gehandelt haben," er würde nämlich wie sein Kollege Geneston sich nicht geweigert haben, dahin zu gehen. In dem Streit mit Castellio läuft weiterhin die Frage unter, ob es doch nicht möglich gewesen wäre, diese hervorragende Kraft der Genfer Kirche zu erhalten — aber wie hat sich nachher Castellio offenbart? Was Calvin eigentlich von ihm schied, war das Gefühl, dass er ambitiosus und contentiosus war, und vor allem Ehrgeiz und vor aller Rechthaberei scheute Calvin aufs tiefste zurück. Will man den Unterschied der Männer in seiner

Tiefe fassen, so sage man: Calvin suchte die Ehre Gottes und seines Wortes und Castellio suchte sich selbst.

Neuerdings hat Buisson wieder über Castellio ein ausführliches Buch geschrieben [1]). Der moderne Liberale behandelt den Mann mit Vorliebe und kann sich dann in den Gegensätzen zu Calvin ergötzen, oder in vornehmer Höhe eine Ausgleichung zwischen beiden finden und jedem sein Recht geben. Er treibt sein Spiel mit den modernen Begriffen von Freiheit und Gewissen, hat kein Verständnis für die Wahrhaftigkeit der Schrift und bleibt in matten Schemen abgelebter religiöser Gedanken stecken. Wesentlich Neues kann man in dem Buche von Buisson nicht finden: es ist der alte Castellio, den man schon lange kennt. Der Arme ist zuletzt mit allen Hunden und Farben gelaufen und hat sich mit einer allgemeinen Liebe getröstet, die er nie besessen hat.

Das Aergernis Calvins ist seine treue Stellung zur Schrift. Das war sein Fels. Darum brandet der Liberalismus gegen ihn an, aber er vermag nichts.

Bei den von Cornelius geschilderten Mühen Calvins mit seinen armseligen Kollegen sollte man die Weisheit Calvins bewundern, der seine Kollegen mit unendlicher Geduld trägt, bis er endlich eine geeignete Compagnie hat. Nach unsagbarer Arbeit ist ein Kollegium geschaffen, dem Farel anerkennend zuruft: „Möget ihr immer fortfahren in dieser Harmonie und Reinheit der Lehre und des Lebens, die Christus vermehren möge.“ S. 316 findet man ein aufrichtiges Lob Calvins bei Cornelius. Es wird nun die Geschichte von Pierre Ameaux erzählt, über die ich in meinen Studien berichtet habe.

Cornelius drückt sich wieder in seiner Weise aus: „Dass all dies Unheil dem Reformator zugeschrieben wird, gibt ihm nicht undeutlich sein Freund zur Kinden zu verstehen.“ Davon steht nun kein Wort in dem Briefe des Berner zur Kinden, er rühmt vielmehr die bekannte Mässigung und Klugheit des

---

[1]) Ferd. Buisson, Sebastien Castellion. Paris 1892.

ersten Führers, der sein ganzes Leben für den Frieden der Kirche und dann auch der bürgerlichen Eintracht einsetzte. Ich richte an Cornelius die höfliche Bitte, seine Studien über Calvin einzustellen, da er den Mann Gottes in keiner Weise versteht.

Zur Kinden schreibt am 17. April 1546: „Turbarum aliquid inter vos excitatum non sine summo dolore audio. Si, qua es animi moderatione et prudentia, mederi rei alioqui in republica perniciosissimae potes, fac omnes quaeso sciant, filios pacis esse filios Dei, te vero horum non doctorem tantum sed antesignanum, ut es, perquam conspicuum, qui vita universa eo contendat ut pax primum Christi in ecclesia, deinde civilis concordia perpetuo conservetur.“ Daraus schliesst Cornelius, dass zur Kinden nicht undeutlich Calvin all das Unheil zuschreibe. Das ist nun geschichtliche Forschung.

Alfred Cartier hat in einem reizenden Neudruck herausgegeben: L'excuse de notre Seigneur Jacques de Bourgogne Seigneur de Falais et de Bredam par Jean Calvin reimprimée pour la première fois sur l'unique exemplaire de l'édition de Genève 1548 avec une Introduction. Paris 1896.

Zu den ergreifendsten Ereignissen in dem Leben Calvins gehört seine Trennung von de Falais, dem langjährigen Freunde, der für Bolsec eingetreten war. Das Verhältnis wurde kühler und kühler, bis es ganz erstarb. Calvin versuchte seine Freunde in den wichtigsten und schwierigsten Fragen seiner Lehre zu sich herüberzuziehen; er that dies in aller Hingebung, aber folgten sie nicht, so brach er mit ihnen rücksichtslos ab. Sie hatten ihm allen Wert verloren. Die Grösse seiner Wahrheit liess sie ihm verschwinden. Es ist von grosser tief psychologischer Belehrung, diesen Gang Calvins mit de Falais zu studieren. Cartier betrachtet Calvin wie das ein Moderner thut. Er versteht ihn nicht. „In dem Feuer des Gefechtes war Calvin der Geist der Weite und Toleranz, diese Sanftmut einer edlen Seele, geschwunden und die unabhängige Handlung seines alten Schülers war in seinen Augen nur Feindlichkeit, Schwäche und Verrat. — Sicher, dass er durch göttliche Gnade

und das Studium der Bibel das Geheimnis der religiösen Wahrheit gefunden hatte, war er dahin gekommen, jede der seinigen widerstrebende Meinung als eine Beleidigung dieser Wahrheit und Gottes selbst zu betrachten. Mit voller Aufrichtigkeit hat er diese ungewöhnliche Behauptung, die ihn erklärt und entschuldigt, niederschreiben können: Was mich betrifft, so bin ich in meinem Gewissen versichert, dass das was ich gelehrt und geschrieben habe, nicht in meinem Gehirn gewachsen ist, sondern dass ich es von Gott erhalten habe, ich muss darum daran festhalten, wenn ich nicht ein Verräter an der Wahrheit sein will.

„Der Respekt vor den Meinungen eines anderen war den Kindern des 16. Jahrhunderts Schwäche für das Böse und Verbundenheit mit dem Irrtum.“ O glückliches 16. Jahrhundert! Der moderne Protestantismus ist auch in Frankreich in bunten Phrasen untergegangen.

Im allgemeinen ist Stähelin in der neuen Ausgabe der Realencyklopädie Calvin gerecht geworden. Doch irrt auch er in manchem. Er sagt S. 667: „Die Sittenordnung zeigt nicht nur den sittlichen Ernst Calvins, sondern auch seine gründliche Verkennung dessen, was die Aufgabe einer christlichen Obrigkeit und das Ziel einer christlichen Gestaltung des Volkslebens, ja was der Wille Gottes an die christliche Gemeinde ist.“ Ich werde immer sehr bedenklich, wenn ich höre, dass Calvin den Willen Gottes missverstanden hat. Durch die ganze Schrift geht der Wille Gottes, dass die Obrigkeit die Verpflichtung habe, die beiden Tafeln des Gesetzes in gleicher Weise aufrecht zu halten. In aller Gottesscheu sollen wir unter ihrem Regiment unser Leben führen. Auch das N. T. erkennt ausdrücklich das Recht des Gesetzes an, wo Kinder den Eltern fluchen, und welch eine scharfe Gerichtsordnung könnte man aus Matth. 5, 21 und 22 aufstellen! Der Herr hebt das Gesetz Mosis nicht auf, wenn er die Ehebrecherin freispricht, sondern tadelt nur die Eigengerechtigkeit derer, die es vollziehen.

Er selbst ist in seinem Todesgericht das erschütterndste

Beispiel von der ewigen Gültigkeit des Gesetzes. Das ganze Zeitalter der Reformation hat die Vorstellung, dass die Obrigkeit mit allen Mitteln für Gottes Ehre einzutreten hat. Gewiss verfolgt die Kirche „einen himmlischen Zweck", aber sie kann ihn nicht erreichen, wenn sie in einer Bevölkerung steht, die die Gebote Gottes übertritt und so allen Segen Gottes abbricht. Die Obrigkeit muss bestrafen und mit den schärfsten Strafen bestrafen, was dem Gesetze Gottes zuwider ist. Dadurch bereitet sie der Kirche den Weg und umgibt sie mit einem schützenden Zaun. Will die Kirche einen geistlichen Tempel in den Seelen errichten, so wird der Vorhof des Staates ihr von der grössten Bedeutung sein. Dabei bleibt der Kirche ihre Selbständigkeit, denn für die Auferbauung der Seelen kann sie nur durchs Wort wirken. Der Staat soll weder noch kann er die geistliche Zucht üben, auch darf er nicht vom Abendmahl exkommunizieren. Wie kann man nur davon reden, dass Calvin Prinzipien des Mönchtums und der Askese gehabt und in Gefahr gestanden habe, „die alte durch die Reformation befestigte Hierarchie in neuer Form aufzurichten". Die Sache ist so klar wie möglich: der Staat hat als Strafgewalt das ganze Gesetz Gottes aufrecht zu erhalten; die Kirche pflegt die Seelen und übt an ihnen geistliche Zucht und Ausschluss von geistlichen Gütern. Dass in den schrecklichen Wirren Genfs oft alles durcheinander ging, ist begreiflich. „Calvin hat sich jedenfalls nicht zu dem gefährlichen Dienst im Pestlazarett anerboten" — das brauchte er nicht, er wollte aber hingehen, wenn es sein müsste, und er spricht sich klar darüber an Farel aus. Stähelin sagt S. 665: „Calvin urteilt an den Herzog von Sommerset, dass alle die sei es aus Schwärmerei oder aus Anhänglichkeit an den alten Glauben dem Evangelium widerwärtig seien, tous ensemble meritent d'estre reprimés par la glaive." Das scheint so von Stähelin verstanden zu sein, dass Calvin an Sommerset den Rat erteile, die widerspenstigen Katholiken einfach hinrichten zu lassen, und dann hätte er ein Vorspiel von den Greueln anbefohlen, die Cromwell in Irland vollziehen liess.

So plump war Calvin nicht. Er spricht in dem Zusammenhang von frechen Empörern wider Gott und die königliche Majestät, und unter dem gladium ultor versteht er überhaupt die obrigkeitliche Strafmacht. Er hat die Katholiken mit Weisheit behandelt, verbietet im Bürgerkrieg die Häuser derselben zu berauben und hat selbst einmal an Bullinger ein Bündnis mit Frankreich (cum professo Christi hoste) angeraten. Opera 13, S. 267. Dies aber, damit das harte und elende Los der leidenden Brüder gemildert werde [1]).

Ich möchte die modernen Historiker bitten, mehr Vorsicht und Wahrheit in ihren Nachrichten über Calvin walten zu lassen.

Kapitel III.

Der Kampf und das Bekenntnis der Reformation.

Die Heilige Schrift, die Quelle der Wahrheit, belehrt uns, dass Gott auf Erden Anbeter im Geist und in der Wahrheit haben will. Ist das sein Wille, so sorgt er auch dafür, dass sie vorhanden sind. Indem die grosse Masse, ja eine ganze Welt „in dem Verderber“ liegen bleibt, begnügt er sich nach seiner von allem Fleisch unabhängigen Majestät mit wenigen. Diese wenigen tragen aber dann ganz den Stempel, den Gott seinen treuen Dienern aufgeprägt: sie haben sein Bild em-

---

[1]) Calvin hat auch ähnliche Gedanken wie Zwingli über die Offenbarung unter den Heiden gehabt (was Stähelin bezweifelt), doch mit viel mehr Mass und Zurückhaltung. Er sagt zu Ezechiel 18 V. 24: „Allen Völkern wollte es Gott bezeugt haben, wie geneigt er zur Barmherzigkeit ist. Denn obgleich die Profanen des Gesetzes und der Propheten entbehrten, so waren sie doch immer mit einem gewissen Geschmack dieser Lehre versehen. Es ist zwar wahr, dass sie mit vielen Irrtümern erstickt war, aber wir finden, dass sie immer durch einen geheimen Antrieb geleitet wurden, Vergebung zu suchen, denn dieser Sinn war ihnen gleichsam angeboren.“

pfangen. Als solche Persönlichkeit tritt uns Noah in einer für den Untergang reifen Welt entgegen, die er im Glauben verdammte; ihm gleicht der als einziger aus heidnischem Aberglauben herausgerissene Abraham, der bevorzugte Moses, mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht redete, und die ganze Reihe der alttestamentlichen Zeugen, bis dann der Sohn Gottes selbst mit seinen Boten in der Menschheit erscheint. Wenige Zeugen nach der Wahl der Gnade, aber wirklich von Gott berufen und von allen übrigen ausgesondert. Diese Diener Gottes hatten nun nicht allein einen Kampf mit Fleisch und Blut, sondern sie waren auch beauftragt und dazu wunderbar gestärkt, den Kampf mit dem Satan und seinen Engeln aufzunehmen. Es tritt uns dies in der lehrreichsten Weise in der Geschichte Hiobs vor Augen, der seine Gerechtigkeit und damit Gottes Ehre vor seinen Freunden nicht nur, sondern vor allem auch vor dem Verkläger der Brüder zu behaupten hat. Er streitet gegen eine unsichtbare furchtbare Macht der Anklage und des Gerichtes.

Es ist erklärlich, dass die Reformatoren in dem Buche Hiobs so verständnisvoll lebten, denn sie sahen in dem Kampfe Hiobs ihren eigenen Kampf. Luther hat es oft ergreifend ausgeführt, dass Gott ein armes Stückchen Fleisch und Blut nehme und dem Satan und seinen Engeln entgegenstellend in diesem nichtigen Wesen sich selbst mit seiner Macht und Gnade behaupte.

Die Reformatoren fühlten sich von Gott aufgefordert, mit sichtbaren und unsichtbaren grossen Mächten des Verderbens zu streiten. Bei Calvin ist dies Gefühl ebenso geweckt wie bei Luther: seinen ganzen Kampf gegen den Antichrist fasst er auf als vor dem heiligen Tribunal des ganzen Himmels, vor Gott und seinen heiligen Engeln gegen den Satan geführt. In den erschütternden Gegensätzen der Stadt beruft er sich in bewegten Augenblicken auf die himmlischen Zuschauer, die seinen Streit begleiten. Sein Biograph Nicolas Colladon sagt: als dieser Streiter auf der Arena erschien, vergass der Teufel alle anderen und stürzte sich auf ihn. Die

unerhörten Lästerungen, die namenlosen Leiden, die die Reformatoren durchmachten, sahen sie als das Martyrium an, das ihnen der Satan bereitete, und in dem sie bis zuletzt beharren mussten. Wie sie wussten, dass sie die ewige Wahrheit besassen, so hielten sie auch an dieser Wahrheit gegen alles fest. Ist das die Absicht Gottes mit allen seinen Propheten zu allen Zeiten gewesen, vor allem aber mit seinem Sohne von seiner Versuchung bis zum Kampfe in Gethsemane und auf Golgatha, so tritt doch uns, den Nachgeborenen der Reformation, diese Aufgabe namentlich bei den Reformatoren entgegen. Ihr Kampf greift in Sichtbares und Unsichtbares hinein. Das hatte die Kirche seit 14 Jahrhunderten nicht erlebt. Nachdem der von den Aposteln geweissagte Abfall gekommen war, eine gerechte Vergeltung der Verwerfung der dem Sohne Gottes in ihrer Sendung gleichgestellten Apostel, nachdem alle Kirchenväter nur ein Gemenge von Wahrheit und Lüge besassen, indem sich das Geheimnis der Bosheit bis zur Herrschaft des Antichrists ausbreitete, trat mit der Reformation die volle Wahrheit ins helle Licht der Weltgeschichte und zugleich der Kampf gegen sie und für sie mit einer Erbitterung und Schärfe, dass die Welt mit Strömen des Blutes der Heiligen überfloss.

Auf allen Märtyrern der ersten christlichen Jahrhunderte liegt ein schwärmerischer ungesunder Dunst, aber welche Klarheit und Nüchternheit, welche Ruhe und Einfalt des Bekenntnisses bei den Märtyrern der Reformationszeit.

Hier war der grosse Streit zu einer Bestimmtheit und Rücksichtslosigkeit geführt wie noch nie. Die Person Calvins bleibt uns ein Rätsel, wenn wir sie nicht im Lichte dieses Kampfes betrachten: er selbst hat sich immer so angesehen.

Der Protestantismus ist nicht die Freiheit des Gewissens und der Individualität gegen die Satzungen der Kirche, sondern es ist die Gebundenheit des Gewissens in Gottes Wort. Das Gewissen des Protestanten ist Gottes Wort, das sich seinem Geiste bewiesen und aufgenötigt hat. Ohne dieses Wort ist das Gewissen der Reformatoren ebenso verwaist und arm, wie

das ihrer Zeitgenossen: Luther wäre selbst nach seiner Bekehrung und nach dem Trost der Gnade verzweifelt, hätte er seinem Gewissen über sich Macht verliehen. Er hat allezeit vor seinem Gewissen eine wahre Angst gehabt. Im Worte Gottes allein lag die Freiheit des Gewissens. Aus demselben haben die Reformatoren auch bekannt und ihre Bekenntnisse waren ihnen wahrhaftig und gewiss. Sie waren ihnen auch heiliges unumstössliches Lehrgesetz. Verneint man das, so versteht man den Ernst Luthers nicht, mit dem er sein letztes grosses Bekenntnis ausgehen lässt, und versteht den Ernst Calvins nicht, der die Bürger Genfs eine Bekenntnisformel beschwören lässt und darin eine Bundschliessung sieht, wie sie einmal Josia mit dem Volke vornahm. Die Seele der Kirche ist ihre Lehre, ihr Bekenntnis und die ganze Lebensarbeit Calvins ist eine Arbeit für die Reinheit und Vollendung des Bekenntnisses, in dem ihm jeder Satz von der grössten Bedeutung ist. Und das ist nun das Herrliche der Reformationszeit, dass, seitdem Luther die grossen Grundwahrheiten der Gnade und der Vergebung der Sünden wieder gefunden hatte, dann in der Abendmahlslehre in einen Irrweg hineingeraten war, nun Calvin hier mit der Hand des Meisters eingreift und die reformatorische Lehre überall durchführt und vollendet. Er, der alle ihm vorangehenden Lehrer der Reformation kennt, wird der grosse Systematiker, der überall Licht und Recht verbreitet. Das Bekenntnis Calvins ist die runde Summe aller Ergebnisse der Reformation. In seinem Katechismus, in der Confessio gallicana, die er verfasst hat, liegen diese Abschlüsse leicht übersehbar zusammen und es kann nur die Aufgabe der evangelischen Kirche sein, sie zu bewahren und zu behaupten. Man irrt, wenn man meint, über sie einen Fortschritt machen zu können.

Kapitel IV.

Das Weltbild im Jahre 1563.

In der Schweiz war das kleine Genf in unserem Jahre steter Sorge, von Savoyen eines Tages überrascht und verchtet zu werden. Von einem Bündnis des Papstes, Philipps n Spanien und Savoyens wusste es und fürchtete alles. Doch eb es wunderbar erhalten und erreichte gerade jetzt seinen össten Einfluss, tief gehasst vom Papste, der gerne diese adt vom Erdboden gewischt hätte. Die Eifersucht zwischen nf und Bern waltet weiter, doch freundlichen Schutz geihrt Zürich durch die Hilfe von Bullinger.

In Frankreich wütete der Bürgerkrieg. Nach der hlacht in der Ebene von Dreux am 19. Dezember 1562 erschritt der Admiral Coligny wieder die Loire und eruerte den Krieg in der Normandie. Guise unternahm die lagerung von Orleans: da ist er am 18. Februar meuchelrderisch von Foltrot von Mercy, einem fanatischen Hugetten, getötet worden. Nach dem Fall des Führers konnte r Krieg nicht weiter fortgesetzt werden, da auch andere upter der katholischen Partei umgekommen waren. Die nigin Katharina konnte nun den Frieden herbeiführen. Man chte es zu einer Abkunft, die am 19. März 1563 zu Amise in Form eines Ediktes verkündigt war. Der protentische Gottesdienst erhielt in den Städten, wo er in Uebung r, Duldung; ausserdem sollte den Hugenotten in jedem ntsbezirk ein Ort zur Ausübung ihres Gottesdienstes anwiesen werden; alle Edelleute sollten das Recht haben, in en Häusern nach dem Bekenntnisse zu leben, die Barone d Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit zugleich mit ihren nterthanen. In Paris blieb die Ausübung der reformierten ligion verboten. Das Parlament durfte die Verifikation und kündigung nicht verweigern. Die Hugenotten hatten nicht

alles erreicht, was sie wünschten, aber sie konnten ihre Kirchen nun nach dem Vorbilde Genfs aufbauen. Ein grosser Gewinn war doch aus der blutigen Saat aufgegangen. In Frankreich gab es wieder eine königliche Gewalt und Katharina konnte die vereinigten Kräfte des Königreichs gegen Havre de Grace führen. Es fiel in ihre Hände. Der junge König wurde volljährig erklärt, womit eine Erneuerung des Pacifikationsediktes verbunden war. Die Königin suchte beide Parteien zu befriedigen. Im Dezember 1563 kamen der Connetable und der Admiral nach Paris. Im Anfang 1564 erschien der Prinz von Condé am Hofe zu Fontainebleau und ward auf das beste empfangen. Es war eine Zeit des Friedens. Am 28. März hat Beza feierlich das Abendmahl in Orleans gehalten, während der Kardinal von Chatillon vor die Inquisition gefordert wurde. Am 5. Mai kehrte Beza nach Genf zurück.

In dieser Weise sah sich das reformierte Bekenntnis in Frankreich befestigt, während zugleich in Italien die römische Kirche einen neuen Boden in der Veröffentlichung des Tridentiner Bekenntnisses gewonnen hatte. Am 3. Dezember 1563 war die letzte Sitzung gehalten worden. Das Konzil beschloss seine Arbeiten, mit der den Reformationsdekreten beigefügten Bestimmung, dass sie nur insoweit Gültigkeit haben sollten, als sie nicht zur Beeinträchtigung der päpstlichen Gewalt gereichten: daher Frankreich sich weigerte, sie anzunehmen. Darauf folgte eine Predigt, worin das Konzil ermahnt wurde, Gott zu danken, dass er das Schifflein Petri in den sicheren Hafen geleitet habe; den Anwesenden wurde vollständiger Ablass von allen Sünden gewährt; man beschloss, an den Papst Pius IV die Bitte zu richten, er wolle alle Beschlüsse bestätigen; darauf lärmende Acclamationen und Glückwünsche für den Papst und das Konzil. Zuletzt rief der Kardinal von Lothringen mit lauter Stimme: „Verflucht seien die Ketzer!“ Die ganze Kirche ertönte vom Geschrei: „verflucht! verflucht!“ Im Jahre 1564 setzte Pius IV ein Glaubensbekenntnis auf, als Auszug aus jenen Beschlüssen; es waren darin noch gewisse neue Bestimmungen: der sich darauf Verpflichtende

rklärte seine Bereitwilligkeit, dem Papste Gehorsam zu leisten nd dass es kein Heil ausserhalb der römisch-katholischen Kirche gebe. Pius IV gab die mittelalterlichen Tendenzen, ich der fürstlichen Gewalt entgegenzusetzen, mit Bewusstsein uf. Er hat den Kelch gestattet, soweit deutsche Fürsten nd Bischöfe ihn für ihr Land nötig erachteten. Er hatte och mit seinem System durch das Konzil bedeutend gewonnen. ls der Statthalter Gottes auf Erden besass er die höchste ewalt in der Kirche.

Spanien führte in dieser Zeit seinen Kampf gegen den rotestantismus in den Niederlanden mit den Mitteln der Inuisition und vertrieb die Reformierten in ganzen Scharen aus em Lande. Man schätzt die Zahl der Opfer während der egierungszeit Karls V auf 50000. Die Verfolgung hörte icht auf, als Kardinal Granvella unter der Statthalterin argareta regierte. Er musste das Land im März 1564 erlassen, ohne dass dadurch die Statthalterin milder geworden äre. Oranien war noch Katholik und wollte in diesem lauben leben und sterben, aber er konnte nicht unthätig zuhen, wenn Fürsten das Gewissen ihrer Unterthanen beherrhen wollten und ihnen die Freiheit des Glaubens nehmen. gmont wurde nach Madrid gesandt, doch erreichte er nichts ei dem Fanatiker Philipp, der nirgendswo Herr sein oder enannt werden wollte, wo man den verwerfe, den er Herr enne. Die Reformierten standen zwischen Gehorsam und mpörung. „Das gewaltigste Trauerspiel, das je aufgeführt urde, hebt jetzt an," sagte Oranien.

In England war Elisabeth trotz des Protestes des Papstes, ls gesetzmässig aus dem königlichen Blute entsprungen, als önigin durch das Gesetz Gottes und des Landes anerkannt nd nahm „die oberste Regierung in allen Angelegenheiten, irchlichen sowohl wie weltlichen," in die Hand. Mit der Krone ar das Recht der Visitation und Reformation der Kirche verunden. Hohe und niedere Geistliche sollten das kirchliche upremat beschwören und jeder fremden Autorität und Jurisiktion entsagen. Die Krone besass die volle Superiorität

über den Klerus des Landes. Im Oberhause ging die Akte der Uniformität durch, nach der das liturgische Buch, das neu revidiert werden sollte, vom nächsten Johannisfeste an allgemeine Geltung haben sollte. Elisabeth fühlte sich in diesen Handlungen frei, da ihre Krone nur dem König der Könige unterworfen sei, sonst niemand. Die Königin glaubte an eine Gegenwart Gottes im Sakrament, hatte nichts gegen das Kreuz und brennende Kerzen; an Glanz und Ordnung des bisherigen Kirchendienstes hatte sie Freude. In der revidierten Konfession fanden einige Sätze Aufnahme, in denen das Recht der Obrigkeiten und die Befugnisse der einzelnen Reiche, die religiösen Gebräuche auf eigene Hand zu bestimmen, ausgesprochen wurden. Man fand Mittel, um die bischöfliche Succession weiterzuführen. Es entstand eine anglikanische Kirche ohne Zusammenhang mit den reformierten Kirchen des Kontinents, reformiert mit bischöflichen Formen.

Dieses eigentümliche Gebilde war etwas anderes als was Calvin erstrebte, aber es war dem Romanismus verhasst, der es in Frankreich wagte, gegen Elisabeth Maria Stuart als Königin auszurufen. Eine gefährliche Bedrohung gegen die Sicherheit des ziemlich schutzlosen England lag in der feindseligen Stellung Frankreichs. Um dieser entgegenzuarbeiten, suchte man Verbindung mit den protestantischen Schotten. Bei diesen war Maria Stuart in unserer Zeit bemüht, eine Verbindung mit Spanien zu schaffen. Von allen schottischen und englischen Katholiken wurde ihre Vermählung mit dem Sohne des Königs von Spanien, Don Carlos, gewünscht. König Philipp aber gab zuletzt den Plan auf und empfahl seinen Neffen, den Erzherzog Karl von Oesterreich. Alle diese Pläne reizten den Zorn von Elisabeth, die die Abberufung des spanischen Gesandten aus England bewirkt hatte. Maria suchte jeden Streit mit der königlichen Schwester zu vermeiden, die sie wie eine Mutter ehren wollte und deren Nachfolgerin sie zu werden hoffte. Die immer mehr sich entwickelnde Eifersucht der beiden Königinnen gibt der grossen Insel des Nordens die Triebfeder ihrer Kämpfe.

In Deutschland war am Schluss des Jahres 1562 Maximilian von Oesterreich einstimmig zum König gewählt worden. Er hatte auch den Eid geschworen, dem Papst und der römischen Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und Treue zu bezeigen. Er war im Herzen der Augsburgischen Konfession zugethan, aber ein Feind des Calvinismus. Er ermahnte den Kurfürsten von der Pfalz, von demselben abzulassen. Das hatte so wenig Einfluss auf diesen, dass gerade im Jahre 1563 der Heidelberger Katechismus als die Standarte des reformierten Bekenntnisses erschien. Als Maximilian Kaiser wurde, hat ihn Friedrich III zum Kampfe wider die römischen antichristlichen Reiches greulichen Abgöttereien aufgefordert. Deutschland bietet in dieser Zeit den Anblick der wütenden Streitigkeiten der Flacianer mit den Philippisten und Calvinisten, in die die Fürsten mit ihren Gewaltthaten eingreifen: Christoph von Württemberg befehdet Friedrich III; die Söhne des Bekenners in Sachsen waren ihrem Vater wenig ähnlich. Mit dem Tode Luthers war der grosse Katechon (der noch alles niederhielt) gestorben und der Protestantismus schwächte sich selbst „in endloser Schlacht mit unbändiger Glut des Hasses". Die Verwilderung, der Ruin aller guten Sitten nahm so überhand, dass alle Verständigen die scharfen Ruten Gottes kommen sahen. Wir haben einen der dunkelsten Augenblicke im deutschen Leben in den Ausgängen der Reformation: die Undankbarkeit gegen das Evangelium strafte sich selbst in allgemeiner Treulosigkeit und Verrat, in einer barbarischen Verwüstung. Ein Gefühl für die gemeinsame Sache des Protestantismus lebte allein in den reformiert gesinnten Fürsten, die die Hugenotten unterstützten. In den übrigen Ländern, so weit sie vom Lichte der Reformation beschienen wurden, führt Dänemark und Schweden Krieg; in Ungarn, Litauen herrschen heftige Parteikämpfe. Ueberall hat die religiöse Frage eine grosse Bedeutung.

Kapitel V.

Die Lage der evangelischen Kirche.

Ist der Calvinismus die Vollendung der Reformation und hat Calvin den grossen Fehler Luthers in der Abendsmahlslehre und der damit zusammenhängenden Ubiquitätslehre in der glücklichsten Weise verbessert, ist er in allen Lehrstücken der grosse Meister, der den Dom der reformatorischen Wahrheit ausbaut und zur Spitze führt, ist es namentlich dieser Grundgedanke, dass es lediglich ein freies Erbarmen Gottes ist, durch welches die auserwählte Gemeinde gerettet wird, der durch ihn zur grössten Klarheit und Bestimmtheit erhoben wird, so konnte sich Calvin im Jahre 1563 sagen, dass sein Einfluss in der Kirche der Reformation in allen Landen der massgebende geworden war: ein grosser Sieg, der nach viel Treue und Arbeit errungen war. Die Schweiz konnte sich dem Einflusse Calvins nicht entziehen, nachdem einmal in Genf Ruhe eingetreten war, nur in Basel rumorten noch die Akademiker, und Sulzer suchte für die Unterschrift der Augustana Freunde zu gewinnen. Die bedeutenden Theologen wie Bullinger, Farel, Musculus stehen auf der Seite Calvins. Die Schule in Genf blüht und entsendet überall ihre Zöglinge, die aufs dringendste erbeten werden. In Frankreich hat der Friede von Ambois den reformierten Gemeinden Sicherheit und ungestörten Gottesdienst verschafft: das Evangelium ist eine anerkannte Macht, die ersten Massregeln des jungen Königs sind günstige, die Nationalsynode in Orleans fasst die zahlreichen Gemeinden (etwa 500) zusammen. Mit viel Hoffnung schaut man in die Zukunft. In Deutschland hat Calvin mit seiner Lehre in der Pfalz, in Hessen, am Niederrhein, in Ostfriesland, in Bremen, in manchen kleinen Fürstentümern und Höfen Einzug gehalten. Calvin scheint nicht Luther, sondern ein gewisses Luthertum zu verdrängen und in unserem Jahre erhebt der Heidelberger Katechismus, der die volle

Billigung Calvins und aller seiner Freunde hat, sein wehendes Panier. Der Melanchthonismus hatte nur den Uebergang zum Calvinismus gebildet. Der Pfälzer Katechismus ist durch und durch calvinisch und der Kurfürst scheut den Namen des Calvinisten nur, um seiner Sache nicht zu schaden. Gegenüber der immermehr wachsenden Bedeutung Calvins versucht das Luthertum alles, um durch seine Parteiführer zunächst die eigene Kirche zu zerstören, indem man den grossen Namen Luthers missbraucht, und dann Calvin zu beseitigen. Dies gelingt in Sachsen und Strassburg, wo Calvin den Schmerz erleben muss, dass seine französische Gemeinde geschlossen wird. Deutschland ist in dieser Zeit unglücklich zerrissen und geht mehr und mehr dem von Luther geweissagten Blutgericht entgegen, aber wie wenig hat Janssen recht, diese Zeit zur Karikatur auszumalen, da sie bei allem Elend noch durchzogen ist von dem Wirken ausgezeichneter Fürsten, wie Christophs von Württemberg, Friedrichs III von der Pfalz, der Oranier, der Hessen, der Anhaltiner, von der eifrigen Thätigkeit vortrefflicher Lehrer, von der Hingabe vieler Gemeinden, wie die Gegenwart nichts ähnliches kennt; selbst in dem beklagenswerten Streit der Theologen lebt doch noch ein unendliches Interesse für alle die wichtigen Fragen.

In Holland bilden sich in tiefem Geheimnis die kleinen reformierten Gemeinden, hier von Pastoren, dort nur von Aeltesten bedient. Unter den Schirmnamen „der Weinberg“, „das Schwert“, „die Sonne“, „die Palme“, „die Rose“ etc. sind sie bekannt. Am 26. April 1563 sind die ältesten uns bekannten Synodalversammlungen gehalten worden. Im Juni und Oktober sind zwei Synoden in Antwerpen versammelt gewesen. Man übte strenge Zucht. Eine der Hauptpersonen in aller der Arbeit war Guido des Bres. Er hat das Glaubensbekenntnis verfasst, das von Francis Junius, einem Schüler von Genf, revidiert wurde, und es wurde in unserem Jahre von den Aeltesten und Diakonen unterzeichnet. Es ist 1561 zuerst in Genf erschienen. Der Heidelberger Katechismus wurde 1563 ins Holländische in Emden übersetzt und überall

in den Niederlanden verbreitet. 1566 erschienen die Psalmen in Reimen von Petrus Dathenus. Der Calvinismus hat hier seinen alles beherrschenden Einzug gehalten.

In England war Calvins Einfluss durch die Thronbesteigung Elisabeths gebrochen: sie wollte nichts von dem Manne wissen, der das Weiberregiment getadelt hatte. Nur mit der Londoner Flüchtlingsgemeinde stand Calvin noch in Beziehung. Anders war es in Schottland: Knox war nur ein zweiter Calvin und Schottland ist in Staat und Kirche eine Schöpfung Genfs. Auch in Ungarn, Polen, Litauen zählte man viele Schüler Calvins, wie in den waldensischen, spanischen und italienischen Gemeinden. Am 10. Mai wurde in Krakau die Synode der Orthodoxen gehalten. Im Jahre 1563 ist Calvins Name und seine Lehre überall geehrt und gepflegt, und vor seinem Tode konnte der Reformator auf ein herrlich gelungenes in die Wasser dieser verderbten Welt tiefgebautes Werk hinblicken.

Die Plagen der Zeit.

Es ist ein häufiger Notschrei der Reformatoren, dass ihr Jahrhundert, das von den Segnungen des göttlichen Wortes überschüttet wurde, von so vielen Plagen Gottes heimgesucht werde. Die ganze Welt war in Bewegung. Alle Geister, gute und böse, entfesselt. Ein Sturmwind regt die Gemüter aufs tiefste auf. Die Religion und ihre verschiedene Betrachtung zerreisst die Völker, zerstört die Familien, löst die zartesten Bande auf und ruft tausendfach solche Bilder hervor, wie sie Micha in seinem letzten Kapitel und der Herr in seinen Abschiedsreden voraussagen. Das Wort der Wahrheit trennte alles und teilte, was Natur und Menschlichkeit verband. Ein grosser, unheilbarer Riss klaffte durch alle Verhältnisse der Liebe und Treue. Damit sanken viele Ordnungen, die bis dahin die Gesellschaft getragen hatten, und es war oft unmöglich, neue und bessere an ihre Stelle zu setzen. Dies Schwert war es aber nicht allein, was durch die Zeit ging, und was zu den blutigsten und grausamsten Bürgerkriegen

führte, sondern Gott schickte noch besondere Schrecknisse über die Menschheit. Die Pest durchzog die Welt und wütete gerade wieder in der Zeit, die wir beschreiben, aufs heftigste. Um alle Menschen aufzuschrecken, um die Gottlosen zu verderben, um die Frommen zu züchtigen: so sahen sie die Reformatoren an. Die Stätten der Reformation, in denen sich die Gemeinde Gottes auferbaute, waren manchmal das Bild aller Gerichte Gottes, und Calvin ist davon überzeugt, dass Gott Genf erwählt habe, um an ihm mit allen Strafen ihre Empörung und Undankbarkeit heimzusuchen. Wie er das so oft in seinen Schrifterklärungen, namentlich bei der Wüstenwanderung der Kinder Israel hervorhebt, dass Gott in seinem Volke als der Richter alles Bösen wohne, und dass er des Fleisches nicht schone, das erlebte er auch in seiner Stadt und in allen Gemeinden, die von ihm abhingen. Gottes Gerichte pflügten tief die Aecker der Menschheit auf. Zu der Pest kam eine Hungersnot im Jahre 1563, die die Preise im Norden der Schweiz unerhört hinauftrieb. Und nun die vielen Flüchtigen und Vertriebenen, die Wanderzüge der Exulanten, die an den Grenzen des Niederrheins, in England, in der Schweiz Ruhe und Herberge suchten —: überall Jammer und Elend. Doch mitten in dem Streit die Gewissheit des Glaubens, der grosse Trost des Evangeliums, der heilige Kampf und der vielfache Sieg. Ein stetes Umkommen und doch nicht Sterben.

Der Gegensatz im evangelischen Lager.

Calvin hat in den zwei Jahren, mit denen wir uns beschäftigen, die Zerrissenheit im evangelischen Lager tief beklagt, obwohl er sah, dass sein Einfluss nach allen Seiten mächtig wuchs. In Deutschland war die Epigonenzeit angebrochen, und in dem wütenden Sichzerfleischen der Lutheraner und Reformierten, in dem Eifer des blinden Brenz in Württemberg, der seinen Katechismus auch ins Französische übersetzen liess und in der Ubiquitätslehre den Schlüssel der

Abendmahlslehre fand, in dem Uebergang der Strassburger zu den Lutheranern und in der allgemeinen Stumpfheit, die auf Deutschland lastete, über die man von Heidelberg aus ernstlich seufzte — sah er den Hereinbruch der Gerichte Gottes, der die grosse Undankbarkeit strafen werde. In der Schweiz haben ihn die Akademiker in Basel gequält, unter ihnen der arme Castellio mit seiner nicht erloschenen Bitterkeit, auch Sulzer mit seinen fuchsartigen Bemühungen, die Augustana einzuschmuggeln. In Frankreich war alles zu fürchten durch eine blutige Erhebung des Romanismus, und im allgemeinen zuckte dort trotz der gegenwärtigen Ruhe der Boden unter lauerndem Erdbeben. Welche grauenvolle Erscheinung dasselbe annehmen sollte, hat Calvin nicht mehr erlebt. Viel haben ihn die Antitrinitarier in Polen beschäftigt, doch starb sein Interesse immer mehr für ein Volk ab, dem nicht gründlich zu helfen war. Im Berner Gebiet war der Anfänger der antitrinitarischen Irrlehre in Genf im Jahre 1564 gestorben, der Italiener Matteo Gribaldo, nachdem er von der Universität Tübingen vertrieben war. Die Pest, die 38000 Personen in Bern wegraffte, hatte auch ihn weggenommen. Mit Gribaldo stimmte Giorgio Blandrata, der Piemontese, ein, der 1557 von Genf floh. „Er versuchte mich wie eine Schlange zu umschlingen," schreibt Calvin an Lismann, „aber Gott gab mir Kraft, seiner List zu widerstehen." Mit Blandrata sympathisierte Gianpaolo Alciati, ein Piemonteser Soldat, mit kräftigem Wort. Nach ihm betete die orthodoxe Partei drei Teufel an, schlechter als die Götzenbilder des Papsttums. Blandrata und Alciati verliessen Genf. Blandrata ging nach Polen und rechtfertigte seinen Unitarianismus vor der Synode zu Pinczow (1561). 1563 wurde er nach Siebenbürgen berufen und durch Faustus Socinus angeklagt, aus Geldinteressen die Jesuiten begünstigt zu haben. Er soll, untergegangen im Skeptizismus, von seinem eigenen Neffen beraubt und ermordet worden sein (1585).

In Genf nahm Giovanne Valenti Gentile von Calabrien die Irrlehren von Blandrata auf, entrann aber der Todesstrafe

durch ein kurzes Bekenntnis zur Trinität und durch öffentliche schimpfliche Busse. Er schwur, die Stadt nicht zu verlassen, entfloh dennoch und vereinigte sich mit Gribaldo und Alciati in Farges. Er schreibt nun in Lyon ein Buch gegen die Trinität und erhält eine besondere Widerlegung von Calvin (1561). 1563 ist er in Polen, da er sich in Frankreich unsicher fühlte. Alciati begleitete ihn dorthin: sie waren von Blandrata eingeladen worden. Als in Polen das königliche Edikt alle Antitrinitarier vertrieb, kehrte Gentile nach der Schweiz zurück und wurde 1566 in Bern enthauptet. Die protestantische Welt hat seinen Tod allgemein gebilligt. Schmerzlich war für Calvin in Polen namentlich die zweideutige Stellung eines von ihm empfohlenen Mannes, des Franciscus Lismaninus, aus Corcyra stammend. Er war von Calvin geehrt und hatte ihn einst veranlasst, an die Polen zu schreiben; er wurde dann wegen seines Antitrinitarismus verdächtig, doch sucht er sich zu rechtfertigen, ohne aus seiner zweideutigen Stellung herauszukommen. Er hat seine Ankläger Stanislaus Sarnitius und Jakobus Sylvius für unverschämte Verleumder erklärt. Lismaninus soll bei einem Aufenthalt bei dem Herzog von Preussen in Wahnsinn gefallen und dabei in einen Brunnen gestürzt sein (1563).

Neben den antitrinitarischen Irrtümern war dann noch Polen von dem Wahn des Franz Stancarus heimgesucht, dass Christus allein nach seiner menschlichen Natur Mittler sei.

In unsere Zeit fallen auch die sich fortsetzenden schmerzlichen Erfahrungen mit François Baudouin von Arras, von ähnlicher Art wie das, was Luther von Agricola erlebte. Der Verrat eines Mannes, der sein Vertrauen besass, und der mit der Religion sein Spiel trieb, hat Calvin tief berührt.

Kapitel VI.

Die litterarische Thätigkeit Calvins im Jahre 1563.

Es war am 12. Januar 1563, als Calvin beim Senat um die Erlaubnis bat, die Konkordanz der Bücher Mosis, die in der Kongregation der Pastoren am Freitag behandelt war, drucken lassen zu können. Man hatte, wie Colladon berichtet, schon 1559 in der Kongregation mit dieser Arbeit begonnen. Calvin schreibt am 1. Dezember 1563 an Thretius, einen befreundeten Polen: „Ich fange jetzt an, meine Kommentare von Moses ins Französische zu übersetzen, nicht nur darum, damit die übrigen das Buch gebrauchen können, sondern weil das Werk, dessen ich mich nicht zu schämen brauche, von zahllosen Fehlern gereinigt werden muss. Die Brüder haben mich auch zur Erklärung des Buches Josua angetrieben. Ich bin kaum bis zum dritten Kapitel vorwärts gekommen, obgleich ich mich sehr der Kürze befleissige.“ Nach einer Notiz, die Jonvilliers an Wolphius schreibt, schrieb Calvin die Dedikation an Heinrich von Navarra am 1. August 1563. Die französische Uebersetzung folgte der lateinischen Ausgabe mit Verbesserungen von geringer Bedeutung. Ex. 9, 8 hat die französische Uebersetzung: in die Luft, statt in den Himmel; c. 17, 15 war das Hebräische Nes mit miraculum gegeben, in der Uebersetzung steht am Rande: oder mein Panier. Es sind nicht wichtige Veränderungen. Die französische Uebersetzung meidet die hebräischen Vokabeln und die Citate aus Dichtern. Die Genesis hatte Calvin schon 1550 angefangen: sie erschien im August 1554. Es war ihr eine Vorrede an die Söhne des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mitgegeben. Beza hatte ihm damals eine Streitschrift gegen Castellio abgenommen, damit er sich ganz diesem Studium hingeben könnte.

Die Widmung lautet also:

„Den hochberühmten Fürsten Johann Friedrich, Johann

Wilhelm, Johann Friedrich, den Söhnen des ausgezeichneten und eines ewigen Gedächtnisses würdigen Fürsten Johann Friedrich, Herzoges von Sachsen und geborenen Kurfürsten, den Herzögen von Sachsen etc. Johannes Calvin.

Wenn Paulus mit Recht die arge Nachlässigkeit der Menschen verdammt, weil sie mit geschlossenen Augen an dem strahlenden Spiegel der Herrlichkeit Gottes vorbeigehen, den er ihnen unablässig in dem Bauwerk der Welt vor Augen hält, so ist doch nicht weniger schändlich und beschämenswert die zu allen Jahrhunderten herrschende Unwissenheit des menschlichen Geschlechtes über den Ursprung und die Schöpfung der Welt. Bald nach der Gründung von Babel scheint das Gedächtnis dieser Ereignisse, das in steter Mitteilung fortgepflanzt und verherrlicht werden musste, erloschen zu sein. Den profanen Menschen war ihre Lostrennung von dem reinen Gottesdienst eine Befreiung und so war es ihnen nicht zur Sorge, an die Enden der Erde, an die sie getrieben wurden, die von den Vätern empfangene Nachricht über die Schöpfung und Erhaltung der Welt mit sich zu nehmen. So geschah es, dass kein Volk ausser den Nachkommen Abrahams weder seinen Ursprung noch den der ganzen menschlichen Geschichte im Lauf von zwei Jahrtausenden gekannt hat. Auch als Ptolemäus in einem damals mehr lobenswerten als fruchtbaren Unternehmen die Bücher Mosis ins Griechische übersetzen liess, wurde doch das Licht, das aus der Finsternis hervorzubrechen versuchte, durch die Nachlässigkeit der Menschen erstickt und verborgen. Die, welche alle Kräfte ihres Geistes anstrengen sollten, um den Schöpfer der Welt zu erkennen, griffen lieber durch böse Gottlosigkeit zur Selbstverblendung. Es blühten inzwischen die freien Wissenschaften, berühmte Talente waren mächtig, alle möglichen Forschungen traten ans Licht, doch über die Geschichte der Weltschöpfung tiefes Stillschweigen. Ja der grösste Philosoph, der durch Geistesschärfe und Bildung alle übrigen übertraf, erklärte die Welt für ewig und wandte so, was er von Scharfsinn hatte, dazu an, Gott seiner Ehre zu berauben. Wohl war sein Lehrer Plato ein wenig

religiöser und von einem gewissen Geschmack einer wahreren Erkenntnis, aber seine erdachte Lehre war mit so vielen Einbildungen vermengt und verdorben, dass sie mehr schadet als nützt. Die Geschichtschreiber, geistreiche und gebildete Männer, obwohl sie sich mit vollem Munde als die Zeugen des ältesten Altertums rühmen, schon bevor sie zum Zeitalter Davids kommen, übergiessen ihre Forschungen mit viel gärender Hefe; je mehr sie dann hinaufsteigen, schleppen sie auch eine unglaubliche Masse von Lügen mit sich. So weit sind sie davon entfernt, dass sie in einem aufrichtigen und lauteren Zusammenhang der Erzählung zu den Anfängen der Welt kämen. Ein klarer Beweis, dass sie mit freiem Willen unwissend waren (was doch nicht ferne zu suchen war, wenn sie nur um das Wahre zu wissen, ihre Geister angestrengt hätten), sind die Aegypter, die vor sich die Leuchte des Wortes entzündet hatten und ohne Scham von ihren Geschichten in vielleicht fünfzehntausend Jahren vor der Erschaffung der Welt moderige Fabeln rühmen. Nicht weniger kindisch und ungesalzen ist die Lüge der Athener, die sich als Autochthonen rühmen, als hätten sie vom übrigen Menschengeschlecht getrennten Ursprung, sie machten sich damit den Barbaren nur lächerlich. Alle Völker sind mehr oder weniger der Undankbarkeit schuldig, ich will nur auf die hinweisen, deren Irrtum am wenigsten entschuldbar ist, da sie sich vor allen anderen für weiser hielten.

Sei es nun, dass alle Völker, die einstmals lebten, sich absichtlich einen Schleier vornahmen, oder nur an ihrer Trägheit litten, so ist das Buch Mosis verdientermassen ein unvergleichlicher Schatz, der uns einen unzweifelhaften Glauben an die Schöpfung der Welt gibt, ohne den wir gar nicht wert sind, dass uns die Erde trägt. Die Geschichte der Flut, welche uns beides: Gottes furchtbare Rache in der Vertilgung des menschlichen Geschlechtes und seine liebliche Gnade in der Wiederherstellung desselben vor Augen hält, will ich jetzt übergehen. Ein Nutzen bestimmt den unschätzbaren Wert des Buches, weil es das, was man vor allem wissen muss,

zeigt: wie nämlich Gott nach dem schrecklichen Fall des Menschen sich eine Gemeinde erwählt habe, welches ihr reiner Gottesdienst war, welche Uebungen der Frömmigkeit die heiligen Väter gebrauchten, wie die wahre Religion durch der Menschen Trägheit versunken, gleichsam in einer Rückkehr wiederhergestellt wurde; wann bei einem bestimmten Volke Gott den Gnadenbund seines ewigen Heiles niederlegte; wie aus einem einzigen unfruchtbaren und verfallenen, beinahe halb toten und wie Jesaias sagt einsamen Stamme allmählich eine kleine Nachkommenschaft hervorging, die schnell zur grossen Menge erwuchs, mit wie ungehofften Mitteln er sein neuerwähltes Haus heraus führte und beschützte, obwohl das hilflose, allen Schutzes beraubte und jeder Hitze ausgesetzte, vielfache feindliche Scharen ringsum einschlossen.

Wie notwendig die Kenntnis dieses Sieges ist, das kann jeder nach seinem Bedürfnis beurteilen. Wir sehen, wie lärmend die Papisten unter dem Trugtitel der Kirche die Einfältigen erschrecken. Von Moses wird das echte Bild der Kirche gezeichnet und damit schwinden jene Vorurteile und verlieren ihre Furcht. Der Schein eines heuchlerischen Glanzes und Putzes reisst die wenig Scharfsichtigen in thörichte Bewunderung, ja schwächt und verblendet sie. Schauen wir die Kennzeichen, mit denen Moses die Kirche schildert, so verlieren die leeren Larven alle Kraft der Täuschung. Oft betäubt uns und macht uns geradezu seelenlos die kleine Zahl derer, die der reinen Lehre Gottes folgen, besonders wenn wir sehen, wie lang und ausgedehnt der Aberglaube sein Reich behauptet. Wie nun einst der Geist durch den Mund des Propheten Jesaias den Juden befahl, zu dem Felsen zurückzublicken, von dem sie gehauen waren, so ruft er uns jetzt auch gleicherweise durch Moses zurück und ermahnt uns, wie verkehrt es ist, die Kirche nach der Menge zu messen, als ob in dem grossen Haufen ihre Würde bestände. Blüht hie und da die Religion weniger, als man wünscht, wird die Gemeinschaft der Gläubigen zerstreut, zerrüttet der gute Stand der Kirche, so wankt nicht nur unser Mut, sondern geht uns

völlig aus. Doch da in dieser Geschichte von Moses der Bau der Kirche aus Ruinen, die Sammlung aus zerbrochenen Stücken und aus der Verwüstung gezeigt wird, so muss mit Recht ein solcher Beweis der göttlichen Gnade uns zu gutem Vertrauen aufrichten. Weil die Neigung, ja die Ausschweifung des menschlichen Geistes, um fremde Kulte zu schaffen, so gross ist, so gibt es für uns nichts Nützlicheres als die Regel, wie man rein und gesetzmässig Gott verehren muss, bei den heiligen Patriarchen zu suchen, deren Frömmigkeit Moses dahin charakterisiert, dass sie allein vom Worte Gottes abhingen. Wie gross auch in den äusseren Zeremonien der Unterschied sein mag, so steht doch für sie und uns gemeinsam unumstösslich fest, dass die Religion allein nach der Bestimmung und dem Winke Gottes gebildet wird.

Ich muss mich hier über alles dies kurz fassen und komme nicht an die Würde dessen, um das es sich hier handelt, doch habe ich an anderen Orten eingehender die Frage behandelt, wenn auch immer nicht so, wie es ihre Hoheit verlangt; hier will ich nur die frommen Leser daran erinnern, wie wertvoll es ist, wenn man das Vorbild der alten Kirche, das Moses uns gibt, für seine Bedürfnisse anzuwenden lernt. Gewiss hat uns Gott deshalb mit den heiligen Patriarchen zur Hoffnung desselben Erbes verbunden, damit wir ungeachtet des Zeitunterschiedes in gemeinsamer Uebereinstimmung des Glaubens und der Geduld die gleichen Kämpfe bestehen.

Nach allem diesem — wie hassenswert sind doch gewisse aufgeregte Menschen, die, ich weiss nicht durch welche Raserei eines zügellosen Eifers, die Kirche unserer Zeit, die schon so sehr zerstreut ist, fortwährend zu zerreissen sich bemühen. Ich spreche nicht von den offenen Feinden, welche jedes Gedächtnis der Frommen gründlich zerstören wollen, sondern von gewissen eigensinnigen Bekennern des Evangeliums, welche nicht nur die Uneinigkeit fortwährend in Glut erhalten, sondern auch den Frieden, den fromme und gelehrte Männer von Herzen pflegen, mit ihrer Unruhe verderben. Mich hat wahrhaftig

zu dieser Arbeit, die ich Eurer Hoheit widme, auch besonders dieser Grund getrieben, dass unter Gemeinden, die räumlich weit voneinander geschieden sind, die heilige und brüderliche Einheit mehr und mehr erwachse. Wohl sind wir für die Pflichten gegenseitiger Gemeinschaft träge und lässig, aber sollte nicht auch die Unwilligen die Verwüstung des christlichen Erdkreises zu der Bemühung um fromme Einheit treiben?

Unter den Papisten herrscht doch, obwohl sie sonst tödliche Kämpfe untereinander haben, eine verbrecherische Konspiration gegen das Evangelium.

Es ist kaum nötig zu sagen, wie klein die Zahl derer ist, welche die reine Lehre Christi festhalten, wenn man sie mit den Massen der Feinde vergleicht. Dabei tauchen aus unserem Schosse verwegene Schriftsteller auf, die nicht nur mit den Nebeln des Irrtums das Licht der gesunden Lehre verdunkeln und die Einfältigen und weniger Geübten mit bösen Träumen berücken, sondern sich auch erlauben, die ganze Religion in profaner Zweifelsucht zu zerreisen. Indem sie mit Satiren und Spöttereien als echte Schüler von Sokrates sich beweisen, so ist ihnen das der Lieblingssatz: der Glaube ist frei und man kann über alles zweifeln und die Schrift wie eine wächserne Nase sich dienstbar machen. Daher erreichen sie, durch die Lockspeisen der neuen Akademie gefangen und zweifelhaften Spekulationen ergeben, zuletzt nur dies, dass sie immer lernen und niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Doch es mag uns der Satan mit allen Mitteln bestürmen, um so mehr soll er uns antreiben, die Gemeinschaft zu suchen. Diese Notwendigkeit entschuldigt mein Wort an Euch, obwohl Eure Gütigkeit von selbst es schon wohlwollend und freundlich aufnehmen wird. Als ich diesen Kommentar zu schreiben vorhatte, da sind mir viele wackere Männer Zeugen, dass ich die Absicht hatte, ihn dem Namen Eures Vaters, dem ausgezeichneten Fürsten, zu widmen, wenn seines Lebens zu freuen uns noch länger gewährt wäre. Wenn ich nun nach

seinem Tode an seine Söhne und Erben mich wende, so scheine ich es doch seinem Gedächtnis zu weihen; dies als ein gegenwärtiges muss gefeiert werden und dann den Nachkommen überliefert: das ist billig und das verdient es, es ist aber auch als ein Beispiel für alle von Wert.

Es ist etwas Grosses, dass an dem edlen und hochgestellten Fürsten solche Tugenden sich zeigten, welche nicht nur bei dem vollen Glück des Lebens der Stellung würdig waren, sondern der hohen Würde und dem erhabenen Grad der Ehre zum grössten Schmuck gereichten. Die unglaubliche Festigkeit, welche nach der Niederlage des Krieges in seinem heroischen Herzen erglänzte, hat die Gemüter aller zu solcher Bewunderung erhoben, dass sein Lob höher gestiegen ist, als was er an seinen Gütern verloren hat. Ich zweifle nicht, dass die ungebrochene Grösse dieses einen Mannes bei der traurigen Verwirrung der Kirche, die sich daran anschloss, und die noch jetzt besteht, viel Tausend Fromme aufrecht gehalten hat.

Wenn dies für alle ein Vorbild ist, so müsst Ihr, edle Fürsten, Euch besonders eifrig und anhaltend nach dem Vorbilde Eures Hauses gestalten. Ich zweifle nicht, dass Ihr untereinander ohne Neid um die Wette dieser Bemühung obliegt. Mit meinem Schreiben habe ich die verbunden, von denen alle Guten nicht nur gewiss erhoffen, sondern begierig erwünschen, dass sie durch ein heiligeres Band als das brüderliche Recht, durch die Aehnlichkeit der väterlichen Tugend auf das innigste vereinigt seien. Strahlen die drei Söhne das Bild des Vaters ab, den selbst seine Feinde loben müssen, dann müssen alle echten Anhänger der Frömmigkeit dem Hause Sachsen, dem sie verbunden und befreundet sind, von Herzen Glück wünschen. Zur Empfehlung meines Werkes an die Christo wahrhaft ergebenen Fürsten möge dies eine genügen, dass ich überall die echte Lehre der Frömmigkeit behauptet und den heiligen Orakeln Gottes ebenso treu als ehrerbietig Licht zu bringen mich bemüht habe. Sollte ich Eurer Hoheit unbekannt sein, so befindet sich an Ihrem Hofe

der berühmte Rat Franz Burchard [1]), der mir einst vor vierzehn Jahren freundlich gesinnt war, und der mich bei Ihnen einführen wird. Er braucht mich nicht zu loben, doch kann er mir meinen Fleiss bezeugen, das Reich Christi zu verbreiten. Da er dieselbe Gunst und gleiches Ansehen bei Euch geniesst, wie bei Eurem tapferen Vater, so wird er ein geeigneter Zeuge sein. Lebt wohl, Ihr berühmten Fürsten. Der Herr beschütze Euch mit seinem Schutz, leite Euch mit dem Geist der Klugheit, Billigkeit und Tapferkeit und erfülle Euch mit jedem Segen! Genf, am 31. Juli 1554."

In dieser edlen Weise begrüsste Calvin die Nachkommen les Helden und Bekenners von Sachsen, eifrig bemüht, das Band der Gemeinschaft und des Friedens mit den sächsischen Kirchen zu pflegen. Wir sind darauf eingegangen, weil wir len Kommentar zum Pentateuch als ein Ganzes betrachten vollen.

Zunächst nun über Calvin den Exegeten. Soll ich wiederolen, was von so vielen schon gesagt ist? Nachdem die Strassburger die reformatorischen Exegeten genannt haben, lie vor Calvin aufgestanden sind, heben sie an: „Nach diesen tieg zuletzt auf den Kampfplatz der Franzose, der an Glauben nd Gelehrsamkeit keinem nachstand, durch Schärfe des eistes, Eleganz des Stiles, Klarheit der Rede alle alsbald bertraf, unter den Exegeten seiner Zeit wohl der erste, selbst nter den Nachfolgern für lange Zeit immer der Koryphäe. uch durch die Zahl seiner Werke sind ihm nur wenige gleich. anche Schriftbücher hat er zweimal behandelt, teils für Gelehrte, teils zum Gebrauch des Volkes. Und dies alles schuf r unter einer unübersehbaren Fülle von anderer Thätigkeit. Die Sorge für alle Gemeinden in Frankreich, England, Polen und Deutschland und in anderen nahen und entfernten Ländern lag auf ihm als dem für alles besorgten Superintendenten." — Calvins Schriftauslegung ist zunächst eine durch und durch

[1]) Die Litteratur über ihn bei den Strassburgern. Vol. XV. S. 201. Der feinste Orator im Latein, als man seiner Zeit in Germanien haben möge.

praktische: überall der Blick auf die Erweckung der Frömmigkeit, der wahren Furcht Gottes, der Verbesserung der Sitten. Er ist so wenig der spekulative Theologe, der dem Intellekt dienen will, dass vielmehr seine ganze Exegese dem praktischen Leben mit seinen tausendfachen Bedürfnissen zu Hilfe kommt. Neben dem höchsten Interesse, die neu entdeckten evangelischen Grundwahrheiten zu verteidigen und zu beleuchten, ist es überall die mannigfaltige Lage der Gegenwart, der er aus der Schrift Licht und Recht entgegenbringt. Und was tauchten damals für Fragen, für Anliegen, für Forderungen auf! Es hat nie eine solche Zeit der tiefsten Sorgen und des steten Hilfesuchens wie damals gegeben. Dafür trat nun Calvin mit seinen exegetischen Arbeiten ein. Namentlich sind auch seine Erklärungen des A. Tts. geradezu unerschöpfliche Fundgruben nützlicher fürs Leben brauchbarer Gedanken. Er ist hier überall der grosse Meister und Wortführer. Es fehlt ihm jener gemütliche, poetisch geniale, grossartige Zug, der Luther ausgezeichnet hat; es liegt auf allem eine gewisse gemessene Schlichtheit; manche Feinheiten und Zartheiten der Texte hat Luther oft viel besser gefasst als Calvin, aber dafür welche Klarheit, Nüchternheit und Bestimmtheit bei Calvin, welche sorgsame Erwägung der verschiedenen Ansichten, welche sicheren Ergebnisse. Jede Untersuchung bei ihm ein Stahlbad, in das man hineinsteigt. Die allegorische Auslegung ist aufgegeben, der natürliche, geschichtliche Sinn gefunden, die Beschaffenheit und Eigentümlichkeit der Schriftsteller ins Auge gefasst. An den Klassikern hervorragend gebildet, hat er neben dem Licht des heiligen Geistes ein feines Gefühl des Wahren und Schicklichen. Die Schrift feierte in der reformatorischen Exegese eine grossartige Auferstehung. Einmal hat Calvin die Eigenschaften eines Exegeten beschrieben: „Jeder von uns weiss, dass die grösste Tugend des Erklärers klare Kürze ist. Da es seine einzige Aufgabe ist, den Sinn des Schriftstellers, der vor ihm liegt, zu entwickeln, so irrt er überall von diesem seinem Ziele ab, wo er die Leser vom Texte ablenkt. Wer heute die Schrift erklären will, der sei

ebenso deutlich wie kurz. Allezeit aber muss man im Auge behalten, dass auch die, welche wahrhaft fromm waren und keusch und heilig in der Behandlung der Geheimnisse Gottes, keineswegs überall unter sich übereinstimmten. Denn niemals hat Gott seine Knechte mit solcher Wohlthat begnadet, dass die einzelnen mit einer völligen und ganz vollendeten Erkenntnis begabt waren, ohne Zweifel zu dem Zwecke, dass er uns in der Niedrigkeit und in der Pflege brüderlicher Gemeinschaft erhalte. Da nun in dem gegenwärtigen Leben es nicht zu erhoffen ist, was freilich so wünschenswert wäre, dass in der Schrifterklärung eine vollständige Einheit unter uns herrsche, so muss man sich doch bemühen, dass man durch keine Begierde nach Neuem erregt, durch keinen Trieb andere zu verletzen geleitet, durch keinen Hass angefeuert, durch keinen Ehrgeiz gekitzelt sei, sondern dass man lediglich durch die Notwendigkeit gezwungen, indem man nur nützen will, von den Ansichten der früheren Erklärer abweicht. In den dogmatischen Festsetzungen, in denen namentlich der Herr die Einheit der Seinen erwünscht, soll weniger Freiheit gelten.“ Bekannt ist die herrliche Einleitung zu den Psalmen, wo Calvin sagt, dass er darum allein David verstehen konnte, weil ihn der Herr in derselben Weise wie David unablässig geübt habe. Darum sind auch die Erklärungen Calvins überall der Wiederhall seines eigenen Lebens, und wer dasselbe kennt, findet oft in ihnen die Erregung des Herzens, das ähnliches wie die heiligen Männer erlebt hat, namentlich, wenn er uns den Kampf Mosis und der Propheten mit dem Widerstreben und Murren des Volkes deutet. Die Erfahrungen der Schrift — die Erfahrungen der Reformatoren — darin der grosse Beweis der Wahrhaftigkeit von beiden. Kein grösseres Siegel für das h. Buch als die Wiederkehr desselben in dem Leben und Leiden der Reformatoren. Unser Jahrhundert hat grössere Mittel der sprachlichen Kenntnis, aber nicht einmal in der Methode ist es besser gestellt; vollkommen aber entbehrt es des Geistes der Erfahrung, den die Reformation besass. Kein einziger sogenannter berühmter Exeget unserer Zeit ist die

Wege geführt worden, die die Reformatoren gegangen sind, die meisten aber sind in Abgründe hineingeraten, die jene gemieden, ja verabscheut haben. Ein erfahrungsloses Geschlecht hat das heilige Wort in die Hände genommen, um es vielfach zu profanieren und zu zerstören und unzählige Arbeit steht unter dem furchtbaren Wehe der Reformatoren. Man hat sich vielfach bemüht, Calvin hie und da eine freiere Stellung zur Schrift zuzuschreiben, namentlich in der Behandlung von Weissagung und Erfüllung. Die Liberalen haben es versucht, ihn wenn nicht viel, so doch ein wenig für sich auszunutzen. Neuerdings sind in der Presbyterian and Reformed Review darüber Abhandlungen von Schaff und Dunlop Moore erschienen. Letzterer, der das Richtige vertritt, hebt das Wort der Institutio hervor (Lib. 1, 18. 4): „Unser Wissen darf in nichts anderem bestehen, als mit bescheidener Gelehrigkeit zu umfassen und zwar ohne Ausnahme, was immer in den heiligen Schriften überliefert ist.“ Zu Röm. 15, 4: „Lasset uns Sorge tragen, alles was in der Schrift berichtet ist, zu lernen. Denn es hiesse des h. Geistes spotten, wenn wir meinten, dass er irgend etwas lehrte, was wir nicht durchaus wissen müssen .... obgleich Paulus vom A. Testament spricht, so müssen wir doch dasselbe von den apostolischen Schriften urteilen.“ Zu 2. Tim. 3, 16 sagt Calvin: „dieselbe Ehrerbietung schulden wir der Schrift, die wir Gott leisten, weil sie von ihm allein fliesst und nichts Menschliches beigemengt hat.“

Zu 1. Petr. 1, 25 heisst es: „Man muss dafür halten, dass Gott durch die Apostel und Propheten mit uns reden will und deren Munde der Mund des einzigen Gottes sind.“ In Evang. Joh. 20, 9 lesen wir: „Im ganzen ist festzuhalten, dass die Lehre der Schrift so vollständig und in jeder Hinsicht vollendet ist, dass nur ihre Unkenntnis der alleinige Grund dessen ist, was unserem Glauben fehlt.“ Unsere Kritiker mögen sich das Wort von ihm zu Matth. 17 merken: „Wenn man Zerstörtes wiederherstellen will, so muss man immer die Klugheit und Mässigung bewahren, dass das Volk erkenne, dass darum nicht das ewige Wort Gottes zerrissen werde,

nicht irgend eine Neuheit eingeführt, die der Schrift Abbruch thut, nicht durch den Schein des Widerspruches der Glaube erschüttert werde und nicht verwegene Menschen durch den Vorwand der Neuheit unerträglich werden; kurz, dass man der profanen Verachtung des Wortes Gottes entgegentrete.“ Calvin ist die Schrift von allen Dingen, die auf Erden sind, das heiligste (sacratissima). 2. Petr. 1, 20. Ist ihm der Hebräerbrief nicht paulinisch so doch ganz apostolisch; vermutet er, dass vielleicht ein Schüler von Petrus den zweiten Petribrief geschrieben, so findet er doch die Majestät des Geistes Christi in allen Teilen desselben. Von Markus meint Calvin, dass er nichts gegeben habe, wenn nicht unter dem Vorgang und Diktat des h. Geistes. Lukas hat seine Nachrichten von den Dienern des Wortes, womit die Apostel aus der gewöhnlichen Klasse der Menschen herausgehoben werden und unser Glaube so im Himmel und nicht auf Erden seinen Halt hat. Der h. Geist hat unter verschiedener Schreibweise den Synoptikern eine bewundernswerte Uebereinstimmung eingeflösst. Bei dem Mangel der Zeitangabe für die Bergrede bei den Evangelisten sagt er: das errege nicht zu sehr seine Neugierde, warum der h. Geist dieselbe vernachlässigt habe. Man behauptet, er habe öfter die apostolische Anwendung der a. t. Weissagung sich nicht angeeignet, aber hier sind alle Stellen sorgsam zu prüfen. Zu Eph. 4, 8 meint er: „Die Gottlosen beschuldigen Paulus, dass er die Schrift gemissbraucht habe. Die Schrift wird niemals von den Aposteln in einen anderen Sinn verkehrt, sondern im rechten Sinne richtig angewandt (Matth. 2, 6).“ Zu 1. Cor. 2, 9: „Wer kann ein sicherer oder treuerer Erklärer dieses Orakels sein, welches er selbst dem Jesaias diktiert hat, als der Geist Gottes, wie er es durch den Mund Pauli deutet?“ Die Schwächen der Schrift sind Calvin bekannt, aber es sind nicht Schwächen des Irrtums, sondern es ist Herablassung des Herrn. Zu Joh. 3, 12: „Wenn der Herr in so gewöhnlicher und niedriger Weise mit uns in der Schrift stammelt, so thut er es eben um unseretwillen.“ Aber auch wenn er stammelt, sagt er an einer an-

deren Stelle, so donnert er doch. In den schwächsten und ärmsten Formen redet doch der Mund des Herrn. Die Schrift ist Calvin überall unfehlbares Gotteswort. Man hat dafür, dass Calvin Irrtümer in der Schrift finde und so mit seiner eigentlichen Theorie in Widerspruch komme, Matth. 27, 9, Act. 7, 16 angeführt. Aber er sagt bei der ersten Stelle nur, er wisse nicht wie der Irrtum Jeremias statt Sacharja obrepserit, sich eingeschlichen habe; er kann ganz gut an einen Schreibfehler gedacht haben. Von einem Irrtum durch Vergesslichkeit will er bei den Genealogien des Herrn nichts wissen, während er Fehler und Nachlässigkeit der Kopisten annimmt. Act. 7, 16 sagt Calvin: es ist offenbar, dass in dem Namen Abraham ein Fehler vorliegt. Darum muss die Stelle verbessert werden. Er kann auch hier an einen Irrtum des Kopisten denken, denn V. 14 sagt er ausdrücklich: „Es ist ungewiss, ob ein Irrtum nachher sich eingeschlichen hat.“ Was bedeuten diese zwei sehr zweifelhaften Stellen gegen den allgemeinen unwandelbaren Glauben Calvins an die völlige Irrtumslosigkeit der h. Schrift? Ueberall ist er für die volle Wahrheit der Schrift Alten und Neuen Testaments eingetreten. Auch die Fluchworte Davids rechtfertigt er und schreibt der Herzogin von Ferrara, dass Selbstrache ebenso unter dem Gesetz verboten war wie unter dem Evangelium. Wenn David die Verworfenen hasst, so thut er dies in einem aufrichtigen, reinen und geordneten Eifer.

Weil die Ueberzeugung von der Wahrheit der Schrift ganz auf dem Zeugnis des h. Geistes beruht, so handeln die ungeschickt, welche mit Disputation einen festen Glauben an die Schrift begründen wollen. Calvin legt keinen grossen Wert auf die äusseren Argumente für die Beweise der Schrift, er sagt aber auch: „Es ist in der That gewiss, dass, wenn wir den Weg der Argumente betreten wollen, manches kann vorgebracht werden, welches leichtlich beweist, dass, wenn es einen Gott im Himmel gibt, das Gesetz und die Propheten und das Evangelium von ihm geflossen sind. Es giebt in den Büchern Mosis Voraussagungen von solcher Beschaffenheit,

dass es gesunden Menschen klar ist, dass Gott es ist, der redet (ut sanis hominibus constet Deum esse qui loquitur)." Von Cyrus im Jesaias meint er: „Beweist nicht diese einfache Erzählung ohne verschönernde Worte, dass es eine Weissagung von Gott ist, nicht eine Konjektur von Menschen, welche Jesaias redet?" Daniel 9 schlägt ihm allen Spott der Gottlosen nieder.

Calvin hat vielfach in der Behandlung der messianischen Stellen die typische Erklärung angewandt, aber dieselbe war ihm auch stets die prophetische. Denn die Figuren Christi im Alten Testament haben prophetischen Charakter. Hosea 11, 1 bezieht er richtig zunächst auf die Gegenwart. Hie und da findet er nur eine Analogie und Korrespondenz zwischen Altem und Neuem Testament, manche Weissagungen sind nicht völlig verstanden, wie Gen. 3, 15, Gen. 4, 1 etc., aber wenn einer, so lebte er in der vollen Prophetie des Alten Testaments. Falsch ist die Darstellung, die Schaff über die Lehre der Schrift von Calvin in der Presbyt. Review Juli 1892 gibt. Für Calvin enthält nicht die Schrift Gottes Wort, sondern es ist dasselbe und seine Inspirationstheorie unterscheidet sich in nichts von der im 17. Jahrhundert. Calvin soll nach Schaff den Weg für die Unterscheidung zwischen Autor und Herausgeber bei dem Pentateuch und Psalter angebahnt haben, wie will er dies beweisen? Man sucht moderne Gedanken mit den alten zu entschuldigen.

Die Strassburger bewegen sich über Calvins Exegese in Widersprüchen. Einmal hat er überall einen echten historischen Sinn gezeigt, indem er den Text, wie er vorliegt, erklärt und auf die damaligen Beziehungen deutet, und dann hat ihm wieder jeder historische Sinn gefehlt, weil er die Schriften Mosis für echte Schriften hält. Von den neueren Quellen weiss er „harmlos nichts". Da hat Calvin nichts verloren, denn diese Quellen sind Träume und hat er historisch erklärt, so hat er auch den Autor richtig historisch erfassen können. Es ist eine nichtssagende Phrase, wenn man immer wieder behauptet, das 16. Jahrhundert habe keinen

historischen Sinn gehabt, als ob es vor Niebuhr und Ranke keine Geschichtschreibung gegeben hätte. Im Gegenteil, hätten die Reformatoren nicht einen eminenten historischen Scharfblick gehabt, sie hätten nie die Finsternis Roms durchschaut. Ganze Jahrhunderte wegzuschieben und einen alles beherrschenden Aberglauben zu durchschauen, dazu gehört neben der Erleuchtung des h. Geistes auch ein geschärfter Blick für alles menschliche Geschehnis.

Wären die Reformatoren nicht Historiker gewesen, wie hätten sie die biblische Geschichte und das Mittelalter am tiefsten ergründen können? In den Tischreden von Luther finden sich auch die feinsten historischen Beobachtungen. Es ist nur ein Vorwand des Unglaubens, der nicht nur die Autoren der Schrift, sondern auch den biblischen Glauben verloren hat, dass man immer dem 16. Jahrhundert den historischen Sinn abspricht. Was haben wir denn mit unserem historischen Sinn an der Bibel entdeckt? Nichts Haltbares. Historisch heisst bei vielen unter uns die Entfernung jeder Tradition, noch mehr aber die Entfernung Gottes, seiner Offenbarung und Wunder, das ist völlig unvereinbar mit der Schrift, die das Reich Gottes und der Wunder ist und deren geschichtliche Tradition von demselben Geist der Wahrheit getragen wird, wie die Thatsachen der Offenbarung. Die Zeugnisse über die Autorschaft treten mitten hinein in den Strom der sie umgebenden unvergleichlichen Wahrheiten.

Es ist völlig ausgeschlossen, dass sich die Reformatoren (ebensowenig wie der Herr und die Apostel) in der Betrachtung der Schrift geirrt haben, denn es sind Männer der grössten Nüchternheit, der durchläuternden Leiden, der tiefsten Erfahrung und voll des h. Geistes.

Wir kommen jetzt zurück zu der Einleitung in die Genesis. Calvin entwickelt hier folgende Gedanken: „Der menschliche Geist ist zu klein, um die unermessliche Weisheit Gottes in der Weltschöpfung zu ergründen. Er habe bei der Betrachtung der Werke Gottes bescheiden gethan was er konnte, und glaube damit frommen Menschen dienstbar und Gott an-

genehm zu sein. Auch die Leser bedürfen bei der Erwägung der Werke Gottes einen nüchternen, gelehrigen, bescheidenen und unterwürfigen Geist. Wir sehen die Welt mit den Augen, wir betreten die Erde mit den Füssen, wir berühren mit den Händen die unzähligen Arten der Werke Gottes, von Gräsern und Blumen schöpfen wir den süssen und angenehmen Geruch und geniessen grosse Güter, aber in allem lebt die Unermesslichkeit göttlicher Macht, Güte und Weisheit, die alle unsere Sinne wegnimmt. Den Menschen muss es genügen, ein wenig davon zu schmecken. Das ganze Leben sei ernstlich darauf gewandt, hierin Fortschritte zu machen: man ist nie zu alt dazu. Darum beginnt Moses mit der Schöpfung der Welt, um in ihrem Anblick uns Gott gleichsam sichtbar vorzustellen. Da erhebt sich nun freilich gleich der Stolz des Menschen, welcher frägt, woher dies Moses offenbart sei? Er fabele von unbekannten Dingen. Aber leugnen sie diese Geschichte, so müssen sie auch die Weissagungen Mosis leugnen, die nach so langer Zeit sich erfüllt haben. Klar und unwiderleglich sind die Zeugnisse über die Berufung der Völker: zweitausend Jahre nach dem Tode Mosis sind sie erst erfüllt worden, Wer etwas so fern Zukünftiges und damals dem menschlichen Vermuten ganz Verborgenes im Geiste voraussieht, konnte er nicht auch erkennen, ob die Welt von Gott erschaffen ist, besonders wenn ihn der himmlische Lehrmeister unterrichtete? Moses trägt hier nicht seine eigenen Gedanken vor, sondern er ist das Organ des h. Geistes, um das zu veröffentlichen, was allen zu wissen wertvoll ist. Er berichtet auch nicht Dinge, die vor ihm ganz unbekannt gewesen sind, sondern welche die Väter den Söhnen in der langen Reihe der Jahre gleichsam mündlich überlieferten: er hat sie nur zuerst schriftlich niedergelegt. Der Mensch ist wahrlich nicht so in die Welt gesetzt, dass er nicht seinen und aller Dinge Ursprung gewusst hätte. Adam ist über alles in der besten Weise belehrt worden. Und blieb er dann stumm? Oder waren die h. Patriarchen so undankbar, dass sie eine so heilsame Lehre mit Stillschweigen unterdrückten?

Hat sie Noah nicht, der ein so wunderbares Gericht Gottes erfuhr, den Nachkommen überliefert? Abraham hat besonders das Lob, dass er der Lehrer und Unterrichter seines Hauses sei (Gen. 18, 19). Moses trägt den Israeliten so wenig etwas Neues vor, wenn er von dem Bunde redet, den Gott mit den Vätern geschlossen, dass er vielmehr dies als etwas, was man von den Voreltern empfangen hat und was ohne Widerrede von allen festgehalten wird, betrachtet. Aus der Ueberlieferung der Väter weiss man auch, was sie über die Weltschöpfung erzählten. Da es nun gewöhnlich ist, dass die Wahrheit Gottes von den Menschen verdorben wird und in dem langen Zeitlauf verkommt, so hat Gott gewollt, dass zur Erhaltung der reinen Geschichte diese schriftlich niedergelegt werde. Man befestigte wieder durch Schriften den Glauben an eine Lehre, die durch den Leichtsinn der Menschen verschwinden konnte. Wir fassen das Folgende kürzer zusammen.

Gott ist uns erkennbar aus seinen Werken. Sie sind sein Spiegel. Die Himmel sind die Herolde der Herrlichkeit Gottes nach Ps. 19. Wie bewundernswert ist seine Weisheit, dass er stillschweigend diese herrliche Ordnung der Natur ausruft. Die meisten bleiben in den Geschöpfen hangen und bemühen sich nicht um den Schöpfer. An diesen beiden schweren Uebeln kranken meistens die Menschen: die einen übergehen Gott und legen sich ganz auf die Naturbetrachtung, die anderen vernachlässigen seine Werke und stürzen sich mit thörichter ungesunder Neugierde auf die Erforschung seines Wesens. Beide sind falsch geleitet. Mit den Geheimnissen der Natur sich zu beschäftigen und auf den Urheber spekulativ die Augen zu richten ist verkehrt, die ganze Natur zu geniessen und nicht den Urheber der Wohlthat zu erkennen, ist scheussliche Undankbarkeit. Die ohne Religion philosophieren, ja gerade durch ihre Spekulation Gott und das Gefühl der Frömmigkeit ferne von sich stossen, werden es einst empfinden, was jenes Paulinische auf sich hat: Gott hat sich niemals unbezeugt gelassen (Act. 14, 17). Es wird ihnen nicht unbestraft bleiben, dass sie bei so grossartigen Zeug-

nissen stumm und stumpf blieben. Und in Wahrheit, wer Gott nirgends erblickt, der überall Zeichen seiner Gegenwart gibt, der ist boshaft unwissend. Wenn jetzt die Spötter mit Sophistereien sich abwenden, so wird einst ihr schrecklicher Untergang beweisen, dass sie nur darum nichts von Gott wussten, weil sie sich freiwillig und boshaft verblendeten. Diejenigen aber, die die Welt stolz übersteigen und Gott in seiner leeren Substanz suchen, müssen sich zuletzt in lauter absurde Lügen verwickeln. Gott hat so wunderbar schön die Figuren des Himmels und der Erde geschnitzt: wer das zu schauen nicht gewürdigt ist, der mag mit seinen Träumen seine gerechte Strafe empfangen. Wir kleiden Gott selbst mit dem Schmuck seiner Werke, und so ist uns die Welt eine Schule, wo wir Gott recht erkennen können. Auf den Spott derer, die Moses lästern, weil die Zeit seit der Schöpfung so kurz ist, und warum es Gott so plötzlich in den Sinn gekommen sei zu schaffen, warum er so lange unbeschäftigt im Himmel gesessen, gefällt mir die Antwort eines frommen Mannes, welcher erwiderte: Gott habe damals keineswegs müssig gelebt: er habe die Hölle für die Neugierigen bereitet. Es war sein Wille so, damals die Welt zu schaffen, als er es that, damit wollen wir uns begnügen, denn sein Wille ist die Regel aller Weisheit. Man muss nicht über unendliche Räume spekulieren, uns ist der Himmel begrenzt und die Erde in seiner Mitte. Warum hat Gott nicht unzählige Welten geschaffen, warum in einer unermesslichen Weite nur einen kleinen Teil mit Himmel und Erde bedeckt? Wir stehen überall vor einem Labyrinth und wollen nicht weiter gehen als der Herr selbst uns durch seine Führung leitet. Calvin führt nun weiter aus, wie die Schöpfung den Menschen nur unentschuldbar mache, wie ihm die Schrift zu Hilfe kommen müsse und wie hierfür Moses wirke. Er wird der Herold, der uns lehrt, dass wir auf diesem Theater sind, um Gottes Herrlichkeit zu sehen. Wir lernen den Glauben, der das Geheimnis der Bildung der Weltzeiten enthüllt. Allein in der Schule Christi werden wir so unterrichtet, dass wir zu Gott

erhoben werden, der sonst weder oben noch unten zu finden ist. Auf dem Wagen seines Kreuzes werden wir aus tiefen Abgründen über alle Himmel erhoben. Doch wird uns keine Erde entgegengehalten, die Früchte zu täglichem Gebrauch spendet, sondern Christus selbst bietet sich uns zum ewigen Leben an, nicht der Himmel der Sonne und Sterne erleuchtet körperliche Augen mit seinem Glanze, sondern derselbe Christus, Licht der Welt und Sonne der Gerechtigkeit, strahlt in unseren Seelen, auch bietet uns nicht ein leerer Raum die Luft zum Atmen, sondern der Geist Gottes selbst nährt und belebt uns. Moses bleibt darum auch nicht bei der Schöpfung der Welt stehen, sondern geht nach dem Falle des Menschen bis zu der Gründung einer heiligen Gemeinde, in der eine Hoffnung des ewigen Lebens ist. Der ganze Zusammenhang der Geschichte hat den Zweck zu zeigen, wie Gott das Menschengeschlecht dazu bewahrt hat, dass er für seine Gemeinde besonders Sorge getragen hat.

Wer dieses Buch der Genesis verstehen will, beachte namentlich, dass, nachdem Adam sich und alle seine Nachkommen durch seinen verhängnisvollen Fall verdorben hat, dies das Fundament unseres Heiles sei, dies der Ursprung der Kirche, dass wir aus tiefen Finsternissen herausgerissen allein durch reine Gnade Gottes ein neues Leben erlangen: die Väter haben dieses Leben, durch Gottes Wort ihnen entgegengebracht, im Glauben sich angeeignet, das Wort ruhte auf Christum: alle Frommen sind durch dieselbe Verheissung, die Adam aufrichtete, erhalten worden. Hier kann man das Wesen der wahren Kirche erkennen. Moses ist wohl zunächst der für die Israeliten bestimmte Lehrer, aber er bezeugt auch allen Jahrhunderten, dass alle, welche Gott recht verehren wollen und als Glieder der Kirche gelten, an keinem anderen Leben festhalten müssen, als was hier gezeigt wird. Wir haben mit den Patriarchen denselben Christus, denselben Gott. So muss man die Leitung der Kirche betrachten, dass man Gott als den stetigen Wächter und Vorstand erkennt, der sie aber durch den Feldzug des Kreuzes

übt. So entstehen die Uebungen der Kirche, ja es wird uns wie in einem Bilde die Rennbahn abgezeichnet, wo wir mit den heiligen Vätern zum Ziel der seligen Unsterblichkeit anstreben müssen. Jetzt wollen wir Moses hören.“ —

Es würde uns zu weit führen, wollten wir jetzt auf die Erklärung der Genesis selbst eingehen, wir heben nur hervor, dass wir es mit einer der grossartigsten Arbeiten Calvins zu thun haben und dass er den ganzen Pentateuch ebenso wie Luther auffasst in seiner völligen Uebereinstimmung mit dem Neuen Testamente als ein Wort Gottes, von demselben Geiste getragen und von unvergänglicher Bedeutung für alle Zeiten der Kirche. Calvin hat noch mehr als Luther den Unterschied aufs klarste ins Auge gefasst, der zwischen dem Gesetz als dem fordernden und verdammenden Willen Gottes und dem Gesetz als Gnadenordnung Gottes besteht. Ueberall macht er auf diesen Unterschied, der so viele Schwierigkeiten bereitet, aufmerksam. So sagt er ausser vielen anderen Stellen zu Ps. 19: Hier erhebt sich die nicht geringe Frage, warum diese Oekonomie des Gesetzes, wie sie David betrachtet, von Paulus gänzlich umgestossen wird. Wie stimmt das beides zusammen, dass das Gesetz die Seelen erquicket und doch ein toter und verderblicher Buchstabe ist, wie kann es die Herzen erheitern, da es mit einer Decke das Licht erdrückt? Zuerst muss man festhalten, dass David nicht von den Geboten allein redet, sondern den ganzen Bund umfasst, mit dem sich Gott die Kinder Abrahams zum Volk annahm, daher verbindet er mit der Regel eines guten Lebens die Gnadenverheissungen des Heiles, ja Christum selbst, in dem die Adoption beruhte. Paulus aber, der mit den verkehrten Auslegern des Gesetzes zu thun hat, welche dasselbe von der Gnade und dem Geiste Christi trennten, handelt allein von dem äusseren Dienst des Mosis. Gewiss ist, dass, wo der Geist Christi das Gesetz nicht belebt, es nicht nur unnützlich sondern geradezu tödlich für seine Schüler ist. Denn ausserhalb Christi wirkt nur ein unerbittlicher Ernst in dem Gesetze, der das ganze menschliche Geschlecht dem Zorne und

Fluche Gottes unterwirft. Dann bleibt auch in uns die Empörung des Fleisches, welche Gottes und des Gesetzes Zorn in uns entzündet: daher jene traurige Knechtschaft und Schrecken. Diese verschiedene Auffassung des Gesetzes versöhnt den Unterschied zwischen David und Paulus, denn die Absicht des letzteren ist zu zeigen, was das Gesetz, getrennt und losgelöst von der Verheissung als ernste Forderung Gottes leistet, David aber empfiehlt die ganze Lehre des Gesetzes, der das Evangelium entspricht und schliesst Christum darunter mit ein.

Ebenso klar und schön sind die Auseinandersetzungen zu Jerem. 31. Gott kann nie einen neuen Bund mit Menschen schliessen, denn der erste Bund mit Abraham war unverletzbar, und das Gesetz war eine Bestätigung dieses Bundes. Gott trägt nichts im Evangelium vor, was das Gesetz nicht enthält. Der neue Bund ist nur neu, weil die alten Formen gefallen sind, der Inhalt ist derselbe geblieben. Der alte Bund war nur alt, weil er eine gesetzliche Form hatte und vom Volke gesetzlich aufgefasst wurde. Mit dem Zusatze: welchen Bund sie nicht gehalten haben, will der Prophet das Gesetz von jeder Befleckung freisprechen, wie Paulus Röm. 7. Nicht im Gesetz lag der Fehler, als ob darum ein neuer Bund nötig war, vielmehr genügte das Gesetz völlig, sondern die Leichtfertigkeit und Treulosigkeit des Volkes trug die Schuld. Das Gesetz ist nur schwach durch die Menschen. Zu Ev. Joh. 1, 17: Wenn du das Gesetz von Christo trennst, so hast du nichts als leere Schatten. Ein von Christo gelöster Moses hat nichts als Gesetz.

Hätte die moderne Theologie diese Auffassung Calvins mehr beachtet, sie wäre nie zu solchen Ungereimtheiten gekommen, wie sie die Schule Baurs vorgetragen hat.

Calvin hat in der Genesis weder Urkunden noch Unmosaisches gefunden, sondern alle Worte Mosis als ihm und seiner Zeit entsprechend angesehen. Ein gewaltiges Zeugnis für die Authentie. Er besass genügende Kenntnis des Hebräischen, er hat sich auch zuweilen eingehend mit philologischen

Fragen beschäftigt. Er korrigiert die Septuaginta und Hieronymus. Auch seine philologische Ausrüstung reichte aus zu seiner grossen Arbeit. Sein hervorragendes Feingefühl hat ihn auch hier vielfach richtig geleitet.

Die Strassburger Ausgabe lässt auf die Erklärung der Genesis Sermons sur divers Passages de la Genese folgen. Man unterscheidet bei den exegetischen Arbeiten Calvins seine Kommentare, die er selbst niederschrieb, seine Vorlesungen, die Zuhörer und Freunde niederschrieben und die er selbst vor dem Drucke durchsah, und seine Reden, in denen er ganze biblische Bücher erklärte, und die auch Freunde niederschrieben. Es waren dies Joannes Budaeus, Franciscus Bourgoing, Nicolaus Gallasius (des Gallars), Joannes Cousin, Carolus de Jonvilliers und Dionysius Raguenier. Die Reden waren in französischer Sprache gehalten, die Kommentare und Vorlesungen sind lateinisch, doch wurden sie gleich ins Französische übersetzt, entweder von Calvin selbst oder von seinen Schülern unter seiner Leitung. Die Reden über grössere Schriftabschnitte oder ganze Bücher sollten eine praktische und erbauliche Erklärung für die Gemeinde geben. Sie erstreckten sich auch bei ausgewählten Texten über eine Reihe von Wochentagen. Ueber Melchisedek sind drei Reden gehalten worden, über die Rechtfertigung nach Gen. 15 vier Reden. In der dritten und letzten Ausgabe (1565) dieser Reden erscheinen sie mit denen über das Opfer Abrahams verbunden. Mit einer Vorrede ist die letzte Ausgabe eingeführt, in welcher der unbekannte Herausgeber bemerkt, dass Gott uns leiblich und geistlich speise, und dass die geistliche Nahrung jedes irdische Gut übertreffe, und dass in dieser Speise unsere ganze Glückseligkeit beruhe. Je mehr Hunger, je mehr nährt und fördert sie. Die Pastoren teilen dieses Wort aus. Weil nun Gott viele Gaben des h. Geistes an Johannes Calvin, unseren guten Pastor und Lehrer, gegeben hat, wie seine Feinde selbst durch seine Predigten, Vorlesungen und Schriften zu bekennen gezwungen wären, habe dieser es für die Erbauung der Kirche gerne zugestanden, diese 18 Reden zu veröffentlichen. Aus-

führlich würde die wichtige Materie von der Rechtfertigung behandelt. Wollte man Calvin loben, so wäre das, als wenn man die Sonne mit der Laterne zeigen wollte.

Calvin hebt es in der ersten Rede über Melchisedek hervor, dass es eine bewundernswerte Gnade Gottes gewesen sei, dass Melchisedek in Reinheit erhalten blieb, da doch die ganze Welt voll von Abgötterei war, auch das Haus Abrahams war eine Höhle von Götzen, wie der h. Geist durch den Mund Josuas bezeugt. Wenn in den Wohnstätten Sems der Teufel den Dienst Gottes mit lauter Unreinigkeiten befleckt hatte, wie war es denn möglich im Lande Kanaan, wo das Volk boshaft war, wo nur Gottlosigkeit und Verachtung Gottes herrschte, wo alles voll von Ungerechtigkeit und Gewaltthat war, dass dort ein Opferer des lebendigen Gottes sich fand? Gott kann zuweilen seine Kirche unter der Erde verbergen, so dass sie nach dem Urteil der Menschen nicht mehr bekannt ist, es ist genug, dass Gott sie kennt. Man könnte ja glauben, dass damals kein Mensch mehr vorhanden war, der Gott aufrichtig anbetete, denn wenn das Geschlecht Abrahams abgefallen war, was sollte noch vorhanden sein? Doch Gott hat sich noch einen kleinen Samen bewahrt. Es ist eine sehr gefährliche Anfechtung, wenn wir glauben, dass Gott keine Gemeinde habe, denn dann wäre seine Verheissung leer und eitel. So wollte einmal Elias verzweifeln, aber Gott tröstete ihn. Unser Glaube müsste schwinden, wenn wir überzeugt wären, dass Gott die Welt ganz habe fahren lassen, und dass es keine Kirche mehr gebe. Gott hat unbegreifliche Mittel, um die Seinen zu erhalten: man muss die Kirche nicht in der grossen Menge, im grossen Haufen suchen, bei Prunk und Pomp: es genüge uns, dass Gott die Seinen kennt. Gott will, dass die Seinen verachtet seien, kein Ansehen bei den Menschen haben, man soll nichts von ihnen wissen, als dass sie unter die Füsse getreten sind.

Melchisedek hätte sich auch der Abgötterei ergeben können, doch er hielt sich an das, was Gott ihn lehrte. Es gab kein geschriebenes Gesetz, aber Gott hatte ihm die Er-

enntnis gegeben sowohl durch Noah als Sem von dem, was otwendig zum Heile war. Wenn nun Melchisedek durch ne so kleine Unterweisung in der Reinheit der Religion er- alten bleiben konnte, welche Entschuldigung haben wir, die ir Gesetz, Propheten und Evangelium besitzen?

Calvin betrachtet gemäss der Schrift Melchisedek als eine igur Jesu Christi. Er geht nicht auf die Frage ein, wie es eschah, dass ein solch einsamer Priester diese Gestalt in er Urzeit darstellen konnte: er nimmt dies nach der Schrift s eine Thatsache, die den Zweck gehabt habe, dass der laube der Frommen ganz auf Christum gerichtet sein sollte, enn es war kein anderes Heil unter dem Himmel von An- ng an gegeben, als das, was heute im Evangelium geoffen- art ist. Der priesterliche Segen war derselbe. Besonders ird der Gedanke der Notwendigkeit, dass der Mittler König nd Priester sein muss, hervorgehoben. Melchisedek wäre n sterblicher Mensch gewesen wie David, aber nach dem ilde, das auf ihm wie auf jenem ruhte, waren ihm alle ngel unterworfen, wie auch David. Indem in Abram Mel- isedek auch von Levi den Zehnten empfing, so übersteigt alle Figuren des Gesetzes und ist in ihm, das ist in Christo, e Wahrheit und Wirklichkeit. — Calvin schloss seine Reden mer mit einem Gebet: wir wollen eines derselben wieder- eben. „Jetzt werfen wir uns nieder vor der Majestät unseres ten Gottes, indem wir unsere Fehler anerkennen und ihn tten, uns in Gnaden anzunehmen. Und da wir, was uns trifft, verdammt sind und allein durch die Vermittlung ssen, den er uns zum Erlöser gegeben hat, von dem Fluche löst sind, in dem wir versinken würden, wenn es nicht rch seine unendliche Güte eine Heilung gebe. Und wie uns die Hand entgegenstreckt, um uns zu unserem Herrn sus Christus zu ziehen, so befestigt er uns mehr und mehr solcher Beharrung des Glaubens, dass wir ihm anhangen nd niemals durch irgendwelche Versuchungen dieser Welt bgewandt werden. Vielmehr streiten wir gegen alle An- riffe, die Satan schickt, bis dass wir zu dem ewigen Reiche

kommen, das uns bereitet ist vor der Schöpfung der Welt, und das er uns so teuer erworben hat. Nicht uns allein hat er diese Gnade bewiesen, sondern allen Völkern etc.“ In einem anderen Gebete heisst es: „Er möge uns durch seine heilige Güte so kräftigen, dass wir fühlen, dass das souveräne Reich nicht umsonst unserem Herrn Jesus Christus gegeben ist, der uns deshalb mit geistlichen Segnungen bereichert, von denen wir nach unserer Natur völlig entblösst sind.“

Die Reden über die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, die an Gen. 15 anknüpfen: „Abraham glaubte Gott, und es ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit“, behandeln das grosse Thema der Reformatoren, das sie zuerst wieder klar und deutlich auf den Markt der Welt brachten. Es war seit dem Anfang des 2. Jahrhunderts verschwunden und, wie Calvin so oft schmerzlich sagt: 14 Jahrhunderte verschwunden geblieben. Es ist ausführlich in der Institutio besprochen, dann wieder zusammengefasst in der Schrift Calvins über das Interim Adultero — Germanum von 1550, wo er aufs neue jede Mitwirkung der Werke bei der Rechtfertigung ablehnt.

Kommen wir zur Bestimmung des Wortes, so muss man sich hüten, dass man nicht die Werke der Gnade der Versöhnung beimenge, die ganz in der Vergebung der Sünden besteht. Denn obgleich wir niemals Gott so versöhnt werden, dass wir nicht auch zugleich mit inwohnender Gerechtigkeit beschenkt werden, so muss man doch unterscheiden, was nicht zu trennen ist. Der Grund muss festgestellt werden, durch den uns Gott rechtfertigt. Wir sagen, dass wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, weil uns die Gerechtigkeit Christi angerechnet wird. Wirft uns jemand ein, dass wir nicht anders Christi teilhaftig werden, als bis wir durch seinen Geist zum Gehorsam des Gesetzes erneuert werden, so muss man das zugeben, aber in der Wiedergeburt, sie sei, welche sie sei, liegt nicht unsere Gerechtigkeit. Und dies meinen wir nicht aus Streit, oder weil wir alles tadeln wollen, sondern

aus einer grossen Notwendigkeit. Es handelt sich um den Frieden des Gewissens, ohne den wir alle ganz elend, ja fast verloren sind. Wo ruhen die Gewissen sicher, wenn es sich um unser Heil handelt? Wenn wir von Unruhe getrieben werden oder in Zweifel stecken, so ist der Glaube nach Paulus entleert. Dies muss aber notwendig geschehen, wenn wir auf das Gesetz blicken. Damit das Heil uns fest stehe, muss uns auch zugleich das Vertrauen der Gerechtigkeit feststehen. Wird diese auch nur dem kleinsten Teile nach in die Werke gelegt, so ruht sie auf schwankendem Fundament. Sie muss allein auf der Vergebung der Sünden ruhen. Es ist deutlich, dass wir nicht anders im Gerichte Gottes unerschrocken erscheinen können, als wenn wir fest überzeugt sind, dass er unser Vater sei, was nur geschehen kann, wenn wir gerecht vor ihm geschätzt werden. Sonst ist uns jeder Zutritt zu ihm verschlossen, aber auf sein väterliches Wohlwollen vertrauend, können wir ihn ohne Zweifel als Vater anrufen. Wenn es kein Heil und keine Anrufung Gottes gibt ohne ruhiges und festes Vertrauen des Gewissens, das Gewissen aber nirgends ruhen kann, wenn nicht in einer gewissen Gerechtigkeit, wer bezweifelt, dass die ganze Gerechtigkeit des Menschen, auf die er sich stützen muss, in der gnädigen Vergebung der Sünden besteht. Die Vermittler machen Dunst, die eine inwohnende Gerechtigkeit mit dem Verdienste Christi zusammentreten lassen, wenn es sich um die Rechtfertigung des Sünders handelt. Ein solches Zusammengehen muss einen furchtbaren Konflikt schaffen, der erst aufhört, wenn man der Werke ganz vergisst, sie gar nicht erwähnt und nicht nur einen Teil der Gerechtigkeit, sondern sie ganz und gar nur von Christo empfängt. Es handelt sich hier darum, wie wir Gott angenehm sind. Vermischt man die Werke mit der gnädigen Anrechnung der Gerechtigkeit, so erhebt sich bald die Frage, was sie bei dem Erwerbe der Gunst Gottes vermögen, ob sie der wichtigere Teil sind oder nur ein geringeres Hilfsmittel. Wird so das Vertrauen auf das Heil hin und her gezogen, so muss es schwanken. Der ganze Grund wird um-

gestossen. Darum legt Paulus einfach die Gerechtigkeit des Glaubens in die Vergebung der Sünden, indem er lehrt, David habe dieselbe so beschrieben, dass er den Menschen selig preist, dem die Sünden nicht angerechnet werden. Und gewiss, die Seligkeit, deren David gedenkt, fliesst aus der Gerechtigkeit. Es folgt daher, dass wir darum gerecht sind, weil uns die Sünden nicht angerechnet werden. Daher nennt auch Zacharias in seinem Liede dies die Erkenntnis des Heiles, wo wir die Vergebung der Sünden erfahren. Es muss nur einen Grund unserer Versöhnung mit Gott geben, sonst gibt es keinen. Die Schrift bestimmt nicht, dass wir nur einen Teil unserer Gerechtigkeit von Christo erhalten, womit er voll mache, was unseren Werken fehlt, sondern offen bezeugt der Apostel, dass er uns zur Gerechtigkeit gemacht sei. Und wie anders, dass wir in ihm vor Gott gerecht seien, als weil unsere Sünden nicht angerechnet werden. Die Kinder Gottes fühlen es, dass ihnen die Wiedergeburt notwendig ist und doch wissen sie dabei, dass ihre ganze Gerechtigkeit in Christo sei. So sind sie zur Heiligung des Lebens und zum Eifer guter Werke geschaffen und bestimmt, dass sie allein auf dem Verdienste Christi mit aller Empfindung der Seele beruhen. So geniessen sie die Gerechtigkeit des Lebens, mit der sie beschenkt sind, dass sie ihr nicht trauen, sondern allein den Gehorsam Christi vertrauensvoll ins Gericht Gottes bringen. So oft vor den Richterstuhl Gottes die Gewissen gerufen werden, müssen alle Umschweife schwinden und der Glaube auf den höchsten Platz gestellt werden: er allein rage hervor. Die Gerechtigkeit der Werke muss ihm nirgends entgegentreten. Die Gewissheit des Glaubens besteht nur, wenn unsere Gerechtigkeit ausserhalb unser liegt.

☞ Nach Calvin besteht also die Rechtfertigung des Sünders vor dem Richterstuhl Gottes in der Anrechnung des Gehorsams Christi. Werke des Sünders kommen dabei gar nicht in Betracht. Die Rechtfertigung ist wesentlich Vergebung der Sünden um des Verdienstes Christi willen. So gefasst, gewährt sie allein volle Ruhe und Sicherheit des Gewissens.

Diese Gedanken entwickelt Calvin auch in den Reden über die Rechtfertigung. Das Wort Reputer bedeutet das, was wir anrechnen oder in Rechnung stellen nennen. Wie wenn ein Mensch etwas schuldig ist und es bezahlt, so wird ihm das angeschrieben. Er ist dann seiner Schuld ledig. In der französischen Sprache wird das Wort Imputer immer in üblem Sinne genommen, man sagt nicht, dass einem Menschen eine Tugend angerechnet sei: man sagt nur, das wird ihm als Fehler angerechnet. Die Schrift hat dasselbe Wort für Gutes und Böses anrechnen. Wenn nun gesagt ist, dass Abraham der Glaube angerechnet ist, so ist damit gemeint, dass alles vernichtet ist, was von ihm kommt. Die eigentliche Kraft des Wortes aber lernen wir erst durch den Gegensatz kennen. Wenn es heisst, dass die Sünden uns angerechnet sind, so sagt das, dass die Schuldbücher bleiben, der Prozess gemacht ist und nur noch übrig bleibt, das Urteil zu fällen und auszuführen. Und wehe uns, wenn uns Gott die Sünden anrechnet.

Es heisst: Glücklich diejenigen, welchen Gott die Sünden nicht anrechnet.

Und darum müsste die ganze Welt verflucht sein, wenn Gott in der Gestalt des Richters vorgehen wollte und eine Untersuchung über unser Leben anstellen. Was bedeutet es nun, dass der Glaube als Gerechtigkeit angerechnet ist? Die Anrechnung der Gerechtigkeit bewirkt es, dass uns nicht mehr die Schuld angerechnet wird, um uns zu verurteilen und zu verdammen. Die Anrechnung von Gerechtigkeit ist eine summarische Freisprechung. Das Wort Gerechtigkeit bedeutet nicht eine Tugend, wie wir von einem gerechten Menschen reden, der sich ohne Tadel führt. Diese Gerechtigkeit ist eine Gnade, die uns Gott verleiht, indem er uns in Barmherzigkeit annimmt und mit uns versöhnt sein will durch seine Liberalität. Es ist keine Eigenschaft der Menschen, die man bei ihnen suchen muss, sondern es ist die Gunst Gottes, die uns trägt, indem er unsere Sünden begräbt und nicht mehr beachtet und kurz gesagt: uns betrachtet als

hätten wir das Gesetz erfüllt. Und warum dies? Weil Jesus Christus gerecht ist und die Gerechtigkeit, die er in sich vollbracht hat, uns angerechnet und angeschrieben ist. Diese ist ganz unser, von Gott dem Vater gegeben und täglich durch das Evangelium angeboten. Und Gott erkennt sie an, als von uns selbst ausgegangen. Kommen wir zu dem Ausdruck Gott, so ist alle menschliche Anrechnung nichts: wir haben es mit dem himmlischen Richter zu thun. Moses betont es: Gott rechnete es Abram als Gerechtigkeit an. Alles Lob der Welt über Abram wäre ein leerer Rauch, aber Gott verkündet hier als der einzige Richter, der verdammen und freisprechen kann, was an ihm ist. Dass Gott Abram absolviert und für gerecht hält, das ist die Hauptsache. Abram hat alle anderen Menschen an Tugend und Verdienst übertroffen. Er verlässt seine Heimat, entsagt allem, ist Gott völlig gehorsam. Er ist geduldig, er bleibt fest und standhaft in vielen Versuchungen, beharrt bis zuletzt in der Berufung Gottes, kurz es fehlt ihm nichts. Wir sind weit von solcher Vollkommenheit entfernt. Und doch gibt es nur eine Regel, um Gott zu gefallen und Hoffnung für ein ewiges Heil zu haben, dass wir alles allein von Gott empfangen und ihm nichts von dem unserigen bringen. Das ist unser Abc, das die Vollkommenheit unserer ganzen Weisheit. Das ist der Schlüssel des ganzen Evangeliums.

Die drei Reden über das Opfer Abrahams behandeln ein Argument, das der Reformationszeit so nahe lag. Ueberall wurden grosse und schwere Opfer von den Bekennern verlangt: was musste man nicht alles mit blutendem Herzen wegwerfen? Es war stets ein Kampf auf Leben und Tod, harte schwere Wege. Da trat diese heilige Geschichte in ihr tiefes Recht. Sie wurde neu erlebt und erfahren. Das Altertum kehrte mit seiner Not, mit seinem Troste zurück.

Calvin sprach beim Beginn der Wochengottesdienste am Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag und Sonnabend folgendes Gebet:

„Wir wollen unseren guten Gott anrufen, und ihn bitten,

das Auge seiner väterlichen Güte auf uns seine armen Diener zu wenden, indem er uns nicht unsere vielfachen Fehler und Uebertretungen, durch die wir nicht aufhören täglich, seinen Zorn gegen uns zu reizen, anrechnen möge. Und da wir ganz unwürdig sind vor seiner heiligen Majestät zu erscheinen, dass es ihm gefallen möge, uns im Namen seines einziggeliebten Sohnes unseres Herrn Jesu Christi zu empfangen, das Verdienst seines Todes und seiner Passion als Sühne für alle unsere Fehler annehmend, da unsere eigenen Werke nicht bestehen können vor seinem Angesicht. Und dass es ihm gefallen möge, uns durch seinen heiligen Geist zu erleuchten in der wahren Erkenntnis seines heiligen Wortes, uns die Gnade zu geben, es treu zu behandeln, es in wahrer Furcht und Niedrigkeit zu empfangen, damit wir durch dasselbe lernen, unser Vertrauen vollkommen auf ihn zu setzen, um ihm zu dienen und ihn zu ehren wie es ihm geziemt, um seinen heiligen Namen in unserem ganzen Leben zu verherrlichen und unsere Nächsten durch ein gutes Vorbild zu erbauen. Wir wollen ihn um alles bitten, wie der gute Heiland und Erlöser Jesus Christus uns gelehret hat zu bitten, indem wir sprechen: Unser Vater etc."

Gewöhnlich schloss Calvin an seine Gebete diese Worte:

„Und da er nicht allein uns diese Gnade geschenkt hat, sondern allen Völkern und Nationen der Erde, so bringe er alle armen Unwissenden aus der Gefangenschaft des Irrtums und der Finsternis auf den rechten Weg des Heiles. Dazu möge er wahre und treue Diener seines Wortes erwecken, die nirgends ihren Gewinn und Ehrgeiz suchen, sondern allein die Verherrlichung seines h. Namens und das Heil seiner armen Herde. Dagegen möge er alle Sekten, Ketzereien und Irrtümer, die Unruhe und Zertrennung in seinem Volke schaffen, ausreuten, damit wir in guter brüderlicher Harmonie zusammen leben. Dass er leiten möge durch seinen Geist alle Könige, Fürsten und Obere, die sein Schwert verwalten, dass ihre Herrschaft nicht in Geiz, Grausamkeit und Tyrannei noch in einer anderen bösen und wüsten Leidenschaft, sondern

in guter Gerechtigkeit und Ordnung geschehe. Dass er alle armen Angefochtenen trösten möge, die er mit mannigfaltigem Kreuz und Trübsal heimsucht, die Völker, welche er mit Pest, Krieg und Hunger und anderen Ruten züchtigt, alle die mit Armut, Gefängnis, Krankheit, Verbannung geschlagen sind, oder mit anderem Elend des Leibes oder Not des Geistes, dass er ihnen allen Geduld gebe bis dahin, wann er ihnen volle Erleichterung von ihren Uebeln sendet. Besonders, dass er Erbarmen mit allen seinen armen Gläubigen habe, die in diesem babylonischen Gefängnis unter der Tyrannei des Antichrist zerstreut sind, vor allem die Verfolgung leiden für das Zeugnis seiner Wahrheit, dass er sie stärke in wahrer Standhaftigkeit, dass er sie tröste, dass er sie nirgends den Lügnern und reissenden Wölfen überlasse, um ihre Wut gegen sie auszulassen, sondern dass er ihnen eine wahrhaftige Standhaftigkeit gebe zur Verherrlichung seines h. Namens an ihnen im Leben und im Tode. Dass er stärken wolle alle seine armen Kirchen, die heute arbeiten und angegriffen sind, nur um seinen Namen anzuklagen. Dass er vernichte und umstosse die Ratschläge, Machinationen und Unternehmungen aller seiner Gegner, damit durch alles sein Ruhm erglänze und dass das Reich unseres Herrn Jesu Christi vermehrt sei und immerdar wachse. Wir bitten ihn um alle diese Dinge, wie uns unser guter Meister und Herr Jesus Christus zu bitten gelehrt hat: Unser Vater etc. Wir bitten auch den guten Gott, uns wahre Beharrung in seinem h. Glauben zu geben, ihn in uns Tag für Tag zu vermehren, wie wir ihn denn so bekennen: Ich glaube an Gott den Vater etc."

Nach dem Gesang eines Psalms pflegte Calvin auch ein Gebet am Sonntag und Mittwoch zu sprechen. Die Gebete Calvins wären einer besonderen Sammlung wert, wie ja auch die Gebete Luthers gesammelt sind. Ausser den Gebeten in den Predigten und beim Schluss der Vorlesungen kämen hier auch die Gebete in den Formularen in Betracht.

Alle Gebete Calvins sind erfüllt von dem Geist der tiefsten Demütigung vor Gottes Majestät, der aufrichtigsten und gründ-

lichsten Selbstanklage und Verurteilung, der einigen Zuflucht zu dem Opfer Jesu Christi, erfüllt weiter von der Teilnahme für alle Völker und ihre Nöte, für alle Kirchen des Evangeliums, für alle Verfolgten und Geplagten insonderheit: ein grosses an alles denkendes Herz offenbart sich in ihnen, das dann auch vor allem um Beharrung und Standhaftigkeit bittet. Allein auf Gnade zu leben und in Gnade bis zuletzt zu beharren, das ist auch der Geist der Gebete Calvins. „Die abfallen, beweisen damit, dass sie immer ferne von Gott waren."

Ueberblickt man den 23. Band der mit so grossen Vorzügen ausgezeichneten Strassburger Ausgabe, welcher Reichtum von Belehrung, von Wahrheit, von Kraft und Weisheit ist darin niedergelegt. Namentlich sollte eine profan gewordene theologische Wissenschaft zu dieser Auslegung der Genesis zurückkehren, um wieder zu lernen, was die Grösse der Schrift ist, und wie sie ausgelegt werden muss.

Calvin hat die Kommentare zum Pentateuch dem Prinzen Heinrich von Navarra gewidmet. Die Widmung an die Söhne des sächsischen Bekenners, welche die Genesis schmückte, hatte nicht die erwünschten Folgen gehabt: die Fürsten waren die Schirmherrn eines Luthertums geworden, das Calvins aufs gehässigste bekämpfte. Er widmete nun das ganze Werk an den jungen Heinrich. Er war damals 13 Jahre alt. Viele, meint Calvin, würden diese Widmung an Heinrich tadeln, weil sie die Zahl der Feinde desselben vermehren werde. Aber er sehe nicht ein, was ihm sein Zeugnis schaden könne, da es ja vor allen offenbar sei, mit welcher Grösse des Geistes Gott ihn in diesem zarten Alter unter verschiedenen Schrecknissen und Drohungen ausgerüstet habe, so dass er niemals von dem lautern und echten Bekenntnis des Glaubens abgeführt sei.

„Wenn du dich daher des Evangeliums von Christo nicht schämst, so gibt mir diese freie Stellung Anlass zu dem Vertrauen, dass ich dir zu diesen glücklichen Anfängen Glück wünsche und dich für die Zukunft zur unbesiegbaren Festig-

keit ermahne. Können die besten Naturen sich wandeln, wie gewöhnlich ist dies bei Jünglingen, ehe sie gereift sind. Deine edle Mutter, die Königin, wird gewiss meine Mühe billigen. Ich konnte sie auch nicht zuvor fragen, da der Druck des Buches wider mein Erwarten bald vollendet wurde. Sie wird meinen Dienst gerne annehmen, denn unter den aufregendsten Unruhen hat sie mit ernsten Beweisen sich bekannt gemacht als eine Frau, in der mehr als ein männlicher Geist wohne. Ja möchte sie Männer beschämen und diese ein nützlicher Ehrgeiz zur Nachahmung reizen. Niemand glaubte bei ihrem edlen Mass, dass sie heftige Stürme so sanft ertragen und so tapfer zurückweisen könne. Von ihren inneren Kämpfen, mit denen sie Gott übt, sind wenige Zeugen, einer davon ich. Wo willst du, erlauchter Fürst, ein besseres Vorbild aller Tugenden finden, nach denen du streben und ringen solltest. Deine heroische Anlage, deine Erziehung, die einer edlen Natur so bedeutend hilft, sind die Bande, die dich verpflichten. Dazu kommt der ausgezeichnete Unterricht. Und frisch schreitest du fort in der Bildung deines Geistes. Möge sich mit der Widmung dieses Buches aufs neue Gottes Hand auf dich legen, damit du dich um so freimütiger als Schüler Christi bekennst. Nichts Lieblicheres könnte dieser Mutter, der nicht genug zu preisenden Königin geschehen, als wenn sie hört, dass du unablässig weiter fortschreitest in der Frömmigkeit. Das Buch überschreitet noch dein Alter, aber übe dich fleissig in seiner Lektüre. Jünglinge freuen sich an der Kenntnis des Altertums, aber bald kommst du in das Alter, wo die Geschichte von der Schöpfung der Welt und der ältesten Kirche dich ebenso fördern als unterhalten wird."

Es kommt jetzt dieselbe Betrachtung, die an die Sachsen gerichtet war; daran schliessen sich dann Gedanken, in denen Calvin seine Kürze der Auslegung entschuldigt: schon von Natur fliehe er die Weitschweifigkeit. Der Pentateuch sei schon für sich so ausgedehnt: eine ausführlichere Erklärung werde noch mehr von ihm abschrecken. Schon oft habe er an dem Bestande seines Lebens verzweifelt, da wolle er lieber

eine kurze als eine verstümmelte Erklärung geben. Ein billiges Urteil werde erkennen, dass er nichts Dunkles und Schwieriges umgangen habe. Er hält weiter dem Knaben das Vorbild des frommen Josias vor Augen, wie entscheidend es sei, in frühester Jugend sich zu gewöhnen. Aus der Wurzel, die die Anfänge der Religion in ihm geschaffen, sprosse nicht nur der Keim auf, sondern fast die ganze Reife. Frühzeitige Weisheit würde ihn vor dem Verderben bewahren, das ihn überall umgebe.

Sind schon die Knechte des Hofes verdorben, wie viel grösser ist die Gefahr für die Fürsten, die in allem Ueberfluss der Lustbarkeit gleichsam aufgehen können. Es ist gewiss gegen die Natur, die Fülle der Vergnügungen ohne Vergnügen zu geniessen. Aber wie bleibt da die Reinheit bewahrt. Achte alles für Gift, was nach dem Seminar der Vergnügungen strebet. Sehr wahr sagt Cato, eine grosse Pflege des Körpers ist eine grosse Vernachlässigung der Tugend. Man braucht nicht alle Lieblichkeit aus dem Leben zu nehmen, aber wie leicht fällt man. Dein mildes, bescheidenes, zartes Wesen kann durch Schmeicheleien berauscht zur Wildheit und Rauheit entarten. Viele Verehrer entzünden viele Leidenschaften. Sei uneinnehmbar. Wahr ist jenes Wort: Asien gesehen zu haben ist nicht des Lobes wert, aber in Asien züchtig und mässig gelebt zu haben. David macht die Gebote Gottes zu seinen Ratgebern. Das hält allein Stich. Was rühmt besonders Jesaias an Hiskias? Seine Gottesfurcht. Mit einem warmen Segensspruch schliesst Calvin am 31. Juli 1563. Er hat die Gefahren Heinrichs von Navarra vorausgesehen: Lüste und Schmeicheleien. Sie haben den reichbegabten Fürsten zum Fall gebracht. Wie tief erkannte Calvin seine natürliche Liebenswürdigkeit und die Versuchungen, die darin lagen!

Calvin hat nun das Vierbuch des Pentateuch synoptisch behandelt. Nicht allein so, dass er parallele Texte, besonders wiederholte, vermehrte und veränderte Gesetze zusammenstellte und so erklärte, sondern er hat das ganze Vierbuch

in eine neue Ordnung gebracht, ja sogar in unzählige kleine Sektionen und Teilchen, so dass der ursprüngliche Zusammenhang und damit auch die geistige Einheit der Bücher ganz verschwindet. Er unterscheidet zwischen Geschichte und Lehre. Erstere behandelt er am Anfang und am Schluss. Die Lehre gruppiert er um den Dekalog, der ihm in allen Gesetzen wiederkehrt, und auf den er mit grossem Scharfsinn, wenn auch manchmal künstlich und gezwungen, die vielen gesetzlichen Bestimmungen zurückführt. Eine grosse schwierige Arbeit, die die Kongregation der Pastoren andauernd beschäftigt hat. Die Strassburger sagen: „So ist jener unglückliche Prophet (Moses), den Calvin nicht genug loben kann, viel schlechter behandelt worden, als von den Kritikern unserer Zeit, die ihm den Schleier vom Gesichte ziehen wollen. Dies alles zur grösseren Verherrlichung des theologischen Systems, zugleich ein leuchtender Beweis, wie jenes Jahrhundert des historischen Sinnes beraubt war.“ Das ist ganz schief. Man mag Calvins Methode keine glückliche nennen, wo liegt bei ihm eine pietätslose Behandlung von Moses, wie sie die Kritiker üben und wo will er ein theologisches System verherrlichen? Es wurde damals Sitte, die mosaischen Gesetze zusammenzustellen, aus ihnen Katechismen zu machen, wie dies auch Beza gethan hat, zum Gebrauch der Kirche. Es sollte alles praktisch verwandt werden. Sehr oft ist auch die Zusammenstellung eine sehr glückliche, Licht gebende und für die Sache förderliche. Der Dekalog strahlt wirklich überall hindurch. Natürlich kann viel Erzwungenes nicht ausbleiben. Aber der Lehrer, der über die einzelnen Gesetze sprechen will, findet gute Handreichung in der parallelen Zusammenordnung. Was Calvin vergessen hat, eine Tafel der Parallelstellen zu geben, haben die Strassburger nachgeholt. So umfasst die Vorrede zum Gesetz 21 Sektionen, das erste Zeremonialgebot 8, woran sich die Gesetze über das Passah, die Erstgeburt, den Census, die Nasaräer, die Erstlinge, die Reinigung des Weibes, den Aussatz, die Reinigung der Aussätzigen, die Pollutionen, die Eunuchen und Bastarde, die

Reinigung des ganzen Volkes, die Reinheit des Lagers, verschiedene Besamung, Haare etc., reine und unreine Tiere, über die Aeser, das gefangene Weib — und 8 Sektionen gerichtliche Bestimmungen anschliessen. In dieser Weise geht er durch alle Gebote.

Die Strassburger sprechen Calvin das Recht ab, seinen Moses so zu zerreissen; auch meinen sie, er habe den Beweis geliefert, dass er selbst die mosaischen Gesetze ganz anders angeordnet hätte, wenn ihm das überlassen wäre. Calvin hat diese zum Teil gerechten Vorwürfe selbst geahnt, denn er meint in der Vorrede, dass auch Wohlwollende ihn tadeln würden, dass er willkürlich die Ordnung zerstört habe, die der h. Geist uns vorgeschrieben habe. Denn es wäre kein Zweifel, dass Moses diktiert sei, was sehr gut und durchaus nützlich und vollkommen sei. Es sei eine vermessene Kühnheit, etwas Besseres zu versuchen. Er habe aber nichts anderes gewollt, als nicht genug geübte Leser anleiten, um leichter und bequemer und mit grösserem Nutzen in Moses zu verkehren. Auf ein bestimmtes Ziel habe er führen wollen. Der Zweck der Geschichte sei dieser, die Befreiung des alten Volkes als ein Bild der unvergleichlichen Macht und unermesslichen Güte Gottes zu betrachten, der so seine Kirche erbaut, ja gezeugt habe. Seine weitere Führung des Volkes sei ein Beweis seiner unschätzbaren Barmherzigkeit. Wie unermüdlich der Gang seiner Gnade sei, zeige sich in der steten Regierung. Daraus käme uns das Vertrauen, dass wir ebenso geleitet würden, denn wie jene ruhten wir auf der gnädigen Annahme durch Christum. Die Strafen Gottes flössen uns Furcht ein, dass wir uns nicht fälschlich als Kinder Gottes rühmen. Nirgends beweist Gott seine Gerichte leuchtender als in der Gemeinde. Die Gesetze teilt Calvin in die zehn Gebote, die alles umfassen, in die Zeremonien und äusseren Uebungen der Frömmigkeit und in die politischen Verordnungen. Die Zeremonien und die Justizgesetze wollen dem Dekalog keinen Abbruch thun, es sind uns Hilfsmittel zum rechten Dienst Gottes und zur Pflege der Gerechtigkeit unter

den Menschen. Weil die Juden so grossen Wert auf die Zeremonien legten, verneint es Gott, dass er je etwas über dieselben befohlen habe; ja alle Zeremonien wären leere Possen, wenn man ihnen getrennt von den zehn Geboten irgendwelche Bedeutung beilegt. Sie fügen dem Gesetz auch kein Titelchen zu.

Auch die politischen Gesetze verbessern den Dekalog nicht. Um gerecht zu leben, genügt die Regel der zehn Worte. Zuletzt habe er von dem Zweck und Gebrauch des Gesetzes gesprochen. Das Gesetz will uns durch seine Verheissungen und Drohungen unentschuldbar machen und alles Vertrauens auf die Gerechtigkeit beraubt zu Boden werfen, damit wir Gottes Gnadenhand umfassen und zu Christo, dem Ende des Gesetzes, die Zuflucht nehmen. Nichts anderes wollen alle Sühnungen, als Gottes stete Barmherzigkeit beweisen, so oft der Sünder zum Asyl der Vergebung flieht.

Das Gesetz ist nach Calvin aus einem Geiste; es ist der Griffel Christi, der in dem Griffel Mosis lebt und alle Gebote bestätigen zuletzt den Satz, dass Christus das Ende des Gesetzes sei. Bei Calvin finden sich die Widersprüche über die Lehre vom Gesetz nicht, die wir bei Luther haben. In seiner ersten Epoche sprach Luther aus der Freiheit der Gnade heraus Tadelworte über den Moses, mit dem wir nichts zu thun hätten; als der Antinomismus auftauchte, hat er dem Gesetz Mosis dieselbe Stellung gegeben wie Calvin. Moderne urteilslose Kritiker verstehen Luthers Entwicklung nicht.

Nachdem Calvin den Dekalog mit seinen Vermehrungen besprochen hat, gibt er noch eine Summe des Gesetzes und dann den Zweck und Nutzen des Gesetzes, wo er die bekannten grundlegenden Wahrheiten der Reformation über den Gebrauch des Gesetzes entwickelt. „Hier erheben sich aufgeregte Fragen, was es nützt zu befehlen, was wir nicht leisten können, warum Gott der Elenden spottet, indem er eine Last auferlegt, wodurch sie gänzlich unterdrückt werden; wie man Gesetze geben mag, um sie zu halten und doch der

ifte dazu zu berauben; wenn wir nicht die freie Wahl des ten und Bösen haben, warum wird es uns als Schuld an- echnet, dass wir der Sünde erliegen, der wir doch natür- ı unterworfen sind? Ganze Haufen von Verleumdungen ngen die Feinde Gottes zusammen. Doch ihr Gewissen be- rt sie, dass das Gesetz gerecht sei, und dass sie es mit iem Triebe übertreten und mit Recht darum auch ver- nmt werden. Das Gefühl der Natur lehrt, dass man Gott es leisten muss, was er befiehlt. Das Gewissen verbindet einem unlöslichen Schuldzustand.

Die Schrift führt alle unsere dem Gesetz widerstrebenden ekte auf das Verderben der Natur zurück: Adam hat sich d uns verdorben. Wir sind nicht nur schwach, sondern lig ohnmächtig, das allerkleinste im Gesetz zu halten. Das setz würde zur schrecklichen Verzweiflung alle treiben, nn sie nicht aus dem tiefen Abgrund hervortauchten. Aber em es tötet, macht es lebendig. Der Wiedergeborene hört ttes Stimme im Gesetz, die ihn leitet, aber auch seine ıuld und wird so stetig zur Gnade getrieben. Calvin setzt ın noch die Lehre Pauli vom Gesetz ins rechte Licht, da ıselbe nur in der unglücklichen Vermengung, die die falschen ostel eingeführt hätten, im Konflikt mit dem Evangelium ht. Die Lehre Mosis und Christi ist eine, aber die Irr- rer zerreissen sie und trennen Moses von Christo.

Calvin wiederholt hier, was wir schon berührt haben, d was so aufklärend wirkt.

Es folgen in Band 25 der Strassb. Ausgabe die Bekräf- ungen des Gesetzes durch Verheissungen und Drohungen. lvin kehrt darauf zur Geschichte zurück und schliesst mit ut. 34. Die Strassburger haben einen nützlichen Index igefügt.

Wir können hier nicht auf die reiche und gewaltige Aus- gung der einzelnen Abschnitte eingehen.

Man vergisst die Zerrissenheit des Textes über der Fülle r praktischen Theologie und Weisheit, die geboten ist. eben Luthers Genesis ist der Pentateuch von Calvin eine

wahre Fundgrube der Belehrung. Nicht genug zu empfehlen; namentlich auch für den Gebrauch in der Predigt.

Warum hat nun Calvin von allen den Disharmonien nichts gesehen, von denen die Kritik so erschreckend viel zu sagen weiss; warum löst er so glänzend manche Schwierigkeit, warum findet er nichts Nachmosaisches, warum ist ihm alles vom heiligen Geist durchzogen? Weil er im Glauben und Erfahrung, in geheiligtem Scharfsinn an den Pentateuch herantrat, die Kritik aber von alledem nichts hat. Sie hat nur ihre eigene Verwirrung.

Es ist namentlich auch der Jurist Calvin, der in der Auslegung der Bücher Mosis seinen Geist bekundet. Es ist die Freude an den Gesetzen, die in ihm lebt.

In der Strassburger Ausgabe folgen den Kommentaren zum Pentateuch Reden über das Deuteronomium von grossem Wert. Sie sind im Jahre 1562 herausgegeben, fallen also nicht in den Rahmen unserer Arbeit.

Das Jahr 1563 ist sehr reich in betreff der litterarischen Arbeiten Calvins. In Lyon bei Sebastian Honorati erschien die 12. französische Ausgabe der Institutio. Die Vignette bringt die italienische Devise: A. Poco neben einer antiken Vase, die Wasser auf Blumen ausgiesst. Es ist nur ein Abdruck der 7. franz. Ausg. von Conrad Badius. Die französische Uebersetzung der Psalmenerklärung wurde revidiert und fast neu gestaltet. Mit dem Sinnspruch: „Die Zweige sind ausgebrochen, damit ich eingepflanzt werde.“ Ueberall trifft man die Spuren einer neuen Arbeit.

Die Kommentare zum Propheten Jeremia wurden im Sommer im Druck vollendet und dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz am 23. Juli 1563 gewidmet. Bullinger hatte in einem Briefe vom 26. Juli die Widmung widerraten. Er hat vom pfälzischen Hofe gehört, dass dem Kurfürsten eine Widmung von seiten der Reformierten nicht angenehm sei, nicht darum, weil er die Wahrheit nicht von Herzen liebe, sondern weil er den Verleumdern keinen Anlass geben wolle, ihn als Calvinisten auszurufen. Der Brief kam zu spät in

die Hände Calvins. Dieser erwiderte, dass in der Sache nichts mehr geschehen könne; von Kaspar Olevianus habe er auf eine Anfrage keine Antwort erhalten. Ein Anstoss würde sich leicht beseitigen lassen, grosse Sorge mache er sich nicht, da er nach keiner Gnade jage. Calvin hatte die Vorlesungen über den ganzen Jeremia, auch die Klagelieder, am 19. Januar 1563 vollendet.

Im Juli war der Druck geschehen. Johannes Budaeus und Carolus Jonvillaeus hatten die Nachschrift besorgt. Das Buch erschien bei Crispin in Genf. Der Verleger bittet die Leser für Calvin, der sich um alle Frommen so sehr verdient gemacht habe, Gutes zu erflehen, bis er endlich des ewigen Erbes teilhaftig werde. Es ist noch der Spruch angeführt, den Calvin beim Beginn seiner Vorlesungen zu gebrauchen pflegte: „Es möge der Herr es uns geben, in den Geheimnissen seiner himmlischen Weisheit mit wahrem Fortschritt in unserer Frömmigkeit zu seinem Ruhme und zu unserer Erbauung zu verkehren. Amen."

Es gibt auch eine französische Uebersetzung. Ein Salamander in Flammen ist auf dem Titel mit der Inschrift: „Sterben müssen und nicht umkommen." Die Schreibweise ist gelöster und laxer wie sonst und der Kommentar untermengt mit Bemerkungen, die uns lebhaft in die Vorlesungen versetzen: „Es tönt die Uhr, ich kann nicht fortfahren. Ein anderes Geschäft ruft mich. Morgen kann ich nicht lesen, denn es ist Konsistorium. Die nächste Woche lese ich für Beza. Ich wundere mich, dass es schon klingelt, ich glaubte nicht eine ganze Stunde gelesen zu haben."

Calvin beginnt die Vorlesungen mit der Mitteilung, dass er nach Vollendung der Erklärung der zwölf kleinen Propheten und des Daniel das Buch des Jeremia in Angriff nehme, wenn ihm das Leben bliebe und die Zeit gegeben werde. Es bliebe dann nur noch Ezechiel übrig, dem er einen besseren Erklärer wünsche.

Calvin schliesst die einzelnen Vorlesungen mit Gebeten, die vielfach in den Wunsch austönen: „Bis wir nach vollendetem

Kriegslauf endlich zur ewigen Ruhe gelangen, welche uns bereitet ist durch das Blut deines Sohnes. Amen."

Wie sehr ihm Jeremiä Zeit ein Bild seiner eigenen war, lässt sich begreifen. Namentlich findet er darin den höchsten Trost, dass Gott auch in den unglücklichsten und verwirrtesten Zeiten seine Kirche erhalten könne.

Die Klagelieder hält Calvin für jeremianisch, verfasst im Anblick der furchtbaren Zerstörung. Leicht ist Gottes Gnade hoch zu heben, wenn alles glücklich steht, aber wenn alles verzweifelt liegt: wenn dann die Weissagung etwas vermag, wenn Gott erscheint und den Elenden und Vernichteten seine Hand reicht, dann haben wir einen grossen Nutzen von der Lehre. In der schrecklichsten Verwüstung ist doch noch eine Hoffnung übrig, wenn man Gott nur mit aufrichtiger Reue und Glauben sucht.

In der Widmung an den Kurfürsten hebt Calvin zunächst die grossen Verdienste des Fürsten hervor, dann seine niedrige Verleumdung und Befehdung durch freche Menschen, die den Namen Calvins zum Angriff missbrauchen. Mit dem Vorwurf des Calvinismus wollten sie den Fürsten beschmutzen, offenbaren aber nur ihre eigene Bosheit und Thorheit.

Calvin entwickelt nun seine Abendmahlslehre. Bei der Ubiquitätslehre sagt Calvin: „Ich muss dabei erinnern scharf ins Auge zu fassen, wohin auch gute, gelehrte und scharfsinnige Männer die Streitsucht reisst, die nur die eigene Sache schützen will." Calvin tritt für die Wirklichkeit der Menschheit Christi ein, der nicht die Unendlichkeit der Gottheit eigne. Als Mensch habe Christus nicht den Tag des Gerichtes gekannt. Christus spricht in der Einheit der Person, wenn er als Menschensohn auf Erden doch im Himmel ist.

Calvin erinnert an den alten päpstlichen Spruch: Christus ist überall ganz, aber nicht als Ganzes. Die beiden Naturen sind vereinigt, aber nicht eins. Christus ist jetzt im Himmel zu suchen, und das ist etwas, was über und ausserhalb aller Welt ist; wer ihn auf Erden sucht, kommt in krassen Aberglauben hinein. Was den Genuss der Gottlosen anbelangt, so

verneinen wir, dass die Christi teilhaftig werden, die Sklaven des Teufels sind. Ein sakramentaler Empfang ohne Gnade ist absurd. Die von Christo ganz Entfernten sollen sein lebloses und aller Kraft beraubtes Fleisch essen. Die sogenannten Schüler Luthers zerreissen jetzt den ehrwürdigen Melanchthon. Er war ein Mann von unvergleichlicher Kenntnis der nützlichsten Dinge, von grosser Frömmigkeit und anderen Tugenden, würdig des Gedächtnisses aller Zeiten. Er muss auch der geeignete und treue Erklärer der Augustana sein. Mit Recht vergleicht Calvin die aufgeregten lutherischen Schreier mit jenen Zeloten, durch deren Masslosigkeit der heillose Krieg entzündet wurde, der Judäa verzehrte. Wie hat damit Calvin die Zukunft vorausgesehen, denn der Streit zwischen Lutheranern und Reformierten war eine der Flammen des dreissigjährigen Krieges.

„Keinen bitterern Fluch kennen sie, als wenn sie deine Hoheit, berühmter Fürst, mit dem Namen des Calvinismus angreifen.“ Sie wüten namentlich darum, weil der Kurfürst für die reine Lehre gewonnen ist. Um diesem ein Zeichen seiner Anhänglichkeit zu geben, habe ihm Calvin die Kommentare zu Jeremia gewidmet.

Calvin entschuldigt die Entstehung derselben: sie seien aus seinem Munde nachgeschrieben. Er habe die Lehrweise des Extemporierens. Er würde aber das Buch nicht herausgegeben haben, wenn er nicht vertraue, dass es für die Kirche Gottes nützlich und fruchtbringend sei. Selbst Jeremia, wenn er noch da wäre, würde ihm zustimmen, dass er ihn aufrichtig und ehrerbietig behandelt habe [1]). Calvin rühmt dann die Wohlthat des Fürsten, an den Vertriebenen Christi bewiesen.

„Dreissig Jahre sind nun dahingegangen, seitdem ich freiwillig im Exil von Frankreich lebe, weil von dort die Wahrheit des Evangeliums, die reine Religion und der richtige Dienst Gottes verzog. Jetzt habe ich mich so an die Fremdlingschaft gewöhnt, dass mich keine Sehnsucht mehr nach

[1]) Die Strassburger tadeln etwas kleinlich diese Bemerkung; es sind die Worte rhetorisch zu nehmen aus dem guten Bewusstsein Calvins.

meiner Heimat bewegt. Ich bin hier so Fremdling, ohne Reue dorthin zurückzukehren, wovon man mich einmal ausstiess, dass mich die Eingeborenen als einen Bürger ansehen, der hier Urahnen gehabt hat. Weil Gott milde meiner geschont hat, so treibt mich um so grössere Sorge für meine französischen und flandrischen Brüder, und da Eure Hoheit dieselben gütig aufgenommen hat, so fühle ich mich verpflichtet, meine Dankbarkeit zu bekennen.“ Er bittet den Fürsten, durch schmerzliche Erfahrungen auf diesem Gebiete sich nicht von seinen Wohlthaten abbringen zu lassen. Das unreine, stolze und perfide Tier Franz Balduin habe sein gottlos gespottet. Er hat seine ehrenvolle Stellung in Heidelberg aufgegeben und ist zu den Feinden übergegangen. Er hat sich an den Kardinal von Lothringen herangeschmeichelt und will nichts anderes als durch eine unreine Vermengung der Lehre und Zeremonien die französischen Kirchen zerstreuen. Der Fürst habe sich durch die Schlechtigkeit dieses einen Taugenichts nicht von seinem Laufe abbringen lassen. Er habe an seiner Schule noch bekannte und berühmte Ausländer. Calvin werde nicht viel von seinem Werk und seiner Widmung gewinnen, doch müsse er diese Pflicht erfüllen. „Lebewohl, berühmter Fürst, Gott bereichere Dich mehr und mehr mit seinen geistigen Gaben und erhalte Dich unversehrt und Deine angesehene Stellung für Dich und die Deinen im blühendsten Zustand.“

Der Prophet Ezechiel.

Die Annalen der Strassburger berichten uns, dass Calvin Dienstag den 20. Januar 1562 mit seinen Predigten über Ezechiel begonnen habe. Die Vorlesungen über diesen Propheten fing er an, als er die Auslegung der Klagelieder Jeremiä vollendet hatte, am 20. Januar 1563. Hier liegt ein Irrtum vor: von Predigten Calvins im Jahre 1562 wissen Colladon und Beza nichts. Calvin hat sich erst 1563 an Ezechiel gemacht. Er setzte diese Vorlesungen das ganze Jahr hindurch fort, indem er sie in jeder zweiten Woche an den drei ersten

Tagen derselben hielt. So kam er nur langsam voran. Schon am 2. Februar 1564 trat er zum letztenmal in den Hörsaal der Akademie. Nach seinem Tode wurden die Vorlesungen, soweit er sie gebracht hatte, herausgegeben. Budaeus und Jonvilliers hatten sie nachgeschrieben.

Man merkt ihnen diese Art der Entstehung an. Sie haben nicht die Vollendung, welche die Arbeiten des Meisters besitzen, wenn er sie selbst für den Druck besorgte. Nach 65 Vorlesungen hörte Calvin am Ende des zwanzigsten Kapitels auf. Jonvilliers bemerkt folgendes in der Vorrede zu den Vorlesungen: „Obgleich unser hochansehnlicher und treuer Hirte Theodor Beza nach seiner hervorragenden Geschicklichkeit und seinem glücklichen Geiste nichts in seiner Vorrede an den hochedlen und durch bewundernswerte Frömmigkeit ausgezeichneten Admiral Frankreichs vergessen hat, so werden doch meine nebenbeilaufenden Bemerkungen die nicht für überflüssig halten, die sie mit einiger Aufmerksamkeit und mit billigem Geiste lesen und erwägen: ich vertraue vielmehr, dass sie allen Frommen angenehm und nicht ganz unnützlich zu wissen sind.

Zuerst kann mit keinen Worten hinlänglich ausgedrückt werden, welchen Verlust die Kirche Gottes erlitten hat, als jener ausgezeichnete und fast göttliche Johannes Calvin, unser bester Vater, aus diesem Leben in die ewige Ruhe aufgenommen wurde, wenn man die stete Gerechtigkeit seines Lebens und die mit besonderer Frömmigkeit verbundene seltene Gelehrsamkeit betrachtet. Wer doch hat ihn durch Heiligkeit der Sitten, unglaubliche Liebenswürdigkeit, ungebrochene Geistesgrösse, seltene Duldsamkeit, kurz durch so grosse Tugenden übertroffen? Seine bewunderswerte Gelehrsamkeit bezeugen öffentlich seine fast ungezählten Schriften, die zum Teil schon herausgegeben sind, zum Teil noch mit der Gunst Gottes zum Nutzen aller Frommen in kurzem erscheinen werden. Denn noch sehr vieles ist vorhanden, was bei seiner Rede niedergeschrieben wurde, oder von Freunden bewahrt ist. Derartig sind die französischen und lateinischen an so

viele Menschen aller Klassen gerichteten Briefe, aus denen hervorgeht, welchen scharfen und glücklichen Geist der Mann hatte und von wie bestimmtem und gesundem Urteil er war. — — — Als er an den 13. Kalenden des Februar 1563 in der öffentlichen Schule die Erklärung des Ezechiel begonnen hatte, obgleich er fortwährend von sehr schweren Krankheiten geplagt wurde, so dass er auf einem hölzernen Sessel in das Auditorium getragen wurde oder ein Pferd besteigen musste, so sanken die Kräfte des matten Körpers dahin und doch ist er nicht ein ganzes Jahr der Heftigkeit so vieler Krankheiten gewichen, vielmehr blieb er beim Predigen und Lesen; endlich ungefähr in den Kalenden des Februars des folgenden Jahres, wo er an das Ende des zwanzigsten Kapitels (nur vier Verse ausgenommen) gekommen war, wurde er gezwungen, zu Hause zu bleiben und fast immer im Bett zu liegen. Obgleich er mühsam nach Luft suchte, war er doch immer im Geist beschäftigt oder diktierte, ja schrieb sogar oft, so dass es kaum glaublich ist, was er alles in der Zeit, wo er das Haus wegen seiner schlechten Gesundheit nicht verlassen konnte, fertig gebracht hat. Unter anderem hat er einen guten Teil dieser Vorlesungen auf das sorgfältigste verbessert, wie man aus seinem mit seiner Hand gezeichneten Exemplar sieht. Ich bewahre dasselbe mit anderem aufs sorgsamste. Wir alle haben es stark beklagt, dass er (durch den Tod weggenommen) nicht den ganzen Ezechiel erklären konnte, er, in der Lehre der Propheten der geübteste. Jeder Fromme weiss, wie hochnotwendig die folgenden Kapitel des Propheten für die Gemeinde Gottes sind. Wenn sie nun dieser Mann erklärt hätte? Wir möchten den Schaden ein wenig heilen, wenn wir, ich und der mir vor allen so teure Bruder Budaeus, auf das Urteil von Männern von grossem Ansehen und Gelehrsamkeit, die es nicht für gut hielten diese Vorlesungen länger zu unterdrücken, da sie allen Frommen nützlich sein werden, die Sache gerne in die Hand nahmen und weder Aufwand noch Kosten, noch Arbeit scheuten, dass diese Vorlesungen in die Welt gingen. In kurzem werden wir auch,

wenn es der Herr will, besorgen, dass sich die Franzosen der französischen Uebersetzung freuen, wie auch die französischen Vorlesungen über den Propheten Jeremia, schon vor neun Monaten vollendet, jetzt endlich im Druck erscheinen. Damit der lateinische Druck vollkommen sei, haben wir sorgfältig am Ende das wiedergegeben, was nach dem handschriftlichen Exemplar noch fehlte.

Wegen des grossen Schatzes von Sachen, den unser Buch enthält, hat ein gelehrter Mann einen reichhaltigen Index verfasst. Nun kann man leicht die unglaublichen Reichtümer heben. Auch die Schriftstellen sind angegeben.“ — — —

Wir verdanken also diese Vorlesungen dem Fleiss von Budaeus und Jonvilliers. Als eigentlicher Herausgeber tritt aber Beza auf in folgender Widmung:

„Dem hochedlen Herrn, dem durch Frömmigkeit und andere christlichen Tugenden berühmten Gaspar von Coligny, dem grossen Admiral der Franzosen, Theodor Beza, Diener der Kirche von Genf, Gnade und Friede vom Herrn.

Obgleich ich vertraue, hochedler Herr, dass Du den Segen, den Du aus den übrigen Schriften jenes grossen und in Wahrheit ausgezeichneten Knechtes Gottes Johannes Calvin zu schöpfen pflegst, auch aus diesem seinem Schwanengesang empfängst, so zweifle ich doch nicht, dass Dir eben das beim Lesen geschehen wird, was mir beim Schreiben, dass nämlich bei dem Namen des grossen Mannes jener frische Schmerz, den wir so lebhaft aus seinem Hingange empfinden, mit bitterem Gefühl wieder hervorbricht. Je gerechter und notwendiger dieser Schmerz ist, um so weniger kann und soll er schnell beseitigt werden; es ist sogar billig ihn zu pflegen. Welche Stürme in wenigen Jahren die Gemeinde Gottes ausgestanden hat, weiss jedermann, da sie den ganzen Erdkreis erschüttert haben, so dass wir uns jenes Wortes jetzt rühmen können:

Welch Land auf Erden ist nicht voll von unserer Mühe?

Es wird nicht hinlänglich beachtet, welche Vorkämpfer die Religion verteidigt haben. Der Herr hat uns Gideons

und Simsons nicht nur in Deutschland sondern auch in England und Schottland und ebenso neulich (unter den Auspizien des Führers des berühmten Prinzen von Condé) in unserem Frankreich, wo Ihr, indem auch Euer Haupt gewissen Gefahren ausgesetzt war, die Schwerter von den Hälsen der Frommen vertriebet. Doch die hervorragenden Feinde der Kirche sind gewiss nicht Fleisch und Blut, die nur den Leib schädigen können. Es ist ein grosses Werk Gottes und Euer hohes Lob selbst vor den Engeln Gottes, dass in der glücklichsten Stunde jene grosse Macht durch Eure Tapferkeit zurückgeschlagen wurde, aber doch hatten wir mit ganz anderen Feinden und auch mit anderen Waffen zugleich einen Kampf zu führen, der noch jetzt ansteht, welcher zwar nicht nach dem äusseren Scheine so furchtbar ist, aber viel gefährlicher, da er den vollständigen Ruin des Hauses Gottes mit sich schleppt. Ich meine die geistliche Bosheit, durch welche der Satan die Lehre selbst zu beflecken sucht und die Sitten zu verderben. Dieser Verlust bringt die Kirche nicht nur in Gefahr, sondern zerstört sie völlig. Die Führer dieses Krieges sind ohne Frage die, welche der Herr als Pastoren, Lehrer und Aelteste einsetzte und die darum durch Lehren, Strafen und Bitten (das sind die Waffen, durch die jene feindlichen Mächte geschlagen werden) das Reich des Sohnes Gottes verwalten. Massenhaft gibt es dieselben, wenn Du leere Namen ins Auge fassest, sehr wenige, wenn Du die Sache selbst erwägst. Es hat doch unser Jahrhundert eine genügende Anzahl von solchen, von deren Festigkeit und Arbeit wir selbst die Frucht und Ernte sind, aber wie unwürdig die Welt ihrer gewesen ist, beweist besonders dies, dass in drei Jahren in der unglücklichsten Zeit wir die besten und tapfersten verloren haben, so dass von jenen grossen Herren, die vor unseren Augen so tapfer und so glücklich den Antichrist von seinem Sitze stürzten, kaum einige wenige, wie Heinrich Bullinger, der durch Gottes Güte uns vor der Pest bewahrt blieb, Wilhelm Farel, der Greis von unbesiegter Kraft, und Peter Viret, der heute noch in Lyon gleichsam in erster Schlacht-

reihe glücklich streitet, uns noch erhalten geblieben sind. Den Anfang in diesen letzten Verlusten machte Philipp Melanchthon, den nicht lange Peter Martyr überlebte, als er von dem Konvent in Poissy nach seinem Zürich zurückkehrte. Bald folgte ihm Wolfgang Musculus und diesem wieder Andreas Hyperius, gleichsam als ob sich wechselnd die Hand des schlagenden Gottes von Norden nach Süden gewandt hätte. Sind Philipp in Sachsen, Hyperius in Hessen, die übrigen zwei bei den Schweizern gestorben, was für hochwerte Männer haben wir da verloren! Alle diese Unglücksschläge milderte der noch erhaltene Johannes Calvin, der in Wahrheit grosse und der viele andere aufwog (πολλων ἀνταξιος ἀλλων), und mit dessen Erhaltung jene so grossen Verluste viel leichter wurden. Doch siehe, auch ihn haben unsere Sünden uns im vorigen Jahre entrissen. Was die Kirche in ihm verloren hat, können allein die schätzen, die die Zeugen seiner Arbeit waren. Was hat er nicht fertig gebracht! Wer ist in Reden, in Vorlesungen, in Schriften mit ihm zu vergleichen? Wer war kürzer im Lehren als er, wer zugleich gründlicher, in der Ausführung glücklicher, im Tadeln gewaltiger, im Trösten lieblicher, in Widerlegung von Irrtümern gewisser? Was ich sage, werden einige Epikuräer verlachen (was macht's, wenn die den Knecht verlachen, denen der Herr selbst zum Spott war?), auch dumme und alberne Menschen mögen es verachten, denen nichts zu verstehen die höchste Weisheit ist. Weiss ich doch dies, dass keiner selbst unter den schlaueren Feinden Gottes ist, der nicht schweigend bei sich eben das glaubt was ich. Jede Partei bei den Antichristen hat und lobt ihren Patron, indem sie andere entehrt.

Fern sei von uns jener thörichte und profane Ehrgeiz. Wir rühmen weder Kephas noch Paulus noch Apollo. Wir kennen nur die eine Sprache Kanaans, einer ist der Herr, bei dem wir schwören. Derselbe Körper hat verschiedene Thätigkeiten; den Händen und Füssen ziehen wir die Augen vor, und da an einem so grossen Körper mehrere Augen sind, da merken wir, dass die einen die anderen an Schärfe

übertreffen; Gott aber loben und anbeten wir in den einzelnen Teilen des Leibes. Das Lob sei völlig unseres Herrn und Gottes, und wer nicht versteht, dass wir diesem in besonderer Weise Calvin verdanken, der versteht nichts. Doch wozu dies? Man braucht nur an die himmlischen Gaben zu erinnern, so nützen und ergötzen sie mächtig durch ihre Lieblichkeit.

Die Vorbilder haben nach zwei Seiten ihre Bedeutung, wie auch die heilige Geschichte keinen anderen Zweck hat, als dass wir bei ihrer Lektüre lebendig in die Gegenwart der Dinge versetzt werden. Deshalb müssen uns in solchem Schmerze, den alle wahrhaft Frommen und Guten, noch mehr aber die, welche so viele tägliche fast unglaubliche Früchte aus seiner Gegenwart, ausgezeichneten Lehre und wahrhaft bewundernswerten Klugheit genossen, durch seinen Heimgang notwendigerweise empfinden müssen, zwei Dinge besonders trösten: zunächst, dass wir durch das frische und schöne Vorbild seiner Worte und Thaten nicht wenig unterstützt werden, bis auch wir nach Vollendung unserer Schiffahrt in denselben Hafen einlaufen, sodann, dass niemand nach unserem Urteil aufgestanden ist, dem es gegeben wurde, so viele und so vollendete Denkmäler seiner Lehre zu hinterlassen. Hätte der Herr noch ein oder zwei Jahre uns den Genuss dieses grossen Lichtes gestattet, so würden sämtliche Bücher der beiden Bände für ein vollendetes Verständnis uns vorliegen.

Es fehlen noch die historischen Bücher, ausser Josua, ebenso Hiob und die beiden Schriften Salomons, die er nicht durch seine Kommentare erklärt hat, obgleich diesen Verlust etwas die französischen Predigten, wie sie aus seinem Munde niedergeschrieben wurden, über Hiob, Samuel und das erste Buch der Könige ersetzen. Denn auch dies hatte der so grosse Mann vom Herrn empfangen, dass er nicht viel anders sprach als schrieb. Von den Propheten hat er Jesaia mit guten Kommentaren erklärt; für die übrigen haben wir die Vorlesungen, welche die beiden mit Frömmigkeit und ausgezeichneter Unterweisung begabten Johannes Budaeus, des grossen

Budaeus Sohn, und Karl Jonvilliers mit Fleiss und Treue aus seinem Munde niedergeschrieben haben. Der allzu frühe Tod verhinderte es zum grossen Verlust der Kirche, dass er diesen am Schluss namentlich dunkelsten Propheten vollendete, und ob je wieder einer aufstehen wird, der dies Gemälde, von einem solchen Apelles begonnen, vollendet? Dass wir auch dies unvollendete Werk für die Herausgabe bestimmten, das brauchen wir nicht zu rechtfertigen.“ — — Beza berichtet nun weiter, dass die Widmung der Vorlesungen an Coligny ganz nach dem Sinne Calvins sei, der mit dem Seinen hätte machen können, was er wolle. Calvin und Beza selbst, der zwanzig Monate davon ein Augenzeuge gewesen sei, bewunderten die hohen Gaben des Admirals. Calvin habe bemerkt, dass er mit seinen Vorreden in seinen Büchern den Spuren Pauli folge, der darum in seinen Briefen einige mit Namen grüsse, damit er den Gemeinden gewisse, auserwählte Männer vor die Augen stelle, die sie zu wahrer Frömmigkeit und allen Tugenden begeistern sollten. Calvins Urteil über den Admiral wäre ein gerechtes gewesen und Beza erlaube sich ihn zu ermahnen, sich mit ganzer Seele dem Schutz der evangelischen Gemeinden zu widmen. Die Bedeutung des Admirals erkannten auch die Feinde; Gott habe ihn nach seinem eigenen Wissen unter seinen besonderen Schutz genommen; die Unsträflichkeit habe ihn gegen alle Anklagen verteidigt. Sein gutes Gewissen gebe ihm als eine eherne Mauer über alle seine Feinde den Sieg. In seinen Kämpfen werde ihn nun nichts so stärken als die fleissige Vergleichung der prophetischen Schriften mit der Geschichte. Hier stehe man nicht auf dem Boden der zweifelhaften Schlüsse, sondern Gott selbst lebe in seinen Ratschlüssen; man sehe die wahren Gründe der Wandlungen, die Anfänge, die Fortschritte, die Ausgänge. Wohl hätten die Propheten ihre Rätsel, aber vergleiche man sie sorgfältig, ginge man auf Eigentümlichkeiten ein, stelle die Weissagungen mit den Ausgängen der Dinge zusammen, so werde alles so deutlich, dass man meint, aus dem Himmel alles Menschliche zu betrachten; dabei müsse

den Admiral das Vertrauen auf den Führer begleiten, der ihn auf unwegsamen Pfaden sicher leite. Die Propheten handeln nicht von kleinen und niedrigen Dingen, sondern über jene grossen Monarchien, deren gleichen es heute nicht mehr gibt, über die Stellung der höchsten Könige und Fürsten, über das Heil und den Untergang grosser Staaten in Frieden und Krieg: dies alles vor dem grossen Tribunal des thronenden Gottes der Heerscharen. Die Könige der damaligen Zeiten, obwohl sie profan und gottlos waren, trieben nicht dasselbe, was heutzutage etliche thun, die sich dessen schämen und nichts so sehr scheuen, als den Mund des Herrn, der durch seine Knechte redet, zu fragen, sie klagen vielmehr treue Diener Gottes, die ihres Amtes walten, des Ehrgeizes an. Im Gegenteil, damals gab es kein Volk, wie alle heilige und profane Geschichte bezeugt, das ohne die Propheten zu befragen, über wichtige Sachen entschieden hätte. Gott ist noch heute derselbe, dieselbe seine Vorsehung, seine Barmherzigkeit, seine Entrüstung gegen die Gottlosen. Das sind die unveränderlichen und steten, ja festeren Prinzipien der Geschehnisse, als sie selbst in der Mathematik gefunden werden, dass alle Festigkeit und aller Bestand in den Dingen ganz von Gottes eigener Natur abhängen. Nicht nur im allgemeinen, wie im Gesetz, sondern im einzelnen finden wir hiervon die leuchtendste Darlegung in den prophetischen Schriften, wenn wir nur unsere Zeit und ihre Fragen mit der Vergangenheit vergleichen. Ich will ein Beispiel geben. Es war schon das vierte Jahr, als sich nach dem Gespräch von Poissy die französischen Gemeinden den grössten Frieden und Ruhe versprachen und nach allen Seiten keine Feinde hatten, doch unser Mann Gottes, als er um dieselbe Zeit seine Vorlesungen zum Daniel jenen Gemeinden weihte, brach in diese Worte aus: „Wenn noch länger gekämpft werden muss (wie ich euch verkündige, dass noch härtere Kämpfe, als ihr meint, bevorstehen), mit welchem Sturm auch die Wut der Gottlosen hervorbreche, so dass sie die ganze Hölle erregen, so erinnert euch, dass euch von dem

himmlischen Kampfordner das Stadium bestimmt ist, dessen Gesetzen wir um so energischer gehorchen müssen, da er den Seinen Kräfte bis zum Ende gewährt.“ Wie wahr er dies im prophetischen Geist verkündet hat, da sich die meisten das Gegenteil versprachen, zeigt das bald darauf folgende unendliche Unglück, von dem noch jetzt kein Ende erscheint. Woher aber diese Vorausverkündigung? Keineswegs aus der ganz falschen und profanen Weissagerin Astrologie, die wenn irgend einer so er aus dem Worte Gottes verdammte, sondern aus eben den prophetischen Büchern, die er damals erklärte. Denn da er dieselben Uebel in Frankreich herrschen sah, um derentwillen Gott sein Volk aufs härteste zu schlagen pflegte, die er aber an seinen Feinden mit gerechter Strafe rächte, musste er nicht dieselbe Zukunft den Unbussfertigen vorhersagen? In ähnlicher Weise hat Luther die nahe Niederlage Deutschlands wegen der Verachtung des Wortes Gottes vorausgesehen und vorausverkündet: hätte er nur die wichtigsten Ursachen derselben noch besser erkannt. Nicht nur grober Götzendienst, sondern auch offenbarer Epikurismus und entsetzliche, in früheren Jahrhunderten unerhörte Lästerungen werden in Frankreich geduldet. Da musste er schreckliche Strafen voraussehen. Eher müsste Himmel und Erde vergehen, als dass der Herr diese Dinge, die selbst die Türken verabscheuen, ungestraft liesse hingehen. Wird die Strafe aufgeschoben, so bricht sie um so gewaltiger zu ihrer Zeit herein. Die einen verlachen dies, wie Noah verlacht wurde, andere verklagen uns deshalb, wie auch Jeremia als ein Mann des Streites galt. Doch Gott wird seine Wahrheit aufrecht halten. Beza spricht noch seine Wünsche für die königliche Majestät aus, und dass ihm viele solcher Diener gegeben werden möchten wie Coligny, für die wahrhaft christliche Gattin und das ganze Haus desselben, für alle Versammlungen der Frommen, für den Prinzen Condé und für den ganzen frommen Adel. Genf an den 15. Kalenden des Februar 1565. Es folgte der Vorrede das Gebet, welches Calvin am Anfang der Vorlesungen zu sprechen pflegte. Die

Polen haben sich für diese Vorlesungen über Ezechiel interessiert, und Trethius frägt bei Jonvilliers an, ob Calvin in der Erklärung des ersten Kapitels etwas gesagt habe über die Personen der Gottheit, was die Polen gebrauchen könnten. Die Vorlesungen sind dreimal im Druck erschienen. Auch eine französische Uebersetzung ist erschienen. Die sorgfältige Angabe des Inhalts nach den verschiedensten Materien hat die Amsterdamer Ausgabe wieder abgedruckt. Die Fassung ist eine sehr glückliche und ganz im Geiste der Erklärung. Z. B. Jecheskiel ut alii Prophetae et Paulus atque alii etiam fideles examines prosternunter secundum carnem, ut agnoscant se Dei spiritu vivere. — Impiis et sceleratis Deus utitur tanquam flagellis, ita tamen ut purus sit ab omni culpa et societate. — Intelligentia post peccatum in homine residua tantum valet, ut inexcusabilem eum reddat. — Ecclesiam Dei paucitate agnosci rejecta multitudine. — —

Was uns bei der Exegese der Propheten bei Calvin auffällt, ist die Sorgfalt, mit der er den einzelnen Aussprüchen nachgeht. Er weilt oft lange bei einzelnen Stellen und wendet sie hin und her, bis er dann sagen kann: dies ist nun der Sinn des Propheten. Die Beharrung, die ihn überall in seinen Arbeiten auszeichnet, findet sich auch in seiner Schrifterklärung. Er bleibt gesammelt bei einer Stelle, bis er sie verstanden hat. Weiter ist es die grosse Klarheit, die lichtvolle Auffassung. Es ist nichts Dunkles und Verworrenes da. Man kann Calvin überall verstehen. Eine fleissige Lektüre seiner Schriften versetzt einen in eine Welt des Lichtes. Man kann das seelisch spüren. Ueberall sucht auch Calvin die Einheit der Schriftaussagen namentlich in Bezug auf die reformatorischen Grundwahrheiten herauszustellen. Mehr als alles dies tritt uns aber seine unerschütterliche Ueberzeugung entgegen, dass die Propheten Gottes Gesandte sind und ihre Worte wahrhaftig seine Worte. Er unterwirft sich der Schrift ohne jeden Zweifel. Niemals steigt ihm ein Bedenken auf, dass die Propheten geirrt hätten. Der Geist Gottes lebt in aller Lauterkeit und Kraft in ihnen. Sie sind unbedingt massgebend

auch für uns. Er ist in seiner Schriftbetrachtung das reine Gegenteil der modernen völlig zerfahrenen Exegeten.

Und zuletzt noch dieses: Calvin wendet jede Erklärung auf das praktische Leben an. Er kennt nur eine Schriftdeutung: die das Leben verändert. Es soll That und Wahrheit werden, was die Schrift verlangt. Daher kommt dieser Geist der niederwerfenden Zucht, der uns bei ihm ergreift. Man kann Calvin nie lesen ohne in seiner Gottlosigkeit gestraft zu werden. In alledem ist er der vollendete Theologe: man kann ihn greifen wo man will, er wird seinen Mann stehen. Die Reformatoren erlebten das, was die Propheten erlebt hatten. Sie erkannten die Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes, sie erkannten den furchtbaren Widerstand aller Menschen wider dieses Wort. Sie sahen wie jene die Welt in einem tiefen Abfall und konnten wie jene nur das Wort in diesem Abfall behaupten und wenige Auserwählte aus demselben erretten. Der Kampf mit allen Geistern der Lüge war ihnen verordnet, und da betraten sie die alten Pfade der Propheten. Man griff wieder das lang vergessene verlorene Zeugnis auf. Wir wollen aus einem Kapitel des Ezechiel einige Abschnitte zur Probe bringen, wie Calvin die Propheten behandelt. Es ist das gewaltige Kap. 18.

Ezechiel musste Calvin besonders ansprechen, denn jene fortwährenden Aufforderungen an den Propheten, nicht widerspenstig zu sein, sondern Gott völlig Gehorsam zu leisten, konnte er in seinem Streit gebrauchen. Er sollte und wollte nicht ermatten, aber wie sehr bedurfte auch er der Ermahnung und des Trostes! Diese stete Aufrichtung des Propheten wurde auch ihm zu teil. „Wer erkennt, dass Gott genügt, um allen Widerstand zu überwinden, der gürtet sich tapfer zum Werk. Wer bei der Schätzung seiner Kräfte verweilt, der wird schwach und sinkt ganz zusammen. Die ganze Welt erhebt sich gegen die Knechte Gottes, aber es ist kein Grund, dass uns die gewaltthätigen Angriffe aller Feinde erschrecken. Et quamvis mundus tumultuetur, non est tamen cur trepidemus, quia semper virtus Dei in nobis erit potentior (Ezechiel

3, 9).“ Tief berühren musste Calvin auch K. 16 des Ezechiel, denn wie ganz stimmte es mit seiner Lehre von dem freien Erbarmen und in wie ergreifenden Bildern trat dieses hervor! „Das Volk hat gelebt in seinem Blut, das ist, es hat im Grabe gelebt, wie wenn der Körper in seiner Verwesung bleibt und das Leben verborgen eingeschlossen ist.“ Auch für seine Inspirationslehre fand Calvin die Beweise in Ezechiel. Wie klar sind die Worte K. 11, 5. Und der Geist Jehovas fie auf mich und sprach zu mir: Sprich: So spricht Jehova' „Es bezeichnet der Prophet, dass ihm diktiert sei, was e nachher hinzufügt.“ Der Geist redete bestimmte klare Worte.

Kap. 18 des Propheten Ezechiel. 1 und 2. Und es erging das Wort Jehovas an mich, indem er also redete: Was ist euch? ihr führet ein Sprüchwort (das ist, weil ihr dieses Witzwort, diesen sarkastischen Ausspruch gebraucht) über den Boden Israels also: Die Väter assen Herlinge (bittere Traube; ich weiss nicht, warum andere labrusca übersetzen, es passt nicht) und die Zähne der Söhne werden stumpf. 3. So wahr ich lebe, spricht der Herr Jehova: Wenn euch noch ferner einer sein wird (oder nachher), der dieses Witzwort (dieses Sprüchwort sprüchelt) in Israel gebraucht. 4. Siehe alle Seelen mir (das ist, sie sind mein), so die Seele des Vaters wie die Seele des Sohnes mir (das ist, sie sind mein). Die Seele, welche gesündigt hat, die soll sterben. Man kann aus diesem Tadel den Schluss ziehen, dass die Juden die beste Lehre sehr schlecht erklärten, ja sie bemühten sich, das prophetische Wort zu verleumden und in sein Gegenteil zu wenden. Den Ungläubigen ist auch das etwas Gewöhnliches, immer eine Gelegenheit zu suchen, um auszuweichen und die himmlische Lehre zu drehen, zu zerreissen und zu zerfleischen. Auch heute sehen wir diese Unverschämtheit in der Welt vielfach verbreitet. Denn sie ist voll von Spassmachern und Fälschern, die mit Gott ihren gottlosen Spott treiben und Stoff zum Scherz aus Gesetz und Evangelium suchen. So geschah es im Zeitalter des Pro-

pheten. Sie hörten, dass ihnen die Rache Gottes schon bevorstehe, denn sie hatten nicht aufgehört sie herbeizurufen und dies schon seit vielen Jahren. Nicht nur ihre Fehler, sondern auch die der Väter werden ihnen mit Recht vorgeworfen: daher der Grund der Sticheleien, als sie hörten: schon so viele Jahrhunderte habt ihr nicht aufgehört mit Gott Krieg zu führen, er hat euch geduldig bis auf diesen Tag getragen, meint ihr, dass euch diese Empörung unbestraft hingehen werde? Gott wollte euch bis jetzt mit seiner Geduld weich machen, aber euer Widerstand ist unbezähmbar. Weil schon durch ein Jahrhundert, ja durch zwei, vielmehr durch vier und fünf eure Hartnäckigkeit mit Gottes Güte gekämpft hat, so kann er unmöglich euch länger verzeihen. Während die Propheten die Verbrechen der Väter sammelten, streuten die gottlosen Menschen ihre Scherzworte aus: Also wir bezahlen die Strafe, die die Väter verschuldet haben, jene reizten Gott, wir aber bezahlen die Strafe, die sie verdient haben. Der Prophet straft diese Gottlosigkeit und zeigt, dass sie keinen Grund hätten, einem anderen die Schuld zu übertragen oder von ihm sie abzuleiten, denn Gott vollziehe in Gerechtigkeit an ihnen seine Rache. Wir wissen es ja, dass die Menschen gerne sich so herumdrehen, dass sie sich aus der Schuld herausstellen und nachher Gott eine ungerechte Grausamkeit andichten. Wahr ist es freilich, dass sie so durch ihr Gewissen gebunden sind, dass sie, sie mögen wollen oder nicht, es fühlen müssen, dass sie gerecht gestraft werden, aber nachher ersticken sie in ihrem Widerstreben das Gewissen und streiten frech mit Gott, daher die Worte:

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris.
(Horat. lib. 3 carm. od. 6.)

Rom war voll von Verbrechen und doch sagt jener Schwätzer, dass die Menschen seiner Zeit die Strafen bezahlen, die die Vorfahren verdient haben und dies ohne Schuld. Das ist das Zeichen der verdorbenen Natur, dass wir soviel an uns liegt, uns bemühen die Schuld ferne von

uns wegzuwerfen. Dann fangen wir aber an, mit Gott zu streiten und seinen Gerichten zu widerstehen. Um so nützlicher ist uns darum die Lehre des Propheten, da sie als Heilmittel jener allzu verbreiteten Krankheit gegeben wird. Immerhin, es war jene Meinung wie ein Sprüchwort allgemein gebraucht, dass die Zähne der Söhne stumpf wurden, weil die Väter Herlinge gegessen hatten; damit wollten sie sich in bildlichem Ausdruck von der Schuld befreien, als ob Gott ungerecht die Verbrechen der Väter gegen sie verfolge. Wer Herlinge isst, macht die Zähne stumpf. Die Zähne werden stumpf von der Säure. Essen bedeutet die Stumpfheit der Zähne veranlassen, das heisst sündigen. Man sagte, stumpfe Zähne zu haben, nicht weil man Herlinge genossen, sondern weil man es von den Vätern empfangen habe. Sie wollten nur mit Gott streiten, weil er Unschuldige bestrafe, und dies mit dem falschen Vorwand, weil Gott verkündigte, dass er viele Verbrechen richte, die bereits in früheren Jahrhunderten geschehen waren.

„Ihr, sagt er, gebraucht dieses Sprüchwort, doch so wahr ich lebe, spricht der Herrscher Jehova, wenn noch fernerhin einer sein wird, der dies Sprüchwort gebraucht.“ Er deutet nicht mit diesen Worten an, dass die Juden, wo sie zur Besinnung kämen, zu bescheiden sein würden, um zu wagen solche Lästerung gegen ihn auszustossen. Es wird nicht über ihre Bekehrung gehandelt, sondern es ist als wollte er sagen: ich treibe euch diese Prahlerei aus, denn eure Ungerechtigkeit wird offenbar werden, so dass die ganze Welt erkennt, dass ihr gerecht gestraft werdet, wie ihr es verdient habt, und dass es nicht den Vätern zugeschoben werden kann, wie ihr es bis jetzt versucht habt.

Die Juden hörten nicht auf, Gott zu widerstreben und ohne Zweifel sind sie mehr und mehr erbittert worden, dass sie frecher mit Gott haderten, und es wurde offenbar, dass sie ganz verbrecherisch waren und Gott nicht umsonst und aus geringen Gründen ihnen feindlich sei und obgleich er ein so sehr strenger Richter ist, sie doch die höchste Höhe der

pheten. Sie hörten, dass ihnen die Rache Gottes schon bevorstehe, denn sie hatten nicht aufgehört sie herbeizurufen und dies schon seit vielen Jahren. Nicht nur ihre Fehler, sondern auch die der Väter werden ihnen mit Recht vorgeworfen: daher der Grund der Sticheleien, als sie hörten: schon so viele Jahrhunderte habt ihr nicht aufgehört mit Gott Krieg zu führen, er hat euch geduldig bis auf diesen Tag getragen, meint ihr, dass euch diese Empörung unbestraft hingehen werde? Gott wollte euch bis jetzt mit seiner Geduld weich machen, aber euer Widerstand ist unbezähmbar. Weil schon durch ein Jahrhundert, ja durch zwei, vielmehr durch vier und fünf eure Hartnäckigkeit mit Gottes Güte gekämpft hat, so kann er unmöglich euch länger verzeihen. Während die Propheten die Verbrechen der Väter sammelten, streuten die gottlosen Menschen ihre Scherzworte aus: Also wir bezahlen die Strafe, die die Väter verschuldet haben, jene reizten Gott, wir aber bezahlen die Strafe, die sie verdient haben. Der Prophet straft diese Gottlosigkeit und zeigt, dass sie keinen Grund hätten, einem anderen die Schuld zu übertragen oder von ihm sie abzuleiten, denn Gott vollziehe in Gerechtigkeit an ihnen seine Rache. Wir wissen es ja, dass die Menschen gerne sich so herumdrehen, dass sie sich aus der Schuld herausstellen und nachher Gott eine ungerechte Grausamkeit andichten. Wahr ist es freilich, dass sie so durch ihr Gewissen gebunden sind, dass sie, sie mögen wollen oder nicht, es fühlen müssen, dass sie gerecht gestraft werden, aber nachher ersticken sie in ihrem Widerstreben das Gewissen und streiten frech mit Gott, daher die Worte:

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris.
(Horat. lib. 3 carm. od. 6.)

Rom war voll von Verbrechen und doch sagt jener Schwätzer, dass die Menschen seiner Zeit die Strafen bezahlen, die die Vorfahren verdient haben und dies ohne Schuld. Das ist das Zeichen der verdorbenen Natur, dass wir soviel an uns liegt, uns bemühen die Schuld ferne von

alle Seelen seien sein, so eignet er sich nicht nur Herrschaft und Macht an, sondern zeigt vielmehr, dass er von väterlicher Empfindung gegen das ganze menschliche Geschlecht sei, das er geschaffen und gebildet hat. Denn wenn der Werkmeister, weil er seine Arbeit in seinem Werke anerkennt, dasselbe liebt, so muss auch gewisslich Gott die Menschen mit Liebe umfassen, da er seine Macht und Güte in ihrer Schöpfung entfaltet hat. Es ist zwar wahr, dass wir Gott abscheulich sind, weil wir durch die Erbsünde verdorben sind, aber soweit wir Menschen sind, müssen wir Gott teuer sein, und kostbar ist ihm auch unser Heil. Jetzt verstehen wir seine Widerlegung: alle Seelen, sagt er, sind mein, alle habe ich gebildet, von allen bin ich der Schöpfer, darum liebe ich sie väterlich, und mehr empfinden sie vom kleinsten bis zum grössten meine Milde, als dass sie Härte und Schärfe erfahren. Dann fügt er hinzu: Die Seele, welche gesündigt hat, die soll sterben. Jetzt hebt es Ezechiel hervor, wie Gott die Juden stillt, dass sie nicht mehr zu prahlen wagen, sie würden unverdient geschlagen: niemand nämlich stirbt unschuldig. So müss man das Ganze zusammenfassen. Er versteht es nicht so, dass alle sterben werden, die gesündigt haben, denn damit würde er der Barmherzigkeit Gottes die Thür verschliessen, weil wir alle gesündigt haben. So würde folgen, dass es keine Hoffnung des Heils gebe und ganz und gar alle umkämen, wenn nicht Gott vom Tode befreit, die gesündigt haben. Der Sinn des Propheten ist klar: diejenigen, die umkommen, sind nicht ohne Schuld, können ihre Unschuld Gott nicht entgegenhalten oder sich über seine Grausamkeit beklagen, weil er fremde Verbrechen verfolgt. Man kann hier einwerfen, dass niemand heute umkommt, der nach einem Teile nicht fremde Schuld trage, nämlich die Adams, da es durch dessen Fall und Ungehorsam geschehen ist, dass das ganze Menschengeschlecht zu Grunde gegangen ist. Da uns also Adam das Verderben durch seinen Fall gebracht hat, so folgt, dass wir durch fremde Schuld umkommen. Es genügt jetzt mit drei Worten zu berühren, wie wir durch

pheten. Sie hörten, dass ihnen die Rache Gottes schon bevorstehe, denn sie hatten nicht aufgehört sie herbeizurufen und dies schon seit vielen Jahren. Nicht nur ihre Fehler, sondern auch die der Väter werden ihnen mit Recht vorgeworfen: daher der Grund der Sticheleien, als sie hörten: schon so viele Jahrhunderte habt ihr nicht aufgehört mit Gott Krieg zu führen, er hat euch geduldig bis auf diesen Tag getragen, meint ihr, dass euch diese Empörung unbestraft hingehen werde? Gott wollte euch bis jetzt mit seiner Geduld weich machen, aber euer Widerstand ist unbezähmbar. Weil schon durch ein Jahrhundert, ja durch zwei, vielmehr durch vier und fünf eure Hartnäckigkeit mit Gottes Güte gekämpft hat, so kann er unmöglich euch länger verzeihen. Während die Propheten die Verbrechen der Väter sammelten, streuten die gottlosen Menschen ihre Scherzworte aus: Also wir bezahlen die Strafe, die die Väter verschuldet haben, jene reizten Gott, wir aber bezahlen die Strafe, die sie verdient haben. Der Prophet straft diese Gottlosigkeit und zeigt, dass sie keinen Grund hätten, einem anderen die Schuld zu übertragen oder von ihm sie abzuleiten, denn Gott vollziehe in Gerechtigkeit an ihnen seine Rache. Wir wissen es ja, dass die Menschen gerne sich so herumdrehen, dass sie sich aus der Schuld herausstellen und nachher Gott eine ungerechte Grausamkeit andichten. Wahr ist es freilich, dass sie so durch ihr Gewissen gebunden sind, dass sie, sie mögen wollen oder nicht, es fühlen müssen, dass sie gerecht gestraft werden, aber nachher ersticken sie in ihrem Widerstreben das Gewissen und streiten frech mit Gott, daher die Worte:

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris.
(Horat. lib. 3 carm. od. 6.)

Rom war voll von Verbrechen und doch sagt jener Schwätzer, dass die Menschen seiner Zeit die Strafen bezahlen, die die Vorfahren verdient haben und dies ohne Schuld. Das ist das Zeichen der verdorbenen Natur, dass wir soviel an uns liegt, uns bemühen die Schuld ferne von

der Strafe entziehen können, so werfen sie die Schuld von sich weg, zuerst auf andere, dann auf Gott selbst.

5. Und wenn ein Mann gerecht gewesen ist und Recht und Gebühr geübt hat,

6. Auf den Bergen nicht gegessen hat und seine Augen nicht zu den Götzen (eigentlich zu dem Unflat) des Hauses Israel erhoben hat und das Weib seines Genossen (oder seines Nächsten) nicht verunreinigt hat und einem Weibe nicht nahekommt in ihrer Absonderung,

7. Und niemand gekränket hat (oder unterdrückt hat), sein Pfand dem Schuldner zurückgegeben hat, keinen Raub begangen hat (wörtlich, nicht einen Raub geraubt hat), sein Brot dem Hungrigen gegeben hat und den Nackten mit Kleidern bedeckt hat,

8. Um Zins nicht gegeben hat und Gewinn (oder Vorteil, Wucher) nicht genommen hat, von Unrecht seine Hand zurückgezogen hat, wahrhaftes Urteil gefällt hat zwischen einem und dem anderen:

9. In meinen Satzungen hat er gewandelt und meine Rechte hat er beobachtet, dass er die Wahrheit thue (das ist in Treue zu wandeln), ein Gerechter ist er, er wird gewisslich leben, spricht der Herrscher Jehova.

Hier bekräftigt der Prophet seine vorhergehende Lehre mit Beispielen. Zuerst sagt er, wenn jemand das Gesetz treu bewahrt hat, der wird glücklich fahren, weil Gott der Gerechtigkeit vergilt, nachher fügt er hinzu, wenn der Gerechte einen ihm ungleichen Sohn gezeugt hat, so wird die Gerechtigkeit des Vaters dem entarteten Sohne nichts nützen, sondern er wird den Lohn seiner Ungerechtigkeit empfangen. Wenn dieser zweite einen Sohn gezeugt hat, der dem Vater nicht nachahmt, so verheisst Gott, dass er diesem dritten gnädig sein werde, weil er gerecht ist, und darum werde es ihm auch wohlergehen.

Wir sehen also, dass hier der Grossvater und der Enkel

pheten. Sie hörten, dass ihnen die Rache Gottes schon bevorstehe, denn sie hatten nicht aufgehört sie herbeizurufen und dies schon seit vielen Jahren. Nicht nur ihre Fehler, sondern auch die der Väter werden ihnen mit Recht vorgeworfen: daher der Grund der Sticheleien, als sie hörten: schon so viele Jahrhunderte habt ihr nicht aufgehört mit Gott Krieg zu führen, er hat euch geduldig bis auf diesen Tag getragen, meint ihr, dass euch diese Empörung unbestraft hingehen werde? Gott wollte euch bis jetzt mit seiner Geduld weich machen, aber euer Widerstand ist unbezähmbar. Weil schon durch ein Jahrhundert, ja durch zwei, vielmehr durch vier und fünf eure Hartnäckigkeit mit Gottes Güte gekämpft hat, so kann er unmöglich euch länger verzeihen. Während die Propheten die Verbrechen der Väter sammelten, streuten die gottlosen Menschen ihre Scherzworte aus: Also wir bezahlen die Strafe, die die Väter verschuldet haben, jene reizten Gott, wir aber bezahlen die Strafe, die sie verdient haben. Der Prophet straft diese Gottlosigkeit und zeigt, dass sie keinen Grund hätten, einem anderen die Schuld zu übertragen oder von ihm sie abzuleiten, denn Gott vollziehe in Gerechtigkeit an ihnen seine Rache. Wir wissen es ja, dass die Menschen gerne sich so herumdrehen, dass sie sich aus der Schuld herausstellen und nachher Gott eine ungerechte Grausamkeit andichten. Wahr ist es freilich, dass sie so durch ihr Gewissen gebunden sind, dass sie, sie mögen wollen oder nicht, es fühlen müssen, dass sie gerecht gestraft werden, aber nachher ersticken sie in ihrem Widerstreben das Gewissen und streiten frech mit Gott, daher die Worte:

> Delicta majorum immeritus lues,
> Romane, donec templa refeceris.
> (Horat. lib. 3 carm. od. 6.)

Rom war voll von Verbrechen und doch sagt jener Schwätzer, dass die Menschen seiner Zeit die Strafen bezahlen, die die Vorfahren verdient haben und dies ohne Schuld. Das ist das Zeichen der verdorbenen Natur, dass wir soviel an uns liegt, uns bemühen die Schuld ferne von

Frömmigkeit ist die Wurzel der Liebe. Obgleich viele profane Menschen in ihrem Leben tadellos erscheinen und man an ihnen eine seltene Reinheit beobachten konnte, so hat doch niemand jemals seinen Nächsten von Herzen geliebt, der nicht Gott fürchtete und verehrte. Weil also die Liebe aus der Frömmigkeit und Furcht Gottes fliesst, so wissen wir, dass so oft uns die Pflichten der zweiten Tafel vorgehalten werden, es Zeugnisse des Dienstes Gottes sind, wie an unserer Stelle — doch fügt der Prophet auch einige Teile der ersten Tafel bei. Er sagt daher: Auf den Bergen hat er nicht gegessen und seine Augen hat er nicht zu dem Unflat des Hauses Israel erhoben. Dieses beides betrifft den Dienst Gottes. Denn durch Synekdoche bedeutet „essen" so viel als „opfern", es bezeichnet die Opfer, die den Mahlzeiten als Zugabe angehängt waren. Richtig sagt Paulus, wo er vom Götzendienst redet, nicht: „Wenn jemand seine Kniee vor Stein und Holz beugt", sondern er zieht die Worte Mosis an (1 Kor. 10, 7), dass sich das Volk zum Spielen erhoben habe nachdem es gegessen hatte, das ist, nachdem es seinen Schmaus gehalten hatte. Dieser wird als eine gottesschänderische Entheiligung angesehen, als das Volk sich das Kalb gemacht hatte und vor demselben Gott verehren wollte. Wird also hier gesagt: Wenn jemand nicht auf den Bergen gegessen hat, so wird unter dem Mahle ein Opfer verstanden, das den Götzen dargebracht wurde. Wir wissen, dass auf den Höhen hie und da Altäre errichtet wurden, weil sie Gott näher zu sein glaubten, wenn sie auf einen hohen Berg stiegen. Weil also der Aberglaube auf den Bergen geübt wurde, so mustert der Prophet, was dort Sitte war: Wenn jemand nicht gegessen hat auf den Bergen, darauf erklärt er sich selbst deutlicher: Wenn jemand nicht die Augen erhoben hat zu den Götzen des Hauses Israel. Die Augen erheben wird hier durch Metonymie genommen für begierig zum Aberglauben stürzen. Wir wissen, dass die Augen die besonderen Anzeigen der Leidenschaften sind. Da die Leidenschaften sich in den Augen spiegeln und

dort gleichsam sichtbar sind, so fällt es nicht auf, dass alle Leidenschaften mit dieser Redeweise bezeichnet werden. So heisst es, dass jemand seine Augen zum Hause des Nächsten erhebt, wenn er sich desselben gelüsten lässt, ebenso heisst es, die Augen zum Weibe erheben und ähnlich, so oft man von böser Begierde weggerissen wird. Die Hauptsache ist, diejenigen würden gerecht geschätzt vor Gott (was die erste Tafel betrifft), die sich mit Abgöttereien nicht beflecken, weil sie mit dem einfachen und gesetzmässigen Dienst Gottes zufrieden sind und nicht hier und dorthin schweifen, wie die Abergläubischen irrende und herumschweifende Augen haben, darum werden sie mit den Huren verglichen, die von allen Seiten Hurer anlocken. Die wahren Diener Gottes sind die, die in seiner Lehre beharren und nicht in krankem Appetit hin und her gerissen werden und sich so Götzen machen. Ferner nennt der heilige Geist die Götzen Gelulim, Unflat, damit aller Aberglauben uns abscheulich sei.

Von Natur zu allem möglichen Irrtum geneigt, können wir nicht völlig im wahren und reinen Dienst Gottes beharren. Die Ungläubigen bilden sich ein, ihre Götter seien heilig, der heilige Geist verkündet dem gegenüber, sie seien Unrat, so dass jener profane Dienst stinkt und ein Greuel ist. Er sagt aber Götzen des Hauses Israel, damit alle Ausrede aufhöre, weil, wenn er allein von den Götzen gesprochen hätte, so konnten sie einreden, dass sie die falschen und erlogenen Götter der Heiden verabscheuten; viele, durch langen Gebrauch im auserwählten Volke aufgenommene Zeremonien müssten nicht als unfromme Riten der Völker verdammt werden. Der heilige Geist weist diese Sophisterei zurück und sagt, wohl habe das Haus Israel solchen Unflat gebilligt, doch könnten die nicht entschuldigt werden, die mit Verachtung des Gesetzes Gottes sich den Gebilden der Menschen ergeben.

Und das Weib seines Genossen nicht befleckt hat. Jetzt kommt der Prophet wieder zur zweiten Tafel. Er handelt hier vom Ehebruch. Der Ausdruck, das Weib eines anderen durch Hurerei beflecken oder verunreinigen, ist

zu beachten, weil er daran erinnert, wie heilig die Religion der Ehe bei Gott sei. Es wird die Scheusslichkeit des Verbrechens gezeigt, wenn das Weib eines anderen geschändet wird und dies zur Verabscheuung des Ehebruchs. Es befleckt sich freilich selbst, wer das Weib seines Nächsten verdirbt, aber wegen der Scham des Geschlechtes erscheint die Befleckung mehr in dem Weibe als in dem Mann. Es werden in die Leiber der Menschen die Zeichen der Schmach und Schande eingebrannt, wie Paulus lehrt, wo die Männer und die Weiber sich an Hurerei und Ehebruch preisgeben. Andere Sünden, sagt Paulus, sind ausserhalb des Leibes, aber wer hurt, sündigt gegen seinen Leib, indem er sich selbst Flecken schlägt und die Zeichen seiner Schande und Schmach sich einbrennt.

Dies sagt indessen Ezechiel nur von dem ehebrecherischen Weibe, weil die Ehe im Weibe am härtesten verletzt wird. Es folgt: zum Weibe in ihrer Unreinigkeit naht er sich nicht. Durch dieses Gesetz Gottes ist verboten, was auch die Natur gebietet. Es ist in der Menstruation eine Garstigkeit, so dass es keines geschriebenen Gesetzes bedarf, denn selbstverständlich ist dann kein anständiger oder erlaubter Verkehr mit dem Weibe. Und Gott verabscheut es als etwas Ungeheuerliches, wenn sich jemand mit einem Weibe in ihrer Unreinigkeit vereinigt, nicht nur weil daher eine Nachkommenschaft geboren wird, die Städte und ein ganzes Geschlecht befleckt, sondern weil es dem menschlichen Gefühl gänzlich fernliegt. Dann fügt er hinzu: Wenn er niemand bedrückt oder verletzt hat.

Das ist ein allgemeiner Ausspruch, gleich als ob der Prophet gesagt hätte, wenn er sich von jedem Betruge, Gewalt und Beschädigung ferngehalten hat.

Es ist das etwas Grosses, so unschuldig unter Menschen zu verkehren, dass niemand über geschehenes Unrecht oder empfangenen Schaden sich beklagt. Es genügt aber nicht nur solche Enthaltsamkeit, sondern man muss sich auch befleissigen, unseren Brüdern zu dienen, denn Gott will, dass

man sich gegenseitige Dienste leiste. Das muss freilich vorhergehen, dass wir uns vor aller Ungerechtigkeit hüten. Sein Pfand hat er dem Schuldner wiedergegeben. Das ist nicht im allgemeinen zu nehmen, sondern hängt von der Bestimmung des Gesetzes ab. Wir sagten, dass öfters die Propheten die Erklärer Mosis seien und darum nur kurz berühren, was Moses klarer ausdrückt. Wenn wir in ihrer Lektüre mit Nutzen verkehren wollen, so müssen wir das Gesetz selbst vornehmen und dies mit der prophetischen Lehre zusammenstellen. So muss man das Zurückgeben des Pfandes an den Schuldner auf die Armen und Dürftigen beschränken, die ihre Kleider oder Kissen zum Pfande gegeben hatten oder die Werkzeuge, mit denen sie ihren Unterhalt erwerben.

Gott verbietet ein Pfand von einer Witwe oder einem Armen zu nehmen, dann soll man nicht die Mühle wegnehmen, das ist das Werkzeug, das der Arbeiter zur Bereitung seiner Nahrung gebraucht. Wenn jemand die Werkstätte eines armen Mannes entleert, das ist als ob er ihn erwürge. Deshalb sagt Moses (Deut. 24, 6): Es ist sein Leben in seinem Pfande, das ist, wenn jemand dir seine Handwerkszeuge verpfändet, so hat er schon abgeschnittene Hände, denn er kann seine Kunst nicht ohne dieselben betreiben. Du nimmst ihm also das Leben. Dann verbietet Gott auch die Decke zu nehmen oder ein Kleid, das man anzieht, oder ein Kissen. Denn der arme Mensch, wenn er Kissen oder Decke verpfändet, vergeht durch Kälte. Im Gegenteil, wenn man solche Leute unterstützt, so segnen die Seiten ihres Leibes diejenigen, die nicht allzu hart sind. Zuletzt verbietet Gott das Haus des Armen zu durchsuchen, damit er sich nicht seiner Dürftigkeit schäme; es ist allzu grausam, wenn man in das Haus eines anderen eindringt und untersucht, was dort ist, es hat sogar den Schein des Raubes. Nicht Raub geraubt hat, das ist, der seine Nächsten nicht ausgeplündert hat. Denn alle Art von Beraubung wird hier durch das Wort Gasal bezeichnet. Und sein Brot dem Hungrigen gegeben hat.

Hier lehrt der Prophet, dass nicht die Enthaltsamkeit, wo wir uns von aller Ungerechtigkeit hüten, genüge und das Schonen unserer Nächsten, sondern dass mehr verlangt werde, nämlich dass wir nach Kräften uns bemühen, unseren Nächsten zu helfen. Hätte er dies nicht zugefügt, so könnten viele sich entziehen, da sie niemand verletzt haben, auch nichts Fremdes geraubt, noch die Einfachen betrogen haben. Aber weil Gott die Menschen mit einem Band der Gemeinschaft verbunden hat, so muss man sich gegenseitig seine Dienste vermitteln. Es wird also verlangt, dass der Reiche dem Armen zu Hilfe komme und sein Brot dem Hungrigen reiche. Es heisst aber sein Brot, damit sich niemand entziehe, wie wir denn allzu karg zu sein pflegen. Es zwingt mich nichts, dass ich anderen gebe, was mein ist, dies Brot ist mein, und was mir gehört, besitze ich mit Recht. Wird jemand von Armut gedrückt, so ist es lobenswert, ich gestehe es, ihm beizustehen, aber zu dieser Freigebigkeit wird niemand gezwungen. Damit man nicht in dieser Weise sich entziehe, siehe, sagt der heilige Geist, obwohl du das Brot mit Recht das deine nennst, so ist es doch nicht deines, dass du nicht müsstest deinem Bruder dienen, wo sein Hunger dich zur Barmherzigkeit ruft. Und den Nackten mit einem Kleide bedeckt hat. Es ist dasselbe mit dem Kleide wie mit dem Brote. Die Summa ist, dass nicht andere vor Gott gerecht geschätzt werden, wenn nicht die, die zum Wohlthun geneigt sind, so dass sie die Not der Brüder erleichtern und ihrem Mangel zu Hilfe kommen. Es folgt: Wenn er keine Zinsen zugesteht und keinen Zuwachs empfängt. Hier erwähnt Ezechiel unter anderen Sünden den Wucher. Naschach ist vom Beissen abgeleitet, und so nennen die Hebräer den Wucher, weil er annagt und allmählich die armen Menschen verzehrt. Es sagt also Ezechiel, dass die erst als Thäter des Gesetzes gelten, die vom Wucher sich enthalten. Weil aber die Menschen in diesem Stück allzu scharfsinnig und gewandt sind und Ausflüchte erdenken, mit welchen sie ihre Grausamkeit bedecken, deshalb fügt er hinzu: Und Interessen nicht annimmt.

Wir wissen, wie verschiedenartig der Vorwand des Gewinnes ist. Denn wer seinen Geist zu unerlaubtem Gewinn leitet, wird Ungeheure finden, an die niemand je geglaubt hätte. So geschieht es also, dass der Wucherer verneint, dass er Wucher treibe, und dennoch wird er die Armen berauben, ja ihr Blut aussaugen. Unter dem Worte Tarbit fasst Ezechiel jene mehr verborgenen Arten des Wuchers zusammen, da die Geizigen sich vielfach verhüllen und allerlei Dunst vormachen und so sich von aller Schuld reinigen wollen. Deshalb sagt der Prophet, auch wenn der Name Wucher fortfällt und nicht in Betracht kommt, so genügt es doch, um die Menschen zu verdammen, wenn ihnen ein Zuwachs zu teil würde, das ist, wenn sie Gewinn aus fremdem Verlust machten. Hier entsteht die Frage, ob es an und für sich ein Verbrechen sei, Wucher zu nehmen, weil es Gott einst seinem Volke erlaubt habe, Wucher von den Fremden zu nehmen, nur bei dem eigenen Volk durften sie dies nicht. Und das Gesetz war gut. Es hätte kein gleiches Verhältnis bestanden, die gerechte Verteilung wäre geschwunden, weil die Völker Wucher von den Juden nehmen konnten, da wäre die Lage des Volkes Gottes ungünstiger gewesen als der Nationen, wenn nicht ein gegenseitiges und gleich bezügliches Recht gewesen wäre. Es erlaubt also Gott den Seinen Wucher zu nehmen, doch nur bei den Fremden. Uebrigens war das nur ein politisches Gesetz. Aber an diesem Orte scheint der Prophet jede Art von Wucher zu verdammen und steigert die Schwere der Behauptung, indem er hinzufügt: Zuwachs, das ist, was immer die geizigen Menschen aus Borg gewinnen. So wird auch im fünfzehnten Psalm (V. 5), wo uns die Regel des gerechten Lebens beschrieben wird, unter anderem von David erwähnt: „Wer Geld nicht auf Wucher gibt.“ Es scheint nun aus diesen beiden Orten möglich den Schluss zu ziehen, dass Wucher an und für sich unerlaubt sei. Aber weil das Gesetz Gottes die höchste und die vollendete Gerechtigkeit umfasst, so muss man daran festhalten, dass der Wucher, wenn er nicht mit dem Gesetz Gottes streitet, nicht ganz verdammlich sei, sonst

würde dem Gesetz Gottes offenbar Schande zugefügt, als ob es uns nicht die wahre und vollendete Regel des gerechten Lebens vorschriebe. Doch im Gesetz ist die Vollkommenheit, an die nichts hinzugefügt werden kann. Wollen wir daher feststellen, ob Wucher unerlaubt sei, so ist es nötig zur Norm des Gesetzes zu kommen, die nicht täuschen kann. Da ist aber nicht aller Wucher verboten, so kann er auch nicht in jeder Form verdammt werden. Man muss also die Sache selbst betrachten, nicht Worte.

Die Menschen spielen mit ihren Scherzen, aber Gott lässt solche Kniffe nicht zu. Weil aus den Worten kein Urteil gezogen werden kann, ob der Wucher erlaubt sei oder nicht, so muss die Sache erwogen werden. Zum Beispiel: der Name Zinsen entbehrt bei den Lateinern des Mangels und Tadels und ist anständig, der Name Wucher ist verhasst. Wie kam es, dass man die Schmach verbarg? Man bildete sich ein, man verabscheue den Wucher, doch der Name Zins fasste allen Wucher zusammen und nichts war so grausam, so unbillig, so barbarisch, was nicht mit dieser Farbe bedeckt wurde.

Weil den Franzosen der Name Wucher unbekannt war, so war ihnen der Name Zins auch verabscheuenswert. Die dachten daher eine neue Pfiffigkeit aus, als ob sie Gott täuschen könnten. Statt des Namens Zins, den niemand ertragen konnte, setzten sie Interesse; was bezeichnet Interesse? — doch das was von Wichtigkeit ist, nämlich jede Art von Wucher. Es gab bei den Alten keine Art von Wucher, die nicht heute mit jenem Worte zusammengefasst wird. Man muss also nicht mit Worten spielen, sondern die Sache selbst ins Auge fassen. Kann der Wucher nicht im ganzen und ohne Ausnahme verurteilt werden, so muss man zusehen, wie weit er gebilligt werden kann, damit man ihn nicht unter die Verbrechen setze. Zuerst ist in einem gut eingerichteten Staate kein Wucherer zu dulden: das haben auch profane Menschen eingesehen. Wer aus Wucher ein Geschäft macht, der muss durchaus aus der Gemeinschaft der Menschen gestossen

werden. Wenn gewisse unedle Künste Hass für die erzeugen, die sie treiben, so ist gewiss Wucher ein unedler Gewinn und unwürdig eines frommen und anständigen Menschen. Darum sagt Cato, Wucher treiben und einen Menschen töten sei das gleiche. Denn da er auf Wunsch über den Ackerbau seine Meinung gesagt hatte, hebt er an: was ist aber Wucher treiben? Was ist es, sagt er, einen Menschen töten? Und gewisslich wird ein Wucherer immer ein Räuber sein; wer Gewinn zieht aus dem Wucher, der wird ein Plünderer, und seine Ungerechtigkeit wird sich ausbreiten gleich als ob keine Gesetze wären, keine Billigkeit, keine gegenseitige Liebe unter den Menschen: das ist eins. Etwas anderes ist Wucher treiben und Wucher annehmen. Wenn jemand einen Wechseltisch errichtet hat, so gebraucht er dieser Kunst wie der Ackersmann seine Mühe in die Pflege der Aecker setzt. Es kann jemand Wucher empfangen, der nicht Wucher treibt. Es kann ein Reicher auf Borg leihen und womöglich einen Gewinn davon ziehen. Dies wird er einmal thun, und kann darum kein Wucherer genannt werden. Jetzt muss man zusehen, wann und von wem man Wucher annehmen darf. Hier muss jener Satz gelten: nicht allenthalben, nicht immer, nicht alles und nicht von allen. Dies Wort gilt von den Aemtern und das Gesetz war den Vorstehern der Provinzen auferlegt, aber es passt vortrefflich auf unsere Sache.

Es geziemt sich nicht alles zu nehmen, denn der das Mass überschreitende Gewinn, weil das mit der Liebe streitet, ist zurückzuweisen. Die Sitte und der gewöhnliche Gebrauch sind nicht ohne Fehler. Dann nicht überall, weil der Wucherer keinen Platz haben und nicht geduldet werden darf in der Kirche Gottes. Weiter nicht von allen, denn vom Armen Wucher zu nehmen, wird immer ein Frevel sein. Doch der Reiche, der in seinem Gelde ist, wie sie sagen, der ein reichliches Einkommen hat oder ein ausgedehntes Gut, wenn er Geld von seinem Nachbar nimmt, ob jener Nachbar sündigen wird, wenn er einigen Gewinn aus seinem Gelde zieht? Jener, welcher leiht, ist reicher und kann es ohne

einen Verlust von seiner Seite entbehren, er will indessen ein Grundstück kaufen, von dem er Gewinn bekommt, warum sollte der Gläubige in seinem Recht verkürzt werden, wenn das Geld einem anderen und dazu noch einem Reicheren Gewinn bringt? Es kann also zuweilen geschehen, dass wer Wucher nimmt, nicht darum durchaus kann verdammt werden, weil, was er thut, nicht mit dem Gesetz Gottes streitet. Doch bleibt es stehen, dass es nicht zu umgehen ist, dass wer Wucher empfängt, seinen Bruder beschwert, und deshalb ist es wünschenswert, dass der Name Wucher und Zins aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt sei. Doch weil die Menschen nicht anders untereinander können Geschäfte treiben, so muss man darauf achten, wie weit das Erlaubte geht. Ich muss mich kurz fassen.

Es folgt: Und von Ungerechtigkeit seine Hand abgezogen hat. Hier empfiehlt der Prophet wieder die Unschuld in dem Stücke, dass wir uns hüten, dass nicht der Nächste durch unsere Schuld Verlust oder Schaden empfange. Es wird wiederum die Enthaltung vom Unrecht gerühmt, doch mit einer neuen Redewendung, denn wenn die Menschen sich nicht sorgfältig hüten, so wird es leicht, die Hände zur Ungerechtigkeit auszustrecken. Warum? Vielfach treten Gelegenheiten des Gewinnes auf, durch solche Lockspeisen werden wir leicht gefangen. Der Prophet befiehlt also mit gutem Grunde, dass die Knechte Gottes ihre Hände von der Ungerechtigkeit abziehen, das ist, dass sie nicht nur von Schädigung sich fernhalten, sondern wo sie die Süssigkeit des Gewinnes reizt, wo dieser auch einleuchtend gemacht wird, dass sie dennoch sich selbst zähmen, das ist die Hand zurückziehen oder enthalten von der Ungerechtigkeit. Das Uebrige morgen.

Gestern haben wir auseinandergesetzt, warum der Prophet sagt, dass niemand gerecht sei, wenn nicht der, der seine Hände von der Ungerechtigkeit abzieht, weil uns nämlich viele Gelegenheiten zum Schaden reizen; halten wir uns nicht gleichsam im vollen Laufe zurück, so geschieht es oft, dass

wir die Nächsten verletzen. Er stellt es nun unter die Tugenden eines gerechten Mannes, gemäss der Wahrheit zu urteilen: zu fällen, sagt er, ein Urteil der Wahrheit zwischen Mann und Mann. Das scheint eigentlich auf die Richter zu gehen und die, die ein öffentliches Amt verwalten, doch passt es auch auf Private. Denn obgleich niemand seine Sache zur Entscheidung bringt, wenn nicht vor dem, der die Gewalt hat, so sehen wir doch, dass die Bemühungen von diesem oder jenem oft die Billigkeit und Richtigkeit in den Urteilen umstossen. Dann werden auch viele Schiedsrichter erwählt, obgleich sie kein öffentliches bürgerliches Amt vorstellen. Die Hauptsache ist, was vorher Ezechiel über die Billigkeit lehrte, dass diese auf fremde Angelegenheiten ausgedehnt werde, damit nämlich niemand zu Gunsten eines Freundes von Recht und Billigkeit abweiche.

Nachher folgt: In meinen Ordnungen hat er gewandelt und meine Rechte hat er bewahrt, um die Wahrheit zu thun. Wiederum kehrt der Prophet zur allgemeinen Lehre zurück. Er hat nämlich gewisse Arten aufgezählt, wie wir gestern sagten, durch die man klarer erkennen kann, was es heisst gerecht sein. Weil übrigens das Gesetz Gottes mehr umfasst als bis jetzt der Prophet aufgezählt hat, so war es nötig, diese Klausel hinzuzufügen: Wer in meinen Befehlen gewandelt hat. Dies auf die Zeremonien zu beschränken, wie man es thut, ist matt: ich erkläre es Edikte, Dekrete. Das Bild des Wandelns, das hie und da in der Schrift begegnet, bedarf nicht langer Erklärung. Wandeln in den Geboten Gottes ist nichts anderes als sein Leben und seine Sitten nach der Norm bilden, die von Gott vorgeschrieben wird, oder was dasselbe ist, sich so halten, dass man, wünscht man als gerecht zu gelten, nichts unternimmt, als was den Geboten Gottes entspricht. Doch weil die Bewahrung des Gesetzes schwierig ist, vor allem weil wir nicht nur schwankenden Geistes sind, sondern geneigt zum Sündigen, darum wird das Wort „bewahren“ hinzugefügt, womit der Prophet die Sorgfalt empfiehlt. Wünscht also

jemand sein Leben nach den Geboten Gottes zu leiten, so sei er auf ihre Bewahrung aufmerksam, denn was ist leichter als fallen und irren? Nun fügt er hinzu: Um die Wahrheit zu thun. Unter dem Namen der Wahrheit wird hier die Unbescholtenheit verstanden. Wir entnehmen diesem Worte eine reiche Lehre, nämlich dahin ziele das ganze Gesetz Gottes, dass wir ohne Lug und Trug untereinander verkehren, und uns bemühen, einer dem anderen zu helfen, einfach und aufrichtig in jedem Geschäft uns zu benehmen. Fragt jemand nach dem Ziel des Gesetzes, so beschreibt es uns hier der Prophet: die Wahrheit zu thun. Das gilt von der zweiten Tafel. Es kann aber auch auf die erste bezogen werden, weil keine Heuchelei, wie die ganze Schrift lehrt, Gott gefallen kann. So sagt auch Paulus, wo er kurz den Zweck des Gesetzes bezeichnet: Die Liebe, die aus reinem Herzen ist und aus nicht geheucheltem Glauben, ist der Zweck des Gesetzes. Das Wort Wahrheit ist hier nach meinem Urteil eigentlich auf die Lauterkeit zu beziehen, die wir pflegen müssen, dass niemand den anderen täuscht, niemand betrügerisch oder verschlagen sich benimmt, kurz dass wir aufrichtig und einfach sind. Er fügt hinzu: Der ist gerecht, er wird gewisslich leben, sagt der Herrscher Jehova. Zuletzt spricht er es aus, wie wir sehen, dass der gerecht sei, der das Gesetz Gottes treu bewahrt hat. Dann, dass eine Vergeltung allen Gerechten bereitet sei, die so lauter Gott geehrt haben. Jetzt kommen wir zum zweiten Beispiel.

10. Und er hat einen räuberischen Sohn gezeugt (oder einen der verwüstet, Paraz heisst verderben, zerstören, daher werden Perizim Diebe genannt, die die Mauern durchbrechen. Doch scheint mir diese Etymologie erzwungen; vielmehr fasse ich Pariz als einen gewaltthätigen Menschen, der alle Gerechtigkeit tadelt), der Blut vergiesst und thut dem Bruder (so erkläre ich: Andere einen, aber nachher werden wir sehen, besser passe der Name Bruder) Eines (das ist ein gewisses Eines) von diesen.

11. Und er selbst hat dies alles nicht gethan

(alles, nämlich die Vorschriften des Gesetzes, die er vorher erwähnt hat), dass er vielmehr auf den Bergen gegessen hat und seines Nächsten Weib verunreinigt hat;

12. Den Armen und Dürftigen hat er unterdrückt (einfach hatte er oben gesagt, den Mann unterdrückt hat: jetzt aber, damit er das Verbrechen vermehre, spricht er von dem Armen und Dürftigen. Die Grausamkeit in der Unterdrückung von diesen ist am wenigsten zu ertragen).

Wem wir auch immer Unrecht thun, so ist unser Verbrechen an sich hinlänglich verdammlich. Wo wir aber Elende kränken, da uns doch ihre Lage zur Barmherzigkeit reizen muss, da ist diese Unmenschlichkeit, wie ich sagte, bei weitem härter. Ezechiel steigert also auf diese Weise das, was er vorher einfach gesagt hatte. Raub begangen hat (hier steht Raub in der Mehrheit), das Pfand nicht zurückgegeben hat (er übergeht den Namen des Schuldners, weil es hinlänglich verstanden wird) und zu den Götzen seine Augen erhoben hat (er setzt nun nicht die Götzen des Hauses Israel, sondern ohne Zusatz), Greuel ausgeübt hat (dies scheint sich auf den Beischlaf des Weibes in ihrer Unreinigkeit zu beziehen. Obwohl ich nicht widerrede, wenn es jemand weiter fassen will. Aber weil er nachher im Plural Greuel setzt, so nehme ich es gerne von dem einen Teile, was er hier erwähnt).

13. Da er nun Zins gegeben hat und Wucher empfangen hat und er wird leben (das ist, ob er leben wird?), er wird nicht leben: alle diese Greuel hat er gethan, des Todes sterbe er, sein Blut wird über ihm sein (das ist, es wird auf ihm ruhen).

Dies zweite Beispiel berühre ich kurz, wie auch etwas später das dritte, weil Ezechiel die gleiche Meinung fortführt und fast dieselben Worte wiederholt, die er vorher gebraucht hat. Bis hierher hatte er gelehrt, dass allen Gerechten gleichsam als Lohn der Gerechtigkeit das Leben vorbehalten sei; jetzt aber zeigt er uns einen entarteten Sohn,

der von einem gerechten und braven Vater geboren sich in alle Art von Verbrechen stürzt. Er sagt also: Wenn ein Mann, der sich bemüht hat, das Gesetz zu halten, einen Sohn gezeugt hat, dieser aber verkehrten Geistes war, so dass er mit Verachtung der Zucht des Vaters zugleich auch das ganze Gesetz Gottes verletzte, ob er wirklich leben wird? Keineswegs, sagt er, er wird sterben, sein Blut ist über ihm, das ist, es ist unmöglich, dass er dem Gerichte Gottes entflieht, denn seine Verbrechen werden schreien und werden erhört werden. Er wird nicht unbestraft bleiben, der vom rechten Wege abbiegt. Das ist der einfache Sinn des Propheten. Wir kommen zum dritten Gliede.

14. Und siehe er hat einen Sohn gezeugt und er sieht alle Verbrechen seines Vaters, die er begangen hat und er hat sich gefürchtet und thut nicht dergleichen.

15. Auf den Bergen hat er nicht gegessen und seine Augen hat er nicht zu den Götzen vom Hause Israel erhoben (oder zu den Scheusalen) (hier heisst es wie in der ersten Reihe Haus Israel), das Weib seines Nächsten hat er nicht verunreinigt;

16. Und niemanden hat er unterdrückt, ein Pfand hat er nicht gepfändet (dem Worte nach, aber weil bei den Lateinern in einem anderen Sinne pignerare und oppignerare verstanden wird, darum, damit der Sinn klarer sei, ein Pfand nicht genommen hat) und Raub (jetzt der Singular) nicht geraubt hat; sein Brot hat er dem Hungrigen gegeben, und den Nackten hat er mit einem Kleide bedeckt.

17. Vom Armen hat er seine Hand zurückgehalten, Zins und Wucher hat er nicht genommen, meine Rechte hat er gehalten, in meinen Satzungen hat er gewandelt: der soll nicht sterben durch die Ungerechtigkeit des Vaters, gewisslich soll er leben.

Durch dieses dritte Beispiel verkündet Ezechiel, wenn

jemand von einem verbrecherischen Vater gezeugt ist, so würde er dennoch Gott angenehm sein, wenn er seinem Vater unähnlich ist. So widerlegt er jenes Sprüchwort, was allzu gewöhnlich unter dem Volke war, dass die Väter saure Trauben gegessen haben und die Zähne der Söhne wären stumpf geworden. Wenn nämlich die Söhne stumpf werden weil der Vater Trauben ass, so müssten alle Frommen die Strafe der Verbrechen zahlen, die von bösen Verächtern Gottes stammen. So müsste Hiskia an Stelle seines Vaters Ahas, Josias an Stelle des Manasse bestraft werden. Doch hier bezeugt der Prophet, der Lohn der Gerechtigkeit werde nicht weniger den Guten fest und sicher bei Gott bleiben, wenn sie auch immer von schlechten Eltern gezeugt wären, als wären sie vom Himmel gefallen, oder als wäre nie ein Verbrechen in ihrer Familie begangen. Da also Gott keine Strafe von den Verbrechen der Väter fordert, so folgt, dass nicht nur unnütz, sondern auch gottlos die Juden jenes Wortspiel ausspeien, dass ihre Zähne stumpf seien, weil die Väter saure Trauben assen. Da keine Verschiedenheit in den Ausdrücken ist, so berühre ich nur kurz, was zu bemerken nötig ist: wenn er einen Sohn gezeugt hat und er alle Verbrechen seines Vaters, die er begangen hat, gesehen hat und hat sich gefürchtet. Hier lehrt der Prophet, dass man wohl darauf achten müsse, dass der Sohn sich vom Beispiel seines schlechten Vaters scheide. Denn die Söhne erblinden in den Vergehen der Väter und verachten sie auch dieselben in aller Ruhe, wo es eine Pflichterfüllung gilt, so schützen sie doch vor, dass sie durch fromme Verehrung gehalten würden, dass sie es nicht wagen könnten, ihre Väter zu verdammen.

Hier haben wir den Fall, dass die Vergehen der Väter die Söhne nicht anerkennen, denn der böse Vater verdirbt gerne den Sohn. Es kommt die schlechte Erziehung dazu. So ist es nicht zu verwundern, dass die Nachkommenschaft immer schlechter ist als die Vorfahren. In dieser Hinsicht sagt der Prophet: wenn er gesehen hat, das ist wenn

die Sünden seines Vaters der rechtschaffene Sohn beobachtet hat, weil gewöhnlich die Söhne mit geschlossenen Augen an allen Verbrechen der Eltern vorbeigehen, ja sogar ihre Vergehen als die höchsten Tugenden umfassen. Dann fügt er hinzu: Und gefürchtet hat. Es wäre nicht genug, es nur zu beweisen, wenn nicht auch die Furcht Gottes hinzutrete. Es ist ja wahr, dass viele den Vätern unähnlich sind, weil sie die Scham zurückhält. Sie hören die Vorwürfe, die man den Vätern macht, und schweigen durch eine natürliche Scham und hüten sich vor ihren Schandthaten. Sie laufen aber nur einem leeren Schein von Gerechtigkeit nach. Hier aber handelt es sich um die ernste Beobachtung des Gesetzes, die nur von der Furcht Gottes herkommen kann.

Das ist der Anfang der Weisheit, wie die Schrift sagt. Es könnte jemand in seinem ganzen Leben untadelig sein und doch würde er keinen Teil der Gerechtigkeit berühren, denn aus diesem Prinzip, das ist aus der Furcht Gottes fliesst alles, was Rechtbeschaffenheit ist. Nacher fügt er hinzu: Und nicht nach diesem gethan hat. Wir sehen, dass diejenigen, welche sich in fremde Verbrechen verwickeln, nur dadurch getäuscht werden, dass sie freiwillig allen Unterschied zwischen Gut und Böse ersticken. Denn wären sie achtsam, so würden sie ohne Zweifel von einiger Furcht berührt werden und würden so ihr Leben nach den Geboten Gottes einrichten. Doch kaum der hundertste bedenkt dies. Daher kommt es, dass ein jeder sich mit den anderen vermengt, und so alle zugleich umkommsn. Nachher fügt er hinzu: auf den Bergen hat er nicht gegessen, seine Augen hat er nicht zu den Götzen des Hauses Israel erhoben; das ist alles schon erklärt; und niemanden hat er unterdrückt. Auch ein Pfand hat er nicht genommen. Wir sagten, dies dürfe nicht allgemein erklärt werden von jedem Pfande. Denn es stand frei, wenn jemand Geld geliehen hatte, ein Pfand zu nehmen, aber nur von dem, der nicht seines Kleides oder notwendigen Handwerkzeugs beraubt wurde. Doch dies übergehe ich. Er hat keinen

Raub geraubt, er hat sein Brot dem Hungrigen ausgeteilt. Er fügt hinzu, was er vorher nicht berührt hat, von dem Dürftigen hat er seine Hand zurückgezogen. Das scheint mit der Meinung zu streiten, die wir im sechzehnten Kapitel finden. Unter die Sünden Sodoms rechnet der Prophet doch auch dieses, dass sie ihre Hand von den Bedürftigen und Armen zurückgezogen haben. Und gewiss, wenn wir die Hand zur Hilfe ausstrecken, so ist dies ein echter Beweis der Liebe, ziehen wir die Hand zurück, so ist es ein Zeichen der Grausamkeit, weil wir den Bruder, der doch bei uns einige Güte finden muss, unserer Hilfe nicht für wert achten. Beachten wir aber, dass in zwiefacher Weise die Hand kann gereicht oder ausgestreckt und ebenso zurückgezogen werden. Wenn ich die Hand dem Bedürftigen reiche, um ihm darzureichen, was ihm fehlt, wenn ich dem Schwachen die Hand reiche, um ihn aufzurichten, das ist die Pflicht der Liebe. Wenn ich gegenteilig meine Hand zurückziehe, so verlasse ich ungerechterweise den, der meine Treue anruft, und dessen Elend ich mit einiger Gunst beistehen musste. Doch strecken wir auch die Hand aus, wenn wir uns auf die Güter des Nächsten stürzen, wenn wir gewaltthätig anderes rauben, kurz, wenn wir die Unschuldigen ihres Rechtes berauben. Dem gegenüber wer seine Hand zurückzieht, der ist menschlich, weil er der Brüder schont und es nicht in sich aufkommen lässt mit dem Verluste jener reich zu werden oder mit der Unterdrückung von jenen sich zu erhöhen. So rechnet es jetzt der Prophet unter die Tugenden, die Hand vom Dürftigen zurückziehen, weil die Armen jedwedem Unrecht unterworfen sind. Wenn wir also da, wo uns die Beute bereitet zu sein scheint, uns doch keine Zügellosigkeit erlauben, das ist der Beweis wahrer Liebe. Doch wieder ist zu beachten, was ich gestern kurz berührt habe, nämlich die Hände müssen von den Dürftigen zurückgehalten werden, weil nichts leichter ist als zum Gewinn, den man den Armen abnimmt, sich anreizen zu lassen, und sobald wie sich eine Gelegenheit und Straflosig-

keit zeigt, reisst uns die Begierde so fort, dass wir nicht unterscheiden noch erwägen, was recht und billig ist. Will daher nun jemand seine Enthaltsamkeit bewahren, indem er seine Begierden bändigt, so muss er aufs höchste auf sich acht haben und das nicht ohne Kampf: deshalb sagt der Prophet, die Hände müssten zurückgezogen werden. Zuletzt macht er nun den Schluss: Er wird nicht sterben in der Ungerechtigkeit seines Vaters, er wird gewisslich leben. Er wiederholt nicht, dass er gerecht sei, doch muss man es einfügen, sondern er bleibt bei der vorliegenden Sache, nämlich dass Gottes Segen allen Gerechten bleibt, wie es bei Jesaia heisst (Kapitel 3, Vers 10): Gewisslich ist dem Gerechten seine Frucht, und der Prophet ruft dies als eine schwer glaubliche Sache aus. Wenn wir nämlich sehen, dass in der Welt alles ohne Unterschied durcheinander gemengt wird, so machen wir gleich den Schluss, dass entweder Gott im Himmel ruhe, oder das Schicksal auf Erden herrsche. Man muss mit dieser verkehrten Vorstellung kämpfen und dabei bleiben, wie Jesaia lehrt, dass der Gerechte seine Frucht habe. Das lehrt nun hier der Prophet. Es erhebt sich aber an dieser Stelle eine schwierige Frage. Er sagt nämlich, dass der gerecht sei, der das Gesetz bewahrt hat, und darum werde Gott Vergelter sein. Dies beide hänge zusammen. Aus dem ersten Gliede entsteht jene Frage, die ich andeutete. Die ganze Schrift lehrt, dass niemand gerecht sei und keiner könne aus Werken des Gesetzes gerecht werden. Das streitet nun miteinander, gerecht sein und des Lohnes würdig, wenn man das Gesetz bewahrt hat, dann niemand sei gerecht, alle Uebertreter des Gesetzes, alle beraubt der Gerechtigkeit und darum bleibe als einziges Heilmittel übrig, dass wir unser Heil bei der gnädigen Barmherzigkeit suchen. Obgleich nun beim ersten Anblick dieser Schein des Widerspruchs die Anfänger und wenig Geübten verwirrt, so ist doch die Lösung leicht, denn nur, kurzum zu reden, die Gerechtigkeit ist die Bewahrung des Gesetzes. Fragt jemand, was ist Gerechtigkeit, so ist dies die richtige Be-

stimmung, die Gerechtigkeit ist die Bewahrung des Gesetzes. Warum? Das Gesetz, wie gestern gesagt wurde, überliefert die feste Regel der Gerechtigkeit. Bewahrt es jemand, so wird er als gerecht geschätzt. So beruht die Gerechtigkeit im eigentlichen Sinne in den Werken. Dem gegenüber verkündet die Schrift, was durchaus wahr ist und zugleich durch die Erfahrung bestätigt wird, niemand entspreche dem Gesetze, wie es sich gezieme und wegen dieses Mangels entbehrten wir alle der Gerechtigkeit der Werke. Was ich gesagt habe, kann aus vielen Zeugnissen der Schrift besser beleuchtet werden.

Nicht wer ein Hörer des Gesetzes ist, sagt Paulus im zweiten Kapitel an die Römer (2, 13), sondern ein Thäter des Gesetzes, der wird gerechtfertigt; doch redet Paulus in gewöhnlicher Weise, nämlich diejenigen seien gerechte, welche in allem ihr Leben so bilden, dass sie Gott und seinem Gesetz gehorchen. Aehnlich Johannes in seiner kanonischen Epistel: Wer Gerechtigkeit thut, der ist gerecht (1. Joh. 3, 7). Wenn nun jemand frägt, ob irgend ein Thäter des Gesetzes gefunden werde, ob irgend einer gefunden werde, der die Gerechtigkeit ganz und gar thut, so ist die Antwort bereit, dass wir von Natur alle von jeder Gerechtigkeit weit entfernt sind und wieviel Sinne und Affekte in uns sind, ebensoviele Feinde sind, die mit dem Gesetz Gottes kämpfen, wie Paulus lehrt, dass der ganze Geist des Menschen verkehrt sei, und dass wir nicht tüchtig seien von uns etwas zu denken; alle unsere Ausstattung sei von Gott, wir seien unter die Sünde verkauft.

Doch es ist überflüssig, viele Zeugnisse aufzuhäufen. Es genügt, dass wir von Natur völlige Rebellen gegen Gott sind und auch nicht der geringste Tropfen des Guten in uns kann gefunden werden. Was die Gläubigen betrifft, so streben sie zwar nach der Gerechtigkeit, aber so dass sie hinken und noch weit vom Ziele entfernt sind; oft irren sie vom Wege ab, viele Fehltritte geschehen, so kommt es, dass sie dem Gesetze nicht genügen und der Barmherzigkeit Gottes bedürfen.

Wir müssen daher zur zweiten Gerechtigkeit kommen, die uneigentlich so genannt wird, nämlich die, die wir von Christo entlehnen. Wer die Gerechtigkeit thut, der ist gerecht, keiner von uns thut sie. Aber Christus, der das Gesetz erfüllt hat, wird gerecht vor Gott geschätzt. Also ist es notwendig, dass wir durch seine Gerechtigkeit Gott gefallen, das ist, dass sie uns angerechnet oder zu gute geschrieben werde.

Was man die Gerechtigkeit des Glaubens nennt, ist im uneigentlichen Sinne Gerechtigkeit, aber wegen des Mangels der wahren Gerechtigkeit ist es notwendig, dorthin die Zuflucht zu nehmen wie zu einem heiligen Anker. Paulus setzt dies im zehnten Kapitel an die Römer kurz und doch sehr klar auseinander: Die Gerechtigkeit des Gesetzes spricht: Wer dies gethan hat, der wird darin leben; die Gerechtigkeit aber des Glaubens: wer dies geglaubt hat, wird gerecht sein. Es setzt der Apostel dort eine zwiefache Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Gesetzes und die Gerechtigkeit des Glaubens; er sagt die Gerechtigkeit des Gesetzes bestehe in den Werken, weil niemand gerecht geschätzt wird, wenn nicht der, der das Gesetz erfüllt hat. Weil aber davon alle weit entfernt sind, so wird jenes andere vorgeschoben oder tritt als Ersatz ein, nämlich dass wir die Gerechtigkeit Christi im Glauben umfassen und so gerecht sind ausser uns durch eine fremde Gerechtigkeit. Wenn jetzt jemand aufs neue einwirft, die Gerechtigkeit des Gesetzes sei überflüssig, so antworte ich, sie nützt uns auf zwiefache Weise, zuerst weil das Gesetz unsere eigene Gerechtigkeit straft und uns zu Christo bringt. Das ist also die eine Frucht des Gesetzes, dass wir der eigenen Gerechtigkeit entsagen, wo unsere Ungerechtigkeit sich so aufdeckt, dass sie uns zwingt, vor Gott zu verstummen, wie vorhin gezeigt war. Es folgt eine reichere Frucht, weil Gott nämlich bei der Wiedergeburt seiner Auserwählten das Gesetz in ihre Herzen schreibt, in ihr Inneres einprägt, wie wiederum im 36. Kapitel gesehen wird. Aber die Schwierigkeit ist noch nicht gelöst, weil die Gläubigen, auch wenn sie sich getragen von dem wiedergebärenden

Geiste Gottes nach der Norm des Gesetzes bilden, dennoch nach ihrer Schwachheit niemals dieselbe erreichen, so ist ihre Gerechtigkeit nichts.

Ich antworte, obwohl die Gerechtigkeit der Werke in den Kindern Gottes verstümmelt ist, so wird sie doch von ihm als vollkommen anerkannt, weil er die Sünden nicht anrechnet, und was sein ist billigt.

Daher kommt es, dass die Gläubigen, obwohl sie fallen, irren und fehltreten, doch Thäter des Gesetzes heissen und in den Geboten Gottes einhergehen und seine Gerechtigkeit bewahren.

Doch dies entspringt aus der gnädigen Anrechnung, daher auch der Lohn. Des Lohnes entbehren die Werke der Gläubigen darum nicht, weil sie Gott gefallen, und was Gott gefällt, entbehrt nicht der Vergeltung. Wir sehen nun, wie dies gut zusammenstimmt, dass niemand das Gesetz halte und darum niemand würdig der Frucht des Gesetzes sei, und doch Gott nach seiner Liberalität die als Gerechte anerkenne, die nach Gerechtigkeit streben und ihnen Lohn bezahle, dessen sie doch unwürdig sind. Sagen wir, dass die Gerechten auch in ihren Werken gerecht geschätzt werden, so ist hier nicht die Rede von der Ursache des Heiles, und sorgfältig muss beachtet werden, dass die Ursache des Heils von dieser Lehre ausgeschlossen werde. Wo von der Ursache gehandelt wird, da ist keine andere zu suchen als die Barmherzigkeit Gottes, und da müssen wir Halt machen. Tragen auch die Werke nichts zur Ursache bei, so sind doch die Kinder Gottes oder die Auserwählten, die umsonst durch ihren Glauben gerechtfertigt werden, zugleich durch dieselbe gütige Liberalität in ihren Werken gerechtfertigt. So bleibt jenes wahr: der Glaube rechtfertigt ohne Werke. Doch bedarf es der Weisheit und gesunden Auslegung. Denn dieser Satz, dass der Glaube ohne Werke rechtfertige, ist wahr und falsch nach verschiedener Auffassung: der Glaube ohne Werke, also getrennt, rechtfertigt — das ist falsch, weil der Glaube ohne Werke kein Glaube ist. Doch wenn der Satz: ohne Werke

mit dem Worte rechtfertigen verbunden wird, so ist die Behauptung richtig.

Der Glaube kann nicht rechtfertigen, wenn er ohne Werke ist, weil er tot ist und eine leere Einbildung. Wer aus Gott geboren ist, ist gerecht, wie Johannes sagt (1. Joh. 5, 18). Der Glaube kann ebensowenig von den Werken getrennt werden, wie die Sonne von ihrer Wärme — und doch rechtfertigt der Glaube ohne Werke, weil die Werke nicht in Betracht kommen, wo wir gerechtfertigt werden, sondern der Glaube allein versöhnt uns mit Gott und macht, dass er uns liebt, nicht in uns, sondern in seinem eingeborenen Sohne. Jetzt ist die Frage gelöst, wo der Prophet lehrt, dass das Leben den Gerechten aufbewahrt sei, auch wenn sie von gottlosen und verbrecherischen Eltern geboren sind. Zuletzt ist noch darauf zu achten, dass das Wort Leben und leben nicht nur von dem irdischen Leben zu verstehen ist, sondern das ewige Heil betreffe; in welchem Stück einige geträumt haben. Weil sie nicht in den neulich berührten Fragen klar wurden, so verstanden sie die Worte Mosis: Wer dies gethan hat, wird darin leben in bürgerlichem Sinne. Moses aber redet vom ewigen Leben. Der Lohn wird nicht nur in diesem Leben den Gerechten und den Thätern des Gesetzes verheissen, sondern es wird ihnen auch als Lohn das ewige Heil verheissen. Doch zum Schluss, weil wir alle der Gerechtigkeit entbehren, so dürfen wir auch auf keinen Lohn hoffen, vielmehr sind alle, die unter dem Gesetz sind, unter dem Fluch, wie Paulus sagt (Gal. 3, 10. 13), so bleibt keine andere Befreiung, wie derselbe Paulus sagt, als dass wir alles Vertrauen auf uns selbst wegwerfen und zur einzigen Barmherzigkeit Gottes und zur Genugthuung, womit Christus uns seinem Vater wohlgefällig gemacht, die Zuflucht ergreifen. Hier muss ich schliessen.

18. Sein Vater weil er rechtlos unterdrückt hat und Raub an dem Bruder begangen hat und der nichts Gutes unter seinem Volk gethan hat, siehe dieser wird sterben in seiner Ungerechtigkeit.

19. Und ihr sprechet, warum wird nicht der Sohn die Ungerechtigkeit des Vaters tragen? Darum weil der Sohn Recht und Gebühr übt und alle meine Satzungen beobachtet hat und hat sie gethan: deshalb wird er gewisslich leben.

Mit mehreren Worten schärft er dasselbe ein, nicht sowohl um die Sache auszuschmücken, als dass er jenes gottlose Sprüchwort, an das sich allzu hartnäckig die Juden gewöhnt hatten, widerlege. Da es schwer war aus ihrem Geiste das allzu tief Gewurzelte zu reissen, so ruft der Prophet es häufig aus, dass niemand gestraft werde, wenn nicht nach dem Verdienst der Verbrechen. Was er im nächsten Verse zufügt, scheint überflüssig und absurd zu sein. Denn die Israeliten stritten nicht mit Gott, weil er der Unschuldigen schonte: Ezechiel aber lässt sie hier so reden, als ob sie den unschuldigen Sohn ohne Unterschied mit dem verbrecherischen Vater zur Strafe gezogen haben wollten.

Aber er meint nicht, dass sie mit Recht so gestritten haben, sondern nur wie sie allgemein thatsächlich reden. Jene waren in dem Irrtum, dass sich die Strafen länger ausdehnen als nur zu denen, die die Verbrechen vollbracht hatten, demgegenüber behauptet er, dass sie bei ihrer Ueberzeugung, dass die Gerechten nicht durch ihre Rechtschaffenheit freigesprochen würden, wenn sie von gottlosen Eltern stammten, die Thatsache durch ihr falsches Urteil nicht begraben könnten, dass die Gerechtigkeit vor Gott niemals um den Lohn des Lebens betrogen werde.

20. Die Seele, die gesündigt hat, die soll sterben; der Sohn wird nicht tragen die Ungerechtigkeit des Vaters und der Vater wird nicht tragen die Ungerechtigkeit des Sohnes, die Gerechtigkeit des Gerechten wird über ihm sein und die Ungerechtigkeit der Gottlosen wird über ihm sein.

Ezechiel verfolgt die Ansicht, die wir erklärt haben, dass nämlich Gott, wie er ein gerechter Richter ist, den einzelnen es vergelte, wie sie gerecht oder böse sich geführt haben,

wie Paulus sagt (Röm. 8, 13), wie jemand im Fleisch gelebt hat, so sei der Lohn allen bei Gott bestimmt. Klarer widerlegt er jenes Sprüchwort, dass die Söhne die Sünden ihrer Väter bezahlen. Er sagt daher, dass jeder, wo er zum Richterstuhl Gottes gekommen ist, gemäss seinen Werken werde geurteilt werden. Was die allgemeine Behauptung betrifft, so stimmt es auch mit der gewöhnlichen Meinung, dass nämlich Gott von den Verbrechern die Strafen fordere und darum diese den gerechten Lohn ihrer Werke davon tragen. Indessen erhebt sich bei dem nächsten Gliede die Frage, wie hier der Geist verkünden kann, dass der Sohn nicht die Strafe bezahle, die der Vater verdient habe, da Gott so oft ausruft, dass er die Verbrechen der Väter auf die Söhne werfe bis ins dritte und vierte Glied.

Dieser Gedanke begegnet uns hie und da. Doch sind zwei Orte besonders ausgezeichnet, er wird dem zweiten Gebote des Gesetzes beigefügt und dann in jenem grossen Gesichte Exod. 34, 7 wiederholt. Hier scheint ein grosser Widerspruch zu sein. Doch er wird leicht gelöst, wenn wir vom Abfall Adams ausgehen. Erwägen wir nicht, dass das menschliche Geschlecht in Adam untergegangen ist, so können wir uns nicht aus jener Frage herauswickeln. Es bleibt immer noch ein Bedenken. Doch jener Ausgangspunkt, dass nämlich alle in Adam verdorben sind, entfernt allen Zweifel. Was den Untergang des ganzen menschlichen Geschlechtes betrifft, so ist es wahr: wir sind durch eine fremde Schuld umgekommen. Der Grund des Fluches, der auf allen Nachkommen Adams liegt, ist eine fremde Sünde und doch eine eigene: eine fremde, weil wo Adam von Gott abfiel, in seiner Person das ganze menschliche Geschlecht der Gerechtigkeit und Weisheit beraubt wurde, kurz alle Teile der Seele verdorben wurden. So ist jeder in sich selbst verdorben, und will er mit Gott streiten, so wird er immer gezwungen anzuerkennen, dass in ihm die Quelle des Fluches liege. Denn bevor die Frucht aus dem Leibe der Mutter ans Licht tritt, ist sie schon verdorben, weil die Erkenntnis des Geistes mit Finsternis

bedeckt ist, dann ist auch der Wille selbst verkehrt und rebellisch gegen Gott. Sobald also wie die Kinder gezeugt werden, empfangen sie die Befleckung von ihrem Vater Adam, so dass sie blind sind nach der Vernunft, dann verkehrt, weil alle Begierden, ja alle Sinne geschädigt sind. Das sieht man nicht in der Frucht, die aus dem Leibe gezogen wird, aber vor Gott, der schärfer sieht als wir, wird das ganze Naturverderben als Sünde geschätzt. Freilich ist das unvernünftige Alter dem Gerichte Gottes nicht unterworfen wegen der eigenen Werke, aber die Ursünde genügt zur Verdammung von allen. Wo die Menschen heranwachsen, da verschaffen sie sich neuen Fluch durch die Thatsünden, wie man sich ausdrückt. Ja wer rein ist nach allgemeinem Urteil, ist vor Gott verflucht, darum verkündet die Schrift, dass wir alle von Natur Kinder des Zornes sind: das sagt Paulus im zweiten Kapitel an die Epheser. Sind wir von Natur Kinder des Zornes, so folgt, dass wir von Mutterleibe die Befleckung empfangen, die Gottes Zorn gegen uns reizt und ihn uns zum erbitterten Feinde macht. In diesem Sinne gesteht auch David Ps. 51 (V. 7), dass er in Sünde empfangen sei. Denn dort klagt er weder seinen Vater noch seine Mutter an, damit er die Schuld eines Verbrechens verringere, sondern erzitternd über die Schwere seines Verbrechens, durch das er Gottes Rache gegen sich herausgefordert hat, wird er bis zum Mutterleibe geführt und erkennt an, dass er schon damals schuldig vor Gott gewesen sei. David durch seine Sünde erinnert fühlt, dass er Sünder vor seiner Geburt war. Sind wir nun alle verflucht, so sind wir auch notwendig des Todes wert. So stirbt der Sohn eigentlich nicht wegen der Ungerechtigkeit des Vaters, sondern liegt in Schuld vor Gott durch eigene Schuld.

Wir gehen weiter: da Gott verkündet, dass er die Ungerechtigkeit des Vaters in den Schoss des Sohnes werfe, ist zu beachten, dass Gott darum zugleich den Sohn mit dem Vater in dasselbe Verderben, besonders aus dem Grunde verschlinge, weil er den Sohn des Gottlosen seines Geistes

beraubt. Daher kommt es, dass er im Tode bleibt, in dem er bereits geboren ist. Betrachten wir nämlich keine anderen Strafen, als die öffentlich erteilt werden, so taucht uns wieder ein neues Bedenken auf, von dem wir nicht loskommen können, weil stets die Frage wiederkehrt, wie mag der Sohn durch eigene Schuld umkommen, wenn er seine Gesinnung ändern und sich mit Gott versöhnen kann. Aber die erste Strafe, die Gott den Verworfenen androht, ist die von der ich sprach, dass er ihre Nachkommenschaft der geistlichen Gaben entblösst und beraubt, damit sie immer tiefer in ihrem Verderben versinke. Die Strafe ist nämlich eine zwiefache, die eine ist äusserlich, die andere innerlich, wie man sagt. Gott straft die Uebertreter seines Gesetzes mit Schwert, mit Hunger, mit der Pest, wie er hie und da aussagt, mit noch anderen Plagen ist er zum Vollzug seiner Rache ausgerüstet, das sind lauter äussere Plagen, die offen erscheinen. Doch es gibt eine innere und verborgene Art, wenn nämlich Gott den Geist der Wahrheit von den Verworfenen nimmt, indem er sie in verwerflichen Sinn wirft, hässlichen Leidenschaften unterwirft, bis er sie endlich aller seiner Gaben beraubt. So also wird von Gott gesagt, dass er die Ungerechtigkeit der Väter auf die Söhne werfe: er fordert nicht nur äussere Strafen von den Kindern, sondern übergibt auch die verfluchte Nachkommenschaft dem äussersten Verderben, indem er sie aller geistlichen Gaben beraubt. Denn wir wissen, dass Gott die Quelle des Lebens ist. Darum sind alle tot, die von ihm getrennt sind. Nun ist es klar, wie Gott die Ungerechtigkeit der Väter auf die Söhne wirft, weiht er die Söhne mit den Vätern dem ewigen Verderben, so geschieht dies so, dass er sie aller seiner Gaben beraubt, besonders ihren Geist verfinstert, und alle Begierden gleichsam an den Teufel verkauft. Man kann mit einem Worte die ganze Sache umfassen, wenn man sagt, Gott wirft die Sünden der Väter auf die Söhne, wo er sie in dem bloss natürlichen Zustand lässt, wodurch er sie in Tod und Verderben versenkt. Dann kommen auch äussere Strafen: als Gott gegen Sodom blitzte, waren dort auch viele kleine

Kinder, sie wurden mit den Vätern verschlungen. Fragt jemand, nach welchem Recht sind sie umgekommen, so waren sie als Söhne Adams verflucht, dann weil Gott die Sodomiter auch in der Nachkommenschaft strafen wollte und dies konnte er mit Recht thun. Von den kleinen Kindern, die auch mit den Vätern gestraft sind, redet Ps. 137, 9. Glücklich, wer deine kleinen Kinder an einen Stein oder Pflaster schleudert. Auf den ersten Anblick erscheint diese Grausamkeit ganz unerträglich. Ein Kind, das nach seinem Alter ohne Urteil ist, soll so grausam getötet werden. Aber wie schon gesagt, wir sind alle von Natur Söhne des Zorns. Darum fällt es nicht auf, dass wo Gott seine Gnade der Nachkommenschaft der Verworfenen wegnimmt, er dort auch äussere Gerichte übt. Doch wie stimmt es damit überein, dass der Sohn nicht die Ungerechtigkeit des Vaters trage?

Hier redet Ezechiel von den Erwachsenen, dann versteht er das Nichttragen der Ungerechtigkeit des Vaters durch den Sohn nicht dahin, dass er nicht zugleich seinen schuldigen Lohn empfange und die eigene Schuld erdulde. Denn niemand ist, der nicht, streitet er mit Gott, sogleich mit dem Worte widerlegt wird: Wer rühmt sich unschuldig zu sein? Sind alle bis zum letzten durch eigene Schuld gerichtet, so folgt, dass wenn der Sohn nicht die Ungerechtigkeit des Vaters trägt, er nicht zugleich seine eigene Ungerechtigkeit auf sich habe. Jetzt ist die Frage gelöst.

Nun fügt er hinzu: die Gerechtigkeit des Gerechten werde über ihm sein und die Gottlosigkeit des Gottlosen werde über ihm sein. Wir haben gesagt, dass dies eine gesetzliche Sentenz sei. Wenn Gott überall so redete, so bliebe uns keine Hoffnung des Heiles übrig. Denn wer wird gerecht erfunden, wenn er sein Leben nach der Norm des Gesetzes prüft. Es ist schon bemerkt worden, dass eigentlich zu sagen, der Lohn den Verehrern Gottes ausgezahlt werde, indem sie das Gesetz desselben bewahren, dass zugleich aber auch Strafen von ihnen wegen der Uebertretungen gefordert würden. Weil wir aber alle von der vollkommenen

Erfüllung des Gesetzes weit entfernt sind, darum wird uns Christus angeboten, von dem wir die Gerechtigkeit entlehnen müssen, und so werden wir durch den Glauben gerechtfertigt. Indessen ist es nach der Regel des Gesetzes wahr, dass die Gerechtigkeit des Gerechten über ihm ist, weil Gott niemand täuscht, sondern in der That leistet, was er versprochen hat. Er verheisst aber den Lohn allen, die das Gesetz bewahrt haben. Macht jemand den Einwurf, dass diese Lehre unnützlich und überflüssig sei, so ist die Antwort da, dass sie vielfachen Nutzen hat, denn zuerst erkennen wir, dass Gott, obgleich er uns nichts schuldet, doch freiwillig sich mit einem Friedensschluss uns verpflichte, und darin erscheint seine wunderbare Liberalität. Dann schliessen wir auch, dass wir nichts durch Ausflüchte uns nützen oder erreichen, wo Gott den Lohn allen anbietet, die sein Gesetz gehalten haben.' Was kann man für eine billigere Forderung stellen, als dass Gott uns ein freiwilliger Schuldherr ist und einen Lohn uns auszahlt, obgleich wir ihm verpflichtet sind, denn wir sind ihm mit allen unseren Werken verkauft? Man muss an jenen Spruch Christi sich halten: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet, wir sind unnütze Knechte gewesen. Warum? Wir haben nichts geleistet, wenn nicht, was Gott mit Recht von uns gefordert hat. Wir schliessen aus diesem Satz, dass wir nicht mit Gott hadern können noch uns beklagen, wo die Schuld unserer Verdammnis in uns liegt, weil wir das Gesetz nicht bewahren. Drittens erkennen wir eine andere Barmherzigkeit Gottes, weil er uns mit der Gerechtigkeit seines Sohnes bekleidet, wo er uns der eigenen Gerechtigkeit beraubt sieht, ja gänzlich jedes Guten leer. Viertens, wir haben gesagt, dass als Gerechte geschätzt werden, die doch dem Gesetze nicht genug thun, denn Gott rechnet ihnen die Sünden nicht an. Die Gerechtigkeit des Gesetzes entbehrt nicht der Frucht bei den Gläubigen, weil nach der Seligpreisung, die im Psalm (32, 2) beschrieben wird, ihre Werke in Anrechnung kommen und Gott dieselben belohnt. So ist die Gerechtigkeit des Gerechten über ihm, wie

die Gottlosigkeit des Gottlosen über ihm ist und auf sein Haupt zurückfällt. Wir wollen hier die Erklärung des einzelnen in unserem Kapitel abbrechen, und nur noch einige Blicke in die wichtigen Fragen thun, die gerade Calvin hier kommen mussten. Gott will den Tod des Gottlosen nicht, er ruft alle, erklärt Calvin, ohne Unterschied zur Busse und verheisst, dass er bereit sei, sie zu empfangen, wenn sie sich nur ernstlich bekehren. Da kann nun jemand den Einwurf machen, es sei also keine Auswahl Gottes, durch die er eine bestimmte Zahl zum Heil vorherbestimmt hat. Darauf muss man antworten, dass hier der Prophet nicht von dem geheimen Ratschluss Gottes rede, sondern nur die elenden Menschen von der Verzweiflung zurückrufe, damit sie eine Hoffnung der Vergebung erfassen und das ihnen angebotene Heil annehmen und so zur Bekehrung kommen. Wirft nun jemand weiter ein, Gott werde auf diese Weise ein zwiefacher (fieri duplicem), so muss man antworten, Gott will immer dasselbe, aber auf verschiedene Weisen und zwar auf uns unbekannte. Ist daher der Wille Gottes einfach, so ist doch dabei eine gewisse Verschiedenheit im Hinblick auf unser Verständnis. Es trifft uns aber dabei, was wohl begreiflich ist, ein solches unendliches Licht, dass wir nicht gewiss unterscheiden können, wie Gott alle retten will und doch dem ewigen Untergang alle Verworfenen zugesprochen habe und will, dass dieselben umkommen. Jetzt blicken wir in einem Spiegel und in einem Rätsel und müssen mit dem Mass unserer Erkenntnis zufrieden sein. Wo wir Gott ähnlich sein und ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden, dann wird uns klar sein, was heute dunkel ist. Man muss den Missbrauch unseres Wortes dadurch abschneiden, dass Gott nur dann allen Menschen helfen will, wenn sie sich bekehren. Die Bekehrung aber ist ein alleiniges Geschenk Gottes; wir sind sein Machwerk. Werden die Verworfenen nicht bekehrt, so darum, weil sie Gott nicht bekehren will, denn wenn er wollte, so hat er die Macht dazu. Da macht man aber den Einwurf, wenn Gott sie nicht bekehren will, so ist er trügerisch, so kann man nichts Ge-

wisses über sein väterliches Wohlwollen feststellen. Will Gott niemand helfen ohne Bekehrung, so wird die Hilfe nicht eintreten, wo die Bekehrung ausbleibt. Doch muss man beachten, dass Gott eine zwiefache Person annimmt. An unserer Stelle ist er aus seinem Worte zu beurteilen. Der Prophet redet hier nicht geradezu über Gottes unbegreiflichen Rat, sondern will unsere Sinne an das Wort Gottes gebunden haben. Was umfasst das Wort Gottes? Gesetz, Propheten und Evangelium. Alle werden zur Busse gerufen und es wird ihnen die Hoffnung des Heiles, wo sie sich bekehren; Gott weist gewiss niemanden zurück, der sich bekehrt, er verzeiht vielmehr allen ohne Ausnahme, aber dem steht nicht dieser Wille Gottes entgegen, den er in seinem Worte offenbart, dass er vor Erschaffung der Welt beschlossen habe, was er mit den einzelnen Menschen machen werde. Der Prophet zeigt hier nur, dass wo sich die Menschen bekehren, dass ihnen dann Gott alsbald begegne und sich ihnen als versöhnt ausweise. Man muss bei Lösung dieser Schwierigkeit Calvin beistimmen; es geht ein ernster Ruf Gottes an alle zur Bekehrung, er bezeugt sich an jedem, und dennoch tritt diese Bekehrung als ein singulare Dei donum nur bei denen ein, die er dazu auserwählt hat. Es ist zu unterscheiden zwischen der öffentlichen Predigt des Wortes und den geheimen Wirkungen Gottes. Act. 17, 31, vgl. Act. 16, 14.

Weniger glücklich ist Calvin in der Lösung der Schwierigkeit bei V. 24, wo von dem Abfall des Gerechten die Rede ist. Er führt hier alle die Stellen an, die für die Beharrung der wahren Gläubigen gelten und die ohne Abzug ihr Recht behalten, aber man kann seiner Erklärung nicht beistimmen, dass V. 24 nicht über die lebendige Wurzel der Gerechtigkeit gehandelt werde, sondern nur über die äussere Erscheinung, nach dem Wort des Augustin, es sind viele Wölfe drinnen und viele Schafe draussen. Man muss vielmehr dem Gerechten seine volle Bedeutung lassen wie auch dem Gottlosen und vor dem Ernst der Androhung solches Abfalls erschrecken. Recht hat wieder Calvin, wenn er V. 24 den vollen Abfall beschrie-

ben findet, nicht das Straucheln und Fallen der Heiligen. Meisterhaft behandelt es Calvin wieder V. 25, wie sich die Lästerungen der Gottlosen steigern, was hatte er auch auf diesem Gebiet erfahren!

Zu V. 32 fasst Calvin noch einmal seine Gedanken zusammen: es sind die seiner ganzen Lehre und seines Lebens.

1. Wer da leugnet, dass die Bekehrung die Gabe des heiligen Geistes sei, zerstört alle Anfänge und Prinzipien der Frömmigkeit. Die Wiedergeburt ist vielmehr wie eine Art von Schöpfung, ja sie ist herrlicher als die erste Schöpfung. Wo Gott neu bildet, sind wir nicht nur als Söhne Adams geboren, sondern sind Brüder der Engel und Glieder Christi. Das muss allen Frommen ausserhalb des Streites liegen, dass die Menschen nicht aufstehen können, da sie gefallen sind und sich bekehren, wo sie von Gott entfremdet sind.

2. Auch jeder Konkurs der Gnade mit dem freien Willen und des freien Willens mit der Gnade ist abzuweisen. Man sagt, die Gnade gehe voran und begleite, und damit will man besonders liberal gegen Gott sein, aber Gott ist mit dieser Teilung nicht zufrieden, weil er seines halben Rechtes beraubt wird. Er sagt nicht, ich bin ein Helfer, dass die Menschen sich selbst erneuern, sondern teilt sich das Ganze zu. Wenn er ein neues Herz gibt, so kann man auch nicht das Kleinste davon auf die Menschen übertragen.

3. Gottes Gesetz beweist nicht, dass der Mensch es thun kann.

Wenn Gott lehrt, was recht ist, so achtet er nicht darauf, was wir selbst können, sondern zeigt nur, wozu wir verpflichtet sind. Von dieser Verpflichtung sind wir nicht freigesprochen, weil wir sie nicht erfüllen können, sondern Gott hält uns gebunden, obgleich alles uns fehlt. Gott spielt nicht in seinem Gesetz mit dem Menschen, sondern will ihm jede Selbstrechtfertigung abschneiden. Der heilige Geist fordert das von uns, von dem jeder eingestehen muss, dass er es zu thun verpflichtet ist.

4. Bei den Auserwählten wird die äussere Ermahnung das Mittel, dass sie zu der Hilfe des heiligen Geistes ihre Zuflucht nehmen. Die Lehre regt die Auserwählten auf, und macht die Verworfenen ohne Schuld.

5. Die Gerechtigkeit des Gesetzes ist eine völlig angelische und kann nie mit unseren Kräften bemessen werden.

6. Die Lehre von der Auswahl und Verwerfung ist das Allerklarste; wenn keine Prädestination bei Gott wäre, so wäre auch keine Gottheit da, sondern Gott wäre wie einer von uns. Wenn in den Menschen ein kleiner Tropfen von Voraussicht gefunden wird, was dann erst in der Quelle bei Gott selbst? Es ist ein albernes Gedicht, sich einen Gott zu bilden, der zweifelhaft bleibt, und abwartet, was den einzelnen bevorsteht, wie es ihnen beliebt — entweder das Heil anzunehmen oder umzukommen.

7. Man kann einen doppelten Gott annehmen, nicht weil er es ist, sondern weil sein Rat uns unbegreiflich ist. Er steigt zu unserer Schwachheit herab, wenn er sagt, dass er alle retten wolle. Alle werden wirklich ohne Unterschied zur Busse gerufen. Das Evangelium ist wie das Gesetz eine Macht Gottes zum Leben für jeden. In dem Sinne will Gott nicht den Tod des Sünders. Die Lehre Gottes geht auf alle.

8. Gott will nicht, dass wir seine geheimen Ratschläge erforschen. Die Geheimnisse sind unseres Gottes, sagt Moses (Deut. 29, 29), unser aber und unserer Kinder ist dies Buch. Moses unterscheidet dort zwischen dem verborgenen Rat Gottes (wollen wir diesen allzu neugierig erforschen, so geraten wir in einen tiefen Abgrund) und der uns überlieferten Lehre. Also lassen wir Gott seine Geheimnisse und üben wir uns im Gesetz, wo uns und unseren Kindern der Wille Gottes offenbart ist, soweit es gut ist.

Die Gebete Calvins bei den Vorlesungen über den Propheten Ezechiel (sie finden sich in der Amsterdamer Ausgabe) versetzen uns tief in die Empfindungen des Streiters Gottes, der damals alle seine Sehnsucht auf das himmlische

Reich gerichtet hatte. Das erste lautet so: „Gib allmächtiger Gott, da du dein Volk, als es von seinem Erbe verstossen war, der unaufhörlichen Gnade deines Geistes gewürdigt hast und auch in diesem Untergang einen Propheten erweckt hast, der es zum Leben zurückrief als es schon ganz verzweifelt mit ihm stand, gib, sage ich, dass deine Kirche, die heute durch deine Hand schmerzlich geschlagen wird, nicht dabei des Trostes beraubt sei, sondern mögest du zeigen, dass noch mitten im Tode das Leben von deiner Barmherzigkeit zu erwarten sei, damit wir so alle deine Züchtigungen geduldig tragen, bis du dich uns versöhnt als unser Vater offenbarst und wir so endlich in jenes selige Reich versammelt werden, wo wir der vollen Seligkeit in Christo Jesu unserem Herrn geniessen. Amen.“

In allen Gebeten lebt die Hoffnung auf die himmlische Ruhe und der Trost in dem Blute des eingeborenen Sohnes Gottes; in allen auch die Verherrlichung des Wortes, das allein uns über Gott unterrichtet, bis das Glauben in das Schauen übergeht; in allen die ernste Mahnung sich unter die Gerichte Gottes zu beugen, damit er uns nicht ganz vernichte; in allen die Aufforderung fortzuschreiten und bis zuletzt zu beharren.

Ich will noch das letzte Gebet Calvins geben, das letzte akademische, damit ich so sage:

„Gib allmächtiger Gott, da wir schon nach der Hoffnung in die Wohnung unseres ewigen Erbes eingetreten sind und wissen, dass uns ein gewisser Sitz im Himmel sei, nachdem dorthin Christus aufgenommen ist, der unser Haupt ist und der Erstling unseres Heiles, gib, sage ich, dass wir mehr und mehr fortschreiten in dem Lauf deiner heiligen Berufung, bis wir endlich zum Ziele kommen und so der ewigen Herrlichkeit geniessen, von der du uns schon den Vorschmack in dieser Welt bietest, durch denselben unseren Herrn Christum. Amen.“

Wir kommen jetzt zu einem sehr berühmten Buche Calvins: es sind die Reden über das Buch Hiob. 1554 hatte

Calvin mit der Auslegung begonnen und sie in einem Jahre vollendet. Sie wurde aus seinem Munde nachgeschrieben und im Sommer 1563 gedruckt durch die Mühe von Antonius Vincentius. In den französischen Ausgaben, von denen es drei gibt, findet sich eine Vorrede, in der die Herausgeber es hervorheben, dass namentlich die Gegenwart eine Zeit sei, die Geduld erfordere, denn es gebe kein Land, über das Gott nicht seine Geisseln schwingt. Alles Fleisch habe seinen Weg auf Erden verderbt, die Christen lebten nach dem Willen der Heiden in lauter greulichen Lastern. Geduld lerne man nur vom Worte Gottes. Die Schrift allein macht den Menschen zu jedem guten Werk geschickt. Jakobus hat das Buch des Hiob empfohlen. Der treue Diener Gottes und seiner Kirche Jean Calvin habe dasselbe erklärt, und die Reden erschienen nun nicht ohne sein Widerstreben in der Oeffentlichkeit. Die Lehre würde so klar und einfach behandelt, dass man hier eine vortreffliche Hilfe zum Verständnis fände. Wer sich der reinen Lehre des Evangeliums ergeben habe, finde hier eine Befestigung in der Geduld bei seinen Leiden. In diesem Jahre sind, was die Gerichte über die Gottlosen betrifft und die Züchtigungen der Gläubigen, staunenswerte Dinge geschehen. Wenn Gott den gerechten Hiob so zerschlagen habe, wie werde es den in tausendfachen Sünden lebenden Gottlosen dieser Tage ergehen? Alle guten Diener Gottes und treuen Verkündiger seines Evangeliums, die kleinen hie und da zerstreuten Gemeinden der reformierten Kirche, ja Jesus Christus selbst in Person, beschwörten uns: Lasset euch versöhnen mit Gott. Gott könne noch viele zu wahren Eiferern für das Evangelium machen, wie es schon oft geschehen sei. Die Vorrede ist vom 1. Juni 1563. Eine lateinische Uebersetzung erschien 1593 unter der Leitung von Beza, der ein Vorwort dazu geschrieben hat. Viele Jahrhunderte sei dies teure unschätzbare Buch des Hiob verborgen und unfruchtbar in der Kirche gewesen. Nur kümmerliche Reste der Auslegung habe das Altertum; die allegorische Deutung habe den h. Schriften die tiefste Wunde geschlagen.

Die grosse Güte des guten und herrlichen Gottes habe dies Jahrhundert mit einer Fülle von unvergleichlicher Schrifterklärung gesegnet. Oekolampad und Joh. Mercerus, Professor des Hebräischen in Paris, hätten sich aufs fruchtbarste mit Hiob beschäftigt, auch er selbst habe sich versucht. Zu jenen Erklärern käme nun als dritter Calvin, dem die Palme gebühre. Calvin, ausgezeichnet durch die grösste Zuverlässigkeit in der Erklärung, das schärfste Urteil in der Verteidigung der Wahrheit, seltene Gelehrsamkeit, niemals ruhenden Fleiss, der, je mehr er von den Gegnern der Wahrheit, die innen und aussen waren und deren die Kirche nie entbehrt, angefochten wurde, um so leuchtender sich erhob und sich immer mehr unter den wahren Gläubigen und Unterrichteten in Zukunft erheben wird. Calvin habe die Arbeit seiner Vorgänger zu dem allgemeinen Nutzen verwandt und durch Ermahnungen, Tröstungen etc. reich ausgestattet. In der Auffassung der ganzen Frage, der Einteilung des Stoffes, der Ausdeutung der Worte und Meinungen habe dieser bewundernswerte Künstler vor einer Gemeindeversammlung Grosses über Dinge geleistet, die in den kleinen Kreis der Schule gehörten. Calvin habe sich die Herausgabe der Reden nur abquälen lassen, er habe sie nicht nachgelesen und verbessert, aber der Wunsch seiner Kollegen wäre es gewesen und die Kirche dürfte dies Buch nicht entbehren. In den französischen Kirchen seien diese Reden viel gelesen worden, privatim und öffentlich, namentlich da, wo die Pastoren gefehlt hätten, noch jetzt in diesen stürmischen Zeiten werden viele Familien und Gemeinden wunderbar durch dieselben getröstet. Der Verleger Eustathius Vignon, der fast allein alle lateinischen Schriften Calvins herausgegeben habe, habe den Druck unablässig gewünscht zum Heil aller orthodoxen Kirchen. Zwei geliebte, fromme und gelehrte Männer hätten die Uebersetzung besorgt. Die lateinische Uebersetzung findet sich in der Amsterdamer Ausgabe.

Calvin beginnt diese in der reformierten Kirche hoch angesehene Erklärung, ohne Frage das bedeutendste, was je

über das schwierige Buch geschrieben ist, mit folgenden Worten: „Um den rechten Nutzen von dem Buche zu haben, muss man zuvor seinen Grundgedanken wissen.

Die Geschichte belehrt uns, dass wir in der Hand Gottes sind und dass es sein Recht ist, unser Leben zu leiten und damit nach seinem Wohlgefallen zu verfahren. Und dass es unsere Pflicht ist, uns ihm ganz in aller Demut und Gehorsam zu unterwerfen, und dass das die beste Einsicht sei, dass wir völlig die Seinen sind im Leben und im Sterben. Selbst wenn er seine Hand so gegen uns erhebt, dass wir nicht verstehen, weshalb er es thut, dass wir ihn dennoch immer verherrlichen, mit dem Bekenntnis, dass er gerecht sei und billig, so dass wir nie gegen ihn murren, nie in einen Prozess mit ihm treten, denn wir sollen wohl wissen, dass wir immer besiegt werden, wenn wir mit ihm streiten. Das ist also im kurzen die Geschichte, dass Gott ein solches Reich über seine Kreaturen hat, dass er ganz nach Wohlgefallen verfügen kann, und wenn er eine Strenge zeigt, die uns zuerst befremdet, dass wir allemal den Mund schliessen und nicht murren, vielmehr wollen wir bekennen, dass er gerecht sei und abwarten, bis er uns sage, warum er uns schlage. Wir haben hier nun auch die Geduld des Menschen zu betrachten, der uns vor Augen gestellt ist, wie uns der h. Jakobus ermahnt (5, 11). Wenn uns Gott zeigt, dass wir alle die Leiden zu dulden haben, die er uns schickt, so gestehen wir wohl, dass es unsere Pflicht sei, aber wir verbinden damit auch unsere Schwachheit und das scheint uns zur Entschuldigung zu dienen. Darum ist es gut, wenn wir Beispiele haben, dass es auch schwache Menschen gewesen sind, welche allen Versuchungen widerstanden haben und fest im Gehorsam Gottes beharrt sind, wie sehr er sie auch heimsuchte. Davon haben wir hier einen leuchtenden Spiegel. Wir haben weiter auch den Ausgang zu betrachten, wie der h. Jakobus davon spricht, denn wenn Hiob vernichtet geblieben wäre, selbst wenn er mehr Geduld als ein Engel gehabt, das wäre keineswegs ein glücklicher Ausgang. Aber da wir sehen, dass er

keineswegs in seiner Hoffnung getäuscht wird und ebenso wie er sich vor Gott demütigt, er auch Gnade findet, ein solcher Ausgang legt uns den Schluss nahe, dass es nichts Besseres gebe, als sich Gott zu unterwerfen und alles, was er uns schickt, ruhig zu leiden, bis er uns durch seine reine Güte erlöst. Ausser der Geschichte müssen wir auch die Lehre betrachten, die das Buch enthält, nämlich in Bezug auf die, die unter dem Vorwande kamen, um Hiob zu trösten und ihn mehr quälten als sein eigenes Uebel, und in Bezug auf die Antworten, mit denen er ihre Verleumdungen, mit denen sie ihn bedeckten, zurückwies. Zuerst müssen wir bemerken, dass die Anfechtungen, die uns Gott schickt und die von ihm ausgehen, zugleich auch von dem Teufel erregt werden, wie uns auch der h. Paulus belehrt, dass wir mit geistigen Mächten zu kämpfen haben. Denn wenn der Teufel das Feuer anfacht, so hat er auch Mitbläser: er findet Menschen, die tüchtig sind, uns zu stacheln und das Uebel zu vergrössern. Hiob wird ausser dem Uebel noch durch seine Freunde und sein Weib gemartert, durch die, die ihn geistig versuchen. Es ist eine geistige Versuchung, wenn wir nicht nur am Leibe geschlagen und heimgesucht sind, sondern wenn der Teufel in unsere Phantasie wirft, dass Gott unser tödlicher Feind ist und dass wir keine Hilfe mehr bei ihm haben, so dass wir an aller Gnade verzweifeln wollen. Dahin gehen alle Bemühungen der Freunde Hiobs, ihn zu überzeugen, dass er ein von Gott verworfener Mensch sei, der sich darin irre, dass ihm Gott versöhnt sei.

Diese geistigen Kämpfe sind die schwersten. Lässt Gott dem Teufel die Zügel, so zieht er seine Diener herbei, die dann zu solchen Angriffen schreiten, wie sie Hiob erdulden muss.

Wir müssen weiter bemerken, dass Hiob eine gute Sache vertritt und seine Gegner eine böse. Aber noch mehr: Hiob führt eine gute Sache schlecht und die anderen führen eine böse Sache gut. Wir haben damit den Schlüssel für das ganze Buch. Wie führt Hiob seine gute Sache? Er weiss,

dass Gott die Menschen nicht straft nach dem Mass ihrer Sünden, sondern dass er seine geheimen Gerichte hat, von denen er keine Rechenschaft gibt, und wir müssen warten, bis er uns seine Gründe offenbart. Hiob hat in sich das Zeugnis, dass er nicht ein von Gott verworfener Mensch sei, wie man ihm glauben machen will. Das ist eine gute und lautere Sache, aber sie wird schlecht geführt: Hiob kommt aus Rand und Band, braucht übertriebene Ausdrücke und stellt sich oft ganz verzweifelt. Er kann sich so aufregen, als wolle er Gott widerstreben. Und nun dem gegenüber diejenigen, die die schlechte Sache stützen, dass Gott immer die Menschen nach dem Mass ihrer Sünden strafe, haben wohl schöne und heilige Sentenzen: es ist nichts in ihrem Vortrag, das wir nicht annehmen müssen, wie wenn es der h. Geist ausgesprochen hätte, denn es ist die reine Wahrheit, es sind die Grundlagen der Religion, sie handeln von der Vorsehung Gottes, sie handeln von der Gerechtigkeit, sie handeln von den Sünden der Menschen. Gewiss eine Lehre, die wir ohne Widerspruch annehmen — und doch ist das Ziel schlecht, denn diese Leute hier versuchen es, Hiob in Verzweiflung zu bringen und ihm alles zu rauben. Haben wir ein gutes Fundament, so müssen wir auch demgemäss darauf bauen, nicht Heu und Stoppeln, denn sehr leicht können wir nach unserer schlechten Natur eine gute und gerechte Sache verkehren. Gott muss uns in aller Einfalt geleiten, dass wir nicht die Grenzen überschreiten, die uns sein Wort gesetzt hat. Wir müssen die Wahrheit Gottes nicht schlecht benutzen, denn wir entweihen sie durch dieses Mittel. Die Freunde Hiobs verderben die Wahrheit Gottes und missbrauchen sie. Gottes Wort muss man in solcher Furcht annehmen, dass man in keinem Stücke das Gute verdunkelt oder dem Bösen eine Farbe leiht. Gerade die Scharfsinnigsten und Weisesten lassen sich hier den Zügel schiessen und missbrauchen die Kenntnis, die ihnen Gott gegeben hat, in betrügerischer und boshafter Weise und kehren alles so um, dass sie sich zuletzt völlig verwirren."

Ueberlegt man, dass Calvin diese Reden improvisiert hat und dass sie ohne seine Durchsicht und Verbesserung ausgingen, so bewundert man ihre Vollendung. Sie müssen ganz fertig in seinem Geiste gestanden haben und er hat sie dann im Wort losgelöst. Da er in Pausen sprach, behindert durch seine schwache Brust, konnte der geschickte Nachschreiber ihm folgen. Obwohl sie auf den Arbeiten von den beiden genannten Vorgängern beruhen, sind sie auch philologisch von grosser Bedeutung: das alte tote Buch musste ja erst wieder zum Leben aufgegraben werden. Es herrscht der reinste Geschmack, ein dramatisches Gepräge zeigt sich, das Interesse wird stets wach erhalten. In edler Ruhe schreitet der Vortrag vorwärts. Es ist ein seltenes und ausgezeichnetes Werk, schreibt Joinvilliers an den Züricher Wolf. Auf rednerische Einheit und Ordnung hat Calvin wenig Wert gelegt. Oft vollendet er die Erklärung von einer Anzahl von Versen nicht, die er verlesen hat, und muss dann in der nächsten Predigt darauf zurückkommen. Er wiederholt sich, er beginnt mit grossen Worten und endet schwächer, er hat wiederkehrende Phrasen, bei denen er still steht. Das Mass unserer philologischen Kenntnis überschreitet weit die Einsicht Calvins, auch an rednerische Schönheit machen wir andere Ansprüche, aber was die Reden unübertroffen und ergreifend macht, das ist die Gewalt des Glaubens.

Man muss in Gott leben und sterben, nichts sehen und nichts wollen als seinen Willen, sich ihm mit voller Zuversicht übergeben, unter seiner Majestät dahinschwinden, aber dabei fühlen, dass seine ganze Macht doch in Barmherzigkeit endet; nicht mit ihm über seine Wege streiten, die wir nicht begreifen, sich mehr und mehr entkleiden, um ihn anzuziehen, nichts ohne ihn thun, seinen eigenen Willen brechen, seine eigene Gerechtigkeit vernichten, damit Gott allein in uns lebe. Gott muss uns leiten, führen, inspirieren, er ist der souveräne Meister und Herr. Die Gegenwart Gottes im Menschen für sein Heil: das ist der frohe, lebendige, mächtige Gedanke der Reden. „Wenn wir diese Grösse Gottes erkennen, so

sind wir von derselben vernichtet und vergessen allen Hochmut. Versenken wir uns in dieselbe, so wird unser Geschwätz niedergeschlagen, wir sind nicht mehr so dreist und verwegen, mit ihm zu streiten; alle Heuchelei schwindet und wir stehen da verwirrt und erschreckt vor dieser hohen Majestät, die wir in unserem Gott erkannt haben. Es gibt zwei Laster, die immer in der Welt herrschen: das eine ist die völlige Verachtung Gottes, mit der die Menschen Gott unter die Füsse treten und über ihn triumphieren, als ob er keine Autorität über sie hätte; das andere ist der Aberglaube unter dem Schein der Verehrung, der leere Phantasien sucht (Sermon 19). In allen Werken Gottes, auch in den kleinsten und geringsten, ist eine unendliche Weisheit, die alles unser Begreifen übersteigt. Wir können nicht durch die Himmel fliegen, wir haben keine Flügel. Wir sollen aber nicht vor der Grösse Gottes fliehen, sondern sollen anbeten und sagen: Herr, welche Macht! Herr, welche Tugend! Herr, welche Güte, Gerechtigkeit und Weisheit" (Sermons 7 und 19).

Was die Reden weiter so erfrischend und anziehend macht, ist die völlige Einheit, in der sich Calvin mit den Gedanken Hiobs findet. Hiob ist der Dichter und Prophet der menschlichen Bestimmung. Warum ist das Uebel, das Leiden? Warum auch bei dem Unschuldigen? Zuletzt war die einzige Lösung in der Souveränität Gottes zu finden, der es also will. Gott ist ganz Gerechtigkeit, ganz Liebe, ganz Macht — was habt ihr Menschen in eurer Nichtigkeit und Armut zu sagen? Aendert euren Sinn und betet an. Hiobs Lehre und die Lehre Calvins sind eines. Die Antwort, die die Souveränität Gottes gibt, genügt vollkommen. Es ist der Ewige, der es thut. Hiob sollte sich nicht im Sinne seiner Freunde, wohl aber im Sinne Gottes und seiner Stellung zu diesem, als armen Menschen, als zerbrechliches, nichtiges Gefäss der Erde erkennen, als unrein und verdorben in sich selbst und darum ohne alles Recht vor Gott. Der Mensch hat nichts in sich als Elend, und so kann Gott ihn dieses Elend zermalmend

fühlen lassen. Nicht als Gottlosen behandelt Gott Hiob, aber als Menschen und Fleisch, auf den der Satan ein Anrecht hat, wenn er auch zuletzt zu Schanden wird.

Calvin besass eine Gabe der Ermunterung und Anfeuerung, wie sie nie wieder dagewesen ist. Er ist der stürmischste, der unermüdlichste Treiber, Tröster und Strafredner. In eine Zeit gestellt, wo Gott in seinem Worte und Geiste auf den Schauplatz trat, wo die tiefsten Erschütterungen alles umstürzten, wo so namenlos von den Reformierten gelitten wurde und diese in alle Tiefen eines unsagbaren Jammers steigen mussten, wo dann wieder Gott gleichsam sichtbar nahe war mit seinem Wort und seiner Hilfe, da haben die Reden über Hiob mit ihrem wunderbaren Troste eine unendliche Bedeutung für die Zeit gehabt. Coligny las alle Morgen in ihnen und der Mörder traf ihn bei der Lektüre des Buches. „Die Gläubigen sollen von allem beraubt sein vor den Menschen, sie sollen durch keine menschlichen Mittel erhalten werden — Gott allein will und soll ihr Schutz sein. Unsere Feinde verschlingen uns, sie haben alle Macht auf ihrer Seite, wir sind nur eine kleine Herde von Schafen, jene eine ungezählte Zahl, man will uns nicht nur töten; mit grausamer Marter verfolgt man uns — aber Gott errettet den Elenden aus der Hand dessen, der mächtiger ist als er. — Wir haben zu hoffen gegen Hoffnung. Wer in Gott hofft, hat nach der Ansicht der Welt gar keine Aussicht, der Tod umgibt uns von allen Seiten, wir sind in der Finsternis, auch kein Sternchen erfreut uns, wir haben nichts als das Wort des Herrn: Ich werde dein Erretter sein — der uns doch scheint verworfen zu haben — dennoch hoffen wir auf ihn. Es ist noch eine Hoffnung als ein Rest für den Angefochtenen, sagt Eliphas.“

Man kann es verstehen, dass diese Reden die tägliche Nahrung der Gläubigen waren.

Als der Sohn Gottes auf Erden erschien, fiel der Satan wie ein Blitz vom Himmel, um sein bestürmtes Reich zu behaupten. So auch in der Reformationszeit: alle Widersacher

Gottes sind in Bewegung, und nun führt der von tausend Krankheiten gequälte ernste Feldherr in Genf seine kleinen, aber unerschrockenen Truppen ins Feld. Lauscht er dann hinein in die furchtbaren Stürme der Zeit, dann hört er die Stimme dessen, der den Wellen gebietet.

Die Reden Calvins über das Buch Hiob gehören wohl mit zu denen, die am tiefsten in alle Bedürfnisse, Lagen und Beziehungen des Lebens eingreifen. Sie sind oft ganz detaillierte Sittenbilder und zeigen den grossen Meister der Lehre und Menschenkenntnis. Bei K. 3, 3 kommt er auf die Geburt von Knaben und Mägdlein zu sprechen und dass man letztere nicht verachten solle. Fragen der Kindererziehung, Mässigung im Essen und Trinken, alles mögliche wird besprochen. Eine unerschöpfliche Fülle liegt in ihnen. Vergeblich sucht man den kalten Dogmatiker, den logischen Zergliederer: lauter Dinge des täglichen, des gewöhnlichen Lebens beschäftigen ihn. Calvin hat viel Logik, vor allem eine grossartige Logik des Willens, aber gar keine Spekulation. Es ist alles bei ihm Furcht Gottes, Unterwerfung unter sein Wort und Heiligung des Wandels. Er ist mit jeder Lehre auf dem praktischen Gebiet des Lebens. Seine Predigt ist eine fortwährende Anwendung. Ueber Hiob haben wir 150 Reden und doch sind es nur drei oder vier Grundgedanken, die das Buch durchziehen. Aber Calvin hat sie, ohne den Text zu quälen, so benutzt, dass er die interessantesten, unerwartetsten, die praktischsten Ratschläge gibt. Er greift in das innerste Gewissen, in das tägliche Leben hinein.

Man muss bei Hiob oft an Calvin selbst denken. Warum war dieser weiseste seiner Zeitgenossen, der sich für das Wohl der Kirche verzehrte, der nichts für sich selbst suchte, dem man überall in allen Landen Verehrung entgegenbrachte, bei dem man die Hand auf den Mund legte wenn er redete, und auf dem sichtbar Gottes Gnade und Majestät ruhte, körperlich mit so vielen Plagen heimgesucht? Warum hörte der Satan nicht auf, wie mit stets flutendem Regen auf ihn Anfechtungen und Stürme von allen Seiten anprallen zu lassen?

Er kommt zu keiner Ruhe, ist immer in dem Exercitium Gottes, immer im Kampf. Wenige Tage ist er einmal aufs Land gegangen, um die zerschmetternden Eindrücke in Genf los zu werden: bis zuletzt der, der mit Gott und Menschen ringt. Warum dieser dunkle, schwere Weg? Calvin hat nur die eine Antwort: Gott will es, und sein Wille ist die Regel aller Weisheit und Wahrheit, und sein Wille ist allezeit gut. Ich beuge mich, ich schweige. Warum ist Calvin vor allen Kirchenvätern in 14 Jahrhunderten bevorzugt, warum hat er diese Klarheit und Gewissheit der Wahrheit? Worin liegt eigentlich das Geheimnis seines Wesens? Gewiss in der Freiwahl der Gnade, aber wie trat dieselbe in die Erscheinung? In tiefen Leiden. Wie bei David, der dadurch vor dem Fall seines Sohnes bewahrt wurde, sind bei Calvin seine unablässigen Leiden der Schlüssel zu seinem Verständnis. Gott hörte nicht auf ihn zu üben; dabei erstarkte seine Weisheit, seine Treue, seine Beharrung. Er blieb immer im Tiegel, und der Schmelzer verliess ihn nicht. „Ich bin in den Leiden dieser Stadt so geübt, dass ich alles ertrage."

Jene gewaltigen Seelenkämpfe, die Luther durchmachen musste, und die ihn oft dem Tode nahe brachten, treten uns nicht in dieser Form im Leben Calvins entgegen: eine geradezu zähe Ergebenheit und Geduld unterwirft sich überall alsbald den Schlägen Gottes, aber was sein Leiden besonders war, dass seine geniale und grossartige Natur in die kleinlichsten Verhältnisse gezwängt war, mit dem beschränktesten Widerstande zu kämpfen hatte, während Luther von fürstlicher Gunst getragen war, das hat ihn tief gedemütigt und zerrieben und vielfach seiner Arbeit den Charakter des heissen Kampfes, der scharfen Abgeschlossenheit und des sich Aufbäumens gegen die Dornhecken der Gottlosen gegeben (2. Sam. 23, 6 und 7).

Calvin hat in seiner Führung nach Genf die Providenz Gottes bewundert; er hat die gesicherte Lage der Stadt, ihre Verbindung mit aller Welt zu schätzen gewusst, er sah sich

in einem bewahrten Zentrum, von wo alle Fäden ausgingen — aber wie namenlos hat ihn der Zank der Parteien und Gassen angefochten und gequält. Der Grosse unter den Kleinen, das scharfe Auge unter den vielen Blinden, der grosse Streiter unter denen, die nur lärmen konnten. Und dies blieb nicht allein auf Genf beschränkt, oft verstand ihn die ganze protestantische Theologenwelt nicht: seine Weisheit hatte mit ihrem Proteste zu ringen.

Da hat er sich gebeugt und doch beharrt. Da hat er die grossen Exercitien Gottes durchgemacht.

Dadurch gab er das Sichtbare immer mehr auf und hielt sich allein an das Unsichtbare; dadurch schwanden ihm alle Menschen, und Gott wurde ihm allein gross und gut. Darum hat er auch so meisterhaft die Lehre von der Beharrung ausgebildet. Warum in den vorangehenden 14 Jahrhunderten nichts Aehnliches? Beides fehlte: das Wort Gottes und die Leiden für dasselbe. Welch eine Verwirrung selbst bei dem Besten, bei Augustin, und welchen Wert hat sein ruhiges asketisches Leben? Er ist doch nur eine hochbegabte Scheingestalt. Der Unterschied zwischen den Reformatoren und den Patres und Scholastici ist nicht tief genug zu fassen.

Gregorius Paulus, Superintendent der Diöcese von Krakau, hatte den Zürichern die Formel mitgeteilt, die Stancarus über die Trinität in Polen verbreitete, zugleich mit seiner Gegenschrift. Auch schrieb er von einem Büchlein des Neuerers und bat die Züricher ernstlich, darauf zu antworten; die Gegner hätten Kantilenen an die Stelle der Psalmen gesetzt, um ihre Ketzerei dem Volke leichter einzuschärfen. Bullinger berichtete darüber im Oktober 1562 an Calvin und schickte ihm die Briefe von Paulus, das Buch des Stancarus, das Bekenntnis der Polen gegen dasselbe. Er hielt es für gut, wenn er etwas an Stancarus antworte. Zu gleicher Zeit schrieben an Calvin Stanislaus Sarnicius von Krakau und Jakobus Sylvius von Posna, Prediger an diesen Orten, und verklagten nicht nur Stancarus, Blandratus, Alciatus und andere Italiener,

sondern auch den von den Schweizern einst eifrig empfohlenen Lismaninus und auch den Gregorius Paulus. Dies in dem leidenschaftlichen Eifer des Volkes. Calvin sollte ihnen helfen. Zuletzt kamen noch von Zürich nach Genf Mitteilungen von Sarnicius, der den ganzen Handel darstellend die 12 Artikel der Blandratisten, über die öffentlich disputiert war, beifügte. Calvin schrieb hierauf am Schluss des Jahres 1562 eine Brevis admonitio an die Polen über den neuen Tritheismus. Er schreibt darüber am 16. Januar 1563 an Bullinger, dass er mit Polens Krankheiten eigentlich nichts mehr zu thun haben wolle, doch hätten ihn die Bitten Bullingers bestimmt, den gottlosen Irrtum, der dort bezaubere, aufzudecken. Er habe auch seine Antwort über den Mittler dem Druck übergeben. Später mahnte Bullinger noch einmal Calvin zum Schreiben, als die Italiener in Polen nicht ruhten, doch hatte dieser schon vorher eine kleine Schrift verfasst, mit der er die erste Ermahnung bekräftigte. Es ist ein Brief an die Angesehenen von Kleinpolen, mit denen er schon lange verbunden war. Im April äussert sich Calvin an Sylvius, dass er verhindert sei durch seine zahlreichen Geschäfte, ein Mehreres zu thun.

Die kurze Ermahnung von Calvin an die polnischen Brüder hat den Zweck, sie zu verhindern, dass sie nicht an Stelle der drei Personen eine dreifache Wesenheit in Gott legten und sich so drei Götter bildeten[1]).

Er beginnt damit, dass der Satan allezeit das Kleid wechsele, und nachdem der Irrtum des Stancarus beseitigt, jetzt der noch schrecklichere des Blandratus aufkomme.

Die berüchtigte Tafel behaupte falsch, dass Deut. 6, 4 allein auf den Vater zu beziehen sei. Jes. 6, 1 erscheine Christus als Jehova, so muss sich auch auf ihn beziehen, was Jehova eigentümlich ist. Jes. 45, 23 sei von Jehova die

[1]) Brevis admonitio Joannis Calvini ad Fratres Polonos ne triplicem in Deo essentiam pro tribus personis imaginando tres sibi Deos fabricent.

Rede, Paulus aber bezieht diese Verherrlichung auf Christum (Röm. 14, 11; Philipp. 2, 10). Ebenso verfährt er mit dem Stein des Anstosses (Jes. 8, 14; Röm. 9, 33, vgl. 1. Petri 2, 7). Aehnlich liegt es Ps. 68, 19, vgl. Eph. 4, 8; Ps. 102, 26; Ps. 97, 7, vgl. Hebr. 1, 10. Maleachi 3, 1 kommt Jehova zu seinem Tempel, das ist Christus. Wenn die Propheten Christo den Namen Jehova beilegen, so beweisen sie klar genug, er sei der, der bei Moses rede. Wie konnte sonst Stephanus Christum anbeten! Ananias sagt, dass alle Gläubigen Christi Namen anrufen. Unter dem einen Namen Jehova fasst die Schrift öfter die Gottheit des Vaters und Sohnes zusammen. Calvin weist die trinitarische Fassung Gen. 1, 27 und Gen. 19, 24 ab. In der letzteren Stelle habe Moses nur den Namen Jehovas wiederholt, um die furchtbare Strafe Gottes besser zu beleuchten. In Joh. 1, 1 wird das Wort Gott genannt, und es ist darum ein verabscheuenswertes Verbrechen, eine neue und andere Gottheit zu bilden. Viele Stellen der Schrift hat der Verführer gemissbraucht. Christus sagt nicht: ich und der Vater sind einer, sondern eines, dies darum, weil er die Gemeinschaft hervorheben will, nicht die Einheit Gottes. Stellt man die Gottheit Christi besonders von der Gottheit des Vaters, so wird eine Mehrheit von Göttern eingeführt. Schon Matthäus Gribaldus und Valentinus Gentile haben diesen Irrtum aufgebracht, es gebe mehrere Götter. Christus aus Gott ist dennoch Gott und wahrer Gott. Um allen Betrug abzuschneiden, sagten die Väter: Wahrer Gott vom wahren Gott. Das Athanasianum ist die richtige Erklärung des Nicaenum.

Christus unterscheidet sich überall vom Vater, wo er die Person des Mittlers trägt. Ich habe mit gutem Recht öfter schon hervorgehoben, ja eingeschärft, dass, was Christus von sich im Evangelium Johannis lehrt, weder seine menschliche noch seine göttliche Natur gesondert betreffe, sondern sich auf das ihm vom Vater übertragene Amt beziehe. Wo er sich eins mit dem Vater macht, hatte er eine ganz andere Absicht, als uns zu einer leeren Spekulation über sein ge-

heimes Wesen zu erheben, er will uns vielmehr eins mit dem Vater machen, weil der Vater in ihm wohnt. Christus und der Vater sind darum eines, weil Christus der Mittler ist; betrachte ihn, wie er das Haupt der Gemeinde ist und verbinde ihn mit seinen Gliedern, dann ist die Einheit des Sohnes mit dem Vater nicht vergeblich und unnützlich, vielmehr fliesst seine Kraft in den ganzen Leib der Gläubigen über. Wo der Sohn geringer ist als der Vater, da geziemt dies dem im Fleische geoffenbarten Gott, und es genügt uns der bewundernswerte Rat Gottes, den man nicht übel Oekonomie (nomine dispensationis) genannt hat. Die Aussage Christi, der Vater ist grösser als ich, beschränkt man auf die menschliche Natur, sie muss aber auf die ganze Lage ausgedehnt werden, weil er, obgleich ewiger Gott, da er zu uns herabstieg, Mittler zwischen Gott und uns zu sein anfing. Quia tametsi Deus sit aeternus, quum tamen ad nos descendit, medius esse coepit inter Deum et nos. In diesem Sinne wird der Vater der einige Gott genannt, weil Christus, vom Fleisch umgeben, der Gemeinde vorsteht, so dass er Gott zum Haupt hat, wie Paulus lehrt (1. Kor. 11, 3). Auf diese Weise regiert uns Gott vermittelnd durch die Hand seines Sohnes, bis wir zum vollen Genuss der Herrlichkeit kommen, in welcher der Sohn dem Vater unterworfen sein wird, damit Gott sei alles in allem. Nach dieser Dispensation bittet Christus selbst auf Erden, und wir, auf seine Vertretung trauend, flehen im Namen des Vaters. Hier ist nichts Erzwungenes: Christus hat die Fülle der Gottheit in sich, aber er ging aus von Gott als unser Mittler. Calvin weist den Irrtum des Arius und Sabellius zurück. Wo Thomas ausruft: Mein Herr und mein Gott, da steigt er in der Erkenntnis des Mittlers höher hinauf. Ebenso Paulus, wenn er Christum Gott nennt, gesegnet in Ewigkeit, so erdichtet er keine zweite oder gemachte Gottheit, sondern die einzige, die Christo geziemt. Wo unter dem Namen Gottes der Sohn und der Geist zusammengefasst werden, da leuchten doch die drei Personen hervor und eine jede behält ihre Eigenheit. Wenn dies die polnischen Brüder

bedenken, so werden sie aus dem Rausch des süssen Mostes der Neuheit des Betruges aufwachen und die wohlgeklärte und reine Lehre aufs neue gerne annehmen.

Calvin hat in dieser kleinen Schrift aufs klarste eine Menge Irrtümer beseitigt, die noch heute die Aussagen Christi verdrehen und ihn geringer als den Vater machen, da er dies nur als der Mittler ist.

Die zweite Schrift an die Polen hat Calvin den hochherzigen und edlen Herren, den Angesehenen von Kleinpolen und den vortrefflichen Männern, den Bürgern der berühmten Stadt Krakau, die den orthodoxen Glauben fest bewahren, gewidmet. Christophorus Grethius, Stanislaus Sarnicius und Jakobus Sylvius hätten ihm geschrieben, dass die Hinterlist der Verführer erkannt sei. Auch habe es ihn sehr erfreut, dass die Gemeinde wieder gesammelt werde. Indessen höre er, dass sie noch immer im Streit mit stolzen und ungebrochenen Geistern liegen, und da wollte er ihnen auch einen brüderlichen Dienst thun.

Der ganze Irrtum komme aus der Lüge des gottlosen Rabulisten Stancarus, der Christum nur nach seiner menschlichen Natur zum Mittler mache und ihn darum bei der ganzen Trinität vermitteln lasse, was man denn so widerlegen wollte, dass man den Vater allein zum eigentlichen Gott mache. Ein altes Sprüchwort sage: „Durch zu vielen Streit geht die Wahrheit verloren.“ Sind einige aus Unwissenheit und Leichtsinn gefallen, so haben doch andere klug die Gelegenheit benutzt, um den schrecklichen Wahn, dessen Eingang sie hofften, den Einfältigen ungestraft aufzudrängen.

„Ihr habt dort die unreinen Taugenichtse Georgius Blandrata, Valentinus Gentile und Joannes Paulus Alciatus und ähnliche, welche die wilde Begierde zu erneuern und zu verwirren vorwärts treibt.“

Calvin verweist auf 1. Joh. 5, 20 für die Gottheit Christi. Paulus lehrt, dass Gott mit seinem Blut die Gemeinde erkauft habe. Wo die beiden Personen miteinander verglichen

werden, wird dem Vater besonders der Name Gott zugeschrieben, weil er der Anfang der Gottheit ist. Wird der Sohn mit dem Vater in Hinblick auf das Wesen verglichen, dann haben wir eine vielfache Gottheit, was absurd ist. Der Gaukler Gentile macht aus dem Sohne Gottes ich weiss nicht was für eine Abgezogenheit von der wahren Gottheit. Dann ist er aber nicht jener Jehova, der einst den Propheten erschien, wie die Apostel bezeugen. Die drei Personen bilden keinen zusammengesetzten Gott. Calvin wiederholt nun, was er schon in der Admonitio gesagt hat und meint, das Gebet: „Heilige Dreieinigkeit, einiger Gott, erbarme dich unser", gefalle ihm nicht, es habe etwas Rohes. Stancaris Lügen, dass man überall die Trinität einführen müsse, wo Gott Vater angerufen werde, seien albern.

Die Benutzung der Väter sei von unwissenden Leuten geschehen und eine ganz verfehlte. Man möge in der Verteidigung des orthodoxen Glaubens unermüdlich fortfahren. Es ist keine leichte Sache daran festzuhalten: Christus ist der einzige Gott, von dem Leben und Heil zu holen ist und in dem man sich rühmen muss. Das wollen euch die frevelhaften Irrgeister rauben. Ihr streitet gegen einen Phantasiegott. Calvin schliesst hier ganz ähnlich wie der erste Brief Johannis.

1563 erschienen auch neue Ausgaben des Kommentars zu den Evangelien und zur Apostelgeschichte sowohl die französische als die lateinische Bearbeitung; ebenso aufs neue die Commentaires sur les Epitres; ferner die Reden über den Brief an die Galater, über Timotheus und Titus und über 1. Korinth. 12, 12; auch eine Sammlung der Opuscula und eine neue Ausgabe des Traité des Reliques.

Beza gab in diesem Jahre eine Schrift gegen den Apostaten Franciscus Balduinus (François Baudouin) heraus. Er nennt ihn nach einem Sophisten in Konstantinopel Ecebolius. Dieser war vor Julian Christ, zu seiner Zeit Heide und nach ihm wieder Christ. Calvin schrieb eine Vorrede für das Buch von Beza. Sie lautet so: „Hecuba soll, so träumen die

Dichter, nach dem Fall von Troja in ihrem Schmerz masslos versunken, die Feinde mit Fluchworten angefallen haben und dann in einen Hund verwandelt sein. Ihre unmässige Schmähsucht war ja nichts mehr als das aufgesperrte Maul des Hundes. Wird dies von der edlen Königin gesagt, die so herbe Schläge in Wut brachten, so kann man die Trauer des Weibes noch etwas entschuldigen. Das kann man aber keineswegs von dem Menschen behaupten, der mehr durch blinde Wut als durch Zorn gereizt nicht nur gegen alle, die ihm begegnen gewissenlose Schmähungen ausspeit, sondern auch die Besten anfällt und frech verlästert. Viele ermahnten mich unablässig, dass ich die Frechheit von Balduin niederschlüge, doch wollte ich nicht mit dem Gebell des Hundes zusammenstossen und beschloss das Tier zu verachten. Und das gereut mich nicht. Denn was ist in seinen stinkenden Verleumdungen der Widerlegung wert? Er lebte bei mir und war freundlich und gütig aufgenommen, nur damit er sich mehr als einen Barbaren zeige, denn er griff zu der thöricht erdachten Lüge, dass ich, wenn die Uebelthäter verdammt werden, als Richter öffentlich da sitze. Das hat albern Hesshus geschrieben. Früher glaubte ich, dies wäre ihm von einem Vagabunden und Lügner, um einen Heller ihm abzupressen, mitgeteilt worden. Jetzt aber, da mir dasselbe der vortreffliche Gastfreund Balduin, der der Kollege von Hesshus war, entgegenwirft, was braucht man einen anderen Fabrikanten der Fabel zu suchen. Freilich haben mich alle in öffentlichen Gerichten gesehen, wie ich an der Seite des Schuldigen stand, der zur Strafe geführt wurde. Soll ich über diese Bosheiten etwas sagen? Er tadelt es, dass ich gesagt habe, im Konzil habe der Nenetensische Bischof gesessen, da es der Rhodonensische war. Ein Hauptverbrechen, dass ich mich täuschte, indem ich ein Schaf für das andere nahm. Den grössten Hass mit Schande will er mir nach seiner Meinung aus meinen Briefen und denen von Bucer, dieses Mannes von gesegnetem Gedächtnis und meines verehrten Bruders, verschaffen. Ehe ich antworte, muss ich die Leser daran erinnern, dass nichts die-

bischer ist als diese Dohle, die selbst ihren Vetter Antonius Balduin übertrifft, der doch wegen seiner Geschicklichkeit im Stehlen von seinen Schulgenossen den Namen Ablativus empfing. So weit ging meine Gefälligkeit gegen ihn, dass er alle Briefe in meiner Bibliothek bei meiner Abwesenheit beliebig durchsuchen konnte. Er hat denn heimlich eingesteckt, was er meinte gebrauchen zu können: das geht deutlich aus seiner Schrift hervor, in der er sich so schön verrät. Da kann man seine Treue und Achtung der Gastfreundschaft greifen. Doch nun die Sache selbst. Er hatte es in der Hand, gleichsam aus meinen Eingeweiden heraus etwas vorzubringen, wenn er ein Vergehen an mir entdeckt hätte. Was hat er gefunden? Nichts Schlimmeres, als dass ich Bucer bekannte, ich wäre von Natur zornig und müsse immer mit diesem Fehler kämpfen, käme jedoch nicht so weit als ich gerne möchte. Anderes hat er dabei gemengt, was er selbst ersonnen. Was will er aber mit dieser Anklage? Doch nur dies, dass nach seinem Urteil die erst des Lobes würdig sind, die nicht nur ihre Fehler pflegen und sich verzeihen, sondern mit eiserner Stirn weit von sich werfen, wenn sie sich ihrer bewusst sind. Wir aber haben es anders in der Schule Christi gelernt. Wäre ihm jenes Wort von Cicero in den Sinn gekommen, dass die Naturen der Guten reizbar sind, er hätte nicht so lächerlich seine Flöte geblasen und würde, um seinen Spott lebendiger zu färben, irgend ein schmähliches Wort oder eine grausame That, die mir der Zorn abgenötigt hätte, angeführt haben. Doch wie steht es mit Bucer? Ich hatte über einige Diener des göttlichen Wortes nach seiner Meinung allzu scharf geschrieben, und indem er für sie eintrat, tadelte er meine Heftigkeit. Dies sind nämlich seine Worte: „Wir urteilen, wie wir lieben oder hassen.“ Der geschickte Erklärer Balduin, damit die Klage gehässiger werde, ändert die Person und wendet es auf mich an. Bucer, als mein vertrauter Freund, war etwas erregter gegen mich, obwohl sonst von grosser Sanftmut, aber warum erwähnt Balduin nicht auch, was er über dieselbe Sache geschrieben hat? Er bittet

Christum um Verzeihung und führt Entschuldigungen an und schliesst dann mit dem Ausruf: „Doch wozu vermindere ich meine Sünde, da mich mein Gewissen verdammt?“ Ich kann in diesem Schutze von Bucer Ruhe finden. Die Scham verhindert mich zu erwähnen, wie er immer ehrenvoll über mich gesprochen und geschrieben hat. Die Thorheit von Balduin will ich nicht nachahmen, der von Philipp Melanchthon mit süssen Schmeicheleien Briefe entlockte; an ganz Unbekannte pflegte er sie ja zu schreiben — und der nun damit grossartig prahlt. Melanchthon konnte das Wort wiederholen, dass weil es einmal so Gebrauch sei, dass diejenigen die gelehrtesten, berühmtesten und ausgezeichnetsten genannt würden, die unter der Mittelmässigkeit ihren Platz haben, so sei er in diesen Titeln freigiebig, doch den Namen eines guten Mannes stelle er nicht so bloss. Mich hat er ja nicht nur einen ehrwürdigen, sondern auch den besten Mann in seinen Briefen genannt. Doch lassen wir die Bosheiten. Als ein besonderes Beispiel meines Stolzes und meiner Tyrannei führt Balduin an, dass ich gegen einen gewissen Freund mit unversöhnlicher Heftigkeit losgegangen bin, nur weil er aus den öffentlichen Kirchengebeten einen Ausdruck entfernt wünschte, in dem der neue Bund bei weitem herrlicher als der alte bezeichnet wird. Doch die Akten des Konsistoriums und des Senats widerlegen diese derbe Lüge. Jener hatte nämlich unbesonnen und unkundig ausgestreut, dieselbe Sache sollte durchaus nicht besser ausgedrückt werden. Dies wurde unter vielen verbreitet, ehe es uns bekannt wurde. Es lag nahe, mit dem Zeugnis des Apostels den Mann zu beschämen. Von seinem Leichtsinn überführt, erbat er von mir Verzeihung und erhielt sie auch. Ich wurde sogar sein Fürbitter beim Senat, dass nichts Schlimmeres über ihn veranlasst wurde. Er hat mich dann wie sonst in meinem Hause besucht. Von Frankreich aus, wo er starb, nannte er mich, so oft er schrieb, seinen verehrten Vater und sich selbst den gehorsamsten Sohn. Möge sich die Unverschämtheit des Balduin auf diesen Zeugen stützen, ich kann mich darum nicht bekümmern. Allzuwenig

bewegt mich seine in frivolen Ruhmreden sich ergiessende Albernheit.

Obwohl mein Beschluss ist, mich ruhig zu verhalten, so tadele ich doch nicht das Vorhaben meines vortrefflichen und lauteren Bruders Beza, der mich nicht wenig mit seiner abgerundeten und von aller Verstellung reinen Antwort erbaut hat. Hätte er nur schneller angefangen; nun hat die grosse Eile es nicht erlaubt, dass er den ganzen Handel nach seinem Wunsche bearbeitete. Es genügt indessen, dass die Wahrheit in dieser aufrichtigen und geistvollen Verteidigung so erglänzt, dass sie als Siegerin über alle Nebel des Balduin hervortritt."

Die Erfahrung mit Balduin war eine der schmerzlichsten in dem Leben Calvins: es war der heimtückische Verrat eines Mannes, dem er völlig vertraut hatte und der nun auch vertrauensvoll überlassene Briefe gegen ihn benutzte. Die Reformatoren haben alles durchkosten müssen: auch die Dolchstiche, die man aus geschenktem Vertrauen für sie bereitete.

Kapitel VII.

Die Person des Reformators und das Leben in der Stadt.

Was der Kollege von Calvin, Nikolas Colladon, in seiner Lebensbeschreibung Calvins über den Reformator am Schlusse derselben sagt, wird für immer das Beste und Tiefempfundenste bleiben, was man bemerken kann. „Das ist nun der Abriss seines Lebens und seines Todes, den einige vielleicht lang finden werden, aber ich kann in Wahrheit sagen: er ist kurz im Vergleich mit dem Stoffe und den Tugenden, die dieser

Mann bietet. In der That, wer die Grösse der Ereignisse genügend beschreiben wollte, die dieser ausgezeichnete Mann im Raum von 35 Jahren zu Hause und auswärts erlebt hat, der hätte Stoff genug für ein grosses Buch. Denn wenn jemals eine Stadt und eine Kirche vom Satan rücksichtslos angegriffen und tapfer während dieser Zeit verteidigt wurde, dann ist es Genf gewesen. Die Ehre davon gebührt allein Gott, aber es kann und muss mit allem Recht gesagt werden, dass Calvin das Instrument seiner Kraft und Macht war. Da der Satan und die Seinen immer zu überraschen pflegen und die Herde nicht vor dem Schlage benachrichtigen, welcher Wachsamkeit bedarf es da. Was die Integrität betrifft, so muss der noch geboren werden, der ihn einen Fehler in seinem Berufe begehen sah: er hat sich niemals auch nur ein wenig vor einem lebenden Menschen gebeugt, niemals in der Lehre und im Leben geschwankt. Denkt man vor allem an seine Arbeit: wo findet man seinesgleichen? Wer kann seine gewöhnlichen und aussergewöhnlichen Arbeiten aufzählen? Ich weiss nicht, ob ein Mensch in unserer Zeit mehr hören, antworten und schreiben musste und dies in Dingen von der grössten Bedeutung. Allein die Menge und die Beschaffenheit seiner Schriften genügt, um jeden Menschen, der sie nur sieht, erstaunen zu machen, wie viel mehr die, welche sie lesen werden. Und was seine Arbeiten besonders bewundernswert macht, das ist das, dass er einen so schwachen Körper von Natur hatte, durch Wachen und eine fast zu grosse Mässigkeit ganz erschöpft, dazu von so vielen Krankheiten geplagt. Jeder, der ihn sah, glaubte nicht, dass er noch einen Augenblick leben könnte. Und doch bei alledem hörte er nicht Tag und Nacht auf, für das Werk des Herrn zu arbeiten. Die Bitten und Ermahnungen seiner Freunde, die ihn täglich angingen, sich doch etwas Ruhe zu gönnen, hörte er nicht gerne. Selbst in seinen letzten Krankheiten hörte er nicht auf zu diktieren, noch acht Stunden vor seinem Tode, als ihm die Stimme schon versagte. Ausser den ungezählten Mühen, die ihm sein Beruf brachte, musste er noch die schwerste Last in allen

den Schwierigkeiten und Gefahren tragen, in denen sich diese arme Stadt befand: inwendig durch aufrührerische und verzweifelte Bürger bestürmt, ausserhalb zehntausendfach bedrängt, bedroht von den grössten Königen und Fürsten der Christenheit, besonders weil sie die Zuflucht und der Schutz von allen armen Kindern Gottes war, die in Frankreich, Italien, Spanien, England und anderswo verfolgt wurden. Er konnte mit dem heiligen Paulus sagen: „Wer ist der gekränkt wird und ich erglühe nicht?“ Es war nicht ohne Ursache, dass jeder zu ihm seine Zuflucht nahm, denn Gott hatte ihn mit so viel Klugheit und gutem Rate ausgestattet, dass niemand es bereute, ihm gefolgt zu sein, vielmehr habe ich oft gesehen, dass die in die grössten Ungelegenheiten kamen, die ihm nicht glauben wollten. Nun, ich will nicht weiter reden von der Grösse seines Wissens, von dem wunderbaren Urteil, das in ihm war, von seiner einzigen Güte, mit der er sich zu den Bedürfnissen der Kleinsten herabliess, von seiner Sanftmut, mit der er die Schwächen und Unvollkommenheiten der anderen trug: es wäre das eine Aufgabe ohne Ende. Ich will allein an sein bis zum Wunderbaren ausgezeichnetes Gedächtnis erinnern, mit dem er nicht paradierte wie die Thoren dieser Zeit, die ihr Gedächtnis ohne Urteil ausbilden. Bei Calvin hielt sich beides die Wage und war von einer edlen Einfachheit begleitet. Kam die Frage auf Dinge, die er einmal in Frankreich oder in Italien und Deutschland gesehen hatte, so nannte er die Orte und die Personen und zog Gewinn davon. Die Ereignisse dieser Kirche und selbst des Staates, soweit er damit in Berührung kam, konnte er am Finger abzählen bis in die kleinsten Besonderheiten. Erschienen im Konsistorium Personen wegen eines neuen Vergehens, so überführte er sie, dass sie schon einmal gerufen gewesen waren, indem er die Umstände mitteilte, und selbst wenn es alte Sachen waren seit sieben, zehn oder zwölf Jahren. Schlug man in den Registern des Konsistoriums nach, so fand es sich so. Im Gebiet der Lehre und Geschichte, alles was er einmal gelesen: dieselbe Erscheinung. Das wissen seine Freunde.

Hielt er seine Vorlesungen, so hatte er nur den einfachen Text der Heiligen Schrift und doch entwickelte sich alles in guter Ordnung. Auch als er Daniel las, einige Jahre vor seinem Tode, da er an manchen Stellen viele geschichtliche Notizen anführen musste, so hatte er nie ein Papier vor sich, um sein Gedächtnis zu stützen. Er hatte wenig Zeit, sich auf seine Vorlesungen vorzubereiten, selbst wenn er es gewollt hätte, fehlte sie. Doch sein Geist war so glücklich, sein Urteil so scharf, dass er mit dem ersten Blick das fasste, was er las und vortrefflich entwickelte. Ich habe beobachtet, wie er beim Diktat durch jemand, der ihn sprechen wollte, unterbrochen wurde und wie er doch nach einer halben oder ganzen Stunde sich der Stelle erinnerte, wo er stehen geblieben war und ruhig weiter fortfuhr, sei es bei Briefen, Kommentaren oder anderen Dingen.

Sein gewöhnliches Leben war, wie jeder weiss, ein edles Mass, fern von aller Uebertreibung, ohne Geiz, in lobenswerter Anspruchslosigkeit.

Wegen seines Magens enthielt er sich von manchen gewöhnlichen Speisen und von solchen, die er sonst liebte, doch war er dabei nicht allzu delikat und in Gesellschaft wählerisch. Es war indessen ein Mangel, dass er bei dieser Enthaltsamkeit so wenig auf seine Gesundheit Rücksicht nahm: er hat in mehreren Jahren nicht mehr als eine Mahlzeit in vierundzwanzig Stunden genommen, nichts dazwischen; ein halbes Jahr vor seiner Krankheit bewogen ihn die Aerzte, dass er einigemal ein wenig Wein nahm und ein Ei um Mittag schlürfte. Er gab als Gründe die Schwäche seines Magens an und die Migräne, die er mit strenger Diät glaubte mildern zu können. Ich habe ihn zwei Tage völlig fasten gesehen. In diesem kleinen Leben schlief er auch sehr wenig, ohne dass ihn die darauf folgende Ermüdung irgend seiner Arbeit und dem Dienst seines Amtes entzog. An den Tagen, an denen er nicht predigte, lag er auf dem Bett und liess sich von fünf bis sechs Uhr morgens einige Bücher bringen, um etwas mit Hilfe eines anderen, der es niederschrieb, abzufassen. Wenn seine

Woche kam, so war er immer zur Stunde bereit, um auf die Kanzel zu steigen, nachher nach Hause zurückgekehrt, legte er sich aufs Bett ganz angekleidet und verfolgte seine Arbeit mit einem Buche. Er hielt sich im Bett, um seinen Magen zu schützen, auch brauchte er dafür mehreremal alle Morgen warme Umschläge. In dieser Weise hat er am Morgen die meisten seiner Bücher diktiert in einer fortgesetzten und äusserst glücklichen Arbeit seines Geistes.

Durch alle seine Reden ging der Zug, den ein hervorragender Diener Gottes unablässig zu verfolgen hat: sich selbst zu vergessen, um Gott und dem Nächsten in seinem Amt und Beruf zu dienen. Aber er kann dies nicht thun, ohne dass ihn Satan mit den unverschämtesten Verleumdungen in aller Art überschüttet. Das ist freilich nichts Neues. Es ist der schöne Lohn, den die Welt zu aller Zeit denen ausbezahlt hat, die sie vom Verderben erretten wollten. Wir wollen das mit einigen Beispielen belegen. Man hat ihn einen Häretiker genannt, ja schlechter als einen Häretiker, wofür man den neuen Namen „Calvinisten" bildete. Aber gibt nicht seine Lehre, die er lange Jahre und bis zum Tode so vortrefflich bezeugt hat, sowohl in seinen Schriften als mündlich und in seinem Wandel, eine völlig ausreichende Antwort? Hat man in seinen Schriften irgend etwas gelesen, in seinen Reden irgend etwas gehört, was nach einer Ketzerei schmeckt? Alles beweist uns, dass er ein Mann war, der in ganzer Reinheit von dem Worte Gottes sprach; er lehrte andere die wahre Frömmigkeit, wie sie ihm selbst Herzenswahrheit und lautere Empfindung war. Der Ehrgeiz ist von altersher mit Recht die Mutter aller Ketzereien genannt worden, aber wenn man einen einzigen Beweis von einem ehrgeizigen Sinn in ihm anführen kann, so will ich gerne verdammt sein. Hat es je einen Menschen gegeben, der sich einer grösseren Einfachheit in der Erklärung der Schrift beflissen hat, und der alles vermieden hat, um die Schrift durch Subtilitäten und leere Ostentationen zu entheiligen?

Es ist wahr, man hat seiner Lehre vielfach widersprochen,

aber das macht ihn bei Urteilsfähigen nicht verdächtig, sondern gerade das bewährt ihn, denn man wandte sich nicht gegen einen Menschen, sondern gegen einen wahrhaftigen Diener Gottes. Man kann es behaupten — und alle, die ihn kannten, sind dafür gute und ausreichende Zeugen, dass er niemals einen Feind gehabt hat, der bei seinem Angriff gegen ihn nicht Gott den Krieg erklärt hätte. Seitdem Gott seinen Kämpen in diesen Streit einführte, kann man wohl sagen, hat ihn der Satan zum Angriff erwählt, als hätte er alle übrigen vergessen: er wollte ihn ganz zerreiben, wenn es möglich wäre, aber dem gegenüber schenkte ihm Gott die Gnade, dass er ihn mit ebensovielen Triumphen schmückte wie er ihm Feinde entgegensetzte. Seine Lehre war gut, rein und heilig, seine Art zu lehren lauter und einfach und dabei doch voll von Majestät und Wirksamkeit. Alle die, welche sie verschrieen und entehrten, erreichten nichts anderes als eine Gelegenheit zu schaffen, sie um so mehr zu bekräftigen und weiter auszuführen; mag der Widerspruch aus der Nähe oder Ferne gekommen sein, es wurden nur um so mehrere auf sie aufmerksam. Man fasse nur die Hauptkämpfe ins Auge, die er im Laufe der Zeit bestanden hat. Die Anabaptisten beweisen es, die bald nach dem Beginn seines Dienstes in dieser Kirche ihn angriffen, ebenso der Apostat Caroli, als er Calvin, Farel und Viret der Ketzerei des Arius anklagte. Hat Calvin dem berühmten Kardinal Sadolet nicht den Mund geschlossen? Der grosse Goliath Pighius, wurde er nicht durch die Macht des Herrn in der Hand Calvins vernichtet? Was soll ich von den gelehrten Schriften gegen die Anabaptisten und Libertiner sagen? Hat jemand die falschen Evangelischen, die sich allen Menschen anbequemten und Nikodemiten hiessen, klarer erkannt und widerlegt? Wer hat glücklicher die vielen Bluthunde bekämpft und zerstreut, die den Weinberg des Herrn verwüsteten? Wer hat besser den Antichrist totgeschlagen? Wer hat tapferer und zäher dem unglücklichen Interim widersprochen, das Deutschland so verwirrt hat?

Konnte man besser auf alle die Gründe der Gegner der heiligen Lehre von der Prädestination und ewigen Providenz Gottes antworten, welche der Schurke Bolsec mit schlechtem Glück in seinem Mönchsgehirn erneuerte? Was soll ich von den Kämpfen sagen, die er für die Gottheit und Ewigkeit des Sohnes Gottes gegen Servet, Valentin Gentile und gegen die übrigen Servetisten, die um dieselbe Zeit auftauchten, gehabt hat? Wer hat lebendiger die Reinheit der Lehre gegen die gefährlichsten Feinde, gegen die weisen Vermittler behauptet, die unter dem Schatten des Friedens und der Union sie verderben wollen, indem sie Menschen gefällig sind? Was haben zuletzt noch von ihren Erfolgen die eigensinnigen Joachim Westphal und Tileman Hesshus zu erzählen gewusst, wenn nicht, dass sie sich als die glühenden Feinde der Wahrheit und Eintracht gezeigt haben, die sie an ihren Orten schaffen sollten? Trat er gezwungen in den Kampf, so hat er nur die Wahrheit behauptet und hat die Unwissenheit und Unverschämtheit derer bekämpft, die gelobt wurden und sie der Schande preisgegeben, selbst unter ihrem Volk und ihrer Sekte, damit die Gemeinde Gottes um so mehr in der wahren und gesunden Lehre bekräftigt sei. Kurz, es hat keine Irrlehre gegeben, weder eine alte, die erneuert wurde, noch eine neue, die unsere Zeit schuf, die er nicht bis auf den Grund zerstört hätte. Unter anderen grossen Gaben hatte er besonders zwei, die in ihm leuchteten: einen merkwürdigen Scharfblick, sogleich die Schwierigkeit einer Sache zu erkennen, und dann eine auffallende Geschicklichkeit, seine Antworten, ohne ein einziges Wort zu verlieren, abzugeben, was alle die bezeugen werden, selbst die Feinde des Evangeliums, die aufmerksam seine Schriften lesen wollen.

Das sei so, sagen andere, er wollte doch alles beherrschen. O boshafte und falsche Unverschämtheit! Welchen Vorrang hat er jemals gesucht? Und wenn er ihn suchte, wer hätte ihn verhindert, diesen einzunehmen? Mit wem hat er jemals über den ersten oder zweiten Platz gestritten? Wenn man ihm übertrug, was ihm nach seinen Gaben und Gnaden, die

Gott in ihn gelegt hatte, zukam, hat er sich dadurch irgendwie verändert? Wann hat er jemals sein Amt und seine Autorität gegen den Kleineren in der Welt missbraucht? Wann hat er je eine Sache unternommen, ohne seine Kollegen zu benachrichtigen oder sie um ihre Meinung zu fragen? Fing er ein Buch der Schrift an in seinen Vorlesungen und Reden — und wer konnte es besser wissen, ob es sich zur Auferbauung der Gemeinde eigne? — so hat er nie vergessen, seine Kollegen davon zu benachrichtigen. Welchen Unterschied und Gegensatz haben wir jemals zwischen ihm und uns gesehen, wenn nicht, dass er uns alle bei anderen Tugenden an Demut übertraf, obwohl er mehr Arbeit hatte als wir alle und diese nicht nur treu verwaltete, sondern auch mit der grössten Tapferkeit und Tugend, ohne jede Ostentation und äusseren Schein. Man kann gut von ihm sagen, da Gott ihn befähigte, die Lage der Gläubigen in dieser Welt zu tragen, dass er ein Mann war, der Demut ohne schwachen und kleinen Geist und Hochherzigkeit ohne Stolz besass.

Man hat aus ihm noch einen Verschwender und Spieler gemacht, aber ohne allen Grund. Es hat nie einen Menschen gegeben, der einfacher lebte und wohnte, der so bis zum Uebermass mässig war. Gab es ein Haus, das nach der Forderung einer solchen Person, ich will gar nicht sagen weniger prunkvoll, sondern ärmer möbliert war? Will man mir nicht und zehntausend anderen Zeugen glauben, so glaube man wenigstens dem geringen Erbe seines Bruders, des einzigen Erben, dem Nachlass aller seiner Güter. Was das Spiel betrifft, so ist es wahr, dass er sich einigemal, wenn es sich gerade traf, und es in befreundeter Gesellschaft war, an dem Kugelwerfen, am Schlüsselspiel und anderen durch die Gesetze erlaubten und nicht in dieser Republik verbotenen Spielen erholte, doch geschah es selten und mehr auf Antrieb seiner guten Freunde als aus eigener Bewegung. Gewöhnlich war er, was übrig war am Tage, mit Lesen und Studieren beschäftigt, nur nach Tische wandelte er in seinem Zimmer

vielleicht eine Viertelstunde oder mehr als eine halbe, wenn ihm jemand Gesellschaft leistete, und dann kehrte er zum Studium zurück. Werden seine Schriften bis an das Ende der Welt Glauben finden, so werden sie auch, was seine Verschwendung betrifft, die Unverschämtheit von solchen Lügnern verbreiten.

Von anderer Seite wird er offen des Geizes beschuldigt, und es hat so unverschämte Verleumder gegeben, dass man sogar einen Wucherer aus ihm gemacht hat, andere einen Bankier, alles völlig lächerlich und erfunden. Jeder, der ihn nur etwas gekannt hat, wird gegen solche Lügen keine Verteidigung wünschen. Wie er selbst an einer Stelle geschrieben hat, wenn sich die Leute nicht überzeugen lassen wollten, dass er nicht reich sei, so würden sie es doch nach seinem Tode glauben müssen, wo alles aufgedeckt werde. Denn man werde finden, dass seine ganze Nachlassenschaft (auch die Bücher mit eingeschlossen, die teuer verkauft wurden, weil sein Gedächtnis allen gelehrten Männern sehr wertvoll war) nicht 200 Thaler übersteigen werde. Uebrigens, wie er selbst eben dort sagt, da er nicht mehr begehrte, als er hatte, so war er keineswegs arm. Er war so geizig, dass sein Gehalt 600 Gulden betrug, was 300 Livres in der Prägung von Tours macht, es war ihm das noch zu viel, wie die Rechnungen unseres Rates beweisen. So sehr trachtete er nach den Gütern dieser Welt, dass er, geehrt von Königen, Fürsten und Herren mehrerer Nationen, denen er auch seine Werke gewidmet hatte, niemals für sich den Wert von 20 Thalern empfangen hat. Das weiss ich ganz gewiss. Gottes heiliges Wort stand ihm in solcher Verehrung, dass er es vorgezogen zu sterben, als damit irgendwie einer Begierde der Ehrsucht und des Geizes zu dienen. Er hat mehrere seiner Bücher einigen Privatpersonen gewidmet, in Anerkennung irgend einer Wohlthat oder Freundschaft, wie seinen Kommentar über das Buch des Seneka an einen der Herren von Mommor, in deren Gesellschaft er in Paris die Schule besuchte, nicht ganz auf ihre Kosten; seinen Kommentar über den Brief an die Römer

an Simon Grinaeus, über den ersten an die Korinther dem Herrn Marquis Carraciole, über den zweiten an Melchior Volmar, seinen Lehrer im Griechischen, über den ersten an die Thessalonicher an Maturin Cordier, seinen Führer am Kollegium in Paris in seiner frühen Jugend, über den zweiten an Benoit Textor, seinen Arzt, über den Brief an Titus an seine beiden besonderen Freunde und Genossen im Werk des Herrn, Guillaume Farel und Pierre Viret, und das Buch über die Aergernisse seinem alten und steten Freund Laurent de Normandie. Bei den anderen, einigen Königen, Fürsten und Republiken gewidmeten, war seine Absicht, die einen durch dies Mittel in dem Schutze der Kinder Gottes zu ermutigen und andere dafür anzureizen. Wann er sah, dass solche Personen das Gegenteil thaten und seine Arbeit nicht gut aufnahmen, so strich er ohne Schwierigkeit ihre Namen und setzte andere dafür, obwohl das nur in zwei oder drei Vorreden geschehen ist.

Einige haben es gewagt, so weit sich fortreissen zu lassen, ihn wegen Hurerei zu verleumden. Es ist unbegreiflich, wie solche Lüge geschmiedet werden konnte, doch hat sich die Welt gewöhnt, solches gegen die ausgezeichnetsten Diener Gottes zu thun. Wer kann aber so etwas nur argwöhnisch vermuten von dem, von dem wir hier reden, wo er verkehrte. Er hat neun Jahre in der Ehe, in aller Keuschheit gelebt. Nach dem Tode seines Weibes hat er als Witwer sechzehn Jahre gelebt bis zum Tode. In dieser ganzen Zeit — hat er auch nur das geringste Zeichen von einem solchen unwürdigen Thun gegeben? Welche freche Bosheit, die das zu denken wagte, und die ohne Scham diese verehrungswerte Stirn, die den Menschen sich so mächtig bezeugte, in ihrer Reinheit und ihrem Ernst betrachtete? Wer war mehr ein strenger Feind aller Hurerei? Es ist wahr, der Herr hat ihn in dieser Sache in Personen geübt, die ihm nahestanden. Es ist noch Schlimmeres im Hause von Jakob und David vorgekommen, als das, wovon wir sprechen, und in der befremdlichsten Weise.

Aber was hat Satan dabei über diesen treuen Diener Gottes gewonnen, wenn nicht Schande und Schmach gegen sich selbst am letzten Tage vor dem Throne des Sohnes Gottes und gegenwärtig gegen diejenigen, welche er beauftragt hatte, um davon eine Gelegenheit zum Aergernis zu holen? Diese Unglücklichen lebten selbst in solchen Lastern, die die reformierte Kirche so ernstlich in ihrer Mitte straft. Sie klagen uns nur an, weil wir ihnen ähnlich sein sollen. Die Diebe sammeln sich nur dort, wo ihr Laster als Tugend gilt, nicht dort, wo die Galgen für sie stehen. Dieser treue Diener des Herrn hat der ganzen Welt ein hervorragendes Exempel gegeben, wie man dies schamlose Laster verdammen muss; ohne Unterschied der Personen hat er die Schuldigen Gott und seiner Gemeinde bekannt gemacht, doch genug davon, da die Welt nie ein wahres Zeugnis vor Gott fällt.

Es hat auch nicht an solchen gefehlt, die ihn unversöhnlich, grausam und selbst blutdürstig genannt haben, milderten es andere, so nannten sie ihn sehr streng. Es ist nicht nötig, die einen von ihrer Verkehrtheit, die anderen von ihrer Undankbarkeit gegen Gott zu überführen. Ich wiederhole hier, dass er nur solche Feinde gehabt hat, die ihn nicht verstanden oder die offenen Krieg gegen Gott führten. Kaum wird sich ein Mann unserer Zeit von solcher Art finden, dem Satan einen so herben Krieg in aller Weise von Ausbrüchen bereitet hat, und doch hat er nie das Gericht in Anspruch genommen, noch weniger, dass er irgend welche Rache verfolgte; wie er nicht Haus und Erbe hatte, so mengte er sich auch nicht in Handelsgeschäfte. Wohl ist es wahr, dass wenn man sich gegen die Lehre Gottes, die er verkündete, verband, dann trat er nicht zurück und hat es durchgesetzt nach den heiligen Gesetzen, die hier herrschen, dass die Spötter Gottes nach ihrem Verdienst behandelt wurden. Dies können nur die tadeln, die eine der seltensten und gesuchtesten Tugenden in ein gemeines und schädliches Laster verwandeln. Ist er doch selbst von solchen, die sich ihm entgegensetzten, wegen seiner Festigkeit gerühmt worden. Zwei Verbrecher,

die zum Tode geführt wurden, hörten nicht auf vor allem Volk ihn zu ehren und bis zum letzten Ausgang ihm zu danken, indem sie ihn Vater nannten; sie wären jetzt der Warnungen und Gebete, so schrieen sie, unwürdig, weil sie auf seine väterlichen Ermahnungen nicht gehört hätten. Ein dritter krank auf seinem Bett bis zum Tode, der während seines Lebens der Ratgeber aller Ausschweifenden gewesen war, konnte nicht zu der Ueberzeugung kommen, dass Gott ihm vergeben werde, wenn nicht sein treuer Diener, den er so sehr beleidigt habe, ihm auch vergeben habe. Er hat immer den Magistraten widerstanden, da das Ansehen von Personen vor Gott verwerflich ist; man muss die rechte Mitte halten, denn Gott verabscheut nicht nur die Verurteilung der Unschuldigen, sondern auch die Freisprechung des Schuldigen. Ist es ein Verbrechen so zu handeln, so verdammt man den heiligen Geist, der es angeordnet hat; den Spöttern, die die Ordnung Gottes grausam nennen, ist damit der Mund geschlossen. „Aber er war doch zu hart gegen die Ehebrecher und Häretiker.“ Aber die ganze Stadt weiss, dass er niemals selbst verurteilt hat, denn das war nicht sein Beruf, und wenn man von ihm gemäss dem Worte Gottes eine Belehrung holte, nicht um die Stände zu vermengen, so ist man nicht immer seinem Rate gefolgt. Obwohl in jedem gut geregelten Staate der Ehebruch mit dem Tode bestraft wird, so ist doch der einfache Ehebruch in dieser Stadt niemals mit dem Tode bestraft worden. In Bezug auf die Häretiker, wo ist diese grosse Strenge, wo hat da dieser Blutmensch sein Naturell gezeigt? Es gibt wenige Städte in der Schweiz und in Deutschland, wo man nicht die Anabaptisten dem Tode übergab und mit gutem Recht: hier hat man sich mit der Verbannung begnügt. Bolsec hat die Providenz Gottes gelästert, Sebastian Chastillon hat selbst die Bücher der Heiligen Schrift durchgehechelt, Valentin hat das Wesen Gottes geschmäht; keiner von ihnen ist getötet worden, zwei sind einfach verbannt, der dritte ist nach einer entsprechenden Geldstrafe vor Gott und der Seigneurie entlassen worden. Wo ist die Grausam-

keit? Servet allein ist verbrannt worden. Und wer war es würdiger als dieser Unglückliche, der in 30 Jahren in aller möglichen Art die Ewigkeit des Sohnes Gottes gelästert hatte, der Dreieinigkeit den Namen Cerberus beilegte, die Taufe der kleinen Kinder vernichtete, der eine solche Menge von allem Gestank, den jemals der Satan gegen die Wahrheit Gottes ausgespieen hat, aufgehäuft hatte, unzählige Personen verführt, und den Fluch zu vermehren, durchaus sich nicht bekehren wollte, noch reuig der Wahrheit den Platz räumen, durch die er so vielfach widerlegt war, ohne Hoffnung auf Bekehrung? Nun haben nicht die Urteile der Kirchen, namentlich das des durch seine Milde bekannten Philipp Melanchthon, das er auch schriftlich gab, das Lob dieser gerechten Verurteilung ausgesprochen? Die diesen Akt schlecht finden, zeigen nur ihre Unwissenheit, indem sie schmähen, was besonderes Lob verdient, wie auch ihre Frechheit, indem sie sich an den machen, der nur die Pflicht eines treuen Pastors that, indem er den Magistrat benachrichtigte, und sich abmühte, mit allen Mitteln einen solchen Unglücklichen zur Besserung zu bringen und nichts vergessen wollte, um zu verhindern, dass solche Pest seine Herde vergifte.

Andere haben ihn sehr leidenschaftlich gefunden. Ich will aus einem Menschen keinen Engel machen. Obwohl ich weiss, wie wunderbar sich Gott selbst dieser Heftigkeit bedient hat[1]), so will ich doch nach dem, was ich davon weiss, darüber schweigen. Ausser, dass seine Natur von selbst zur Leidenschaft neigte, sein Geist wunderbar schnell erregt war, die Unbescheidenheit von vielen, die Menge und grosse Verschiedenheit der Dinge zu Nutz der Kirche Gottes und am Ende seines Lebens die grossen und wiederkehrenden Krankheiten bereiteten ihm Aerger und machten ihn schwierig. Aber er selbst hat sich nie in diesem Fehler gefallen, im

[1]) Luther: Zorn ist der Regent der Welt, denn der Lenker, der nicht zu zürnen weiss, ist untauglich einem Gemeinwesen vorgesetzt zu werden, völlig untauglich, wenn er schon in einer solchen Stellung ist. „Schrecklich ist der, der den Fürsten den Mut nimmt."

Gegenteil, keiner hat ihn besser gekannt als er selbst und keiner so gross gefunden wie er. In seinem Leben und häuslichen Verkehr trat zuweilen derselbe Fehler hervor, war aber von so grossen und so liebenswerten Tugenden gemässigt, und so wenig von anderen Lastern, die ihm gewöhnlich folgen, begleitet, so dass kein Freund jemals eine Beleidigung davon behielt weder durch eine That noch durch Worte. Seine öffentliche Thätigkeit in seinem Berufe, die Gott ihm anvertraut hatte, war derartig, dass ich die grosse Weisheit Gottes bewundern musste, der alle Dinge zu seinem Ruhme wendet, besonders in seinen Organen und auserwählten Werkzeugen. Wer die Leute kennt, mit denen er zu schaffen hatte, die Dinge, die Gott durch ihn vollführen liess, die Umstände der Zeit und des Ortes, der kann diese Heftigkeit, ja diese in Wahrheit prophetische Heftigkeit beurteilen, die gedient hat und dienen wird der ganzen Nachwelt. Das, was ihn dabei so bewundernswert macht, war, dass ihm völlig ferne lag, jene äussere Erscheinung zu suchen, die die annehmen, die sich furchtbar machen wollen; es mussten sich vielmehr die Widerspenstigsten und Verkehrtesten unter die grosse Macht Gottes beugen, mit der er seinen treuen und tadellosen Diener umgab. Die, welche seine Schriften lesen und nur die Ehre Gottes suchen, werden dort diese Majestät leuchten finden, von der ich spreche. Diejenigen, welche die Religion wie die Politik behandeln, kälter als Eis in den Dingen Gottes, ganz Flamme was ihr Eigenes betrifft, und die Leidenschaft da finden, wo man freimütiger handelt als es ihnen gefällt, solchen Leuten wollte er nicht gefallen, wie auch ich mich nur über ihren Widerspruch vergnügen kann. Dieses weise Volk war stets unzufrieden, aber ich schätze mich glücklich, dass ich mich die ganze Zeit meines Lebens an einer so grossen und seltenen Kraft im öffentlichen und privaten Leben freuen konnte.

Am Schluss versichere ich noch in der Wahrheit, dass ich immer bei dem Verlust einer so ausgezeichneten Person

mich damit trösten werde, dass ich mir seine seltenen und unvergleichlichen Tugenden lebendig vergegenwärtige. Und wie ich nicht ohne tiefen Schmerz an seinen Tod denken kann, so tröstet mich doch gerade dieser, denn er ist wie die Krone und der Schmuck seines ganzen Lebens. Er redet nach Gottes Wohlgefallen durch seine gelehrten und heiligen Schriften und wird gehört werden durch die Nachwelt bis an das Ende der Dinge, wann wir unseren Gott sehen werden, wie er ist, um ewiglich mit ihm zu leben und zu herrschen.

Ja, so sei es. Genf am 19. August 1564. 2. Könige 2, 13: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter."

Colladon, der geachtete Kollege Calvins, der Zeuge seines Testamentes, der Herausgeber der Briefe, hat für immer das Beste und Wahrste über Calvin gesagt. Jede unbefangene Forschung bestätigt sein Urteil, und nie hat jemand edler und tiefer über die Heftigkeit Calvins gesprochen. Alle anderen Urteile sind entweder lügenhafte Entstellungen wie bei Bolsec und Audun, oder leere und kleinliche Bemängelungen wie bei Kampschulte und Hase, ja selbst auch bei Schaff, oder einfache Wiederholungen wie bei Stähelin und Bungener. Ein langjähriger Gesinnungsgenosse hat den grossen Mann für alle Zeit richtig beleuchtet; so war dieses wunderbare Gefäss der Gnade Gottes, fast unantastbar für gewöhnliche Fehler, aber voll verzehrender heiliger Glut; ein schwacher kleiner Körper, ein corpusculum wie Beza sagt, mit einer Stirn voll überraschender Reinheit und feierlicher Gravität, mit leuchtenden Augen, mit tiefgeneigter Nase, in ihm aber die Majestät Gottes. Ein Auserwählter von Tausenden.

Stähelin hat im zweiten Bande seiner Biographie im siebenten Buch in vortrefflicher Weise Calvin als Menschen und Christen geschildert; ich weise darauf hin. Man muss nur die Fehler weglassen, die Stähelin in seinen Bemerkungen über den alttestamentlichen Charakter Calvins begangen hat.

Ich will jetzt noch einen Blick in die Annalen von un-

serem Jahre werfen, die die Strassburger so fleissig und geschickt zusammengestellt haben.

Der Verkehr Calvins mit den Magistraten der Stadt war immer der der vollen Ehrerbietung gegen die Obrigkeit Gottes. Calvin, vielfach im Kampf mit der Seigneurie, hat stets an der hohen Stellung derselben mit dem feierlichen und formvollen Ernste festgehalten, der ihm in allen Fragen des Rechtes eigen war. Wie er eifersüchtig wachte, dass der Rat nicht in die Aufgaben des Predigtamtes eingriff, so war er auch wieder unablässig bemüht, die Obrigkeit zu stärken. Auch hierin ist er der Mann, dem alle Ordnung heilig und wertvoll ist. Und wie hat er die Genfer erzogen!

Am 25. April war in Basel eine Versammlung der Deputierten der Schweizer Kantone und des spanischen Gesandten, der für den Herzog von Savoyen verhandelte, der die Landstriche wieder haben wollte, die man seinem Vater genommen, sei es ganz, sei es teilweise. Die zwei Hundert in Genf gaben ihren Gesandten eine ausführliche Instruktion mit. Die Berner Deputierten sollten die Interessen von Genf vertreten, welches das Verbot des Handels aufgehoben wünschte und in Sachen der Religion Bestimmungen verlangte. Es kam zu keiner Entscheidung, da Bern die vorgeschlagene Verteilung des Landes nicht annahm; über die Religion wollte man nichts festsetzen. Am Schluss der Auseinandersetzung mit Savoyen, welche die Genfer Gesandten mitbringen, heisst es: Gott, der uns bis jetzt in unserer Reformation erhalten hat, wird es auch bis zuletzt thun. Sie möchten lieber den Tod erwarten und den völligen Ruin ihrer Güter, Stadt, Frauen und Kinder, als sich von einem einzigen Punkt und Wort abzuwenden, von dem sie durch die heiligen Schriften unterrichtet wären, oder durch die Entscheidung eines völlig freien und heiligen Konzils, dass sie in dieser Lehre irrten. Am Schluss wird auch der grosse Nachteil hervorgehoben, den das Verbot des Handels, welches das Parlament von Dôle erlassen, hervorbringe.

Bei den wichtigen Wahlen hält Calvin vor den 500 am

5. Februar, vor dem allgemeinen Rat am 7. Februar die Predigt und ruft Gott um seinen Segen an. Es wurden als Syndics: Pernet Desfosses, Henry Aubert, François Bernard, Barthélemy Lect gewählt. Sekretäre waren P. Chenalat und Cl. Galatin. Das waren Calvin ergebene Männer. Vor dem Senat berichtet Calvin über Viret, der sich die Gemeinde von Lyon erbeten hatte und behalten wollte und mit dem einmal eingehend die vénérable Compagnie verhandelt hatte und der doch nicht bleiben will. Geldgeschäfte wegen 400 Reitern, die Madame de Rouex zur Hilfe Frankreichs bereit hält und für die sie 2000 Thaler in Basel bekommen kann, wenn die Genfer gutsagen, führen Calvin vor den Senat. Der Lieutenant der Stadt soll nach Basel gehen, um dort über die Sache zu verhandeln. Calvin erzählt bei der Gelegenheit auch von der Königin von Navarra, dass ihm diese geschrieben, sie wolle alle ihre Lande reformieren und bäte um die Sendung von Merlin auf 3 Monate, damit er ihr gegen ihre Ratgeber beistehe. Die vielen Bitten von Pastoren, die aus Frankreich kommen, führen Calvin oft in den Senat; Montpellier bittet um einen Pastor und Calvin schlägt vor, dorthin D'Anduze zu senden, an dessen Stelle dann Bordes, der Professor der Künste, treten könnte, der von Henry Scrimger an der Schule ersetzt werden soll. Von Vivarais, von Roman, von Nîmes, von Grenoble, von Autun, von Béziers kommen gleiche Gesuche. Die Schule in Genf kann nicht Pfeile genug aus dem gesandten Holze schnitzen. Das Hauptwerk Calvins in Genf, die Gründung der Akademie, zeigt sich als ungemein bedeutungsvoll. Als Viret von Lyon nach Genf zurückkehrte, erscheint er mit Calvin vor dem Rat und entschuldigt sich mit einem Fieber, das ihn ergriffen, dass er nicht früher seinen Dank dafür ausgesprochen habe, dass seine Familie Logis und Gage in Genf empfangen habe, obwohl er ausserhalb der Stadt im Dienst anderer Kirchen gelebt habe. Er spricht von seiner zerstörten Gesundheit, die ihn nötige, den Winter in Languedoc zu bleiben, bei einer Kirche, die er sich mit der gütigen Zustimmung der gnädigen Herren aussuchen wolle. Man geht aber nicht darauf ein,

sondern Viret empfängt seinen ehrenvollen Abschied und man dankt ihm, dass er dem Herrn gedient habe, um hier das Evangelium zu pflanzen; er habe treu im Amte gedient und die ganze Stadt bleibe im allgemeinen und besondern ihm verpflichtet. Man werde ihm mit allem beistehen, was er bedürfe; mit grossem Bedauern wurde er entlassen. Viret wird mit Beza, der von Frankreich zurückgekehrt war, eingeladen, mit den Syndics zu essen. Beza war am 5. Mai von Frankreich heimgekehrt. Aus tausend Toden errettet, nach einer Zeit voll Kampf und Zeugnis vor den Grossen der Erde, aus der beengenden Luft der Höfe, aus der donnerumhallten Luft der Schlachten, ein Wunder der Bewahrung der Gnade Gottes, voll Freude, seinen Vater und Lehrer umarmen zu können und die geliebte Stadt mit ihrer ruhigen akademischen Thätigkeit wieder zu sehen, war es ein Tag der Ehre für den tapferen und klugen Mann. In dem Register des Rates wird am 7. Mai bemerkt: Theodore de Beze ist von Frankreich zurückgekehrt, wohin er mit der Erlaubnis der Herren auf den Wunsch der Prinzen und Herren de Conde Porcian und Admiral Chastillon gegangen war, um zum Wachstum des Evangeliums in jenem Reiche zu dienen. Er hat Briefe von den genannten Herren gebracht, aus Orleans gezeichnet, in denen die Herren für die vielen Dienste danken, die Beze ihnen und allen Kirchen während der Zeit, in der er ihnen überlassen war, geleistet habe. Sie wünschen ihre treue Ergebenheit und Freundschaft auszusprechen und dass sie immer und überall zu Diensten bereit seien.

Der Rat beschliesst, Beza wegen seiner vielen Reisen und des gehabten Aufwandes mit allem zu unterstützen, was er bedürfe, was Calvin wohl am besten wissen werde. Es muss ein erhebendes Mahl gewesen sein, als Calvin mit Viret und Beza und den Syndics zusammensassen: der eine Freund schon am Ende seiner Thätigkeit, der andere nach allen Kämpfen noch mutig und frisch, (vom Prinzen Condé in einem Schreiben an die Herren voll warmem, herzlichem Danke für seine unvergleichlichen Dienste vom 27. März aus Frankreich ent-

lassen, ebenso hatte Coligny an den Senat geschrieben), für viele Jahre noch aufgespart, um einmal der Patriarch der Reformation zu werden, Calvin selbst gebrochen und viel leidend und schon vor seinem Abschied, der nach einem Jahre eben im Mai geschehen sollte, die Syndics ergebene und für das Evangelium begeisterte Männer: es war einer jener Triumphe, wie sie das Leben Calvins so viele hat und wie sie namentlich in seinen Abschiedsjahren uns entgegentreten. Die Stadt und die reformierten Kirchen weit und breit waren ihm unterworfen. Er war der allgemein anerkannte und hochgeachtete Lehrer der Völker. Viret war nach Lyon gegangen mit der Bitte an die Bürger von Genf, dass seine Familie in seiner Wohnung bleiben dürfe. Am 1. Mai waren die Promotionen in der Schule und Calvin hatte den Rat gebeten, den Professoren und Regenten einige kleine Gaben zu machen, auch den besseren Kindern. Man hat den Professoren 20 Gulden geschenkt, um sich ein Fest zu bereiten.

Am 17. Mai beklagen sich vor dem Rat Calvin und Beza über eine Druckerei der Stadt, von der man grosse Schande habe. Man verbreite die verdammungswerte Häresie, dass Jesus Christus nicht Gott sei. Es seien sogleich alle derartigen Bücher und Christenlehren fortzunehmen. Man müsse alles thun, dass der Skandal nicht sich durch Frankreich und anderswo verbreite. In einer Schrift müsse man erklären, dass man keineswegs damit übereinstimme. Eine gute Ordnung für die Druckerei sei nötig. Man sieht hieraus, was man immer noch in Genf vor den Augen des Reformators wagte, der bis zuletzt das Gift nicht völlig austilgen konnte, das man aus der nächsten Nähe gegen ihn warf.

Am 22. Juni bestimmt der Rat für den kranken Calvin in die Hände seines Bruders 25 Thaler. Calvin weist die Gabe zurück, man bat ihn noch einmal, er möge sich nichts abgehen lassen und dass er sich aufhelfe, so weit er könne. Die Not mit den Druckern hat ihn noch einmal vor den Rat gebracht. Man menge immer noch verkehrte Fragen und Antworten in die Bibeln. Es ist dann ein Edikt über die

Drucker verlesen worden, in dem alle Druckereien Genfs aufgezählt werden. Am 30. Juli kam der Pastor des Galars von England zurück, wo er der französisch-reformierten Gemeinde gedient hatte. Ueber diese Gemeinde hat neuerdings sehr gelehrt Baron de Schickler berichtet in dem Buche: Les Églises du refuge en Angleterre.

Des Galars oder Gallasius[1]) war ein von Calvin hochgeschätzter Mann. Er war schon einmal in England gewesen, dann als Pastor in Paris und hatte bei seiner zweiten Anwesenheit jenseits des Kanals die zerstörte Gemeinde wieder erbaut. Er war bei dem Gespräch in Poissy gewesen, dann ist er wieder in London, wohin er seine Familie holt. Nach Genf zurückgekehrt, ist er der Ammanuensis von Calvin, schreibt dessen Reden nieder, übersetzt einiges ins Lateinische und gibt Calvins Kommentar zum Jesaias heraus. 1552 gab Gallasius die opuscula omnia Calvins heraus mit einer Vorrede, in der er sich also über Calvin äussert:

Gallasius beginnt damit, wie wichtig es sei, die Schätze der Wahrheit und Lehre, die Gott seiner Kirche geschenkt habe, zu bewahren. Die List des Satans habe darin bestanden, Jahrhunderten Lehrer und Lehre zu nehmen. Keine Kunst hätte freilich die heiligen Schriften entfernen können, doch habe er von ihrer Lektüre und rechten Erklärung die Geister aller abgelenkt. Der gesetzmässige Gebrauch des Wortes ging unter. Heute ist derselbe wiedergekehrt durch die, welche der Herr erweckt hat. Dahin muss sich nun aller Eifer wenden, dass wir die Reinheit der Lehre schützen, durch die allein der Kultus Gottes und die Religion bewahrt werden kann. Man muss auf die ausgezeichneten Männer, die die Schrift behandeln, sorgsam achten und nicht mit leerem Glanz und Schall sich zufrieden geben.

Unter den Vorkämpfern der Wahrheit glänzt der treue, eifrige, tapfere und unbesiegte Calvin, wie seine Schriften beweisen. Mit willigem und bereitem Geiste folgte er dem

[1]) Vgl. über ihn Cuno, Daniel Tossanus S. 41, 44, 321.

Rufe Gottes und ergab sich auf dem einmal betretenen Wege weder der Trägheit noch der Ruhe; je mehr er vorwärts schritt und je schwerere Kämpfe er bestand, um so feuriger beharrte er in seinem Vorhaben. Seine kleinen Schriften zu sammeln, die seit 18 Jahren von ihm ausgegangen, sei nichts Unnützes. Jeden Tag gebiert der Teufel Greuel von Irrtümern, erneuert auch alte und bearbeitet sie und bedeckt sie mit so glänzender Farbe, dass sie noch niemals vorhanden gewesen zu sein scheinen. Calvin habe als ausgezeichneter Hirte der Gemeinde mit den verschiedensten Feinden oft gerungen. Die, die sich die Unsrigen nennen, seien oft die feindseligsten.

Gallasius schildert nun die vielen Feinde, mit denen Calvin zu thun gehabt und wie unendlich reich seine Traktate dafür seien.

Wie in der Lebensbeschreibung von Colladon haben wir auch in dem Zeugnis von Gallasius eine Stimme aus der nächsten Umgebung Calvins, die auf jahrelanger Beobachtung und Kenntnis beruht. Es herrscht nur ein Urteil bei denen, die wirklich ein Urteil hatten.

Des Galars erschien vor dem Rat und legte die Empfehlungen der französischen Gemeinde in London und der Engländer vor, die einst in der Stadt geweilt hatten, auch dankbar für die Wohlthaten, die er selbst in der Stadt empfangen hatte. Er wurde willkommen geheissen und man versprach ihm beizustehen nach der Anordnung von Calvin. Doch hatte er kein Bedürfnis und beschloss nach Frankreich zu gehen.

Im August bat Charles de Jonvilliers, der unentbehrliche Sekretär Calvins, dass man ihn vom Wachedienst frei machen möge. Am 24. August kam eine Deputation der in Lyon versammelten reformierten Pastoren nach Genf, um den Rat für die Wohlthaten zu ehren, die sie empfangen hätten, indem sie dem grössten Teile nach hier unterhalten und in der wahren Religion unterrichtet wären, dankbar auch für die Gastfreundschaft gegen die armen Verfolgten. Die Herren

möchten immer in ihrem guten Willen fortfahren; sie wären zu jedem Dienst für die Stadt bereit. Mit grosser Freude nahm der Senat diese Erklärung auf. Das war wieder ein angenehmer Tag für Calvin: das reformierte Frankreich sprach seinen warmen Dank an die Stadt aus, die soviel Güte für dasselbe gehabt hatte. Die Synode in Lyon war eine grosse Errungenschaft, ihr Dank eine warme Ermunterung für Calvin und den Rat. Der Rat gewährt im September dem nach Troyes gehenden François de Bourgoing 8 Thaler und ebensoviel an des Galars, der pastorale Dienste gethan hatte. Für Beza mietet man un curtil in der Nähe von S. Legier für 20 Gulden das Jahr. Am 9. November war die Wahl der Offiziere der Justiz. Calvin hielt die ermahnende Rede. Brave Männer sollten gewählt werden, Liebhaber der Gerechtigkeit. Der Magistrat wäre die Seele des Gesetzes, und man solle die Autorität nicht abbrechen, die durch die 200 verwaltet werde, sonst würde unser Herr uns verspotten und alle unsere Wahlen würden umgestossen werden. Er bat die Herren, die langen Prozesse abzukürzen; die Richter sollen wissen, wie sie sich in ihrem Berufe zu führen hätten, vor allem müsse man Gott dienen, denn das sei das einzige Mittel, durch das wir bestehen. Wenn er einmal unseren Feinden die Hand lasse, so würden wir keine Minute bestehen, darum sollen wir daran denken in der Furcht vor Gott zu wandeln.

Aehnliches sprach Calvin am 12. November vor den 200 und am 14. im allgemeinen Rat. Wie bedeutsam waren diese Ermahnungen Calvins! Am 11. Dezember erhielt man die ersten Nachrichten von einer Verschwörung gegen Genf, die in Savoyen gebrütet wurde. Man hatte sich mit den flüchtigen Libertinern in Verbindung gesetzt. Genf bereitete sich zum Widerstand. Der Plan misslang. Der Rat beschenkte die Bürger, die die Sache entdeckt hatten. Am 20. erschienen Calvin und Henoc vor dem Rat im Namen ihrer Kollegen und baten die Herren, am nächsten Mittwoch eine Dankesfeier zu halten, dass Gott die grosse Gnade gehabt, die Ver-

räterei zu zerstreuen, die sich gegen die Republik bereitet habe: das Volk sollte durch die Viertelsmeister zur Predigt aufgerufen werden. Demnach geschah es auch.

So schloss das Jahr mit einer grossen Verherrlichung Gottes für seine wunderbare Hilfe am 23. Dezember vor dem Christfest. Die Stadt war wieder in besonderer Weise bewahrt worden und Calvin sah aufs neue, wie die Engel Gottes um dieselbe lagerten. So war das ganze Jahr voll erhebender Eindrücke: inmitten einer feindlichen Welt war die Stadt Gottes fein sicher geblieben und ihre Brünnlein hatten Wasser des Lebens nach allen Seiten gespendet.

Werfen wir noch einen Blick auf das Konsistorium, so hatte dasselbe seine Sitzungen wie auch früher gehalten. Calvin hat öfter in den Sitzungen gefehlt. Fast den ganzen Sommer war er verhindert; am 30. September und am 4. November ist er anwesend. Am 14. Januar erscheint Matthieu Exsaultier und gesteht, dass ihm Castellio gesagt habe, dass man die Kinder ungetauft lassen könne, bis sie etwas grösser seien. Er wurde wegen seiner Lügen und Widersprüche von der Kirche exkommuniziert. Dies würde öffentlich geschehen, wenn er kein Zeichen der Reue gebe. Er wird der Seigneurie zum Prozess übergeben. Im April klagt man über Deutsche, die statt zur Kirche zu gehen am Sonntag die Kneipe besuchten, was eine sehr ärgerliche Sache sei und gegen die Edikte des Rates. François von Bonivard, der alte Freiheitskämpe, wird ermahnt, weniger spazieren zu gehen und mehr die Kirche und das Abendmahl zu besuchen. Er soll am nächsten Pfingstfest kommen. Als man ihm das Abendmahl verweigert, weil er seine Frau schlecht behandelt habe, bittet er, ihn zuzulassen. Das wird ihm gewährt, doch solle er mit rechter Zerschlagenheit des Herzens kommen, und nicht mit einem Bouquet im Knopfloche, was ihm schlecht stehe.

Gegen Matthieu Exsaultier gehen die Klagen weiter, dass er in die Provence gekommen wäre und dort sich gerühmt habe, Genf verlassen zu haben, ohne den Pantoffel zu küssen, das heisst ohne Abschied von Calvin zu nehmen. Er taufe

ohne Formular und zeige sich sehr ärgerlich. Da er nicht zu seiner Rechtfertigung erscheint, wird er wegen seiner Empörung der Obrigkeit angezeigt. Johannes Morley war von Paris nach Genf gekommen und hatte hier einen Traktat über die Disziplin und die christliche Polizei geschrieben, in dem er ganz demokratische Prinzipien für die kirchliche Verfassung empfahl. Das Buch war 1562 in Lyon erschienen und Viret am Osterfest gewidmet. Das Buch wurde auf der Nationalsynode von Orleans verurteilt, weil es nur zur Verführung der Kirche diene. Vor dem Konsistorium verteidigte er seine einzelnen Sätze, wurde exkommuniziert und seine Sache dem Rate übergeben. Das Buch wurde verbrannt.

Colladon fasst die Ereignisse des Jahres 1563 so zusammen:

In diesem Jahre war Calvin oft sehr krank. Das ist nicht verwunderlich, seit zwei oder drei Jahren bemerkte man schon, wie sich seine alten Uebel vermehrten, nämlich sein Kopfweh und die schwere Unverdaulichkeit, die ihm einen steten Abfluss bereitete. Auch von Hämorrhoiden war er so angegriffen, die ihm immer beschwerlicher wurden. Die Ursache seiner schweren Krankheit war, dass er seinem Geiste keine Ruhe gab; er war immer magenkrank und dachte nicht daran, bis ihn der Schmerz überwältigte. Die Koliken folgten sich, und zuletzt kam die Gicht. Unter diesen Krankheiten war es auffallend, dass sein Geist wohl gehindert war, aber nicht geschwächt, und dass die Klarheit seines Urteils durchaus nicht geändert war. Er litt nur darunter, dass der Körper dem Geist nicht folgen konnte, so sehr er sich auch anstrengte. In diesem Jahre hat er die Klagelieder Jeremiä am 19. Januar in seinen Vorlesungen vollendet, am Tage darauf fing er den Propheten Ezechiel an. Am 3. Februar fing er das zweite Buch Samuelis in seinen gewöhnlichen Wochenpredigten an. Bald darauf erfuhr er von Polen, dass nach der Verwerfung des Irrtums des Stancarus dort noch eingebildete Menschen, unter ihnen Georg Blandrata, die Gläubigen verwirrten, indem sie aus der Trinität drei Wesen

machten, ja sie waren so unverschämt, dass sie eine Tafel machten, um zu zeigen, dass der Sohn und der h. Geist nicht derselbe Gott sei wie der Vater. Calvin schrieb dagegen eine kurze Widerlegung. Er beschuldigte namentlich Matthieu Gripald und Valentin Gentile. Als er erfuhr, dass seine Schrift reichen Nutzen gebracht hätte, um die Kunstgriffe jener Geister aufzudecken, schrieb er an die Polen eine zweite Epistel, vom letzten April datiert, um sie noch mehr in diesem Hauptartikel unserer Religion zu bekräftigen. Er gab auch seine Kommentare über die vier letzten Bücher Moses heraus, in Form einer Konkordanz. In der Folge wurden die Vorlesungen über Jeremia, die er in der Schule erklärt hatte, gedruckt. Im Juni fing man in der Kongregation an, das Buch Josua zu behandeln. Am Ende August, als er viel von der Gicht geplagt wurde, zwang er sich, doch seine Pflicht zu thun, obwohl nur zu Hause, betrübt, dass er sie nicht öffentlich erfüllen konnte. Wenn man einmal dächte, dass er sich ausruhe, so that er sehr viel. Davon können manches die Herren Brüder der Kirchen Frankreichs erzählen, die kamen, um mit ihm gewisse Punkte und Zweifel in Ausübung ihres Amtes zu besprechen und nun seine Antworten hörten. Er empfing sie aufs freundlichste und obgleich durch die Gicht weniger frisch, wollte er doch mit ihnen als ein Zeichen seiner Brüderlichkeit in seiner Wohnung speisen, wo dann auch die anderen Herren Kollegen der Kirche von Genf wie die vom Lande teilnahmen. Zuletzt übersetzte er damals seine Kommentare über die vier letzten Bücher Mosis ins Französische, verglich aufs neue die Uebersetzung des ersten Buches und verfasste auch seinen Kommentar über Josua. Er konnte nicht am Abendmahl im September teilnehmen, denn seine Krankheit nötigte ihn zwei Monate in seinem Hause zu bleiben. Endlich verliess ihn ein wenig die Gicht, und da zwang er sich einigemal auszugehen, um mit seinen Freunden sich zu unterhalten, aber noch mehr um zu lesen und selbst um zu predigen, indem er sich in einem Stuhl in den Tempel tragen liess. Er brachte auch einige Kinder zur Taufe, da man ihn gebeten.

Der Bericht von Colladon gibt uns ein anschauliches Bild von der Thätigkeit Calvins in unserem Jahre: wir sehen ihn in seinem Hause, inmitten der Gäste von Frankreich, und wie er sich in seiner Schwachheit in die Kirche tragen lässt. In dieser äusseren Ohnmacht, gleichsam in Banden, ist er doch der, dessen Wort damals die evangelische Welt regierte. In Genf[1]) selbst (wohl eine Stadt von mehr als 20000 Seelen) umgibt ihn eine Schar bedeutender und gleichgesinnter Kollegen, der Rat hört auf ihn und bittet in allen wichtigen Dingen um sein Urteil, die vertriebenen Franzosen, die zum Teil Bürger geworden waren, bilden gleichsam seine ergebene Kohorte und mehrere von ihnen wohnen in seiner Nähe; Menschen voller Prüfungen und Leiden, die viel für ihren Glauben geopfert haben, horchen auf seine Belehrung und sind ihm zum Troste, die ganze Welt greift mit tausendfachen Beziehungen in sein Herz und seine Weisheit hinein: so ist der Ausgang seiner namenlosen Geistesstürme doch ein Hafen der Ruhe und der friedvollen Anerkennung von vielen tief dankbaren und verständnisvollen Seelen.

Calvin erlebte in diesem Jahre noch zwei Todesfälle, die ihn bewegten: in Bern starb am 30. August der ihm ergebene Musculus, ein grosser Verlust der Kirche, in Basel der ihm feindselige Castellio, am 29. Dezember, in grosser Armut, 48 Jahre alt, nachdem er sich vor dem Rate verteidigt hatte und von diesem den Befehl erhalten, sich nicht mehr in die Theologie zu mengen: Calvin sah in seinem Tode ein Gericht Gottes und auch Bullinger fand, dass es gut geschehen sei. Ein verworrener und unglücklicher Geist schied mit ihm: ein Bild der ohnmächtigen und bitteren Akademiker, die den grossen Geist in Genf wohl furchtbar reizen, aber nie überwinden konnten, die spielerische und leere Kritik gegenüber

[1]) Die beiden Häuser, in denen Calvin nacheinander gewohnt hatte, das Haus de Bonmont und das Haus de Fréneville in der Rue des Chanoines, sind im Anfang des 18. Jahrhunderts abgetragen worden. Es ist von geringer Bedeutung, was auf dem Bauplatz errichtet ist.

der stahlharten und gewissen Wahrheit, die damals immer mehr triumphierte.

Castellio hat in seiner Verteidigungsschrift an den Basler Rat den Gedanken ausgesprochen, den zu allen Zeiten die halben Vermittelungstheologen und die alle Entschiedenheit der Lehre fliehenden Akademiker geäussert haben: Die Kontroversen, die unter den Theologen über die Religion sind, können nicht aus der Schrift geschlichtet werden, wenn nicht zugleich der Geist Christi gegenwärtig ist und mit ihm die Liebe, welche die Seelen aufschliessen. Wenn wir uns nicht Mühe geben, dass wir die Liebe haben, so wird es geschehen, dass wir um so mehr Buchstaben haben, um so weniger wir Geist haben und so um so mehr unter uns in Streit und auf Abwege geraten. Er beruft sich auf 1. Korinther 13.

Er schliesst mit einer ergreifenden Beschwörung Gottes. „Gross sind und mächtig meine Ankläger, aber auch die Mächtigen stürzt Gott, der die Personen nicht achtet, von dem Throne. Ich aber bin ein niedriges Menschlein, aber die Niedrigen sieht Gott an und rächt ihr Blut, wenn es unschuldig vergossen wird. Man kann leicht fallen, und ein böser Mann bringt in einem Augenblick eine Wunde bei, welche nachher hundert gute Aerzte in vielen Jahren nicht heilen können. O Gott, der du mein und meiner Gegner Herz kennst, erhebe dich und richte meine Sache."

Einen Monat darauf war Castellio tot.

Wie furchtbar spitzte sich doch alles in der Reformationszeit zu.

Calvin und Beza berufen sich auf Gott, Castellio mit demselben Ernst. Dabei hatten die Genfer noch geirrt, indem sie Castellio den Vorwurf machten, Holz als Dieb aus dem Rhein gefischt zu haben, was mehr als 300 thaten; ganz Basel war wegen der Angriffe der Genfer in Aufregung — und doch war das heilige Recht auf seiten der Genfer, die die Schrift als unumstössliches Lehrgesetz behaupteten, von einer Liebe ohne Wahrheit nichts wissen wollten und in Castellio nur das Abbild eines unzähligemal wiederkehrenden Akademikers sahen,

der für Liebe schwärmt und in seinem Geiste den Wirrwarr aufgehäufter und untereinander geduldeter Gedanken und Lehren sammelt. Calvin hatte beides: die Wahrheit und die Liebe, und er schied sie nicht, denn die Wahrheit Gottes, wirklich erkannt, erzeugt immer aufopferungsvollen Dienst des Nächsten; und eine Liebe, die Gott zuletzt krönt, ist niemals ohne Glauben und Erkenntnis der Wahrheit gewesen. Es gibt eine mystische Liebe, wie sie die Freunde von Tauler und Suso, Anabaptisten und Schwarmgeister aller Zeiten lehren, die nichts ist als die Süsslichkeit einer Selbsttäuschung, die den Menschen verhindert, seinem Wesen auf den Grund zu gehen und aufrichtig vor Gott und Menschen zu werden.

Diese Liebe hat Calvin verachtet, der in den Schriften der Mystiker [1]) das gefährlichste Gift fand, und der nur von einer Liebe wissen wollte, in der Gott und sein Wort verherrlicht wurde. „Ich reiche dir erst dann die Hand," sagte er zu einem wegen Irrlehre Untersuchten, „wenn ich weiss, dass ich mit dir in der Wahrheit übereinstimme."

Man kann fragen, was hat doch zuletzt die Reformatoren von anderen berühmten Männern der Kirche, unter deren Glanz und unter deren Verführung wir stehen, unterschieden? Calvin gibt die Erklärung, wenn er die Worte über Hiob erklärt, dass er rechtschaffen und gerade war und fürchtend Gott und weichend vom Bösen. „Warum ist Hiob rechtschaffen genannt? Weil er ohne Heuchelei war und kein Schein in ihm, weil er kein doppeltes Herz hatte. Er hatte eine reine und einfache Empfindung, er sah nicht mit dem einen Auge hierhin und mit dem anderen dorthin, so dass er Gott nicht halb diente, sondern dass er bestrebt war, ihn ganz anzubeten und sich ihm ganz zu ergeben. Wohl bleiben wir hier in aller Schwachheit, aber wir entsagen aller Heuchelei und Lüge. Wir können ein schönes Aeussere vor Menschen haben, aber es ist nichts, wenn im Herzen die Wurzel der

[1]) Vgl. meine Schrift „Wanderung durch Schrift und Geschichte" S. 224 ff.

Heuchelei verborgen ist. Unser ganzes Leben soll erklären, dass wir Gott dienen wollen.“ Diese Aufrichtigkeit lebte in den Reformatoren: sie waren Menschen wie alle übrigen, aber ihr Herz stand gerade zu Gott. In dem tiefen Wirrwarr der Beurteilung der Menschen und vor allem der Kirchenväter und Sterne am kirchlichen Himmel wird zuletzt dies allein entscheiden: suchten die Männer sich selbst oder suchten sie ohne Heuchelei die Ehre und den Dienst Gottes. Diese innere Wurzel entscheidet über alles. Will man Calvin richtig beurteilen, so sage man: er hat ohne irgend welchen Eigennutz der Ehre Gottes und der völligen Wahrhaftigkeit seines Wortes gelebt.

Warum hat Calvin so ganz andere Erfolge gehabt, als alle moderne Theologie? Weil seine Theologie eine Theologie der That war. Er that als kluger Mann die Rede seines Herrn. Darin ist er Melanchthon sehr ähnlich, dass er nichts lehren wollte, als was die Sitten verbesserte. Wie in seinen feinen nützlichen Kenntnissen hat er Melanchthon auch stets in dieser praktischen Richtung hochgeschätzt, ja sich zuweilen bemüht, die Einfachheit der Lehrform desselben nachzuahmen. Calvin war jede Lehre nur wertvoll, wenn sie das Leben bestimmte, ordnete, heiligte. Dafür sind namentlich seine Predigten und Briefe die Beweise. Es sollte durchaus geschehen, was der Herr wollte. Calvin besah sich und die Seinen in dem Spiegel eines Wortes, welches unbedingt Gehorsam verlangte. Und welche That musste da oft gefordert und geleistet werden. In grausame Martern, auf Blutgerüste und in Scheiterhaufen trieb er seine Kinder hinein. Nachdem er oft alles versucht hatte sie zu retten, schrieb er ihnen dann nach dem Misslingen, sie müssten jetzt Gott im Tode verherrlichen. Für solche Leiden und Aufopferungen trug er die Verantwortung, denn auf seine Lehre gingen die Märtyrer in den Tod. In welche Selbstprüfung, in welches heisse Feuer führte ihn das hinein. War er wirklich aus Gott, und lag die ganze Welt im Argen? Besass er wirklich die Wahrheit und hatten sich 14 Jahrhunderte betrogen? Solche Prü-

fung macht nüchtern, zerstört alle Phantasie, alles Gehirnleben und treibt von menschlichen Ansichten in die Wahrhaftigkeit des Wortes und in die Gewissheit des h. Geistes. Bei Calvin war alles That und Gehorsam, und die wurden nicht beschämt, vielmehr gerade aus den Zeugnissen der Märtyrer kamen ihm die Zustimmungen, die Stärkungen, dass er aus Gott sei und seinen Geist besitze.

Kampschulte sagt S. 127, dass das Strafverfahren in Genf beweise, bis zu welchem Grade Calvin menschliches Gefühl und Erbarmen abhanden gekommen sei. Nun werfe man einen Blick in die Briefe Calvins an die Märtyrer: welche Zartheit, welche Tröstungen, welch tiefes Mitgefühl, welche Bemühungen ihnen zu helfen.

Da ist nichts von einem strengen Geist zu fühlen, der seine Opfer in den Tod treibt. Wie reimt sich beides: in Genf die ernste Mahnung, dass jedes Verbrechen nach seinem Mass ohne alle Rücksicht bestraft werden müsse, und dass bei der grundverdorbenen Natur des Menschen die strengsten Strafen die besten seien; im Verkehr mit den leidenden Kindern Gottes der ganz in ihrer Not mitversinkende Lehrer. Tenendum est, quamvis servi Dei fuerint severi et atroces lingua, spirasse tamen corde veram humanitatem.

Die modernen Historiker können Calvin nicht verstehen und thun am besten, wenn sie die Hände ganz von ihm ablassen. Ich habe mich mein Leben lang mit dem Manne beschäftigt und fand überall die schwersten Verfehlungen gegen ihn.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Theologie Calvins und der unserer Tage. Dies zeigt sich auch namentlich in den Ausgängen für unsere dogmatischen Systeme. Wir gehen von den Bewusstseinszuständen des wiedergeborenen Ichs aus und suchen so die Lehre aufzubauen, wie selbst noch ein Frank in Erlangen. Es ist immer der Mensch, in dem der Grund gelegt wird. Ganz anders die Reformatoren, besonders auch Calvin. Sie wollten nichts als die Lehre der Schrift darstellen. Es ist biblische Theologie, die sie pflegen.

Die Institutio von Calvin wimmelt von Schriftstellen. Sie ist nichts als ein Mosaik aus Bibelworten. Die Schrift ist die Quelle und die Norm der Lehre. Davon lebt Calvin und seine Arbeit. Er wiederholt, was die Propheten und Apostel gesagt haben. In alle möglichen Beziehungen greift er mit Stellen aus dem A. und N. Testamente ein. Jede Berufung auf ein Schriftwort ist ihm von der grössten Bedeutung: er prüft sie, er geht genau darauf ein. Wie ihm das ja seine liebsten Beschäftigungen waren, wenn er morgens früh die Ansichten der Alten vergleichen und erwägen konnte und zu einem genügenden Resultate kommen. Calvins Kommentare werden bis ans Ende der Welt das Beste bleiben, was je über die Schrift geschrieben ist. Tholuck machte einmal die Bemerkung, dass eine Vergleichung von Calvins Römerbrief mit den neueren Arbeiten den Beweis liefere, wie wenig die Exegese fortgeschritten sei. Unser Jahrhundert rühmt sich seiner exegetischen Thätigkeit, die ja eine stürmische ist, aber kein einziges modernes Bibelwerk wird eine lange Geschichte haben, am wenigsten die mühevollen Studien eines Hofmann. Wenn der völlige Bankrott aller Kritik gekommen sein wird — im N. Testamente ist das schon der Fall — dann wird man wieder ganz zu der Exegese der Reformation zurückkehren.

Es ist noch etwas, was Calvin in der Reinheit des göttlichen Wortes (dans la pureté de la parole, wovon er so oft spricht) bewahrt hat: er hatte keinen Ehrgeiz, wie auch keinen Geldgeiz. Das bezeugen ihm alle seine Kollegen, die ihn umgaben. Ehrgeiz aber sah er in allen Irrlehrern, mit denen er zu thun hatte. Der Ehrgeiz war ihm wie Luther die Mutter aller Häresien bis zur grauenvollen Selbstanbetung des Papstes. Beza rühmt den Scharfblick Calvins: er habe gleich einen Menschen durchschaut. Nun so sah er auch in seinen Gegnern die tiefe Wurzel, dass sie in allem sich selbst suchten und nicht die Ehre Gottes und seines unfehlbaren Wortes. Es ist sehr belehrend, bei Calvin den Verkehr mit ehrgeizigen jungen Studenten zu beachten, die nie aus den „Warums“

herauskamen. Er kann sie lange mit Liebe tragen, mit einmal gibt er sie auf. Und nun schaue man in unsere Zeit, die unter dem Zeichen der Frechheit steht: welcher Ehrgeiz, welche Aufgeblasenheit, welcher Hochmut bei denen, die die Schrift kritisieren und den Fortschritt der Theologie besorgen!

Kapitel VIII.

Der briefliche Verkehr mit den Freunden.

In dem brieflichen Verkehr Calvins mit seinen Freunden tritt uns das bis jetzt Geschilderte noch einmal in tausend Anklängen und Beziehungen entgegen. Wir beginnen mit den Briefen an seine Freunde in der Schweiz, kommen dann nach Deutschland, nach Polen, nach England und schliessen mit dem bei weitem wichtigsten Teil der Briefe, der Frankreich betrifft.

Ist Calvin gross in seinen dogmatischen, exegetischen und polemischen Schriften, so ist er ebenso gross in seinen Briefen. Der Thesaurus epistolicus Calvinianus, wie ihn die Strassburger gesammelt haben, neuerdings noch durch die glänzende Arbeit von Herminjard über die Korrespondenz der Reformatoren französischer Zunge vermehrt, ist ein wunderbarer Beweis der Beredsamkeit, der lapidarischen Kürze, des feurigen, unermüdlichen Geistes Calvins, der wohl einer der grössten Ermahner und Antreiber für ein heiliges Werk gewesen ist, die je gelebt haben. An allen Orten der Welt ist sein Auge, er ist immer auf der Wache, immer aufs tiefste in seiner Teilnahme erregt — und wo sich ein Entgegenkommen zeigt, wo ihm eine Hand geboten wird, wo ein Fragen nach dem Evangelium entsteht, da greift er gleich zu, da bittet, beschwört er, zeigt die Wege und ist bemüht, die kleinen Funken zur hellen Flamme aufzublasen.

Calvins Stil unterscheidet sich von dem aller übrigen Briefschreiber durch seine Geschlossenheit, sein besseres Latein, die Klarheit der Gedanken. Er kommt mir immer vor wie ein Metallguss. Man erkennt ihn gleich wieder, wo nicht ausdrücklich auf Calvin hingewiesen ist.

Noch ein nicht unwichtiger Gedanke verlangt bei dem Brieftone Calvins seine Lösung: ist das nicht gesetzliche Werktreiberei, wie Calvin seine Freunde anspornt? Wer in unserem Jahrhundert so redet, wie der Reformator, kommt bei denen, die paulinisch denken, gleich in den gerechten Verdacht, dass er pietistisch-methodistisch arbeite, denn das ist der Grundcharakter des ganzen Jahrhunderts, aber es ist doch ein grosser Unterschied vorhanden: alle Antriebe Calvins gehen aus einem Geist und einer Zeit hervor, in denen der heilige Geist allmächtig wirkte und überall in alles umschaffender Thätigkeit war, während er sich jetzt zurückgezogen hat, und dann hat der Mensch nichts als gesetzlichen Zwang, der immer mit Unfruchtbarkeit endet. Und weiter: Calvins einziges und letztes Ziel aller Forderungen ist die völlige Uebergabe an Gott in Glauben und Gehorsam, ist Leben Gottes im Menschen, ist Heiligung und Verherrlichung des Namens Gottes. Er will mit allem seinem Eifer nichts anderes, als dass Gott in den Gläubigen wahrhaftig lebe. Das ist aber nicht Gesetz, sondern Erkenntnis und That der Gnade. Calvin gleicht hier ganz Paulus: er lässt wie dieser in Röm. 12 kein Thürchen, wo der Mensch mit seiner Sünde entschlüpfen kann: jeder Atemzug soll Gott geweiht sein, aber ebenso treibt er ihn zu Christo, in dem allein die Erfüllung der Gebote zu finden ist.

Ueber die grossen Fortschritte, welche das Französische durch Calvin gemacht hat, ist oft verhandelt worden, aber noch zu wenig ist darauf hingewiesen, wie Calvin in seinem vortrefflichen Lateinisch den glänzenden Versuch gemacht hat, eine nicht nur heidnische, sondern auch päpstlich verdorbene Kirchensprache in eine Form zu giessen, die den Zwecken des erneuerten Evangeliums diente und die in einer Art von

klassischer Neugeburt die ewigen Gedanken der h. Schrift aufnahm. Er kennt keine Konditionen, langschweifende Perioden, rednerische unbestimmte Weitläufigkeit, sondern in geschlossener Bestimmtheit, Kürze und Klarheit wird das Latein, das schöne Gefäss evangelischer Lehre, so noch einmal auf den Höhen der Weltgeschichte stehend.

Es ist zuerst von allen anderen Bullinger in Zürich, mit dem Calvin einen ebenso innigen wie ausführlichen Briefwechsel führt. Bullinger nimmt an allem aufs wärmste Anteil, was Calvin bewegt. Er nennt ihn immer neben anderen ehrenvollen Bezeichnungen seinen verehrten und teuren Freund. Es sind besonders die Ereignisse in Frankreich, welche die beiden bewegen, dann aber auch alle anderen, die in der Kirche der Reformation auftauchen. Bullinger ist im Januar erschrocken über die bösen Gerüchte, die über die Niederlage der Hugenotten aus Frankreich kommen, obwohl er die Anmassung der Feinde Christi kennt und ihre leeren Ruhmesworte. Er bespricht die Sache der Polen und die Antwort, die er gegen Brenz in der Ubiquitätsfrage gegeben habe. Calvin gibt nun eine ausführliche Schilderung der Schlacht bei Dreux.

Tapfer hätten sich, wie es Soldaten gezieme, die deutschen Reiter geschlagen, auch die französische Reiterei sei lebendig gewesen. Er fürchtet von der zu grossen Geneigtheit des Prinzen von Condé für eine eitle Hoffnung des Friedens: diese sei bis jetzt die Ursache aller Uebel, denn drei- und viermal unwürdig verraten, könne er nicht dahin gebracht werden, sich in acht zu nehmen. Uebrigens benehme er sich jetzt sehr tapfer gegen seine Wächter: er sei der zweite nach dem König, und niemand dürfe die Hand an ihn legen. Der Admiral, der Nachfolger Condés, habe das Heer wieder geordnet. Mit unglaublicher Schnelligkeit sei der gefangene Connetable nach Orleans gebracht worden. Der Admiral hoffe auf die Hilfe der Engländer. Beza sei unversehrt in Orleans; er habe die Soldaten tapfer zum Kampf ermahnt und wäre unter den ersten gestanden, als sei er einer der

Fahnenträger. Bullinger soll nach den geheimen Plänen des Kardinals Lothringen forschen, damit man denselben begegnen könne. Balduins, des vielgewandten Apostaten, Durchreise durch Zürich bewegte ihn; an die Polen habe er nur auf die Bitten Bullingers geschrieben. Da der Pole Trethius dringend bittet, den Brief an Bullinger zu überbringen, wartet Calvin noch etwas mit seiner Absendung. Bullinger beklagt in seiner Antwort vom 5. Februar, dass die unglücklichen Kriege die besten Männer, die so viel in der Verwaltung der Kirche und des Staates leisten könnten, hinwegrafften. Grosse Freude hat er über die Bewahrung von Beza. Mit herzlichem Gruss an Beza möge er ihm mitteilen, dass Martyr zum Herrn gegangen sei zu ihrer aller grösstem Schmerze. Ueber den Kardinal Lothringen bemühe er sich um Nachrichten. Er schreibe eine Antwort an Brenz. Der gute Trethius sei jetzt in seinem Hause. Mit besonderer Freundlichkeit erwähnt Bullinger immer am Schlusse des Sekretärs von Calvin, des Jonvilliers, der mit Crispinus zusammen ihm so viele Dienste erweise. Wenn dort in Genf vier oder fünf Exemplare seiner Summa über die wahre Religion ins Italienische übersetzt wären, so möchte er sie senden. Im März spricht Bullinger seine Freude über die Entsetzung von Orleans aus. Er erzählt von den Werbungen in der Schweiz. Die Geschichte des Sakramentsstreites von seinem Schwiegersohn Lavater sendet er[1]) und die Trauerrede des anderen Schwiegersohnes Josias Simler auf den Heimgang Martyrs. Die letztere sei für Jonvilliers mit 10 Batzen. Bald sei die Antwort an Brenz fertig, auch die von Josias an Stancarus[2]); im Deutschen wäre sie schon erschienen. Ueber den Kardinal Lothringen kann er nichts Gewisses berichten. Im März ist Bullinger voller Sorge über die Einnahme von Orleans, von der er ge-

---

[1]) Historia de origine et progressu controversiae sacramentariae de coena Domini ab a. 1524 usque a. 1563 deducta. Tig. 1563.

[2]) Josiae Simleri Responsio ad maledicum T. Stancari librum. Tig. 1563.

rüchtweise gehört hat. „Ich möchte lieber sterben, als zu hören, dass in Orleans, wo so viele Heilige sind, der Wolf eingebrochen sei.“ Er bittet gegen die papistischen Hilfstruppen aus der Schweiz. „Zerstreue Herr das Volk, das den Krieg will und übergib nicht die Seele deiner Turteltaube den Tieren.“ Jonvilliers bemerkt an Bullinger, dass er den grössten Nutzen habe, wenn er sehe, wie concinn Calvin die Ereignisse in Frankreich beschreibe und oft werde er von Bewunderung ergriffen, während er nachschriebe, was mit solcher Kürze und staunenswerten Beredsamkeit zusammengefasst werde. Am Ende des März spricht Bullinger seinen besonderen Dank an Calvin aus für die sorgfältigen Mitteilungen über die Ereignisse in Frankreich. Von den Urkantonen sollen 2000 nach Frankreich aufbrechen. Der Kardinal Lothringen solle beim Kaiser weilen, und eine Hochzeit zwischen der Königin von Schottland und dem Sohne des Kaisers Ferdinand betreiben. In einem Briefe vom 8. April 1563 klagt Calvin auch über den Verrat des zweiten Navarra: die Herrschaftsbegierde habe den Menschen ganz verblendet. Er teilt dann die Friedensbedingungen von Amboise mit. Durch die Leichtfertigkeit eines Menschen sei man soweit heruntergekommen. Er hätte die Königin auf jede Bedingung herabbeugen können. Er erzählt noch eine Geschichte von einem Gastmahl, wo dem Kardinal Lothringen ein sehr alter Kelch gebracht wurde, auf dem Gedichte standen, die die reformatorische Lehre vom Abendmahl bekräftigten. Der Kardinal wäre davon ganz niedergedonnert gewesen. Bullinger antwortet darauf: der Herr wolle ihre Geduld prüfen; ohne seinen Wink geschehe nichts; seit 40 Jahren und mehr sei wunderbar die Sache ihrer Religion in der Welt verteidigt und befördert; in kurzer Zeit seien bedeutende Feinde des Evangeliums weggenommen worden. Gott will Frankreich wohl, dass er es von solchen Ungeheuern befreit. Bei dem Tridentiner Konzil wollten die einen dem Papst dasselbe unterwerfen, die anderen es ihm überordnen.

Am 21. Mai gibt Bullinger ein Bild über die Lage der

Kirche: In Basel versuche Sulzer die Kirche zu lutheranisieren; er habe sich mit Marbach in Strassburg und dessen Anhängern verbunden und habe die Augsburgische Konfession und die Apologie unterschrieben. Brenz wolle gegen ihn eine Schmähschrift schreiben; der Katechismus desselben sei ins Französische übersetzt und solle in Frankreich verbreitet werden. Möchte doch der pfälzische Katechismus ins Französische übersetzt werden.

Mehr als Hund und Schlange hassen diesen die Lutheraner: Der Württemberger versucht alles, um in Frankreich die Zwinglianer und Calvinianer verhasst zu machen. Ochinus habe sich auf die Seite der Gegner der Irrlehrer in Polen gestellt. Der Fürst von Hessen habe ihm ein Buch von Paul Eber über das Abendmahl gesandt, das zwar in mässigem Tone gehalten sei, doch gegen sie gerichtet. Der Fürst wolle ein Urteil. In Stuttgart habe dieser eine überaus prunkvolle Hochzeit seines Ludwig gefeiert. Zanchius und Sturm haben in Strassburg die Augsburgische Konfession unterschrieben und ihren Feinden dadurch einen Triumph bereitet. Sein Schwiegersohn Simler sei an die Stelle von Martyr getreten, neben ihm Wolf, Pastor einer Züricher angesehenen Gemeinde. Er klagt über die Hungersnot; der Scheffel Weizen koste vier Gulden, was unerhört sei: auffallender Mangel und Not herrsche. „Ueberall bin ich von Elend umgeben.“ Beza lässt er noch vielfach grüssen, der so grosse und nützliche Mühe in Frankreich gehabt habe.

Mit Freuden erzählt Bullinger, dass er von Polen höre, wie auf dem letzten Reichstag dem Papst alle Macht in Polen genommen sei. Der päpstliche Legat sei zuletzt mit Verachtung hinausgestossen und mit Kot beworfen worden. Gregor Paulus sei entlassen, Felix Cruciger sei plötzlich, nachdem er seiner Gemeinde lebewohl gesagt, als er die Kanzel verlassen, zusammengebrochen und dann gestorben: was viele sehr erschreckt habe. Mehrere seien zur Vernunft zurückgekehrt. Er fügt hinzu, dass Sulzer ganz zu den Lutheranern übergegangen sei. Er wolle auch Bern in Streit bringen.

Die Briefe Bullingers an Calvin sind auch von Briefen an Beza begleitet.

Diesem Helden der Hugenottenkämpfe spricht Bullinger seine Bewunderung aus: sein Gedächtnis sei bei ihnen nie erloschen. Mit stetem Gebet haben sie ihn und Frankreich Gott empfohlen. Alle seine Gefahren und sein ganzes Geschick seien auch die ihrigen und er sei um ihretwillen in Gefahr gewesen. Er bittet ihn dann, in seiner Arbeit für Frankreich zu beharren.

In den Briefen beginnt jetzt auch der wachsende Schmerz über die Erkrankung Calvins. Beza empfängt ein Bild von Martyr, wohl für seine Sammlung von Icones. Das Bild kam im Namen aller Professoren und Pastoren Zürichs, die Beza eitel Gutes wünschten. Nach Genf wollten drei Studenten kommen, die Brentianisch gefärbt seien. Man möge auf der Hut sein. Sie lauerten auf irgend einen Dissens in der Lehre vom Himmel und der Rechten Gottes. Ende Mai schickt Bullinger mit Empfehlungsschreiben preussische, polnische, russische und litauische Studenten, die von Tübingen kamen, nach Genf. Sie möchten gerne Calvin sprechen. Ein Litauer unter ihnen sei ein fanatischer Brentianer: gerne disputiere er über den Ort und die Bewegung im Himmel der Seligen und über die substantielle Gegenwart und den Genuss Christi im Abendmahl.

Jonvilliers berichtet an Bullinger über die wachsende Krankheit Calvins. Er könne seinen Schmerz nicht ausdrücken über die Leiden Calvins durch Kolik und Nierenentzündung. Darum habe auch der Briefverkehr aufgehört. Wie gerne hätte er Bullinger diktierte Briefe gesandt, aber die Schwere der Krankheit verbiete alles. Er könne Bullinger gegenüber nicht schweigen und müsse diese Mitteilungen machen. Möge er Calvins bei Gott gedenken. Beza teilt dann an Bullinger mit, dass Calvin neulich eine Predigt gehalten habe und zu Fuss nach Hause gegangen sei, er sei aber ganz erschöpft. „Der Herr möge uns alle in ihm ansehen und dies von uns abwenden, denn nichts Traurigeres könnte dieser Kirche und

en anderen namentlich in der Gegenwart geschehen.“ In ıem Briefe an Bullinger vom 6. Juni bemerkt Calvin über e polnischen Wirren, der Teufel habe die Polen in die Un-ɜfen und Höhlen gestürzt, damit man ohne grosse Frucht ırch lange Umwege von Streitigkeiten geschleppt werde. ı Frankreich sei alles verwirrt, doch sammelten die Freunde usserhalb des Hofes ihre Geister, unterlägen nicht dem Stolz ler Feinde und würden durch ihre Verspottungen nicht ge-ɔrochen. In einem Briefe Bullingers an Beza wird über Christoph von Württemberg geurteilt, dass er ein guter Fürst sei, aber merkwürdig bemüht, die lutherische Abendmahlslehre zu verbreiten. In der Pfalz sei über den Katechismus Streit. Ochinus sei durch häusliches Unglück gebrochen und werde nicht mehr lange leben; wenn er in seinem letzten Buche Sicheres mit Schwachem beseitigt habe, so sei das seinem Alter zuzuschreiben. Calvin schildert an Bullinger vom 2. Juli seine Leiden: man habe ihm einen Stein entfernt in der Grösse einer Haselnuss; nach dem Rat der Aerzte habe er ein Pferd bestiegen, damit die Bewegung die Entfernung be-fördere; mit grossen Martern sei dann dies geschehen; der nnere Kanal sei ganz vereitert; er lebe jetzt wieder nach zweitägiger Erholung auf.

Calvin erzählt nun aus Frankreich. In Lyon seien die Tempel den Götzendienern wiedergegeben worden, vier haben lie Reformierten behalten. Der alte friedfertige Präfekt sei zurückberufen. An einigen Orten rasten die Feinde noch, lie ihre eigenen Beschützer als unversöhnlich ansehen mussten. Die leichtfertige und schlaue Königin gewähre keine Hoff-ıung. Der Reichskanzler suche alle Absagen an den Hof von seiten der Reformierten zu hindern. Nichts Schändlicheres ıls die Weichlichkeit und Feigheit von Condé, doch trete vielleicht eine Aenderung ein. Calvin war wieder in einer Versammlung der Kollegen gewesen und hatte nach derselben len Brief geschrieben. In Frankreich sei die Lage der Gemeinden günstig. Mit der Freiheit der Religion verbinden sie den Gebrauch ihres Bekenntnisses und ihres Katechismus.

Keine Vermischung finde statt. Eine allgemeine Konfession von Condé und den übrigen Adligen könne auch in Bezug auf Deutschlands Fürsten wichtig sein.

Calvin schreibt vom 19. Juli an Bullinger über kleine Streitigkeiten des späteren Heinrich III mit einem Guysen und dass er sich gegen das ganze Haus unversöhnlich gezeigt habe; in Paris sei alles in Gärung; der Hof habe gar keine Autorität; das bewaffnete Volk breche ungestraft alle Gerechtigkeit. Das sei ein gerechter Lohn dafür, dass man den Urhebern der Räuberhöhle volle Freiheit gewähre. Die Königin sei immer mehr feindlich gesinnt. Condé schweige. Der Admiral will lieber zu Hause die Gelegenheit erwarten, als sich in offene Gefahr stürzen. Um allen Verdacht wegen der Ermordung des Guyse abzuwenden, hätten die Reformierten eine Erklärung abgegeben. Eine Uebersetzung ins Deutsche sei wertvoll.

An Beza erzählt Bullinger von der Herausgabe der Kommentare Martyrs über die Bücher der Könige und fordert ihn auf zur Auswahl von loci communes aus den Schriften Martyrs. Am 26. Juli warnt der krankgewesene Bullinger Calvin, den Kommentar zum Jeremias dem Kurfürsten der Pfalz zu widmen, da dieser den Anlass zur Verleumdung scheue.

Ende Juli muss Beza an Bullinger mitteilen, dass Calvin sein Amt verwalte, aber mit unendlichen Uebeln kämpfe. In Frankreich herrsche die Anarchie. Ein empfohlener Friese überbringt den Brief. Bullinger sagt ihm von dem recht heuchlerischen Spiel des Sulzer, der vor dem Rat von Bern nicht Farbe bekannt habe. Jonvilliers berichtete an Bullinger von dem zarten Zuge Calvins, dass er seine Hilfe in der Niederschrift der Briefe abgewiesen habe, weil er fürchte, man möchte es ihm schlecht auslegen oder werde sich vernachlässigt glauben, wenn er selbst nicht schriebe. Endlich aber sei er überwunden. Am 12. August gibt Calvin ein Bild von Frankreich an Bullinger: Condé und Nemours gingen in Wollüsten unter, die Königin treibe ein verräterisches Spiel. In Lyon sei eine Synode gehalten worden, doch dann

ıntersagt. Bullinger schildert das ruhmredige laute Prahlen ler Soldaten der Urkantone, die dem wahren Glauben in Frankreich wollten zum Siege geholfen haben, der nun überall die schmutzige Ketzerei vertreiben müsse. Die Rechtfertigung der hugenottischen Führer sei ins Deutsche übersetzt; der Württemberger bemühe sich, die brenzische Katechese in Frankreich in vielen Exemplaren zu verbreiten: Calvin möge dem entgegenarbeiten. Bezeichnend ist die Antwort Calvins vom 9. September. Er wundere sich, dass sie sich durch die Bosheiten ihrer Nachbarn bewegen lassen könnten, die man ja nur verachten könne. Man weiss nicht in Frankreich, wo sie Heldenstärke vollbracht haben. Zwei Fähnlein seien bei Orleans, die die Unsrigen, als sie schlaftrunken waren, aufgeschreckt haben, doch ohne Blutvergiessen, jetzt sitzen sie ruhig und beschäftigen sich tapfer mit dem Verschlingen von Trauben, schwülstige Hungerleider. Calvin stellt dann auch die Belagerung von Havre de Grace ins rechte Licht: das ist der Ruhm eurer Nachbarn. Der Streit um die Majorennität des dreizehnjährigen Königs mache den Glanz des alten Königtums zum Gespött. Der Connetable halte fest über dem Edikt, das den reformierten Kirchen Freiheit gewähre. — Ueber die Augustana brauche man nicht besorgt zu sein, da die Papisten sie nicht annehmen und die Unsrigen sie entschieden zurückweisen. Was die Gefahr von Savoyen betreffe, so schienen die Züricher allzusehr an sich selbst zu denken, wenn sie nur ihr Gebiet gesichert erhielten. Erhalte Savoyen drei Präfekturen, so wären die Genfer rings eingeschlossen und bald erdrückt. Man solle indessen weniger an sie als an die gemeine Gefahr denken. „Doch Gott leidet es, dass wir so von Menschen verlassen werden, dass wir lernen unsere Seelen auf ihn richten und in ihm gesammelt halten.“ Calvin schreibt etwas scharf an Bullinger, aber nachher umfasst er ihn doch wieder mit seiner ganzen Liebe. In einem Briefe Bezas an Bullinger wird der Tod von Musculus in Bern beklagt (28. August 1563). „Möge der Herr an uns gedenken wegen seiner Werkzeuge, bei deren Verlust wir immer em-

pfinden, wie selten sie sind. Calvin, vom Stein befreit für eine Zeit, kämpft schon den ganzen Monat mit dem Podagra so an seinem schwachen Leibe herunter, dass ich ihn niemals sehe — und ich sehe ihn täglich — ohne des Trostes zu bedürfen.“ Beza spricht von den Schleichwegen des Sulzer, von seinen Schriften gegen Balduin, der jetzt in Flandern die Kirchen zerstöre, und gegen Castellio. Was haben die Basler mit ihrer Weichlichkeit bei diesem Ungeheuer erreicht! Ueber Brenz' neues Dogma urteilt Beza, dass es in den christlichen und papistischen Kirchen verwünscht werde. Nur von Hofleuten und Wandermönchen sei etwas zu fürchten. Der junge König sei in Frankreich majorenn erklärt, sei mit 1000 Mann Fussvolk und Reiter nach Paris gezogen, von dort werde er das Reich durchziehen und alles ordnen. Jede Tyrannei sei besser als die Anarchie. Nur wenn die verfluchte Familie Guyse vernichtet werde, sei auf Ruhe zu hoffen. Er grüsst dann die Züricher Gualter, Simler, Lavater und Gesner.

Calvin fordert in einem folgenden Schreiben, dass Sulzer seine Meinung ausspreche. „Wenn nur irgend etwas bei unseren Leuten Mut wäre, so müsste man gleich einen Konvent ansagen, wo die übrigen Bundesgenossen mit den Baslern stritten und von ihnen eine offene und deutliche Erklärung forderten. So würde der Fuchs auf den Kampfplatz gezogen.“ Die Berner, die Schaffhauser, die Sankt-Galler stimmten ja bei, so dass keine Gefahr sei von dem noch kleinen Streit; liesse man aber den Stoff des Haders weiter gehen, so werde ein grosses Feuer daraus entstehen. Geschähe das nicht, so würden die Feinde bald rühmen, die Schweizer seien gespalten. Sulzer treibe nur der Ehrgeiz. In Strassburg sei durch die Unverschämtheit von Marbach die französische Kirche geschlossen. „So ist dies Gemeindelein, das 25 Jahre geblüht hat, durch den wütenden Angriff dieser Bestie zerstört worden. Sturm und Ottomann wollten den Pastor bewegen, dass er sich zu einer mittleren Ansicht hergebe. Ich sollte dabei mithelfen, aber ich habe einen Rat gegeben, wie mir die Wahrheit ihn diktierte.“ So sah Calvin noch vor seinem

Abschied sein Werk in Strassburg vernichtet. Dort waren im Juli Hubert und Hobbracus aus dem Kapitel ausgestossen, letzterer aus der Stadt vertrieben und die Kirche geschlossen worden. Von den Polen meint Calvin, dass ihm die Nation verdächtig sei, wenige handelten aufrichtig. Darin lag für ihn ein Abschluss mit diesem Volke.

Jonvilliers gibt uns in einem Briefe an Bullinger vom 12. September ein kleines Bild aus der Stube Calvins, das uns in diese Tage versetzt. Er hat von Bullinger Briefe aus Polen empfangen und ist mit ihnen zu Calvin gekommen. Dieser hat durchgelesen, was Stanislaus geschrieben, von dem er auch neulich Briefe empfangen hatte. Ueber die Drohungen des Gregor Paulus bricht er in Lachen aus. Beza ist auch dabei. Man sieht die drei Männer nebeneinander stehen. Auf die leeren Einbildungen der Menschen habe er schon kurz geantwortet, meint Calvin.

Jonvilliers kann Bullinger nicht viel von Calvin mitteilen, „denn du kennst die Kürze des Mannes“. Bullinger hat am 28. September zu schreiben, dass wenn die Züricher an der Stelle der Berner wären, sie nur unter der Bedingung mit Savoyen handeln würden, dass die Freiheit, die Religion und alles Recht der Stadt Genf gewahrt bleibe. Gegen Sulzer gehe man vor.

Jonvilliers hat Ende September die Sache der rätischen Pelissari an Bullinger zu empfehlen; sie wünschen von dem Konvent in Chur, dass er die Masse der Mönche und Priester von ihren Grenzen fernhalte. Für rätische Kaufleute bittet auch Calvin bei Bullinger.

Beza berichtet an Bullinger am 8. Oktober, dass zwei Mörder mit einer grossen Summe Geldes gegen ihn gemietet seien. „Aber durch die Gnade Gottes fürchtete ich sie nicht, als sie gegenwärtig waren und fürchte sie jetzt nicht, wo sie abwesend sind. Ich übergebe mich dem ganz, in dessen Hände meine Tage sind.“ Der Groll Calvins gegen die Berner ist auch in seinen letzten Tagen nicht erloschen. Er hatte ihnen nie recht getraut. Ihrem Urteil überlassen, kam er sich

mit der Stadt als dem Strick übergeben vor. Er spricht diesen Argwohn offen gegen Bullinger aus. In einem folgenden Briefe bespricht Calvin mit Freuden die Demütigung und Beruhigung von Paris durch den jungen König: alle würden durch Schrecken zum Gehorsam gebracht. Eine Hoffnung geht auf für die inneren Unruhen. Von den Bernern sagt er: Gott als gerechter Richter wird unsere gerechten Klagen anhören.

Beza erzählt an Bullinger von dem Streite des Admirals mit den Guysen: wenn es der Majestät des Königs gefalle, so wolle er öffentlich mit ihnen kämpfen. Zweitausend adlige Reiter hätten sich bei ihm eingefunden. Der König habe beiden Parteien die Niederlegung der Waffen befohlen; das Parlament in Paris habe seine Rechtsgewalt verloren. Uebrigens wüte die Pest so furchtbar, dass schon ein grosser Teil der Städte verzehrt sei. „Das sind die Geisseln Gottes, die zugleich die Gottlosen verderben und die Frommen züchtigen.“ In Genf gehe alles gut, nur leide Calvin an fortwährenden Krankheiten. Am 28. November berichtet Bullinger an Beza, dass Ochinus wegen seiner Irrlehren aus der Stadt gewiesen sei.

Im Dezember verhandelt Calvin mit Bullinger über die Erneuerung des schweizerischen Bündnisses mit Frankreich. Diese Gelegenheit sollte man benutzen, um das Evangelium in Frankreich zu befestigen. Es bestehe jetzt eine allgemeine Verschwörung gegen das Evangelium, dafür wolle man auch ein Nationalkonzil benutzen.

„Der Papst hat sich mit Spanien, Venetien, den Fürsten von Italien und Savoyen zur Zerstörung dieser Stadt und unser aller Vernichtung gerüstet.“

Die Schweizer müssen das Bündnis brechen, indem sie für die Freiheit der französischen Kirchen eintreten.

„Nicht nur den Franzosen und uns würde es nützen, den König zum Schutz der Kirchen in ihrem jetzigen mässigen Zustande zu verpflichten, sondern auch für euch wäre es das beste Mittel, um die Nachbarn zu zügeln, deren Geister gebrochen würden, und so könnte das Unwetter zurückgehalten

rerden. Ich beschwöre dich darum, verehrter Bruder, bei em Namen Gottes und bei dem Heile aller Frommen, dass lu dich durch nichts abhalten lässt und für einen Bund dich emühst, der die Religion in Frankreich völlig sicher stellt ınd die Thür den Anschlägen der Gottlosen verschliesst. Weichen die Deinen zurück, so sind sie vor Gott und den Menschen nicht nur eines Verbrechens schuldig."

Beza beklagt an Bullinger den erheuchelten Konsens in Strassburg mit der Bitte, dass Gott die Kirchen von solchen Gewissen befreien möge. Ochinus' Traktat über die Polygamie erregt seinen ganzen Zorn.

Frankreich werde durch die Sorge der Pastoren von dem vielen Gift aus Basel bewahrt, obwohl es heimlich einzudringen suche. Es sei dort das Edikt aufs neue bekräftigt, der Admiral bei Hofe feierlich eingeführt und für einen treuen Freund des Königs erklärt worden: die Sachen schienen aufs beste zu stehen.

Als sich das Jahr schon zu Ende neigte, am 8. Dezember, gibt Beza folgende Schilderung an Bullinger über die Lage in Frankreich: Man versöhne sich überall; der Sohn des verstorbenen Guyse habe sich mit der Tochter von Condé verlobt: jener sechzehn Jahre alt, diese achtjährig. Die Herzogin von Ferrara bekenne offen Christum und habe es durchgesetzt, dass der Sohn ihrer Tochter zugleich mit der Mutter und Grossmutter den täglichen Gebeten anwohne und etwas aus Gottes Wort sich vorlesen lasse. Die Pastoren erschienen ohne Gefahr in der Burg des Königs und der ganzen Stadt. Der König eifere für das Edikt. Die Freunde hoffen das Beste und vertrauen bald für das ganze Reich die Freiheit der Verkündigung des Wortes zu erlangen. Ueberall werde im Lande für Ruhe gesorgt. „Da siehst du, mein Vater, mit wie vielen Wohlthaten in gleicher Zeit uns unser Gott begnadet."

Das war ein glückliches Bild bei dem Ausgang des Jahres: es hat keine lange Dauer gehabt. Bullinger schreibt an Calvin am 26. Dezember einen Gruss zum Schluss des Jahres: „Der

Herr Jesus erhalte dich, verehrungswerter Herr und teurer Bruder und schenke dir ein glückliches Jahr, damit du gesund und kräftig dem Herrn Jesu und seiner Gemeinde dienest.“ Mit Dank schliesst er auch für die Dienste von Jonvilliers.

In Bern hatte Calvin einen Freund an dem Ratschreiber Zurkinden (Zerkintes). Er sieht in einem Briefe an Calvin vom 1. Januar die Lage der Welt als so verzweifelt an, dass er hofft, dieser erste Januar werde der letzte ihres Lebens sein, denn in solche Enge sind unsere Dinge geraten. Er meint, die Tragödie in Frankreich werde mit dem Ruin des Reiches enden und auch die Nachbarländer mit fortreissen. Es sei eine gerechte Vergeltung für das viele Blut der Geringen der Erde, das in Frankreich gegen Recht und Billigkeit vergossen sei. Er brauche aber die Zeit bei Calvin nicht anzuklagen, da dieser der schärfste Censor der Sitten sei und auf eine baldige Busse dringe, die jetzt so vernachlässigt sei. Die Christen hielten nur Frieden aus Furcht vor dem äusseren Feinde, sonst würden sie mit offenem Hasse ihr Missbehagen äussern. Von Deutschland habe er durch einen Boten gehört: alles sei dort gleichgültig, jeder denke nur an sich. Möchte doch unter uns, die wir klein an Zahl sind und zum Anstoss der ganzen Welt gesetzt, das Band des Friedens und der Einheit gepflegt werden. Er werde Calvin dasselbe trotz aller falschen Gerüchte bewahren.

An Blaurer, der damals auf Giersperg bei Konstanz war, schreibt Beza am 8. Juni: „Unseren Häuptern scheint ein grosser Sturm zu drohen, sei es, dass die Berner ein Gebiet an Savoyen wiedergeben, sei es, dass sie es mit den Waffen behaupten wollen. Doch wie dem sei, wir sind des Herrn, und möge er Himmel und Erde vermengen, so dass es bis zum Tode geht, lebendig und tot werden wir auf ihn hoffen, der unsere Stärke ist. Mehr bewegt es mich, dass ich die Kräfte unseres Calvin nicht nur geschwächt, sondern fast völlig erschöpft sehe. Was soll ich ahnen, was mir bitterer wäre als dieser Tod! Doch wir wollen tapfer fortfahren, bis wir zum Ziel gelangt sind und mit unablässigen Gebeten un-

gegenseitig stärken. Denn gewiss lebt Gott und wird uns vollen Sieg schenken."

Der Schaffhauser Rüger hat im Februar einen jungen Mann nach Genf zum Studium geschickt. Calvin hatte ihm auf einen kleinen Brief die erbetenen Schriften von ihm und Beza über das Abendmahl gesandt. Beza und Farel hatten Rüger auf ihrer Reise für die Waldenser 1557 in Schaffhausen kennen gelernt. Er empfiehlt nun Felix Heger aus Ravensburg, der einige Jahre in Schaffhausen studiert hat, ebenso in Strassburg und Heidelberg, und jetzt nach Genf wolle, um das Französische besser zu erlernen. Rüger gibt ihm einen Brief mit, in dem er ihn lobt; solle er Fehler begehen, möge man ihn väterlich ermahnen.

Ich will hier ein Zeugnis mitteilen, wie es Calvin an Studenten auszustellen pflegte (vom 16. Januar). „Calvin den Brüdern. Es hat eine Zeitlang bei uns der fromme Jüngling Wendelinus Mathiacus aus Trarbach gelebt. Er kam hierher, dass er sich durch die Lehre der Frömmigkeit und gute Wissenschaften ausbilde. Er hat es nicht an Eifer fehlen lassen, sondern treu und unablässig gearbeitet, hat in anständiger Weise, wie es einem Christen geziemt, mit den Studiengenossen verkehrt und hat sich so gebildet und entwickelt, dass ich hoffe, er werde ein nützlicher Diener der Kirche sein, wenn er einmal zum Lehramt berufen wird. Daher möchte ich ihn, wohin er kommt, den frommen Brüdern empfehlen, denn er ist es wert. Ich Joannes Calvinus habe es diktiert und mit meiner Hand unterschrieben."

Die Beziehung Calvins mit Deutschland ist schon in Betracht gekommen bei der Mitteilung über die Widmung des Kommentars über Jeremias an den Kurfürsten von der Pfalz.

Vom 3. April stammt ein Brief von Caspar Olevianus aus Heidelberg an Calvin:

„Gnade dir und Friede von Gott dem Vater durch Jesum Christum seinen Sohn. Amen. Gesegnet sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, dass er Frankreich gnädiglich heimgesucht hat. Möchte doch der Herr Deutschland

Gnade geben, dass es nicht in seiner Gleichgültigkeit fortfahre, sondern endlich einsehe, dass die Gerichte Gottes an seinem Hause anfangen. Bittet fleissig den Herrn für Deutschland. Ich schicke dir, teuerster Vater, ein Exemplar unseres lateinischen Katechismus und ein zweites für Beza. In der ersten deutschen Ausgabe, die wir an Scrimger (Professor in Genf) geschickt hatten, war die Frage über den Unterschied zwischen dem Abendmahl und der päpstlichen Messe vergessen. Von mir erinnert, wollte sie der Fürst in der zweiten deutschen Ausgabe und in der ersten lateinischen zugefügt haben. Ich hoffe, dass er unseren Deutschen nützlich sein wird. Unser Fürst hat ihn an verschiedene Fürsten geschickt. Unser Kanzler berichtet auch, dass er neulich den lateinischen Katechismus an die Königin von Frankreich gesandt habe. Erschiene er in italienischer Uebersetzung, so wird man ihn mit einigem Nutzen lesen. Der Herzog von Preussen, wie wir von dem Gesandten desselben, dem Hofprediger, einem gelehrten und tapferen Mann (Joh. Funk) in früherer Zeit hörten, versteht die reine Lehre und wünscht sie verbreitet: dies schrieb auch die theologische Fakultät. Darauf wird in Kürze unser Fürst erwidern. Johannes Aurifaber, der Superintendent von Preussen, ist fromm und aufrichtig, doch sind die frommen Pastoren sehr selten. Der Herr muss gebeten werden, dass er Arbeiter in seine Ernte schicke. Wir bedürfen vieler Pastoren, aber entbehren sie elendiglich, im Gegenteil, wir haben sehr viele in der Pfalz, die teils die Lehre nicht verstehen, dabei aber schweigen, teils ihr öffentlich widerstreben. Die Beschreibung der Disziplin hat der Fürst und ist sehr bereitwillig dazu. Doch von der einen Seite wirft dagegen die menschliche Klugheit Schwierigkeiten auf, von der anderen sind die Pastoren wenige, die sich der Disziplin unterwerfen wollen. Ich fürchte sehr, dass Gottes scharfe Rute uns zur Disziplin vorbereiten wird. Ich sehe einen unglaublichen Stumpfsinn und Gleichgültigkeit. Dein Katechismus kam hier in deutscher Uebersetzung in dieser Woche heraus, gut übersetzt von Zacharias Ursinus, der mich an Sprach-

gewandtheit übertrifft. Beigefügt ist eine Weise, die Sakramente zu verwalten, Gebete etc. Alles ist getreu wiedergegeben, nur dein und eurer Stadt Name fehlt, damit nicht die Deutschen die Lektüre zurückweisen, dafür haben wir diesen Titel gesetzt: Form durch alle reformierte Kirchen in Frankreich in der Verwaltung der Sakramente, der Ehe, Gebete, Katechismus etc. angenommen. Und ebenso den Katechismus mit dem Titel: Katechismus der Kirchen von Frankreich. —

Dies wenige habe ich dir zu schreiben. Nimm es wohl auf. Wenn der Katechismus durch dein Urteil gebilligt wird, so sind die ganz befriedigt, die ihre Gedanken zusammengetragen haben. Viele Germanismen sind in andere Sprachen übertragen, wie in der ersten Frage: qui perdunt gratiam. Ich hoffte, dass der Katechismus früher zu dir geschickt wäre, aber es sind entsetzlich viele Widerwärtigkeiten. So gross ist die Schwierigkeit, viele Köpfe zu versöhnen und zu vereinigen. Leb wohl und schreib ein Wort zurück. Der Herr Jesus erhalte dich lange seiner Kirche unversehrt. Amen."

Dass der Heidelberger Katechismus die Zustimmung Calvins empfangen hat, geht daraus hervor, dass in dem Briefwechsel Calvins mit Bullinger dieser immer von dem Katechismus als einem Symbol des um seinetwillen verdächtigten Calvinismus redet. Uebrigens ist der Katechismus so ganz vom Geiste Calvins durchtränkt, namentlich in der Abendmahlslehre, dass Calvin ohne Frage sich selbst darin gefunden hat. Olevian, ein Schüler Calvins, holt die Approbation des Meisters und hat sie ohne Frage empfangen, wenn auch der betreffende Brief verloren ist. Die Pfalz ist mit dem Katechismus in das Lager des Calvinismus übergegangen und aller Melanchthonismus ist ihm fern. Das beweist auch der gleichzeitig in deutscher Uebersetzung erscheinende Genfer Katechismus.

Calvin schreibt Ende November an Olevianus: „Obgleich du schon vor lange um meine Meinung in betreff der Verwaltung des Abendmahles bei Kranken gebeten hast, bester Bruder, so hast du dennoch keine Antwort erhalten, denn ich

glaubte, du seist abwesend. Darum gab ich dem Crispinus kein Schreiben mit. Nachdem ich andere Briefe geschrieben, fällt mir ein, dass ich diese Hauptsache vergessen habe. Die Sache kann von zwei Seiten betrachtet werden und darum ist sie schwierig. Ich kann mich nicht im einzelnen erklären, es fehlt die Zeit. Aus der Natur, dem Zweck und Gebrauch des Geheimnisses machte ich mit Recht den Schluss, dass die nicht eines so grossen Gutes zu berauben seien, die an langer Krankheit leiden oder in Todesgefahr sind. Zur Bekräftigung des Glaubens ist es gut, das Unterpfand gleichsam aus der Hand Christi zu empfangen, durch welches wir versichert werden, dass wir zu seinem Leibe gehören und mit seinem Fleisch und Blut zur Hoffnung des ewigen Lebens gespeist werden. Der Genuss des Mahles belebt uns für die geistlichen Kämpfe. Wenn nun irgend ein Frommer glaubt, die Welt verlassen zu müssen, so kann er sich dem Ansturm und der Not vieler Versuchungen entziehen wollen und meinet darum mit Recht sich gegen die Angriffe zu wappnen. Darf man da das besondere Hilfsmittel ihm rauben, auf das gestützt er frischer zum Kampfe herabsteigt und den Sieg behält? Schon zu verhindern, dass man nicht die Einheit seines Glaubens mit der Kirche bekennen und bezeugen kann, ist hart und ein schlechtes Vorbild, sei es, dass jemand lange krank liegt, sei es, dass er dem Tode nahe ist.

Das Abendmahl ist das Symbol der heiligen Einheit unter den Kindern Gottes. Ich halte mich kurz, aber du siehst ein, aus welchen Gründen ich glaube, dass die Kranken nicht von der Kommunion ausgeschlossen werden sollen. Doch möchte ich nicht, dass darum Unruhen entstehen. Du weisst, dass in dieser Kirche eine andere Sitte ist. Ich will aber nicht streiten. Die diese Verwaltung als gegen den Befehl Christi geschehen ansehen, halten entgegen, dass dies heilige Mahl dazu eingesetzt sei, dass die Gläubigen es gemeinsam geniessen, was auch ganz wahr ist. Aber wenn auch das nur ein gesetzliches Mahl ist, was gemeinsam ist, so sei es darum doch kein unheiliges, wenn es dem Kranken privatim gereicht wird.

Denn es bleibt ein Teil und ein Anhängsel der öffentlichen Handlung. Auch Paulus nicht, wo er die Korinther ermahnt, dass ein jeder zu Hause esse und trinke, schliesst darum das Mahl von den Privatwohnungen aus. Damals standen den Gläubigen die Tempel nicht offen und man durfte keine neuen errichten. Nur von den gewöhnlichen Mahlzeiten unterscheidet er das geistliche Mysterium und mit jenen soll es nicht vermengt werden. Uebrigens muss man sorgfältig auf der Hut sein, dass sich kein Aberglaube einschleiche und nicht die Hoffnung des Heiles an das äussere Symbol gebunden werde, auch nicht dass sich Ehrgeiz einschleiche und schädliche, neugierige Krämerei aufkomme. Mit Auswahl zögernd und nach Prüfung der Umstände möchte ich das Mahl bei Kranken gefeiert haben. Dann damit es nicht von der Einsetzung Christi sich entferne und auch im geringsten sich nicht anders gestalte, so darf es nur im Kreise der Frommen und nach der Lehre und dem öffentlichen Ritus geschehen. Die Thorheit mancher lässt das Brot zu Kranken wie auf einem Traggerüst im Pompe bringen, wovor als einem Verderben die Frommen zurückschrecken. Das muss man verbessern. Ich verzeihe gerne den Schrecken jener, die, um Gefahr zu vermeiden, von einem nicht durchaus notwendigen Akte Abstand nehmen zu müssen glauben; nur sollen sie von ihrer Seite anerkennen, dass ich nicht ohne Grund anders urteile. Lebe wohl, bester und redlichster Bruder. Grüsse die Freunde. Der Herr bewahre uns alle, kräftige uns mit unbesiegbarer Macht, regiere durch seinen Geist unsere Pläne und Studien. Dein Johannes Calvin."

Calvin stand in brieflichem Verkehr mit Strassburg, das ihn einst so freundlich aufgenommen hatte, und wo noch immer seine Gemeinde blühte. Johannes Sturm schrieb ihm und auch Zanchius, der dort so unglückliche Geschäfte gemacht hatte. Am 18. März 1563 sollten die Pastoren und Lehrer die von Jakob Adreä verfasste Formel unterschreiben. Sturm billigte dieselbe und betrieb ihre Unterschrift. Zanchius wollte sich noch am Tage vorher entziehen, und Sturm hielt ihm

vor, dass er nirgends gute Aufnahme finden werde, weder in Zürich noch in Genf. Auch nach Heidelberg und Marburg könne er nicht ehrenvoll gehen. Er habe doch die Thesen als gut anerkannt. Sturm führte ihn dann auch am Tage darauf am Arm zum Tisch und bat ihn zu unterschreiben. Er that dies mit den Worten: Wie ich diese Konfession als fromm anerkenne, so unterschreibe ich sie auch.

Die Konfession bekannte sich zur Augustana von 1530 und zur Apologie derselben. Für das Abendmahl ging man auf die Wittenberger Concordie zurück. Für die Prädestination solle man die härteren Redensarten meiden. Man solle das Geheimnis nur in Christo betrachten, zu dem alle Menschen zurückgerufen würden, und in dem man am sichersten ruhe. Richtig behauptet auch diese lutherisch gefärbte Formel, dass der eine Zweck der Prädestination sei, dass wir allein durch die Gnade Gottes gerechtfertigt werden gegen die Kräfte des Menschen und des freien Willens und der andere, dass wir im Kampfe des Fleisches und Geistes einen festen Trost des angefochtenen Gewissens haben. Hier lehren die Lutheraner ganz korrekt die enge Verbindung von Prädestination und Rechtfertigung und von Prädestination und Beharrung. Zanchius wollte nicht als einziger protestieren und hat seine Unterschrift gedeutet: soweit ich sie als fromm anerkenne, so weit nehme ich sie an.

Er habe sich ausdrücklich verwahrt, dass er seine frühere Lehre abbrechen wolle. Er hat sich doch sehr diplomatisch benommen und hätte besser gethan, sich aus der Stadt vertreiben zu lassen, was er aus vielen Gründen nicht wollte. Bullinger meinte, er habe unklug gehandelt und allzuviel den Feinden und Treibern nachgegeben. Zanchius hat einen ausführlichen Bericht an Calvin erstattet, an den er nicht gleich zu schreiben wagte, damit er nicht dadurch seine Sache verdürbe. Calvin hat sich zunächst an den Pastor Wilhelm Hobrac an der von Calvin gegründeten französischen Gemeinde dahin erklärt, dass die Formel über die Prädestination nichts Gottloses enthalte, man habe nur um Marbach zu gefallen

etwas Finsternis über das Licht geworfen. Ueber das Abendmahl aber sei so gelehrt, dass ihm die Freiheit der Lehre genommen sei. Er solle auf Ausnahmen dringen, und so seine Gemeinde erhalten, deren Zerstreuung man betriebe. Die Folge war, dass Holbrac im August entlassen und seine Kirche geschlossen wurde. An Zanchius teilt Calvin mit, dass, weil die Unterschrift einmal geschehen sei, so wäre es vergeblich, jetzt zu klagen. Zanchius möge nicht die Unterschrift zur Heuchelei gebrauchen, sondern mit bestimmten Auslegungen erörtern, damit ihm nicht in Zukunft seine Gefälligkeit schade. Calvin bestand wie überall auf Lauterkeit, und so hat er selbst die Aufhebung seiner Gemeinde in Strassburg veranlasst.

Sturm war der Vermittler der Kriegsgelder, die für die deutschen Söldlinge zu bezahlen waren, und die von Lyon und Genf kamen. Er hatte die Obersten zu beruhigen und auf gewisse Termine zu vertrösten. Es war immer eine grosse Schwierigkeit, das Geld zusammen zu bringen. Oft wurde in Genf dafür kollektiert, und so lag auch noch auf Calvin die Sorge für die Bezahlung der Truppen.

Zanchius hat den Rat Calvins befolgt, vor dem ganzen Kapitel eine Erklärung abgegeben, wie er seine Unterschrift verstehe, was er von der Gegenwart Christi im Abendmahl, was von den Sünden der Auserwählten halte. Der Lutheraner Melchior widersprach ihm, und er hat dann doch Strassburg verlassen und mit bewegten Worten von Sturm Abschied genommen. Er sagt in dem Briefe: Was Calvin, der Mann Gottes, geschrieben und wozu er Rat gibt, daran hältst du. Er wolle für die Wahrheit nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Leben scheiden. Ich will nicht länger schwanken und Fleisch und Blut weichen.

In Wesel[1]), nahe an der holländischen Grenze, suchte eine Flüchtlingsgemeinde von Wallonen und anderen Ausländern Aufnahme zu finden und freien Gottesdienst zu erhalten. Um

[1]) Vgl. Wolters, Reformationsgeschichte der Stadt Wesel. 1868.

dies zu erlangen; sollte sie ein von der lutherischen Partei der Stadt vorgelegtes Glaubensbekenntnis unterschreiben. Dasselbe wurde an Calvin geschickt, um sein Urteil zu hören. Es kam erst vier Monate nach seinem Datum in die Hände desselben. Er beklagt in dem Antwortschreiben die Lage der Flüchtlinge, aber es sei keine andere als die der Väter, denn wir seien in dieser Welt Fremde und werden von Gott hin und her geführt. Er wolle sie nicht mit leeren Trostworten täuschen, denn wenn wir von Menschen frei sein wollten, vermehrten wir nur unsere Verdammung vor Gott. Calvin spricht seine Verwunderung darüber aus, dass sie nichts in der vorgelegten Konfession gefunden hätten, was gegen das Wort Gottes sei: nur die Furcht könne so ihre Augen verblendet haben. In dem Artikel von der Taufe werden deutlich diejenigen, welche glauben, dass die Kinder von Jugend an geheiligt seien, verdammt. Beim Abendmahl soll jeder ebenso des Leibes Jesu Christi teilhaftig geworden sein wie Petrus. Christus soll in seiner menschlichen Natur überall sein, wo es ihm gefällt. Die Konfession werde als ein Unterschlupf betrachtet, doch Gott lasse sich durch Täuschungen nicht spotten. Man sollte feierlich dagegen protestieren, damit man nicht mit Recht der Zweideutigkeit beschuldigt werde. Die Wahrheit Gottes muss uns teurer sein als alle Zufluchtsorte der Welt, ja als unser eigenes Leben.

Den ersten Artikel könnten sie annehmen; zu dem Satz über die Taufe sollten sie die Worte setzen, dass die Kinder schon geheiligt seien durch die Verheissung und dass aus dieser Verheissung die Taufe als eine Bekräftigung für die Schwachheit des Menschen hervorgehe. Im Artikel vom Abendmahl anstatt der Worte: mit dem Brote und Wein — die Substanz des wahren Leibes etc., die Substanz des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, die er von der Jungfrau Maria empfangen hat, ist allen dargeboten, Guten und Schlechten. Die Ungläubigen empfangen diesen Leib nicht, sondern beflecken das Sakrament. Anstatt der Worte: Wir verwerfen die Lehre derer, welche nur einen geistigen Em-

ıfang behaupten, welche nur seinen Geist empfangen wollen nit Ausschluss des Fleisches und Blutes. Denn es heisst: Mein Fleisch ist wahrhaftig Speise und mein Blut ist wahrıaftig Trank. Ist solche Speisung geistig, so ist sie doch wirklich. Ueber die menschliche Natur Christi bekennen wir, lass er im Himmel ist, von wo wir ihn erwarten, er sitzt aber mit unendlicher Kraft zur Rechten des Vaters. Ohne Aenderung des Ortes werden wir in unbegreiflicher Weise mit ihm gespeist. In dem vorletzten Artikel sei das Wort Sakramentierer zu erklären. Auch die Augsburgische Konfession müsse nach ihrer Erklärung gefasst werden. Die Ratsmänner von Wesel könnten sie am besten beruhigen, indem sie alle Zwistigkeiten vermieden. Die Prediger wollten sie in die Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi verstricken. Sie möchten auf ihrer Hut sein. Die Gemeinde in Wesel bedürfe der Fürbitte, dass sie in keinem Stücke abweiche von der Reinheit des Wortes Gottes, um Menschen zu gefallen. Das Schreiben Calvins leitete das Jahr ein, es ist vom 1. Januar. Das Bekenntnis der französischen Gemeinde in Wesel vom 9. November 1563 ist nach den Vorschlägen Calvins verbessert worden. Bei der Privatabsolution ist der Zusatz gemacht, dass sie zum Heile nicht notwendig sei. Die „Sakramentierer“ sind erklärt worden als solche, welche die Kraft der Sakramente entleeren und den Gebrauch verderben. Nach der veröffentlichten Konfession erkennt die Gemeinde auch das Augsburgische Bekenntnis an.

An die Polen hat Calvin in unserer Zeit noch manchen Brief gerichtet. Trethius entlässt er mit einem guten Zeugnis: er werde seinem Vaterlande vortreffliche Dienste erweisen, man möge die Gaben, die Gott ihm gegeben, nicht ersticken; von wenig geübten Geistern habe Polen Schaden genug gehabt. In einem Schreiben des Polen Sarnicius an Trethius heisst es: „Möge Gott Calvin, dem Manne Gottes, seinen Geist und seine Kraft geben, dass er den Stolz jener Giganten niederschlage und den Ruhm Gottes verherrliche. Allen seinen Freunden, die hier sehr viele sind, wird das angenehm sein.“

Calvin hat an Jakob Sylvius geschrieben, er habe nicht so viel Zeit, dass er mit Vernachlässigung seiner Volksgenossen und anderen Aufgaben ganze Tage ihnen widmen könne. Seine Krankheit gebe ihm auch keine Stunde der Erholung. „Dir, unbescholtener Bruder, wünsche ich viel Glück, dass du, wo die grosse Menge sich entzieht, dennoch mit wenigen in der Verteidigung des reinen Glaubens fest bleibest. Ich erschrecke, wenn ich sehe, wie die Pastoren von Kleinpolen so bald zu plumpem und schamlosem Abfalle fortgerissen sind. Was soll ich sagen, wenn nicht, dass Felix Cruciger und andere ähnliche durch ein geheimes Gericht Gottes bezaubert sind, dass sie in einen zweiten und zu Gott gemachten Gott die Hoffnung des Heiles setzen [1]). Lächerlich ist der Stolz derselben, indem sie uns aus ihren Höhlen drohen, als ob sie uns alle mit ihren eitlen Ruhmreden umstossen könnten. Es ist gut, dass wir nicht um eigenen Ruhm streiten, sondern nur für die wahre und ewige Gottheit Christi, dass sie unversehrt und von ihren Lästerungen frei bleibe. Darin beharre so, dass du nicht durch ihre Anmassung ermüdest."

Der Pole Trethius war von Genf nach Zürich gegangen und schrieb von dort an Calvin über die durch die arianischen und servetischen Irrlehrer zerrütteten Kirchen Polens, die aber durch das hohe Ansehen, das Calvin dort genösse, wieder aufgerichtet werden könnten. Voll Verehrung gegen den so viel beschäftigten Lehrer redet er, den er doch so gerne zu ermunterndem Schreiben an Prediger und einflussreiche Adlige bewegen will. Die Umtriebe des Lismaninus, des Beichtvaters der polnischen Königin, der ein doppeltes Spiel mit Glauben und Häresie trieb, und Calvin benutzte, würden so am besten gebrochen. „Den Adligen ist nichts erwünschter als dein Urteil und deine Autorität, die sie befestigen kann und aus den Labyrinthen der Häretiker emporheben, so dass sie mit euch im rechten Glauben und Bekenntnis eins, mit Ruhe in

---

[1]) In Deo secundario et deificato spem salutis locarent — bezeichnend auch für die modernen Irrlehrer.

Zukunft Gott dienen. In unseren Kirchen hat das Wort Pauli seine volle Bedeutung: Die Sekten sind nötig zur Bewährung der Auserwählten. Je mehr Spreu auffliegt, um so reiner wird der Weizen, und wenn hervorbrechende Geschwüre das Gift herauswerfen, wird der Körper gesunder.“ Trethius zählt eine Reihe von Adligen auf, die der Sache der Wahrheit günstig seien und die Calvin einzeln ermahnen sollte; besonders empfiehlt er ihm den Palatin der Walachei: er sei ein eifriger Freund der Schriften Calvins. Er möge ihm den Stanislaus Sarnicius als den hervorragenden Vorkämpfer des orthodoxen Glaubens und auch ihn den Trethius empfehlen. „Wenn du letzteres nur mit einem kleinen Wörtlein thust, so wirst du mich, deinen Diener, mit der grössten Wohlthat schmücken.“

Der Burggraf Stanislaus Zykovius von Krakau hat viele Fragen an Calvin über die Trinität und über den Gebrauch von Taufnamen. Stanislaus (1253 heilig gesprochen) werde immer noch als Gott verehrt und nach ihm die Kinder genannt. Thenandus schildert den Zustand der polnischen Kirche so, dass er sagt: so viel Köpfe, so viel Sinne. An Sarnicius schreibt Calvin: „Das ist eine Zeit ernster Prüfung: Gott löst überall die Zügel des Satan. Ueber den beklagenswerten Stand von unserem Frankreich wage ich kaum zu reden. Denn nach unzähligen Niederlagen, Plünderungen von Städten und vielen Räubereien fahren die Feinde des Evangeliums nicht weniger anmasslich zu wüten fort als im Anfang. Inzwischen erregen die unglücklichen Menschen durch ganz Deutschland Unruhen, damit sie die reine Lehre schänden.“ Calvin erzählt dann, wie er von Lismaninus getäuscht worden sei. „Aber wenig edel handelst du mit mir, wenn du von mir forderst, was Lismaninus begangen hat, da er mit dem Schmuck meiner Empfehlung zu euch kam. Hat er denn hier nicht geprahlt mit den glänzenden Lobeserhebungen, mit denen ihn die Polen bis in den Himmel erhoben? Als er zu euch zurückkehren wollte und viel von seinem glühenden Eifer für die Verbreitung des Evangeliums vorgab, ermahnte ich die

Brüder. dass sie ihn freundlich empfingen, der nach seinem Ansehen ein nützlicher Helfer sein werde. Da du mir ein Gesetz vorschreibst, so werde ich von nun an in der Empfehlung von Menschen zurückhaltender und vorsichtiger sein und da ich in dem Lobe jenes zu freigebig war, warum habt ihr nicht eurer Erfahrung mehr geglaubt als meinen Worten? Ich streite übrigens mehr gegen die Gottlosigkeit als gegen die Personen."

Dem Burggrafen Zykovius hat Calvin kurz mit einer gewissen Abneigung über die trinitarischen Streitigkeiten geschrieben: er war müde an dem Volke geworden.

Trethius hat er noch Ende November ermahnt, sobald wie möglich in sein Vaterland zurückzukehren, um seinem Volke die Hand zu reichen. Er lobt in diesem Briefe auch den vortrefflichen Professor Hyperius in Marburg: nirgends fände Trethius eine angenehmere Herberge. Denn ausser seltener Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, die in seinen Schriften leuchtet, soll er von sanftmütigem Geiste und grosser Lauterkeit sein. Aber was soll dein Zögern und Mussesuchen, der du doch andere so antreibst?

Thenandus beschreibt zuletzt noch am Schluss des Jahres den Zustand der Polen so, dass der Arianismus auf die Höhe gestiegen sei. Die Adligen, die die Orthodoxie schützen, thun was sie können, aber sie leiden an Faulheit und Trägheit. Gentile, von Krakau geflohen, fand anderswo Schutz. Es kam in Polen zu keinem gesegneten Durchbruch.

Dem Polen von Jenkwitz (oder Jenkowitz) aus Warschau hat Calvin diese Worte ins Album geschrieben:

„Christus Matth. 10.

Christus will nicht, dass wir glauben, er wäre auf die Erde gekommen, um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn er ist gekommen, dass er den Menschen errege wider seinen Vater und die Tochter wider die Mutter und den Schwiegersohn wider den Schwiegervater. Und die Feinde des Menschen, hat er vorausgesagt, werden seine Hausgenossen sein. Dass dies volle Wahrheit ist, erfahren

wir heute in der That. Unsere Pflicht ist es, dem Rate Christi in derartigen Versuchungen zu folgen, wie er ihn gibt Lukas 22.

Aber jetzt, spricht er, wer einen Sack hat, der nehme ihn und desgleichen eine Tasche, und wer nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. Ausserdem haben wir die Ueberzeugung, dass Christus immer mit uns sein werde bis ans Ende der Welt, und dass wir darum unsere Seelen in Geduld fassen werden.

Insigne Regnum Galliae. Christus vincit Christus regnat Christus imperat."

Die Beziehungen mit England treten uns nur in dem Briefe des Londoner Bischofs Edmund Grindallus an Calvin entgegen.

Er dankt für die guten Dienste von Gallasius, beklagt Calvins Krankheit, die durch das Uebermass seiner Arbeiten entstanden sei. „Weil du mit Bullinger von jenen ersten Säulen fast allein noch übrig bist, so wünschen wir euch so lange wie möglich, wenn es Gott gefällt, zu besitzen."

Mit Frankreich, dem Kinde seiner unablässigen Sorge und Arbeit, hat Calvin den reichsten brieflichen Verkehr gehabt.

Beza, in Frankreich weilend, stand mit Calvin in stetem brieflichen Verkehr. Er schreibt an ihn als Monsieur Despeville à Villedieu oder à Villefranche. Wenn je, so meint Beza, bedürfe er jetzt der Fürbitte Calvins. Er ist in steter Sorge, dass Calvin auch von ihm Nachricht erhalte, was bei der Unsicherheit der Wege so schwierig war. Fünfmal habe er an ihn nach der Schlacht geschrieben, und von allem einen doppelten Bericht gegeben. Er ist voll grosser Hoffnung. Christus ist in Aquitanien wieder erstanden. In der Picardie streifen die Räuber der Tempel herum. Und wo nicht? So hoffe ich, dass mit Gelegenheit der Antichrist zerstört wird.

Beza hatte seit seinem Weggang von Genf von niemand von dort einen Brief empfangen: so war alle Verbindung abgeschnitten. Vom Tode des Guyse sagt er: siehe der Herr hat uns einen anderen erweckt, der unseren Tyrannen durch-

bohrt hat. Er unterschreibt sich: Der Deinige, dessen Hand du kennst.

Am 29. März nach dem Friedensschluss schreibt Beza: „Wir werden in der Gegenwart ungefähr 500 Gemeinden haben, viel mehr als jetzt Pastoren übrig sind.“ Er hat ein heisses Verlangen nach Genf zurückzukehren, um Calvin zu umarmen und aufzuleben. Der Herr habe ihn tausendmal bewahrt und werde ihn gegen alle Feinde seines Namens nach Genf zurückbringen. Alles verschiebe ich auf jenen glücklichen Tag, wo ich dich und alle Brüder mit der Gnade Gottes wieder sehe. Unser Herr bewahre dich und segne deine heiligen Arbeiten ewiglich.“

Am 20. Januar schrieb Calvin einen Brief an die Königin von Navarra, wie er ihn allein schreiben konnte. Ihr Gemahl war an einer Wunde gestorben, die er sich vor Rouen geholt hatte (am 17. November 1562) und die Königin war nach dem Recht an seine Stelle getreten.

„Madame. Da es Gott gefallen hat, den verstorbenen König Ihren Gemahl von dieser Welt wegzunehmen und an Sie die Verwaltung Ihrer Länder und Unterthanen zu übertragen, so müssen Sie ernstlich bedacht sein, Ihr Amt gut zu versehen, da Sie einem Herrn und souveränen Fürsten Rechenschaft zu geben haben, der sein Recht gewahrt haben will. Denn indem er befiehlt, dass man ihn fürchte und dass man die Könige ehre, gibt er Ihnen die gleiche Ehre wie sich selbst, was Grund genug ist, dass Sie sich alle Mühe geben, ihm unterthänig zu sein und ihm für den Stand und die Würde, die er Ihnen gegeben hat, Dank sagen. Wie Sie nicht wollen, dass die Hoheit, die Ihnen gehört, Ihnen durch Ihre Untergebenen geraubt werde, so müssen Sie auch bei dem Wunsche, unter dem Schutze Gottes erhalten zu sein, so viel wie möglich anordnen, dass er Dienst und Ehre von allen empfange, indem Sie denen, die nachfolgen sollen, ein Beispiel geben. In der That, Madame, so wird Ihr Reich vor ihm befestigt werden, wenn Sie Ihre Majestät ihm unterwerfen. Sie wissen, dass sich alle Kniee beugen müssen unter

der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, aber besonders ist es den Königen befohlen ihn zu küssen als Zeichen der Unterthänigkeit, womit hervorgehoben wird, dass sie mehr als andere verpflichtet sind, die Hoheit, die ihnen gegeben ist, zu erniedrigen, um den zu erhöhen, der das Haupt der Engel im Paradiese ist und folglich auch der Geister dieser Welt. Das Reich ist heute auch darum in Ihre Hände gekommen, dass Sie erkennen, dass Gott Ihren Eifer und Ihre Sorge namentlich dazu prüfen will, dass Sie alles für den heiligen Dienst thun, den er verlangt. Alle, die eine Herrschaft haben, sind verpflichtet, ihre Länder von allen Abgöttereien und Unreinigkeiten zu säubern, mit denen die Reinheit der wahren Religion verdorben ist. Wenn Paulus befiehlt, für die Könige und die Obrigkeit zu bitten, so fügt er mit gutem Grunde hinzu, damit wir unter ihnen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit leben. Ehe er von bürgerlichen Tugenden redet, setzt er die Furcht Gottes, womit er bezeichnet, dass es die Pflicht der Fürsten ist, dafür zu sorgen, dass Gott rein angebetet werde. Ich kenne die Schwierigkeiten, die Sie zurückhalten, die Furcht und den Zweifel, die Ihren Mut brechen können, und ich zweifle nicht daran, Madame, dass die Ratgeber in ihrer Nähe, die auf die Welt blicken, versuchen werden, Sie zurückzuhalten. Aber es ist gewiss, dass alle Furcht vor Menschen, die uns abhalten, Gott die Ehre zu erweisen, die er verdient, und die uns dahin bringt ihm sein Recht zu rauben, uns überführt, dass wir ihn nicht in heiliger Absicht fürchten und seine unbesiegliche Macht nicht achten, die er uns zum Beistand verheissen hat. Ueberwinden Sie, Madame, alle Schwierigkeit im Vertrauen auf die Hilfe, die Ihnen von oben gegeben ist, wenn Sie nur dem folgen, was Gott will. Auf zwei Dinge müssen Sie Ihre Augen gerichtet haben und Sie müssen Ihnen als Asyle dienen, um darunter alle Hindernisse der Welt zu begraben, nämlich auf das, was Gott befiehlt, und dass er Ihnen nicht seine starke Hand entziehen wird, um alles zu erreichen, was Sie in Ihrem Gehorsam gegen ihn anstreben. Ich kenne die Widerrede vieler, die beweisen

wollen, dass die Fürsten nicht ihre Unterthanen zwingen dürfen, christlich zu leben. Aber es ist eine profane Erlaubnis dem, der nichts von dem Seinen verlieren will, zu gestatten, dass sein Vorgesetzter seines Rechtes beraubt sei. Genügt uns das Gebot nicht, so müsste uns die Drohung erzittern machen, dass jedes Königreich, das ihm nicht dient, von Jesus Christus gestürzt wird. Das bezieht sich besonders auf die christliche Gemeinde. Es mögen manche Ihre Lässigkeit mit schönen Entschuldigungen färben, aber greifen Sie, Madame, in Ihr eigenes Herz und urteilen Sie, ob das Reich Gottes nicht der Ehre vorgezogen werden muss, die Ihnen gegeben ist, und Sie werden wissen, was Sie zu thun haben. Uebrigens bewaffnen Sie sich mit seinen Verheissungen, dass Ihr Glaube die Welt besiege, wie der h. Johannes sagt und erinnern Sie sich dessen, was im Propheten Jesaias gesagt ist und von Petrus angeführt wird, dass wir nicht erbeben sollen vor dem Schrecken der Menge, sondern den Herrn der Heerscharen heiligen sollen, dass er sei unsere Stärke.

Ich weiss, Madame, wie Sie von Ihrem Vetter (wohl der König von Spanien) umlauert sind, so dass er nicht zögern wird, Unruhe zu machen, aber in der Furcht Gottes brauchen Sie ihn nicht zu fürchten. Er wird nicht im Eifer, sondern mit falschem Vorwand handeln. Hinterlistig wird er Ihnen schaden, wehren Sie sich nach dem besten Schutze, den Sie haben können. Lässt es Gott zu, dass sich die Boshaften anstrengen, Ihnen Mühe zu machen, dann komme Ihnen die merkwürdige Geschichte des Königs Hiskia ins Gedächtnis. Denn wie Gott dem Feinde den Zügel liess, um ihn anzugreifen, gerade als er den Aberglauben vernichtet hatte, und wie er ihn selbst durch Rabsake lästern liess: Gott könne ihm nicht helfen, weil er die Höhen abgebrochen habe, so ist doch die wunderbare Hilfe, mit der er plötzlich vom Himmel kam, ein hinreichender Stoff, um allen denen zu misstrauen, die bei der Veränderung Vorteil von Ihnen ziehen wollen.

Doch sage ich nicht, Madame, dass dies alles auf einen

Tag geschehen muss. Gott hat Ihnen Klugheit gegeben, um die rechte Weise zu beurteilen, die Sie einhalten müssen; die Umstände werden Sie auch belehren, welche Mittel die geeignetsten sind. Weil das Papier nicht alles fassen kann, überlasse ich das meiste dem Ueberbringer, den ich als den geeignetsten für Sie ausgewählt habe und ich hoffe, er wird sich Ihnen als einen solchen durch die Erfahrung bewähren. Ich habe ihn[1]) vom Konsistorium und unseren Herrn für Ihren Gebrauch für die bestimmte Zeit bekommen, alle waren darin völlig einstimmig, denn wir möchten alle Ihnen gerne dienen. Es wird Ihnen, Madame, um dies noch zu sagen, am leichtesten sein, an den Orten anzufangen, die die schwierigsten zu sein scheinen, weil sie am meisten in die Augen treten. Denn sie werden sich mit dem geringsten Lärm ordnen lassen, und haben Sie dort einen gewonnen, so wird er einen langen Nachtrab nach sich ziehen. Ihre Anwesenheit wird überall notwendig sein und man muss in der Weise hie und da die Vorrichtungen treffen, dass die Feinde durchbrochen oder sehr geschwächt werden, bevor sie in offenen Kampf eintreten.

Wenn Sie, Madame, das was Sie beraten, durchsetzen wollen, dann wird es ein Akt würdig Ihrer Majestät und ebenso nützlich für die Christenheit sein, zu den Fürsten von Deutschland eine Gesandtschaft zu senden, um sie zu bitten und zu ermahnen, in der guten Gesinnung fortzufahren, die sie in der Verfechtung der Sache unseres Herrn gezeigt haben. Man muss sich an den Kurfürsten der Pfalz, an den Kurfürsten Herzog August von Sachsen, an den Herzog von Württemberg, an den Landgrafen von Hessen wenden, um so schneller, um so besser. Ich bitte Sie, beschleunigen Sie die Depesche. Alles übrige überlasse ich der mündlichen Mitteilung.

Madame, nachdem ich meine demütigen Vorstellungen Ihrer Güte ausgesprochen habe, bitte ich den himmlischen Vater, Sie in seinen Schutz zu nehmen, durch seinen Geist

[1]) Es war de Raimond Merlin.

in aller Klugheit zu leiten, Sie in Kraft und Festigkeit zu stärken und Ihre Majestät in allem Guten zunehmen zu lassen.“

Merlin hat später einen ausführlichen Bericht über die Zustände in Béarn geschickt.

Am 5. April schrieb Calvin an den Gouverneur von Lyon, Soubise, der die Stadt übergeben musste: „Mein Herr, die Zeit ist da, dass Gott Sie mit Trübsal heimsucht. Man muss sich in dieser über alle Massen schweren Versuchung wappnen. Ich will nicht die Sache wieder im allgemeinen behandeln, das hiesse ja nur die Wunden reizen. Ich weiss, weshalb Sie an mich diesen Ueberbringer geschickt haben, nämlich um von mir zu erfahren, wie Sie sich entscheiden sollen, das auszuführen, was ohne Sie beschlossen ist. Es ist nicht mehr die Frage, dass Sie sich in einem Rate äussern müssen, wo Sie Stimmrecht haben, denn das ist vorbei. Wären Sie an Ort und Stelle gewesen, so würden Sie gewiss nicht gezögert haben, in aller Freiheit dem Uebel, das man wollte, entgegenzutreten.

Jetzt handelt es sich darum, wie Sie die Vollziehung des Beschlusses tragen müssen, der nicht mehr in Ihrer Macht steht. Sie müssen erwägen, was Sie verpflichtet sind und können. Ich will nicht mit der Welt sagen: der Stärkste gewinnt. Sie können nicht mehr als Gott Ihnen erlaubt. Sie sind nur die Begleitung der miserablen Partei, die in ihrer Eitelkeit Gott verraten hat und uns in die ganze Verwirrung gestürzt. Sie haben also die Wahrheit der Heiligen Schrift zu bestätigen, dass wenn Gott denen das Schwert raubt, die er damit gegürtet hat, diese Aenderung seiner Hand uns biegen und leiten muss. Ich sehe durchaus nicht, dass Sie Grund und Macht als von Gott gebilligt haben, dem zu widerstehen, was durch einen Rat angeordnet ist, von dem man nicht sagen kann, er sei ungesetzlich. Wenn man Böses beschliesst, da uns Gott strafen will, so lassen wir es über uns gehen. — — — Sie müssen zunächst Ihr Amt vor dem Herrn von Bocard als vor der Gemeine niederlegen. — — Ich weiss, dass solche Unterwerfung schwer bei dem Volke durchgebracht

werden kann. Aber ich glaube, man beachte nur, was Gott erlaubt. Ich bin bei Ihnen gewiss, dass Sie nichts versäumen werden, in dem was Ihnen freisteht. Gott hat uns einen nichtigen Menschen geraubt und uns solchen Keulenschlag gegeben, der uns ganz vernichtet sein lässt, bis er uns wieder erhebt."

Ueberall bei Calvin die Weisheit in der völligen Unterwerfung unter Gottes Thun: der Friedensschluss gefällt ihm gar nicht, Condé hat sich als Schwächling gezeigt, aber alles was geschieht, geschieht von Gott, wir haben uns auch seinen furchtbarsten Schlägen zu unterwerfen. Mit diesem einen aber entscheidenden Grundgedanken hat Calvin seinen ganzen Erdenweg beleuchtet und gerichtet.

An Madame de Roye, die sich mit ihren kleinen Kindern nach Strassburg geflüchtet hatte, wo sie die Schuldnerin von Rektor Sturm wurde, schreibt Calvin in ähnlicher Weise mit Tadelworten über den Prinzen von Condé: „Man muss die Rute küssen und sich vor Gott demütigen, der bewundernswerte Ausgänge in seiner Hand hat. Ihre Kinder hat Gott geehrt, indem er sie zu Pilgrimen auf fremdem Boden machte; daran sollen sie sich erinnern, wenn sie herangewachsen sind, um ihm zu dienen mit Hingebung in ihrem ganzen Leben."

An Madame de Rothelin schreibt er um dieselbe Zeit: „Sie habe mitten in den grössten Unruhen weder Schande noch Furcht gekannt, sich zu den Haufen von Jesus Christus zu halten, vielmehr sei ihr Haus ein Hospital gewesen, um die armen zerstreuten Schafe zu empfangen, so dass Gott durch den Mund aller Gläubigen verherrlicht sei, denn dies sei ein angenehmes Opfer, diese Menschlichkeit, die sie gegen diejenigen geübt habe, die um seines Namens willen betrübt wurden. Wenn die Boshaften darüber zürnten, so genüge es, dass sie die Verheissung unseres Herrn Jesus Christus habe, dass der, der nur einen Becher frischen Wassers dem kleinsten seiner Jünger geben werde, nicht seinen Lohn verlieren werde." Calvin freut sich, die Dame bald in Genf zu sehen, der Bruder Pierre werde sie in Noiers besuchen.

An Madame de Crusoll, Gräfin von Tonnerre, Ehrendame bei Katharina de Medicis, schreibt er am 8. Mai, dass er nicht vergesse, Gott zu bitten, dass er sie durch seinen Geist in solcher Klugheit leite, dass ihr die Welt nicht mehr sei als er selbst. „Ich weiss, dass er früher gute Dienste von Ihnen empfangen hat, aber Sie können nicht in Ihrem ganzen Leben den hundertsten Teil von dem thun, was Sie ihm einen einzigen Tag schulden. Darum, Madame, seien Sie bedacht, Ihre Rückstände zu bezahlen und in der That den Beweis zu liefern, dass wir ohne Heuchelei in aufrichtigem Bekenntnis uns von allem Schmutz und aller Befleckung trennen wollen, um uns rein unserem Herrn Jesus Christus zu übergeben, der gestorben und auferstanden ist, damit wir in seinem Gehorsam leben und sterben. Besonders, Madame, da Sie gereizt werden, zwischen zwei Wassern zu hängen, so bitte ich Sie, auf Ihrer Hut zu sein, denn wo es die Verherrlichung Gottes gilt, kann keine Neutralität geduldet werden. Was man früher sich noch gefallen lassen konnte, das ist jetzt nicht mehr erlaubt und Sie müssen so vorwärts schreiten, dass Sie nicht mehr ohne die Gefahr eines tödlichen Falles zurückweichen können. Es mag diese Ermahnung überflüssig sein, so wollte ich Sie doch in Ihrem guten Eifer ungenötigt bekräftigen, damit Sie meine Teilnahme erkennen, mit der ich Sie in solcher Beharrung wandeln sehe und ich preise Gott dafür und freue mich über die Sorge, die ich für Ihr Heil habe.“

An den Monseigneur den Prinzen Porcian, einem Haupte der Hugenotten, von Condé sehr geliebt (er stirbt 26 Jahre alt 1567), schreibt Calvin am 8. Mai. Er bewundert die grossen Gaben, die ihm Gott gegeben und dankt ihm für seine persönliche Teilnahme, die ihm den Zugang zu ihm öffne. Er kann ihn nur zum tapferen Fortschritt ermahnen. Das Christentum zeige sich nicht allein darin, die Waffen zu tragen und Leib und Gut preiszugeben, um den Streit des Evangeliums zu führen, sondern vor allem darin, uns ganz völlig dem Gehorsam dessen zu unterwerfen, der uns so teuer erworben

hat, damit er in unserem Leben und in unserem Tode verherrlicht sei. „Darin müssen Sie beharren: nicht nur mit dem Degen gegen die sichtbaren Feinde zu kämpfen, sondern gegen alles, was Sie abziehen kann von dem guten Wege. In uns selbst so schwach, von unzählig vielen inneren Kämpfen bestürmt, hört auch der Teufel nicht auf, uns eine Menge Widerwärtigkeiten zu erregen, um uns zur Beute zu nehmen oder uns zu erschrecken. Was die Ruhe betrifft, so blicken wir zum Himmel auf: das ist die Erquickung, die wir hienieden haben. Das alles sage ich nicht aus Misstrauen, denn ich lebe der Gewissheit, dass Gott, der Ihnen so gute Zeichen gegeben hat, Sie niemals verlassen wird. Aber Sie haben, mein Herr, genugsam erfahren, dass wir nicht zu sehr gerüstet sein können, um den unablässigen Angriffen Widerstand zu leisten. Sie werden diese heiligen Ermahnungen in fleissiger Uebung lesen und hören: ich höre darum damit auf. Ich weiss nicht, ob uns Gott die Güte beweist, auf die Sie mich hoffen lassen, Sie einmal in dieser Welt zu sehen. Die Hauptsache ist, dass wir in seinem ewigen Reiche gesammelt sind."

In einem Briefe an den Prinzen Condé vom 10. Mai spricht er es aus, dass wenn man in dem Frieden das nicht erreicht habe, was man gewünscht, so müsse man sich unter Gottes Hand beugen. Es gelte aber nun zuerst das zur Geltung zu bringen, was zum Vorteil der Gläubigen beschlossen sei, sonst wäre der Friede wie ein Körper ohne Seele. Es gibt mehrere Mittel, um den Lauf des Evangeliums auszudehnen. Hier ist das am besten, was am schnellsten geschieht. Jetzt ist die günstige Stunde zur Arbeit. Hat Gott dem Prinzen die unschätzbare Ehre erwiesen, seinen Streit mit dem Degen zu führen, so hat er ihm noch andere Mittel aufbewahrt, das zur Vollendung zu führen, was ihm zu beginnen gefallen hat. Weiter hat er Vorstellungen an den Prinzen wegen einer kurzen Konfession, die Calvin im Namen desselben verfasst hatte, um sie dem Reichstag in Frankfurt (November 1562) zu überreichen. Man findet sie in den Werken IX, 753. Noch jetzt habe dieselbe ihre Be-

deutung für das Reich und ausserhalb desselben. Doch müsse sie redigiert werden. Sie werde ein göttliches Mittel sein, um eine grosse Zahl von Leuten zu gewinnen. Auch in Deutschland werde sie mit dem Namen des Prinzen gelesen werden. Man kommt dabei auch der Gefahr entgegen, in die Augsburgische Konfession, die weder Fleisch noch Fisch ist, verwickelt zu werden und die unter den Deutschen eine Ursache vieler Trennung und vielen Haders ist. Durch eine solche Konfession sei die Thür allen Folgerungen geschlossen, denn der Prinz könne sich auf dieselbe als durch sie gebunden überall berufen. Calvin suche dabei nur die Ehre Gottes, das gemeine Wohl der Kirche und die Ehre des Prinzen. Dieser betrachte ihn nicht als solchen, der an sich denke. Am Schluss äussert sich Calvin noch über eine Allianz, in die auch die Schweizer eintreten sollten.

An die Herzogin von Ferrara spricht Calvin am 10. Mai sein Bedauern aus, dass er so lange ihr nicht habe schreiben können wegen der Unruhe in Frankreich und der Unsicherheit der Wege, da es doch so notwendig gewesen wäre. Wenn der Friede nicht thatkräftig gehandhabt werde, so bleibe die Religion ein Leib ohne Seele. „Ich weiss, Madame, wie Gott Sie gekräftigt hat während der rohesten Anfälle und wie Sie durch seine Gnade aufs tapferste allen Versuchungen widerstanden haben, indem es Ihnen keine Schmach war, die Schande Jesu Christi zu tragen und dies während der Stolz Ihrer Feinde sich über die Wolken erhob, wie Sie eine Pflegemutter der armen verjagten Gläubigen waren, die nirgends eine Zuflucht hatten. Die Prinzessin achtete nicht den Spott der Welt und hielt es für keine Beleidigung, dass man ihr Schloss ein Hotel Gottes nannte, vielmehr ist es für sie die grösste Ehre, dass man so redet, denn man lobt damit und erkennt die Menschlichkeit derselben, die sie gegen die Kinder Gottes geübt hat, die zu ihr die Zuflucht nahmen. Ich denke öfter, Madame, dass Gott Ihnen diese Beweise auf Ihr Alter verspart hat, um die Rückstände zu zahlen, die Sie ihm wegen Ihrer Zaghaftigkeit in früherer Zeit schulden. Ich spreche

in der gewöhnlichen Weise der Leute. Denn wenn Sie hundert- und tausendmal mehr gethan hätten, so genügt das nicht, um ihn für die Schuld zu befriedigen, die Sie ihm Tag für Tag schulden für die unendlichen Güter, die er Ihnen unaufhörlich gegeben. Welch eine Ehre für Sie, solche Aufgabe Ihnen zu stellen, und Sie seine Ehre tragen zu lassen, um in Ihnen verherrlicht zu sein, zu beherbergen sein Wort, welches der unvergleichliche Schatz des Heiles ist, und die Zufluchtsstätte der Glieder seines Sohnes zu sein. Um so mehr tragen Sie, Madame, Sorge, Ihr Haus für die Zukunft rein und lauter zu bewahren, so dass es ihm geweiht ist.“ Calvin kommt dann auf eine ärgerliche Geschichte von einem jungen Manne, den die Herzogin erzogen und verheiratet hatte, der seine Frau verlassen hatte und eine Hure genommen. Die Herzogin sollte ihr Haus von solchen Dingen rein halten, um den Mund der Gottlosen zu schliessen. Calvin werde für einen Prediger sorgen, den die Herzogin gewünscht. Er werde von allen Seiten in diesem Bedürfnis angegangen, dass er sich kaum zu helfen wisse. Die Herzogin solle aber bevorzugt werden. Calvin trägt zuletzt noch eine Bitte vor für einen alten Diener der Herzogin, der seine Tochter gerne verheiraten möchte. Calvin habe nicht die Sitte, die Herzogin um etwas zu bitten, namentlich nicht für sich und die Seinen. Es beträfe aber einen alten Diener, der seine Pflicht gethan habe und bei allen guten Leuten sich wohl geführt. Sein Einkommen sei ein sehr geringes. An den Herrn de Soubize schreibt er am 15. Mai, dass seine heftige Kolik ihm fast die Besinnung raube, und er kurz schreiben müsse. Er rät ihm ab, den Krieg weiter zu führen: Gott habe ihn entwaffnet, es sei nicht erlaubt und nicht möglich, Gott erlaube es nicht, direkt dem Gebot des Königs entgegenzuhandeln. Er kenne die hässliche Lage von Soubize, aber hier müsse man mit Abraham sagen: Gott wird es versehen. Der Apostel belehre uns auch, nicht über unseren Beruf hinauszugehen. Wir haben hier wieder die Weisheit Calvins, der nach dem Friedensschluss die unruhigen Geister, die sich damit nicht

zufrieden geben konnten, in ihre Schranken wies, nicht ohne grosse Mühe in Zuständen, wo alle Ordnung in Frage gestellt war.

An die Königin von Navarra hat er am 1. Juni geschrieben: „Seit 15 Tagen seien alle seine Sinne und Empfindungen durch die Heftigkeit seiner Schmerzen ganz unbrauchbar. Er fange an, wieder etwas aufzuatmen. Beza und die Herren der Stadt wollten ihn vertreten. Vielleicht könne man ein Dutzend Männer für den Predigtdienst finden. Seien sie nicht gerade allen Wünschen entsprechend, so möge die Königin bedenken, dass es eine Ware sei, die nicht immer so gefunden werde, wie man sie wünscht. Meine Kollegen hoffen, dass sie ziemlich geeignet und ausreichend seien, um das Volk zur Zufriedenheit der Königin zu unterrichten. Diese müsse ihnen eine starke Hand bieten, um sie zu wappnen und gegen viele Kämpfe zu schützen. Sie selbst bedürfe aller Kraft von oben, um ihr Unternehmen bis ans Ende zu führen." Calvin kommt dann — und man sieht für was alles der Reformator sorgen musste — auf eine Schuld, die der verstorbene König in Genf gemacht habe. Die Stadt habe ihm 40000 Francs geliehen. Calvin wisse sich, da er kein Finanzmann sei, in dieser Sache nicht recht zu helfen, er selbst besitze so gut wie nichts. Er sei so in seinen Mitteln erschöpft, dass er nur habe, wovon er sich jeden Tag seinen Unterhalt kaufe. Der verstorbene König habe das Versprechen gegeben die Schuld zu löschen. Calvin wolle auch nichts von dem Seinen zurück haben, sondern um seine Freunde zu befriedigen, die ihn unterstützten und um seine Ehre auszulösen. Er wolle der Königin nicht unbequem werden, sondern nur die Thatsache feststellen, die sie nach ihrer Güte ins Auge fassen möge.

Unablässig war Calvin bemüht, den Professor Joh. Mercier in Paris für seine Akademie zu gewinnen. Als er einmal nach einem falschen Gerücht hörte, er wäre in den Fluss geworfen und wieder herausgerissen, sah er ihn nur darum als errettet an, dass er nicht vergessen solle, was er den Genfern versprochen habe. Er unterschreibt sich als Carolus Passelius.

Am 17. Oktober bittet er Mercier wieder aufs dringendste, die Professur für die hebräische Sprache an der Genfer Schule anzunehmen. Die Dienste Merciers wären in Genf der Kirche Gottes nützlicher. Unsere Schule ist gegenwärtig das Seminar derjenigen Pastoren, die sich wahrhaftig und ganzen Herzens Gott weihen. „Wie viele Schüler kannst du bilden, die bald durch ganz Frankreich zerstreut sein werden. Viele sind vielleicht nur bei den Anfängen, aber sie werden Fortschritte machen und die nicht ganz ausgebildet werden, sind doch mit geringerer Vorbildung zum Lehramt geeignet. Die in Paris von ernstem Verlangen zu lernen ergriffen sind, werden dir hierher folgen. Es ist eine kleine Besoldung, das gestehe ich. 200 Liver werden gezahlt. Das Haus ist ganz angenehm und geräumig. Dabei aber hast du hier weniger Ausgaben. Lass dich nicht abschrecken durch das zwiefache Amt, das man dir auflegen will. Unsere Unterrichtsweise ist für dich ein reines Spiel. Für ausserordentliche Arbeit hast du einen Gehilfen, der es dir leichter macht. Glaube nicht, dass die hier bei uns ein Lehramt bekleiden oder sonst der Kirche dienen, gleichsam an eine Stampfmühle gebunden sind. Wir sind nicht so unmenschliche oder harte Treiber, dass nicht die Gelehrten freudig Christo dienten. Der von dir geschickte Sauraverius brachte seine Todeskrankheit schon hierher mit. Ich weiss nicht, wo du besser deine Kraft verwendest. Kommst du nicht, so bist du verpflichtet, einen Stellvertreter zu senden. Welche Gelehrtheit, welches Urteil, welche Geschicklichkeit diese Provinz fordert, weisst du hinlänglich.“

— — — — — — — — —

Dieser Brief ist ein schönes Zeichen, in wie feiner und kluger Weise Calvin die Lehrer für seine Schule zu werben wusste. Non ita inhumani sumus vel rigidi exactores, quin hilariter Christo serviant homines literati. Mercier antwortet ihm als Monsieur d'Espeville. Den Brief überbrachte ein

Schüler von Mercier, der als Augenzeuge dienen sollte, welchen Zulauf Mercier in Paris habe und dass er sich den Lernbegierigen nicht entziehen könne. Er wäre auch dabei, das Büchlein Ruth mit der Masora und dem Kommentar des Kimchi herauszugeben. „Du siehst, es ist hier eine reiche Ernte und nicht wenige grosse Männer wollen sich ernstlich mit diesen Studien beschäftigen, die zum unglaublichen Schaden der Religion früher vernachlässigt wurden.“ Es liegt ihm viel daran, dass Calvin keinen Argwohn gegen ihn habe. In einem späteren Briefe schlägt Mercier Matthäus Beroaldus[1]) vor. Schön sagt er, dass er, solange noch die geringste Hoffnung wäre, seinem Vaterlande dienen möchte, darum habe er auch eine pekuniär so günstige Berufung nach Orleans abgewiesen. „Verzeihe deinem Mercier und lass mich so lange meinem Vaterland, als hier zu wirken erlaubt ist.“

Die Macht der Persönlichkeit Calvins war so gross, dass diejenigen, die ihm etwas abschlugen, immer meinten, irgendwie Gott verletzt zu haben.

An den Baron Laurent de Sassenage:

„Mein Herr, Ihr Brief und der Bericht, den mir der Ueberbringer von Ihrer Lage machte, haben mir einen reichen Stoff gegeben, mich zu freuen und Gott zu verherrlichen über die Veränderung, die mit Ihnen geschehen ist. Gott hat nach seiner unendlichen Macht Sie zu seiner Herde gesammelt, von der Sie bis jetzt weit entfernt waren. Wie er einmal die Welt aus Nichts geschaffen hat, so ist es auch, wenn es ihm gefällt, uns zu sich zurückzuführen, als ob er neue Kreaturen bildete. Ja er entwickelt eine doppelte Kraft, indem er den Aufstand dämpft, mit dem wir seiner Gnade, soviel an uns war, widerstanden. Da er Sie dem Gehorsam seiner Wahrheit, der Sie feind waren, unterworfen hat, so sollen Sie in zwiefacher Weise erkennen, dass Sie sein sind und um so mehr gereizt sein, sich ihm ganz zu übergeben, wozu Sie so sehr verpflichtet sind. Es ist ersichtlich, warum er durch

[1]) Ueber ihn vgl. Cuno, Daniel Tossanus S. 30, 52, 54, 73.

len Mund des Propheten Jesaias seine Barmherzigkeit verherrlicht, indem er sagt, dass er von denen gefunden werde, die ihn nicht gesucht und dass er sich denen offenbare, die nicht nach ihm geforscht hätten und gesagt: Siehe, da bin ich zu denen, die ihn nicht gekannt haben. Da er Sie aus einem so tiefen Abgrund, in dem Sie versunken waren, herausgezogen hat, so müssen Sie ihm nicht nur Ehre und Unterthänigkeit für solches Gut beweisen, sondern sich auch von allen Rückständen losmachen, mit um so grösserem Eifer den Weg zu verfolgen, den Sie so spät betreten haben. Waren wir von unserer Jugend an tapfer und thaten Wunder, so lehrt uns der h. Paulus, ohne Furcht auf die Zukunft zu schauen, lag die Sache aber so, dass wir lange unbrauchbar waren, ja, dass wir selbst dem heiligen Willen Gottes widerstanden haben, so muss uns das Gedächtnis unserer früheren Fehler um so mehr antreiben alles zu leisten. Wie ich sehe, mein Herr, hat Gott in Ihnen gewirkt, dass Sie nicht allein die Lehre des Heiles empfangen haben, sondern hat Ihnen auch Mut gegeben, dafür Sorge zu tragen, dass Ihre Untergebenen Ihnen folgen und mit Ihnen Gemeinschaft halten im Dienste dessen, dem die souveräne Herrschaft von Himmel und Erde gehört. So gut ich und meine Brüder es können, wollen wir Ihnen helfen. Jedermann wünscht, Ihnen zu dienen. Wir werden auf die Mittel denken, geeignete und zum Unterricht tüchtige Leute zu verschaffen, damit Jesus Christ friedvoll dort regiere, wo er Ihnen die Herrschaft gegeben hat. Nun, mein Herr, fassen Sie Mut, um zu beharren, wie Sie so schön angefangen haben, und wie Gott Sie auf eine Ehrenstellung gebracht hat, so seien Sie ein Vorbild für alle. Indem ich mich, mein Herr, in aller Bescheidenheit Ihrer Güte empfehle, bitte ich unseren Gott, Sie in seinen Schutz zu nehmen, Sie mit seiner Kraft zu stärken und Sie wachsen zu lassen in allem Heil und Glück. Genf, 8. Juli."

An den Präfekten von Occitanien, Crussol, schreibt Calvin am letzten Juli also:

„Monseigneur. Derjenige, dem Sie den Auftrag gegeben

haben, mir Ihren Zweifel, dessen Lösung Sie wünschen, vorzulegen, hat seinen Auftrag erfüllt. Ehe ich antworte, danke ich Gott dafür, dass er Sie so stark mit seinem Geist berührt hat, dass Sie Ihr Gewissen nicht mehr so erweitern, um sich selbst freizusprechen wie viele andere, die, obwohl vor Menschen genügend entschuldigt, vor Gott gezwungen sind, sich zu verdammen. Um jetzt auf die Sache einzugehen, so weiss ich, dass Sie es nicht verstehen, sich zu verstellen und zwischen zwei Wassern zu treiben, Sie haben nur die Frage, ob es Ihnen, nachdem Sie von Ihrem christlichen Glauben gründlich Bekenntnis abgelegt haben, erlaubt sei, die Königin bei Prozessionen oder anderen Akten des Aberglaubens zu begleiten. Sie müssen dabei auf zwei Dinge achten: zuerst in keiner Weise die Kinder Gottes zu betrüben oder ihnen zum Aergernis zu sein, dann den Schwachen oder Unwissenden keine Abneigung einzuflössen. Was das letztere betrifft, so muss man nicht den Feinden der Wahrheit Gelegenheit geben, sich zu brüsten und Triumphe zu feiern, auch nicht ihnen den Mund öffnen, um den Namen Gottes zu lästern und die wahre Religion zu verspotten. Auf dies beides ist sorgfältig zu achten. Da Ihnen der h. Geist ausdrücklich verbietet, Ihre Brüder in diesem Stücke zu betrüben, so überlegen Sie, wie es geringe Leute im Herzen verwunden muss, wenn Sie in einer Gesellschaft sich zeigen, die marschiert, um Gott zu verachten. Das Aergernis wird gross sein und sich weit ausdehnen. Viele werden an Ihnen ein Vorbild nehmen, auch die Heuchler, die bis jetzt in schmachvoller Lässigkeit lebten, werden sich in Ihren Schatten stellen. Auf der anderen Seite werden Sie ohne Zweifel die Boshaftigen stolz machen, nicht nur um das Evangelium gering zu achten, sondern auch sich in Grausamkeit gegen die zu stärken, die die Segel nicht streichen wollen. Kurz, fassen Sie dies alles ins Auge, so werden Sie urteilen, dass Gott hier vielfach beleidigt wird. Ich muss noch auf das Beispiel des Naemann kommen. Der Unterschied ist so gross zwischen den Personen, dass Sie davon keinen Gebrauch für sich machen können. Es gab keinen

Menschen in Syrien, der Gott fürchtete oder ihm dienen wollte, so gab es auch keine Gefahr des Aergernisses. Kein Gläubiger sah die wahre Religion geschmäht. Er konnte nicht diejenigen verführen, die den guten Weg betreten hatten, noch es anderen verleiden, um auf ihn zu kommen. Vielmehr er verachtete seine ganze Nation, da er seinen besonderen Altar hatte, um den Gott Israels anzubeten. Man muss überall das thun, was zur Erbauung dient. Besser ist es, die Stellung aufzugeben, als der Königin zu gefallen. Mir gilt die Regel des h. Paulus, dass man nicht das Böse thun soll, damit das Gute komme. Ich sehe wohl den Nutzen ein, den die Kirche hat, wenn Sie an der Stelle bleiben und welchen Verlust man fürchten muss, wenn Sie austreten. Doch in solcher Bedrängnis muss man Gott die Ehre erweisen, uns auf ihn zu verlassen, der für alles zu sorgen weiss. Doch scheint es mir, mein Herr, dass Ihre Entschuldigung wohl aufgenommen sein wird, wenn die Königin es nicht weiss, dass Sie durch Ihre Religion verhindert sind, sich unter die Zeremonien ohne Beleidigung Gottes zu mengen, weil das nun mal Ihrem Gewissen widerstrebt. Ich hoffe, sie wird Ihre Hochherzigkeit besser finden, als wenn Sie sich beugen. Sie hat Ihre lange Abwesenheit gut ertragen, Sie wird es Ihnen auch erlauben, drei Tage im Jahr krank zu sein. Das sage ich im Scherz, denn die Krankheit vorzuschützen, das wäre eine Schmach für das Evangelium. Ueberlegen Sie dies alles, so müssen Sie mit Paulus zu dem Schluss kommen, dass wir nicht an dem Mahle Jesu Christi teilnehmen können und uns unter den Abgöttischen zeigen, besonders da wir ein schlechtes Beispiel geben. Doch ich bitte Sie, mein Herr, ermannen Sie sich und rufen Sie Gott an, über Ihnen seine starke Hand zu halten und Sie mit den Waffen zu bekleiden, die er Ihnen gegeben hat, um tapfer zu streiten, namentlich sich treu in seinem Worte zu üben.

Monseigneur, indem ich meine demütigen Empfehlungen Ihrem Wohlwollen und dem Ihrer Gemahlin unterbreite, bitte ich den Vater der Barmherzigkeit, Sie in seinen Schutz zu

nehmen, Sie in allem Wohlstand zu leiten und Ihnen ein glückliches Gelingen zu schenken.“

Von Orleans schreibt der Pastor Chanvrier: „Wir sind wie die Schafe mitten unter den Wölfen, auch wie die Rosen unter den Dornen. Ich wage zu sagen, dass wir überall unterdrückt werden, aber im Geist nicht geängstigt, arbeiten, soweit die Kräfte reichen und werden nicht verlassen, erleiden unwürdige Verfolgungen, aber werden nicht im Stich gelassen, man klagt uns der Verbrechen an, aber wir werden nicht überführt, man wirft uns wie Auskehricht fort, aber wir kommen nicht ganz um, so dass das Leben Jesu, das wir in unserem Tode herumtragen, denen aufleuchtet, die geraden Herzens sind. Wir bitten um Eure Gebete, damit der in uns das Werk angefangen hat, es auch vollende.“

In dieser Weise erneuerte sich in der Reformationszeit das Leben der apostolischen Gemeinden: mächtige Verfolgungen, mächtiger Trost, Untergehen und Aufleben. Man kann tief daniederliegen in unserem armen Jahrhundert, das Gottes Wort zerreisst und von allem, was die Väter erworben, nur noch einen leeren Schein hat: einmal war doch wieder nach dem Zeitalter eines Moses und Josua, eines David und Salomo, eines Jesaias und seiner prophetischen Nachfolger, eines Sohnes Gottes und seiner Apostel — voll und herrlich das Wort und der Geist Gottes auf den Schauplatz der Welt getreten und hatten Feindschaft gesetzt zwischen dem Samen der Schlange und dem Samen des Jungfrausohnes: Gott, der Jahrhunderte geschwiegen, hatte geredet und die Völker aufgerufen zu seinem heiligen Dienste. Wenn jetzt nach vier Jahrhunderten unser Volk und unsere Theologie nur noch kümmerliche Reste von einem grossen königlichen Kleide besitzen und in Deutschland Rom und Stumpfsinn, Kritik und Abfall regieren: einmal war doch wieder in diesen letzten Tagen das Panier der Wahrheit Gottes hoch auf den Bergen entfaltet worden. Dessen sollen sich die wenigen Aufrichtigen unserer kümmerlichen Tage getrösten.

Calvin an die Gemeinden im Delphinat:

„Bis jetzt schrieb ich nicht an Euch, geliebte Brüder, weil ich abwartete, dass die Lage bei Euch sich besser gestalte, gewöhnlich lassen ja die Ausgänge der Kriege sehr vieles verwüstet und ungeordnet. Eine solche Wiederherstellung von allem hoffe ich freilich nicht, die nichts zu wünschen übrig lässt, dann brauchte ich auch nicht zu schreiben. Weil nun mitten im Sturm ich nicht gut von Euch gehört werden konnte, so wartete ich auf eine bessere Gelegenheit, die sich mir jetzt zeigt. Ich habe aber zwei Hauptstücke, die ich Euch vorhalten möchte. Das eine ist dies, dass Ihr Euch nicht zu sehr durch das Exempel derjenigen leiten lasset, die überzeugt sind, sich sehr um Gott verdient gemacht zu haben, weil sie für das Recht der Kirche gegen die tyrannische Anmassung nach den obrigkeitlichen Edikten in Verteidigung die Waffen erhoben haben, Gefahren bestanden und den Verlust von Vermögen erduldeten. Bis dahin haben sich einige erhoben, dass sie für sich rühmerisch es in Anspruch nehmen, dass andere in den Besitz des Evangeliums getreten sind. Wenn es nun dem Herrn beliebte, dass er Euch zu dem ehrenvollsten Zwecke gebraucht, so ist es nicht recht, dass Ihr Euch in dieser Hinsicht gefallt oder die Hände sinken lasset, gleichsam als wäre das Werk zu Ende gebracht, sondern dass Ihr vielmehr davon Mut schöpfet, um so geschickter auf dem, was noch übrig von dem langen Wege ist, fortzuschreiten, denn wenn Ihr, nachdem Ihr so gut angefangen, stehen bleiben wolltet, so wäret Ihr um so weniger zu entschuldigen. Das andere ist dies, dass, weil der Krieg solche Zügellosigkeit einzuschleppen pflegt, dass selbst die Besten abweichen, so muss man acht haben, dass nicht jene Ueberschreitungen und Unordnungen, denen sich viele ergeben hatten, von Euch in Zukunft festgehalten werden. Vielmehr muss das Uebel, das so anklebt, Euch antreiben, das Heilmittel aufs eifrigste zu suchen. Das was so unordentlich bei Euch geschehen ist, muss vergessen werden, nur dass Ihr seufzend Gott um Verzeihung bittet und Euch ernstlich davon abwendet. Da nun die Freiheit von Gott gegeben ist,

dass Ihr mit einigem Frieden in seinem Namen zusammenkommt, um sein Wort zu hören, Euren Glauben zu stärken, Euch in seiner Furcht durch jene Mittel kräftigt, die er selbst seiner Gemeinde gegeben hat, so ereifert Euch um solches Gut gesetzlich zu geniessen, damit so das Frühere ausgeglichen werde. O möchten sich doch alle in einem Geiste zur Erkenntnis des Sohnes Gottes verbinden lassen, und da das Reich desselben nach dem Willen des Vaters inmitten der Feinde besteht, so ertragt es geduldig, was Ihr nur mit Trauer hört. Auch wenn die Gottlosen als Sieger hie und da stolzieren, so lasset es Euch nicht gereuen, dem Herrn mit steter Uebergabe und Demütigung anzuhängen. Und wenn es Euch ängstigt, dass die himmlische Wahrheit, welche über alle gegenwärtigen Dinge uns das grösste Gut sein muss, so unter jenen verachtet liegt, so gebt Euch Mühe, dass Ihr die Irrenden auf den Weg zurückführet. Das erreicht Ihr besonders durch Euer Vorbild, so dass sie sich schämen müssen, dass sie sich Euch nicht anschliessen. Namentlich wird dies die rechte Ordnung bewirken, die die Glaubensfrucht Eurer Verbundenheit in Christo ist, die mit ihrem Zeugnis sie zwingen wird anzuerkennen, dass Gott unter Euch wohnt. Ihr wisset, wie sie dies im Munde führen, dass wir nur eine ausschweifende und zügellose Freiheit einführen wollen.

Darum muss man ihnen mit der That beweisen, dass wir in keiner anderen Absicht das Joch des Antichrists abgeschüttelt haben, als nur um das Joch Christi anzunehmen. Aber die Sache erscheint ganz anders. Denn diejenigen, die die unerträglichen Folterstricke der Gewissen im Papsttum so lange ertragen, schieben nun das Evangelium vor, um ohne Recht und Gesetz zu leben. So geschieht ihnen, was der Apostel über die falschen Apostel an die Korinther klagt: ‚nämlich,' sagt er, ‚alles ertraget ihr sanftmütig, da ihr doch gegen die väterliche Ermahnung Gottes so widerspenstig seid' (2. Korinth. 11, 20). Viele sind damit zufrieden, dass sich jeder nach Belieben benehme, wenn nur das Wort Gottes öffentlich gepredigt wird. Als ob

die Disziplin in der Kirche des Herrn verkehrt eingeführt
ei, die alle zu ihrer Pflicht ermahnt. Um ein gewöhnliches
ild zu gebrauchen, welchen Wert hätte unser Leben und
lche Kraft, wenn die Seele so dem Körper innewohnte,
s die Nerven fehlten oder ihren Dienst nicht thäten. Ist
s Gehör des Wortes die Seele der Kirche, so sind
Nerven passend die Ordnung und gesetzliche Ver-
ltung, um den Körper in gutem Stande zu erhalten.
an denkt der Apostel: Gott ist nicht der Urheber der
ordnung, sondern des Friedens (1. Korinth. 14, 33). Eines
ss völlig ausreichen, dass wir nicht zum Bösen auseinander
en, eines, sage ich, weil wir den Namen einer refor-
erten Kirche tragen. Wenn jemand dies fürchtet, dass
er dem Titel eines geistlichen Regimentes ein gewisser
ein der Herrschaft auftrete, oder die Pastoren sich mehr
erlaubt ist beilegen und ihre Gewalt missbrauchen, so ist
Eure Aufgabe das abzuwenden und jene Mässigung in
ren Bestimmungen zu gebrauchen, dass niemand in seinem
rufe beschränkt wird, noch die gesetzlichen Grenzen über-
ritten werden. Eben diejenigen, die anderen im Regimente
rstehen, sollen mit strengeren Banden der Disziplin um-
lossen sein, als die aus mitten der Gemeinde.

Das ist es hauptsächlich, was ich allein von Euch durch
n Herrn erstrebe, wie Ihr auch selbst den Wunsch habt,
m Schutz des himmlischen Vaters anzugehören und die den
hafen natürliche Folgsamkeit zu beweisen, dass Ihr gehor-
m das annehmt, was jener selbst vorschreibt und dies zu
rem eigenen Heile und dann, dass der Mund der Gottlosen
rstopft werde, damit nicht von diesen um Euretwillen sein
me gelästert werde. Der Herr und der Vater der Barm-
rzigkeit umfasse Euch mit seinem Schutze, regiere Euch mit
nem Geiste und mache Euch reich an allen Gütern. Den
. Juli."

In diesem Briefe haben wir wieder das ganze Lebens-
ogramm Calvins.

Ueberall bildeten sich in Frankreich oft ganz kleine re-

formierte Gemeinden, zuweilen unter dem Schutze tapferer Frauen, wie uns eine solche in der Gemahlin von Antoin de Chaumont, Jeanne d'Assy de Cantelou, nahetritt. Sie schreibt an Calvin und Beza, dass ihre kleine Gemeinde, die unser guter Gott und Vater bei ihr gesammelt habe, auch erhalten und bewahrt werde in den grössten Unruhen und gegen die Wut der wildesten Feinde seines Wortes. Sie verhandelt über einen angeklagten Pastor. Man möge ihr die Beweismittel gegen denselben schicken, er wolle sich dem Konsistorium von Montauban unterwerfen. „Es betrifft das auch mein Haus, wo ich durchaus nicht eine skandalöse Sache dulden will, und ich habe an dem betreffenden Pastor Prevost nur Gutes gesehen und was dem Gesetz unseres Gottes entsprach."

Morellanus (Franc de Morel, Sr. de Calonges) war Hofprediger am Hofe der Herzogin von Ferrara und hat in einem ausführlichen Briefe an Calvin über die vielen Nöte am Hofe und über den Widerstand, die seine Bestrafung der Unsitten hervorrief, berichtet: ein rechtes Bild eines leichtfertigen Hofes und eines eifrigen Predigers. Calvins Antwort werde ihm wie ein Orakel sein. „O die elende Lage der Hofprediger, die den zügellosen Geistern das verhassteste sind, denn sie haben sich dem Ehrgeiz, dem Geiz, der Verschwendung, der Begierde völlig ergeben."

Zu den schmerzlichen Erfahrungen Calvins gehörte es auch, wenn von ihm empfohlene Pastoren sich nicht bewährten. Von einem solchen wird ein widerliches Bild in einem Briefe einer Waldensergemeinde in Pravigleum entworfen, der auf der Kanzel bald alles zum Lachen brachte, bald alles mit Lästerungen überschüttete und selbst die Fürsten nicht schonte, denen er einen Beinamen anhing. Es kam zu den grössten Tumulten.

An die Gläubigen von Chambery schreibt er in gewohnter Weise:

„Haben die Wachenden es notwendig, sich unablässig zu üben, um wie viel mehr die, die erst einen Anfang gemacht

haben. Man muss in diesem heiligen Werke fortschreiten und sich vorbereiten, viele Kämpfe auszustehen, es ist leicht guten Mut zu haben, wenn man in Ruhe ist und fern von den Schlägen. Kommt es zur Probe, so entzieht sich der grösste Teil. Man kann keinen Turm bauen ohne Grund, sondern muss einen guten Vorrat von Kraft und Beharrung sammeln, um alle Schwierigkeiten zu übersteigen, mit welchen die Gehilfen des Teufels Euch überhäufen werden. Eure Schwäche muss Euch anreizen, Gott zu bitten, dass es ihm gefalle, Euch durch seinen Geist zu stärken. Die Hauptsache ist, Euch von allem Götzendienst und Befleckungen zu trennen und dann Euch ohne grossen Lärm und Aufsehen in Gemeinschaften zu versammeln, um Gott anzurufen und durch sein Wort belehrt zu sein. Je mehr Ihr in der Furcht Gottes wandelt, um so mehr wird Euren Feinden der Mund geschlossen und es wird ein guter Geruch sein, um die Unwissenden anzuziehen. Geschieht das, so wird der Name Gottes verherrlicht sein.“ Calvin empfiehlt darum den gesandten Pastor. Gott hat ihm die Gnade und Fähigkeit der Belehrung gegeben. Man solle ihn im Namen Gottes empfangen, er werde um so mehr Gelegenheit haben, sich für ihr Heil zu bemühen. Er kommt dann noch auf einen Franziskaner zu sprechen, der den Reformierten wohl gesinnt sei: er solle nicht auf zwei Seiten hinken. Müsse man auch nach dem Ausspruch des Herrn diejenigen, die nicht gegen uns sind, als für uns betrachten, so müsse man sie doch zum Dienste Gottes leiten und keine Verkehrtheit billigen, wie es zu Jeremias heisst: sei nicht wie sie, sondern sie sollen sein wie du. Ist eine gute Wurzel in ihm, so kann er mehr gewinnen als zwischen zwei Wassern zu hängen, und ihr habt euch zu keiner Abart zu neigen, die mit dem lauteren Bekenntnis der Christenheit streitet.“

Es zeigen sich hier wieder die drei Forderungen Calvins: Wachstum in der Erkenntnis und in der Beharrung, gemeinsame Versammlungen, um Gott anzurufen und sein Wort zu hören, Wandel ohne Anstoss vor den Unwissenden, um diese

zu gewinnen. In bewundernswerter Klarheit und Einfachheit wird das immer wiederholt.

Am 5. August schreiben Calvin und Beza an Coligny wegen des Druckes des apologetischen Memoirs, in dem sich die Hugenottenführer von der Mitschuld am Tode des Guyse reinigen, sprechen ein mildes Urteil über den Kardinal von Chatillon aus, den Odet von Coligny, der anfänglich seine kirchliche Würde niedergelegt hatte, dann aber, als er feierlich abgesetzt wurde und vor die Inquisition gerufen, die Kardinalsinsignien wieder angenommen hatte, um seine Verachtung gegen die Macht des Papstes zu beweisen. Er erschien in diesem Kostüm bei Hofe und vermählte sich sogar in demselben mit Elisabeth de Hauteville. Calvin wollte ihn weder freisprechen noch verteidigen, doch bemühte er sich in Weisheit den Eifer derer zu dämpfen, die daran Anstoss nahmen. Man solle doch dem Kardinal die verdiente Achtung lassen. Calvin und Beza sprechen ihre Freude aus, dass Coligny an den Hof gehen wolle. „Ihr Angesicht wird Ihre Feinde erschrecken." Um diese Zeit war Calvin auch lebhaft interessiert für das Gesuch der reformierten Pastoren in Frankreich an die Krone, jährlich eine allgemeine Synode halten zu dürfen. Diese sei das einzige Mittel, um die vielen Uebelstände zu beseitigen. So allein können die Kirchen in guter Eintracht und Union erhalten, kann alle Verwogenheit und Anmassung unterdrückt, die Aussaat vieler falscher Lehren, die Ausbreitung der Sekten verhindert und vorgesehen werden, dass jeder friedlich in seinem Berufe lebe. Man wolle damit nicht in die Rechte des Königs greifen, aber die Synoden würden eine bedeutende Hilfe für die Obrigkeit sein, um unsere Laster zu censurieren und zu verbessern. Ein königlicher Offizier könne den Verhandlungen beiwohnen, damit er erkenne, dass die Synode sich nicht mit fremden Dingen beschäftige. Thäte man dies, so würden die Antragsteller sich um so mehr verpflichtet fühlen für das Glück des königlichen Standes zu bitten, die ergebensten Unterthanen und Diener zu sein und auch die ihrigen dazu anzuleiten. Wir

haben hier das grosse Programm von der Bedeutung der Nationalsynoden, die nachher eine so wichtige Rolle im Leben der französischen reformierten Kirche gespielt haben. Es ist verbunden mit der Autorität des Königs, wird erbeten von der Macht der Krone und steht unter deren Aufsicht; die Synode ist der grosse Regulator des ganzen kirchlichen Lebens, ohne den dasselbe, wenn auch nicht stille steht, doch sehr verhindert ist. Ein Schreiben von Calvin und Beza an Viret, der in Lyon mit grossem Erfolg arbeitete, behandelt die Frage. „Diejenigen, die unsere Gemeinden zerstreuen wollen, wünschen nichts mehr als die Synode zu verhindern. Sie hoffen, dass mit dem Aufhören der Konvente unsere Besen aufgelöst seien, alles auseinandergeht und die gottlosen und frechen Menschen sich in Zügellosigkeit stürzen. Mit solchem Kunstgriff wird die Religion härter bekämpft, als wenn die Feinde offen wüten. Man muss alles dagegen versuchen. Auch darf die Synode nicht eher gehalten werden, als bis die königliche Erlaubnis eingetroffen ist. Man hat darum demütig zu bitten nach der Formel, die wir Euch zu beliebigem Gebrauch senden.

Die Grausamkeit der Hofleute wird doch zurückgehalten werden, wenn sie Eure Bescheidenheit und die Willigkeit zum Gehorsam sehen. Wir werden Euch unseren Beistand leisten, so viel wir können.“ Die beiden Männer schlagen dann vor, da der Synode eine unendliche Arbeit bevorstehe, eine Deputation nach Genf zu senden, die dort alles bespreche und einem grösseren Verfall der Kirche entgegenwirke. Von den einzelnen Gemeinden sollten kurze Berichte mitgebracht werden, die Heimgekehrten hätten dann über die Verhandlungen zu berichten, geschehe das im Gebiet des Königs, würde es verleumdet werden.

Bezeichnend in diesem Schreiben ist die Bemerkung Calvins, dass die Religion mehr durch die Aufhebung kirchlicher Ordnung und Zucht angefochten werde denn durch offenen Krieg. Er, der grosse Organisator, sah alles gerettet, wenn die Kirche in geschlossener heiliger Ordnung dem Feinde ent-

gegen ging, dann war sie eine Phalanx, die man nicht bezwingen konnte und die auch im grössten Martyrium triumphieren werde. Die Eingabe der französischen Pastoren ist wesentlich auf Calvins Vorlage zurückzuführen, der immer, so weit es nur ging, mit der königlichen Macht das kirchliche Leben ordnen wollte.

An Madame de Coligny schreibt er am 5. August:

„An Madame Ladmiralle[1]). Madame, dass mein Brief Ihnen geschickt wurde, ohne dass der Name darauf stand, geschah nicht aus Thorheit oder Gleichgültigkeit, sondern durch die allzu grosse Eile von Herrn de Beze, der ihn bei meinem Kranksein von mir nahm und ohne zu beachten, ob er Namen oder Datum habe, ihn schloss und ins Paket legte. Aber es genügt, dass Sie erraten haben, von wem er kam, denn meine Hand hat ihn nicht verschönert. Ein anderes Mal werde ich besser acht geben. Uebrigens, Madame, danke ich Gott dafür, dass er Ihnen von einem Uebel Genesung geschenkt hat, das man als ein tödliches fürchten musste. Doch habe ich keineswegs um diese besondere Gefahr gesorgt. Ich verliere Sie niemals aus dem Gedächtnis und das mit gutem Grunde, denn sowohl Monseigneur, der Admiral, als Sie sind allen wahren Dienern Gottes empfohlen, in deren Zahl ich einen Platz zu hoffen habe, obwohl ich ganz unwürdig bin.

Sie wissen, Madame, wie wir uns sowohl die Züchtigungen zum Nutzen machen müssen, die wir von der Hand unseres guten Vaters empfangen, als auch die Hilfe, die er uns in gelegener Zeit bereitet. Es ist gewiss, dass alle Krankheiten uns nicht nur demütigen müssen, indem sie uns unsere Zerbrechlichkeit vor Augen stellen, sondern uns auch in uns selbst einführen, damit wir in Erkenntnis unserer Armut unsere ganze Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit nehmen. Sie dienen uns auch als Medizin, um uns von den Begierden dieser Welt zu reinigen und das an uns abzuschneiden, was überflüssig ist, und da sie uns Boten des Todes sind, so lernen wir den

[1]) So schreibt Calvin.

Fuss zu erheben, um überzusiedeln, wenn es Gott gefallen wird. Gibt er uns seine Güte zu kosten, wenn er uns immer wieder von der Krankheit erlöst, so ist es Ihnen auch ebenso nützlich, die Gefahr zu erkennen, in der Sie stehen, und von der er Sie befreit hat. Uebrigens schliessen Sie mit dem h. Paulus: wenn wir aus so vielen Todesnöten durch seine Hand gerissen sind, dass er auch in Zukunft uns herausreissen wird. Und nun fassen Sie um so mehr Mut, sich seinem Dienst zu widmen, denn Sie können leicht einsehen, dass es dieser ist, für den er Sie erhalten hat. Ich bin sehr froh, dass Monseigneur, der Admiral, sich entschlossen hat, an den Hof bei der ersten Gelegenheit zu gehen, die sich bieten wird. Ich hoffe, dass diese Reise viel nützen wird nach verschiedenen Richtungen, wie wir denn Gott um Gelingen bitten. Madame, indem ich mich demütig Ihrem Wohlwollen empfehle, bitte ich unseren Gott und Vater, Sie immer in Schutz zu nehmen, Sie mit seinen geistlichen Gaben zu bereichern, Sie immer so zu führen, dass sein Name an Ihnen verherrlicht sei."

An die Gräfin von Senignan Françoise d'Ambois schreibt Calvin am 28. August:

„Madame, wenn ich Ihnen bis heute nicht geschrieben habe, so lag der Fehler nicht an meiner Ergebenheit, Ihnen zu Dienste zu sein, auch nicht, dass ich Sie nicht im Gedächtnis vor Gott behalten hätte, wozu ich verpflichtet bin. Ich stand von der Sache ab, weil Briefe Ihnen nicht viel nützen konnten, besonders da auch mein Bruder, der Herr de Beze, für uns beide ein Genügendes that. Zuletzt fürchtete ich, meine Pflicht zu versäumen und so wollte ich nicht länger zögern. Nun, Madame, ich danke Gott zuerst wegen der Tapferkeit, die er Ihnen gegeben hat, so dass Sie in keinem Stücke von den Unruhen in Frankreich erschüttert sind, sondern in Ihrer Beharrung bewiesen haben, dass Ihr Glaube gut gegründet sei, eine lebendige Wurzel habe und unbeweglich bleiben werde.

Nötig ist es auch für die Zukunft, Mut zu behalten, denn wenn auch nicht mehr so rohe Angriffe kommen sollten, wie

wir sie gesehen haben, so hat der Teufel doch viele Mittel, um die Kinder Gottes von dem guten Wege abzulenken; von allen Seiten umgeben sie schlechte Vorbilder, die vielfach leichtfertig, zuweilen ganz profan sind.

Einige werden gleichgültig, andere zaghaft, andere übergeben sich einem zuchtlosen Leben. Kurz, alles ist voll von Aergernissen. Um so mehr haben Sie Sorge zu tragen, Madame, auf sich zu achten und stark zu sein, besonders da Sie wie ein Spiegel sind, um diejenigen auf gutem Wege zu leiten, die sich anschliessen. Doch was ich im Auge habe, so übt Sie Gott, um in völliger Geduld Ihr Leben in seine Hände zu legen, namentlich wo Sie so schwach sind und von vielen Krankheiten heimgesucht, wovon ich auch mein Teil habe und bin in derselben Schule. Wie dem auch sei, es genügt uns, dass wir bei unserer Aufzehrung erhalten sind durch die Kraft des Geistes Gottes. Und zuletzt, wenn diese vergängliche Hütte in Verfall kommt, so wissen wir, dass wir in kurzem durch eine gute Wendung für immer hergestellt werden. Gibt es für uns in dieser Welt keine Ruhe und Zufriedenheit, so erkennen wir um so besser, welchen Wert das Evangelium hat. Madame, ich empfehle mich demütig Ihrem Wohlwollen und bitte unseren guten Gott, Sie durch seine Macht stark zu machen, Sie in seinen Schutz zu nehmen und Sie in allem Guten und in allem Heil wachsen zu lassen."

An den Parlamentsrat Loines in Paris schreibt er am 5. November:

„Die grösste Tapferkeit besteht darin, einfach dahin zu gehen, wohin Gott Sie ruft. Er hat Sie zum Kampf berufen. Es ist merkwürdig, dass der Teufel so vortreffliche Eiferer als Gehilfen hat, die kein Mittel scheuen, um alle Sitze des Rechtes einzunehmen, indem sie wohl wissen, dass das ein Mittel ist, um die Kirche Gottes zu unterdrücken, während diejenigen, die dem Uebel widerstehen müssten, den Platz verlassen. Das ist das Gegenteil von dem, was der h. Paulus vorschreibt: die Gelegenheit denen zu nehmen, die sie suchen.

Man muss vielmehr sich bemühen, die Plätze leer zu machen, um dorthin Leute zu bringen, die zur guten Partei gehören. Ein Dutzend guter Leute müssen denen ein Herz in den Leib geben, die nicht Fleisch und nicht Fisch sind, und das sind mehr als sechzig."

Wir sehen, der Briefverkehr Calvins mit den Franzosen wendet sich allerlei Volk zu, das ihm gleicherweise am Herzen liegt: an Hohe und Niedrige, an Anfänger und Vollendete. Er treibt sie alle.

Der zweite Teil unserer Arbeit wird die letzten fünf Monate der Lebenszeit Calvins im Jahre 1564 umfassen. Was er so vielen gewünscht hat, dass an ihnen der Name Gottes im Leben und im Sterben verherrlicht sei, hat er selbst an sich erfahren. Er ist, obwohl körperlich verzehrt, doch als ein Fürst und Prophet inmitten einer Gemeinde gestorben, die die ganze gebildete Welt umfasste, und die davon erfüllt war, dass nach den Propheten und Aposteln und nach Martin Luther das Wort Gottes aufs neue mit seltener Klarheit, Tiefe und Herrlichkeit in Johannes Calvin aufgetaucht war. Dieu lui avait imprimé un charactère d'une si grande majesté. Registres June 8. 1564.

Man hat gegen mich bemerkt, dass ich Calvin wie einen Heiligen behandle. Das ist er mir nicht. Er hat sich auch selbst immer als sündig verdammt. Wenn irgend jemand in dem tiefen Gefühl und in dem rückhaltlosen Bekenntnis seiner Armut und Schuld gelebt hat, so ist es Calvin gewesen. Das liegt auf allen seinen Schriften als ein strenger, heiligender Hauch. Es war bei ihm keine Phrase, sich ganz vor Gott wegzuwerfen. Aber das entbindet uns nicht der Scheu und Ehrerbietung, mit der man solche Männer Gottes wie Calvin behandeln soll. Man sieht in ihnen Gottes Werk. Gott war wirklich mit ihnen und lebte in ihnen.

Da tritt man mit seinem Urteil zurück. Es ist ja sehr leicht, sich auf eine Höhe zu stellen und Calvin und Luther zu tadeln. Man gewinnt selbst, indem man an den grossen Posaunen der Welt zu verbessern versteht. Einem modernen

Kritiker ist das eine leichte Sache. Wer sich sein lebelang mit Calvin beschäftigt hat, der wagt das nicht. Der Mann ist ihm unter den Händen gewachsen.

Dazu kommen die unsagbar vielen Fehler, die die Kritiker bei Calvin machen. Das vermehrt nicht die Achtung vor ihnen und den Wunsch, ihnen zu folgen. Calvin ist wenig gekannt. Er liegt trotz aller Calvin-Studien wie eine fast unheimliche Macht hinter uns: die moderne Theologie ist ein trüber Wirrwarr: da entfernt man sich immer weiter von ihm. Aber wenn irgend etwas eine Arbeit des Lebens wert ist, dann das Sichversenken in einen Geist, dem die Schrift vollkommen wahrhaftig war und der vor Gott wie Hiob die Hand auf den Mund legte und in Staub und Asche verstummte.

Noch leben die Völker in England, Holland, Schweiz und Amerika von den letzten Resten der Gedanken Calvins, aber es ist hohe Zeit, ihn selbst einmal wieder kennen zu lernen, wie er ist. Man wird ihn nur dankbar verehren.

Zweite Abteilung.

Das Jahr 1564.

Kapitel I.

Die litterarische Thätigkeit Calvins.

In dem Todesjahr Calvins erschien die dreizehnte Aus-
ıbe der französischen Institutio in der Druckerei von Thomas
ıurteau. Die Vignette zeigt einen Mann, der pflanzt, und
ıen Mann der begiesst, zwischen beiden ein Baum, der sich
n Himmel erhebt und man liest in einer Wolke Jehova.
e Strassburger wissen nicht, ob die Ausgabe noch vor dem
ıde Calvins geschehen ist. Selbst hat Calvin noch die Ueber-
ːzung der Genesis revidiert, den grössten Teil der französ-
chen Anmerkungen zum Neuen Testament verbessert und
n lateinischen Kommentar zu den vier letzten Büchern Mosis
ı Französische übersetzt: eine grosse Arbeit, nicht ohne Ver-
ɜserung mancher Erklärung in der lateinischen Ausgabe.
ːr Druck geschah bei François Estienne.

Seine letzte Arbeit war die Erklärung des Josua, die er
Sterben vollendete und die Beza mit einer kurzen Ge-
ıichte des Lebens und Sterbens Calvins herausgab. Sie
ıchien auch in französischer Uebersetzung. Die Erklärung
ıg die Inschrift: er hat sie kurz vor dem Tode vollendet.
ːdruckt bei Franciscus Perrin. Neue Auflagen erlebten
ch die Erklärungen der Psalmen und der Apostelgeschichte.

Aus der Vorrede zu dem Buch Josua, das als ein grosses
ıschiedswort Calvins zu fassen ist, habe ich in meinen
ːrnsten Blicken in den Wahn der modernen Kritik des A. T."
tgeteilt. Er spricht es hier noch einmal aus, was uns als
ı Hauptsache feststeht, ist, dass die Lehre, die hier zu-

sammengefasst wird, von dem heiligen Geiste zu unserem Nutzen diktiert ist.

So der Reformator und nun vergleiche man, was unsere moderne Kritik aus dem Buch Josua gemacht hat.

Bei der feierlichen Versammlung, die Josua im 23. Kapitel hält, wird man an die Abschiedsreden Calvins erinnert: auch er schied so inmitten seines Volkes, das er zur Ruhe gebracht hatte, zurückblickend auf ein heiliges Werk, das Gott durch ihn vollbracht hatte. Merkwürdig, dass gerade bei dem Abschiede Josuas die Feder des mit Luther grössten Exegeten aller Zeiten ruhen musste.

Werfen wir einen Blick in diese letzten Blätter Calvins, deren Worte schon mit halbgebrochener Stimme diktiert wurden.

Hier wird die feierliche Beschwörung erzählt, die Josua in der Todesstunde vollzog, um den reinen Dienst Gottes für die Zukunft zu bewahren. Die fromme Sorge Josuas wird allen Vorstehern als Vorbild gesetzt. Denn wie der Hausvater nicht sorgsam handelt, wenn er für seine Kinder nur bis ans Ende des Lebens bedacht ist, er muss vielmehr seine Sorge weiter ausdehnen und auch nach seinem Tode, so weit er es kann, zu nützen bemüht sein, so müssen auch gute Magistrate und Obrigkeiten dafür sorgen, dass der von ihnen errichtete Wohlstand für lange Zeit bekräftigt und weitergeführt werde. Darum schreibt Petrus, dass er sich Mühe geben wolle, dass bei seinem Abschiede aus der Welt sich die Kirche doch an seine Ermahnungen erinnere und davon Nutzen ziehe (2. Petr. 1, 15).

Josua ermahnt das Volk zu festem Vertrauen auf die treue und unermüdliche Gnade Gottes. Denn da sie erfahren hätten, dass Gott in allem wahrhaftig sei, so bliebe für die Zukunft kein Zweifel, dass sie nicht auf gleiche Erfolge in der Besiegung und Verachtung der Feinde hoffen dürften. — — Will man Gott finden, so muss man ihn aufrichtig suchen und wollen wir von ihm berücksichtigt werden, so müssen wir ihm nicht den Rücken zukehren. Der wahre Gehorsam

besteht darin, dass wir weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. — — Ueberall wären sie von den Stricken des Satans umgeben und wie gross sei ihre Neigung zum Aberglauben, oder vielmehr ihre sich überstürzende Begierde. — — Der nimmt Gott seine Ehre, der auch nur das Geringste, was ihm gebührt, zu den Götzen bringt. — — Aus der Liebe Gottes entspringt alle wahre Folgsamkeit, denn wenn wir ihn freiwillig und gerne verehren, so richten wir vergeblich unsere Sitten nur nach der äusseren Form des Gesetzes ein. — Der menschliche Geist ist voll Zügellosigkeit, sich auf verkehrten Gottesdienst zu werfen. — —

Da allen gesetzt ist einmal zu sterben, so redet Josua von dem Weggange, der den Menschen bestimmt ist, denn auch er ist sterblich geboren. Das sagt er aber dem Volke zum Troste, damit es nicht durch unmässige Traurigkeit in seiner Verwaistheit sich quäle, da er ihnen genommen war. Es ist kein Zweifel, er hat eine heisse Sehnsucht nach sich zurückgelassen, da das Volk, beraubt des Hauptes, nur ein verstümmelter Stumpf war. Darum ermahnt er, da sein Lebenslauf am Ziele der Bahn angekommen, man solle nicht verlangen, dass es ihm anders gehe als dem ganzen menschlichen Geschlechte. Uebrigens will er nicht sagen, dass alle auf ganz gleiche Weise sterben, da der unvergängliche Same der himmlischen Lehre die Frommen von den Ungläubigen scheidet, dass sie nicht mit ihnen untergehen, er berührt hier nur was gemeinsam ist, nämlich, dass man nach vollendetem Lauf aus der Welt scheidet. Die Summe seiner Rede fasst sich dahin, dass sich Gott durch die Erfüllung seiner Wohlthaten und Verheissungen als wahrhaftig bewiesen habe, und dass darum auch seine Drohungen nicht leer und nichtig sein würden, dass er nicht mit ihrem völligen Untergang die Entweihung seines Kultus bestrafen werde.

In Kapitel 24 haben wir die grosse Theodicee aus dem Munde Josuas. Es ist ergreifend, dass der Genfer Lehrmeister damit seine grosse Bibelerklärung beschliessen musste. Josua nimmt den Ausgang von der gnädigen Erwählung Gottes,

durch welche Gott dem Volke so zuvorkam, dass sie sich auch nicht des geringsten Vorzuges oder Verdienstes rühmen konnten.

Gott habe sich dasselbe mit einem engeren Bande verbunden, und da sie den übrigen gleich seien, so habe er sie nur aus reinem Wohlgefallen als sein Erbe angenommen. Abraham in Abgötterei versunken, ist gleichsam aus der Hölle gerissen. Dies nur durch das gnädige Erbarmen Gottes. Er zeichnete sich nicht durch eigene Tugend aus, denn die würde die Gnade verdunkeln, sondern seine Nachkommen sollen anerkennen, dass er verdorben war und so aus dem Tode ins Leben erweckt wurde. Auch in die Familie Sems war der Götzendienst gedrungen, wo doch die reinere Religion bleiben sollte. Die freie Gnade erwählte aus der zahlreichen Nachkommenschaft Abrahams nur einen als gesetzlichen Erben. Isaak und Jakob sind lediglich durch Gottes freies Wohlgefallen bevorzugt. Calvin sieht hier noch einmal auf seinen eigenen Lebensweg und auf seine Grundlehre zurück: es ist durchaus ein freies Erbarmen, das ihn bevorzugt hat und das er auch verherrlicht hat. Meisterhaft behandelt dann noch Calvin die Schwierigkeiten, die in V. 15—19 liegen.

Wenn Josua sagt, dass der Stein die Worte des Herrn gehört habe, so redet er bildlich, doch nicht verkehrt, er will die Kraft und Stärke des Wortes Gottes ausdrücken, das, wenn die Menschen taub sind, in allen Elementen ihre Verdammung wiederhallen lässt. Noch einmal preist Calvin die Macht des Wortes Gottes, die er unter ungezählten Schriftgelehrten am gewaltigsten erfahren hatte. Die Ehre des Begräbnisses ist ein Zeichen der Verehrung, die der Frömmigkeit des Volkes gemäss war. Beide haben freilich nicht tiefe Wurzeln. Daher das Lob, mit dem Josua nach seinem Tode bezeichnet wird, dass er ein Knecht Gottes heisst. Womit er den Elenden alle Entschuldigung nimmt, die das wunderbare Werk Gottes in ihm bald nachher verachteten.

Es ist darum nicht auffallend, sagt Calvin, dass auch heute, wo Gott einige aus seinen Knechten mit herrlichen

ıd schönen Gaben ausgerüstet hat und ihre Autorität die rdnung und den Stand der Kirche schützt und erhält, nach rem Tode sogleich eine traurige Verwirrung entsteht und ɜ verborgene Gottlosigkeit die Zügel schiessen lässt. Calvin t doch noch vor seinem Tode die Freude gehabt, dass sein erk einen überaus tüchtigen Nachfolger erhielt und dass mit wachsendem Segen bis an das 18. Jahrhundert heran Genf bestand, ja dass noch heute viele von den Gedanken ılvins leben, selbst das Deutsche Reich kann auf ihn zurück-ıführt werden, da der Grosse Kurfürst und Friedrich ʼilhelm I von den Gedanken der calvinistischen Oranier be-immt waren.

Der grosse Mann, der ein Nachglanz der alten Propheten ıd Führer Israels war und der in seiner ganzen Geschichte ıweist, dass Gottes Wort ewig ist und in allen Zeiten noch ahre Diener Gottes erwecken kann, hat seine Feder mit ın Worten niedergelegt: Was das Begräbnis betrifft, so uss man im allgemeinen festhalten, dass darum so oft iner in der Schrift erwähnt wird, quia symbolum fuit resur-ctionis futurae, weil es ein Unterpfand der zukünftigen Auf-stehung ist.

Mit dem Blick auf die Auferstehung tritt Calvin von iner bewundernswerten Arbeit an der Schrift, dem Diktat ıs h. Geistes, zurück. So war auch seine teure Frau ge-ɔrben, denn sie rief im Tode aus: O glorieuse résurrection!

Kapitel II.

Der briefliche Verkehr mit den Freunden.

Calvin konnte in seinem letzten Lebensjahre mit Jesaias ɜen: Wer hat mir diese gezeuget? Siehe, ich war einsam lassen, wo waren denn diese? Es ist ein grosser Kreis, in

dem seine Stimme gilt und mit dem er in brieflichem Verkehr steht. Eine merkwürdige Erscheinung. Eine Lehre souverän und rücksichtslos wie sie nie die Welt gesehen hatte, ganz tiefe Demütigung des verlorenen Menschen, an dem alles nur zum Bösen geneigt ist, ganz alleinige Verherrlichung Gottes, von dessen reiner Gnade wir abhängen, die über das Menschengeschlecht gebietet wie sie will, hat grosse Kirchen weit und breit sich unterworfen. Es war nichts vorhanden, was den Menschen anzog, alles was ihn abstiess und doch rückte diese geschlossene gewaltige Macht vorwärts. Die Theologie hat in der Zukunft sie gebrochen, gemildert und ganz verloren, schwache Versuche und Spielereien an ihre Stelle gesetzt, sie hat den Mut gehabt, Calvin eines tiefen und verhängnisvollen Irrtums anzuklagen, aber sie hat nie wieder auch nur eine Spur von dieser die Welt überwindenden Herrlichkeit besessen. Von den reformatorischen Höhen gesunken, ist sie die Sklavin der wechselnden Ansichten der Menschen geworden. Calvin wurde beim Beginn des Jahres 1564 von einem Schüler Claudius Courtays begrüsst, an den er am Schluss des vergangenen Jahres noch geschrieben hatte. Er war in Tarantaise in Savoyen und von dort nach Moutier gerufen worden, wo er nach der Predigt ein Presbyterium bildete. Es seien dort viele edle Gläubige, die nicht nur um Christi willen das Irdische verachten, sondern auch freiwillig ihre Leiber dem Tode überliefern wollen und sich für den angefeindeten Staat verpflichten. „Die ganze Gemeinde, die durch Gottes Wort wächst, grüsst dich drei-, viermal aufs bescheidenste."

Bullinger hat am 6. Januar geschrieben und seine Wünsche ausgesprochen, dass der Herr Jesus Calvin und sein Haus segnen möge und ihm ein glückliches Jahr schenken, ja lange ihn noch wohl erhalten. Er spricht seinen Dank aus, dass Calvin krank und von Geschäften erdrückt, ihm doch über alles schreibe. Der Herr möge es ihm vergelten, ihn vorm Bösen bewahren und mit seinem Segen beglücken. Er lehnt ein Gesuch von Calvin ab, es betraf den Bund mit Frank-

reich, obwohl er für Calvin und die Gemeinden in Frankreich sein Leben geben wollte. An Beza schreibt er gleichzeitig, er lässt sich des weiteren aus über den nach Rätien gelohenen Ochinus und vergleicht drei Römische mit den Fröschen in der Offenbarung. Möchte der König sie doch verbunden an die Bäume hängen, so würden mitten im Winter die Bäume schön bleiben. Ochinus habe mit dem Kardinal von Lothringen ein Gespräch gehabt und ihm die Anführung von 24 Irrtümern bei den Evangelischen verheissen, der Kardinal habe erwidert, vier wären genug und hätte sich abgewandt. Das Konzil in Trident habe am 11. November seine achte Sitzung unter Pius IV gehalten, mit schmutzigen Beschlüssen über die Ehe; die Fluchworte des Lothringers habe das Konzil beklatscht. Am 3. Dezember sei es geschlossen. Auf dem Index der römischen Kirche ständen die Namen Zwingli, Oekolampad, Luther, Calvin, Beza, Bullinger etc. An die Herzogin von Ferrara schreibt Calvin am 8. Januar. Er übersendet den Brief durch einen seiner treusten Freunde, dem man bis aufs Pünktchen vertrauen könne. Die Herzogin hatte Paris und den Hof verlassen und obwohl Calvin ihren dortigen Aufenthalt als einen Trost für die armen Gemeinden betrachtet, kann er ihr doch die Ruhe nicht missgönnen. Er legt ihr nun das Heil ihrer Unterthanen ans Herz, wenn sie dabei auch wenig Frucht sehe. Sie solle nicht ablassen Gutes zu thun. Ihr Haus solle als ein Spiegel ein gutes Vorbild denen geben, die sich noch etwas belehren liessen und die beschämen, die sich verhärteten. Die Polizei und das Konsistorium der Kirche sollten die Sitten und Laster überwachen. Man müsse den Hals beugen, um das Joch des Sohnes Gottes auf sich zu nehmen. Ohne diese Zucht ende alles in einer schrecklichen Verwirrung. Das Evangelium mache dann leichtsinnig. Jeder gebe seinen Leidenschaften Freiheit. „Es ist merkwürdig, dass diejenigen, die sich freiwillig der Tyrannei des Papstes unterwarfen, nicht leiden wollen, dass Jesus Christus über sie liebevoll zu ihrem Heile herrsche. Aber der Teufel benutzt dies Kunststück, um der Wahrheit Gottes

Schmach zu bereiten, die reine Religion gering zu schätzen und den heiligen Namen unseres Erlösers zu lästern. Eine reformierte Kirche erfordert Leute, die eine Aufsicht führen zur Ueberwachung des Lebens eines jeden einzelnen. Und damit sich niemand beklage, dass er sich vor den Aeltesten verantworten müsse, müssen diese mit besonderer Auswahl von der Gemeinde erwählt sein.' Er macht die Herzogin weiter darauf aufmerksam, dass der Teufel durch Verleumdungen die Diener des Evangeliums verächtlich mache, vor solcher List müsse man sich besonders hüten. Der Teufel will uns von den Dienern Gottes entfernen: Gott will aber in diesen Dienern anerkannt sein. „Verändern Sie nicht, Madame, den Stand der Kirche, welche der Sohn Gottes durch sein Blut geweiht hat. Er ist es, vor dem sich jedes Knie beugen soll." Ernste Ermahnungen folgen, den Hof von allen Befleckungen zu reinigen. Er müsse sich wie alle übrigen der Zucht des Konsistoriums unterwerfen. Er übersendet ihr dann noch in seiner feinen Liebenswürdigkeit ein seltenes Goldstück, das durch seine Neuheit wertvoll sei und bittet dafür um Entschuldigung: es sei ein schönes Neujahrsgeschenk.

Es war ein goldener Thaler, den König Ludwig XII, Vater der Herzogin, hatte schlagen lassen in der Zeit seiner Händel mit dem Papst Julius II mit der Inschrift: Ich will den Namen Babels verderben. Eine passende und ermunternde Gabe an die Königstochter.

Beza schreibt an Bullinger am 10. Januar über die Errettung, die Genf aus den Plänen Savoyens erfahren habe. „Wunderbar hat uns der Herr befreit, der für uns wachte. Das Unwürdige dabei ist, dass niemand es vorher glauben wollte, dass wir in der äussersten Gefahr schwebten und noch schweben, erst wenn wir ganz verloren sind, wird es geschehen. Es lebt jedoch der Herr, auf den wir auch als Tote hoffen. Durch die Gnade Gottes schreiten wir auf unsere Weise fort und werden, wie ich hoffe, auch zukünftig fortschreiten. Unser Calvin ringt unausgesetzt mit seinen Krank-

heiten. In Frankreich hofft man, dass bald die Höhle aller Nebel, Genf vernichtet sein wird. Wenn nicht durch unsere Gebete Gott die furchtbaren Angriffe des Satans bricht, so werden der Kirche Leiden bevorstehen, wie sie dieselben niemals seit Gründung der Welt ausgestanden hat. Gebe uns der Herr in guten und bösen Tagen Beharrung.“ Beza hat hier klar vorausgeschaut, was sich so entsetzlich in der Bartholomäusnacht erfüllen sollte. Diese Verfolgungen der reformierten Kirche ragen weit hinaus über alles, was je die Kirche Christi gelitten hat, vor allem auch was die ersten vier Jahrhunderte litten, sie haben nur eine Parallele in der Makkabäerzeit, für die Daniel sein Trostwort geschrieben hatte. Die Figur des Antiochus, des Königs, der nichts fürchtet und erhaben frech thut was er will, kehrte in dem unglücklichen Könige wieder, der aus dem Fenster auf seine besten Unterthanen schoss. Warum diese extremi Satanae conatus? Weil Gott selbst mit seinem reinen Wort und heiligen Geist auf den Plan getreten war, wie das seit der Zeit der Propheten und Apostel nie mehr geschehen war, und da erwachte auch die ganze List und der ganze Blutdurst der Hölle. Der Gegensatz rief laut den Gegensatz.

Beza spricht dann noch über Castellio, über die neuen Schmähungen von Balduin, diesem Verräter und Apostaten, der bis in die letzten Tage Calvins denselben lästerte. Gualther berichtet an Beza über die Lügen des Balduin, der mit ihm ein Gespräch hatte. Castellio hätten die Polen ein prachtvolles Grabdenkmal gesetzt, auch wäre ein Epitaphium mit Spottworten gegen seine Feinde erschienen. „Doch machen sich die Elefanten und die Löwen nicht viel aus dem Stich der Fliege.“ Beza erzählt am 24. Januar an Bullinger von dem Tode zweier Gefangenen, die bis zum Tode ihr Verbrechen bekannten (den Verrat an Savoyen) und fromm gestorben wären. „Ohne Zweifel hat uns der Herr bewahrt, denn es liegt seinem Ruhme daran, diese Kirche, die der Teufel besonders bestürmt, sicher und unversehrt zu erhalten. Unser Calvin kämpft zwar nach seiner Weise den Kampf

mit den Krankheiten, doch scheint er mir etwas kräftiger geworden zu sein.

Für Castellio bin ich ein wahrer Prophet gewesen, als ich sagte, der Herr werde in Kürze seine Lästerungen rächen, obwohl ich über den Toten nicht urteilen will. Persönlich habe er ihn nie beschimpfen wollen, dies möge Bullinger nach Basel berichten. „O der unglückliche Greis, der selbst dem Teufel nicht gefallen konnte, als er sich ihm verkaufte. Schreckliches Gericht Gottes, möchten es doch alle beachten und dadurch lernen!“ Die Strassburger Editoren, die eigentlich mehr auf der Seite Castellios als der Genfer stehen, denn Castellio ist ein Repräsentant der fortgeschrittenen modernen Theologie, machen hier die Bemerkung, dass jene Heuchler (die Genfer) bei Castellio die Art ihres Christentums verraten. Das ist wieder eine der naseweisen Bemerkungen, mit denen wahrscheinlich der überkluge Reuss sein sonst so unvergleichliches Werk befleckt hat. Castellio ist gegenüber den klaren Genfern nur der beklagenswerte verworrene Akademiker.

Der mit Arbeit und Krankheit überhäufte Calvin wurde immer auch von Schülern geplagt, die von ihm einen Plan ihres Studiums und ihrer pastoralen Lehrweise erbaten und die ihn dabei mit Versen ansangen. Ein langer Brief an die Herzogin von Ferrara fällt in diese Zeit. Pastoren hatten Guyse hart verurteilt und die Herzogin hatte hierfür das Vorbild von David nicht gelten lassen wollen. Unter dem Gesetz der Strenge wäre es erlaubt gewesen, seine Feinde zu hassen. „Diese Erklärung zerstöre die ganze Schrift und man muss sie als eine tödliche Pest fliehen. David hat an Güte die Besten überstiegen, die man heute finden kann. Er erklärt, dass er geweint und viele Thränen in seinen Schoss für diejenigen geschüttet habe, die ihm den Tod drohten, dass er für sie in Trauer gegangen sei, ihnen Gutes für Böses vergolten habe. Er ist so gut wie man es nur wünschen kann. Sagt er nun, dass er seine Feinde mit tödlichem Hasse verworfen habe, so verherrlicht er sich ohne Frage mit einem

gerechten und reinen Eifer, für dessen Mass drei Dinge notwendig sind. Zuerst, dass wir in keinem Stücke auf uns selbst und unser Interesse Rücksicht nehmen; dass wir Klugheit und Unterscheidungsgabe haben, um nicht im Fluge zu urteilen, zuletzt, dass wir das richtige Mass halten und nicht die Grenzen unseres Berufes überschreiten.“ Das findet man überall in den Psalmen Calvins. „Der heilige Geist hat uns David als Patron gegeben, um seinem Vorbild bei diesem Punkte zu folgen. Ja es ist uns gesagt, dass er in diesem Eifer eine Figur unseres Herrn Jesu Christi ist. Wenn wir so anmasslich sind an Sanftmut und Güte den zu übertreffen, der die Quelle des Erbarmens und der Barmherzigkeit ist, dann traurig für uns. Und um allen Streit von vornherein zu beseitigen, so genügt es, dass der h. Paulus auf alle Gläubigen das Wort anwendet, dass der Eifer um das Haus Gottes sie verzehren müsse. Der Herr Jesus hält seine Jünger zurück als sie wünschten, dass Feuer auf die fiele, die ihn nicht aufnahmen, wie Elias gethan hatte, nicht weil sie nicht mehr unter dem Gesetz der Strenge waren, sondern er hält ihnen vor, dass sie nicht von solcher Empfindung wie der Prophet geleitet seien. Auch der heilige Johannes, von dem wir nichts als Worte der Liebe haben, lehrt uns wohl, dass wir nicht unter dem Schatten der Liebe des Menschen an der Pflicht erkalten müssen, die die Ehre Gottes und die Erhaltung seiner Kirche erfordert. Er verbietet uns diejenigen zu grüssen, die uns so viel sie können von der reinen Lehre abwenden.“ Er vergleicht die Herzogin mit einem Lärchenbaum, der sich abwende, wenn es zu viel von einer Seite regnet: man hört nicht gerne auf den, der so spricht. Will er aber die Schrift nicht fälschen, so muss er energisch werden. Er kommt dann weiter auf das grosse Aergernis, das der Krieg gebracht habe, und dass die gute Sache so schlecht geleitet sei. Aber Guyse könnte am wenigsten dabei geschont werden. Calvin habe oft Gott gebeten, ihm gnädig zu sein, aber auch seine Hand auf ihn zu legen, um die Kirche von ihm zu befreien, wenn er ihn nicht bekehren wolle. Er allein

habe, das könne er versichern, vor dem Kriege mit seiner Ermahnung thatkräftige Männer abgehalten, dass sie sich keine Mühe geben, ihn von der Welt auszurotten.

„Doch ihn zu verdammen, so weit muss man nicht gehen, wenn nicht ein gewisses und untrügliches Zeichen seiner Verwerfung vorliegt. Da muss man sich sehr vor Voreingenommenheit und Verwegenheit hüten. Es gibt nur einen Richter, vor dessen Stuhl wir uns zu verantworten haben. Ein anderer Punkt wäre noch übertriebener: den König von Navarra ins Paradies zu setzen und den Herrn von Guyse in die Hölle. Vergleicht man sie miteinander, so ist der erste ein Apostat, der andere war immer ein offener Feind der Wahrheit des Evangeliums. Man muss hier viel gemässigter und nüchterner sein. Man darf sich auch nicht durch das Wort, dass man nicht für jemanden bitten dürfe, erbittern lassen, ohne die ganze Sachlage zu erwägen. Bittet man für das Heil von jemandem, so empfiehlt man ihn darum noch keineswegs in allen Stücken als Glied der Kirche. Wir halten bei Gott an, dass er die, die von dem Verderben geschleppt werden, auf guten Weg führe, doch damit setzen wir sie nicht in den Wert unserer Brüder, um für sie in allem lauter Glück zu erwünschen.“ Calvin erzählt hier von der Königin von Navarra, dass, als ihr Gemahl der König sich empörte, der Pastor ihn nicht mehr in den öffentlichen Gebeten erwähnt habe. Geärgert habe sie ihm vorgehalten, dass er es schon um der Unterthanen willen thun müsse. Dieser habe sich entschuldigt, dass er darum ganz schweige, um die Schande und Schmach des Königs ihres Gemahls zu bedecken, auch könne er nicht in Wahrheit Gott bitten, dass er ihn bekehre. Er beschönige seinen Fall, wenn er Gott bitte, ihn im Glück zu erhalten, das hiesse spotten und das Gebet entheiligen. Die Königin habe nun noch anderen Rat erbeten und habe sich bei der Zustimmung desselben bescheidentlich beruhigt. „Madame, wie ich weiss, dass diese gute Fürstin von Ihnen lernen wird, wie es das Verhältnis mit sich bringt und Ihre Tugenden es verdienen, so bitte ich Sie, sich auch nicht zu

schämen, ihr in diesem Stücke gleich zu werden.“ Man sieht, Meister Calvin konnte auch sehr fein sein. „Der Gemahl stand ihr viel näher als Ihr Schwiegersohn Ihnen steht. Doch hat sie Ihre Empfindung besiegt, dass sie nicht zur Entheiligung des Namens Gottes Ursache gebe, das geschieht, wenn unsere Gebete erheuchelt sind und der Ruhe der Kirche widersprechen. Und um dieses Thema in Liebe zu schliessen, urteilen Sie selbst, Madame, ich bitte Sie, ob es vernünftig ist, dass das Verlangen eines einzigen Menschen uns nicht auf zehntausende Rücksicht nehmen lassen soll; darf die Liebe auf den allein beschränkt sein, der alles in Verwirrung bringen will, und dürfen die Kinder Gottes hintenangestellt werden? Das Heilmittel ist, das Böse zu hassen, ohne uns an den Personen zu vergreifen, sondern jeden seinem Richter zu überlassen.“ Mit einem mündlichen Gespräch hoffte sie Calvin ganz zufrieden zu stellen; sie möge das Berührte wohl erwägen, dann würde die Belästigung von manchem aufhören, was man unter die Füsse legen könnte. Calvin warnt ernstlich davor, die Häuser der Papisten zu berauben; kommt auf häusliche Streitigkeiten der Herzogin, ermahnt zur Feindesliebe, da es im Gesetz neben dem Gebot: „Auge um Auge“, gerade wie im Evangelium befohlen sei, dem Tiere seines Feindes Wohlthat zu erweisen. Den Missbrauch mit Bestimmungen für die Richter hat Christus verbessert. Das Beispiel Gottes lehrt, denen Gutes zu thun, die es nicht würdig sind, wie er seine Sonne über Gottlose und Gute aufgehen lässt. Hass und Christentum sind unverträgliche Dinge. Man muss soviel wie möglich mit allen Frieden halten. Wenn diejenigen, die die Aufgabe haben alle Feindschaft und Rachsucht niederzuschlagen, die Feinde zu versöhnen, zum Frieden zu ermahnen, alles Verlangen der Rache zu unterdrücken, Aufwiegler sind, so ist das um so böser und um so weniger zu entschuldigen. „Aber die Fehler, die, Madame, Ihnen missfallen, müssen Sie nicht erkalten lassen, oder verhindern so fortzufahren, wie Sie so gut angefangen haben. Und ich

weiss, dass Gott Sie mit solcher Kraft gerüstet hat, dass es nicht nötig ist, Sie vorwärts zu treiben. Beweisen Sie Liebe denen, die Sie nicht kennen und machen Sie die durch Ihre Unsträflichkeit und Festigkeit verwirrt, die Ihnen mit Heuchelei und Täuschung begegnen.“ Der Schluss fehlt. Der Brief ist vom 24. Januar. An die Königin von Navarra schickte um diese Zeit der Senat von Genf Spifame als Pastor, ein Mann von merkwürdigen Schicksalen, einst Bischof von Nevers und Rat der Königin von Frankreich, dann Bürger von Genf und Evangelist. Da man die Fürstin als eine billige und wohlwollende Dame kenne, wolle man ihrem Wunsche willfahren. Merlin, der so eingehende Schilderungen von der Kirche in Bearn gemacht hat, müsse jedoch nach Genf zurückkehren. Besonders warm und herzlich ist der Erguss der Gemeinde von Caen für einen gesandten Pastor.

Von der Kirche in Genf hat die ganze Christenheit und vor allem Frankreich unendlich viele Wohlthaten empfangen. Es kommt jetzt der bekannte Brief Calvins an die Aerzte von Mömpelgard:

„Da neulich der Arzt Sarrazin, der für meine Gesundheit sorgt, mir mitteilte, was Ihr für Mittel zur Hebung meiner Krankheiten vorgeschlagen hättet, so frug ich, wer ohne mein Wissen die Sache veranlasst hätte. Er antwortete, dass es auf den Wunsch unseres dortigen Kollegen geschehen wäre, dass Ihr mir einen nützlichen Rat gebet. Ich erkenne aus Eurer sorgfältigen Antwort, wie teuer Euch mein Leben ist, das Ihr gerne ungefragt verlängern möchtet. Hätte ich bei Euch nachgefragt, so wäre die Mühe begreiflich gewesen und der Dienst der Achtung recht, jetzt, da Ihr mir zuvorkommt, so bin ich Euch um so mehr verpflichtet. Freilich habe ich keine andere Möglichkeit meinen Dank zu bezeugen, wenn nicht die Bitte, aus meinen Schriften zu entnehmen, was Euch geistliche Medizin darreicht. Vor zwanzig Jahren hatten die ausgezeichneten Aerzte Acatius, Tagantius und Gallus zu Paris dieselbe wohlwollende Gesinnung gegen mich. Aber damals litt ich noch nicht am Podagra und an der Plage durch Stein

und Gries, es quälten mich noch nicht die Kolik und die Hämorrhoidalschmerzen, auch hatte ich noch nicht den Blutauswurf zu fürchten. Diese zahlreichen Uebel sind später wie eine feindliche Schar gegen mich losgebrochen. Sobald mich das viertägige Fieber verlassen hatte, ergriff mich ein heftiger und scharfer Schmerz in den Waden, der sich nach geringer Linderung zwei- bis dreimal wiederholte, bis er zu einem Gliederreissen ward, das sich von den Füssen bis zum Knie erstreckte. Zudem plagten mich lange Zeit die aufgebrochenen Geschwüre der Blutadern, nachdem ich an den Askariden gelitten hatte, von denen ich jetzt frei bin. Hierauf ergriff mich im nächsten Sommer das Nierenleiden. Bei einem Ausfluge hatte ich mich, da ich die Bewegung zu Pferd nicht mehr ertragen konnte, in einer Sänfte auf das Land begeben, und wollte nun bei der Heimkehr einen Teil des Weges zu Fuss zurücklegen. Doch ich war kaum eine Meile weit gegangen, als ich wegen der Erschlaffung der Nieren anhalten musste und statt des Urins floss zu meinem Erstaunen Blut von mir. Nach Hause gekommen, legte ich mich sogleich, und litt an den heftigsten Nierenschmerzen, die durch die angewandten Mittel nur wenig gemildert wurden. Endlich gab sich das Uebel, nachdem unter dem grössten Schmerz ein Stein abgegangen war, der jedoch eine solche Grösse hatte, dass er die Adern verletzte und der entstandene Blutfluss nur durch Milch vermittelst einer Sonde gestillt werden konnte. Seitdem haben sich sehr viele Steine gelöst und der Schmerz in den Nieren zeigt deutlich an, dass sie daselbst ihren Sitz haben. Doch ist es gut, dass sie klein oder nur mässig gross sind. Die Hoffnung, geheilt zu werden, wird mir durch den Mangel an Bewegung benommen, zu welchem mich meine kranken Füsse nötigen, zumal ich auch am Reiten durch körperliche Schwäche verhindert werde. Dazu kommt noch ein anderes Uebel: dass die wegen Erschlaffung des Magens schlecht verdauten Speisen in Schleim übergehen, der durch seine Dichtheit wie Leim den Ausgang verstopft. — Aber was nötige ich Euch, solches zu lesen, und mache Euch damit neue Mühe!

Lebet wohl! Der Herr sei allezeit mit seiner Kraft und seinen Gaben Eure Hilfe."

Am 9. Februar empfahl Friedrich von der Pfalz an Calvin einen vertriebenen Spanier. Er habe gehört, dass Calvin jetzt sehr leidend sei und glaube das auch, da das Alter ihn beschwere und die schwierigen Verhältnisse bei den vollbrachten Arbeiten bewiesen. Gott aber wird die Seinen für das bestimmte Ziel kräftigen, damit sie den Lauf glücklich vollenden. Franciscus de Luna sei ihm von Condé und Andelotte empfohlen; da bei ihm die Pest wüte, könne er ihm jetzt nicht gut helfen. Er wolle Genf besuchen. Gott lege uns die Vertriebenen und Fremden ans Herz. Die Genfer würden an ihm ihre christliche Pflicht erfüllen.

Bullinger berichtet an Calvin über die Schmähungen von Balduin. Kein Jahrhundert habe solche zum Lästern geschickten und ausgerüsteten Menschen gehabt. Was sie aussprechen, ist voll von satanischer Hefe. Man muss gegen sie die heilige Wahrheit verteidigen, ist man geringer an Geschwätzigkeit und Fluchworten, so doch mächtiger durch die Sache. Bullinger giesst noch an Beza seinen Spott über Castellio aus, der arm gewesen wäre wie die Mönche, die nichts haben und alles besitzen. Die Strassburger haben hier wieder eine moralische lächerliche Exklamation, da Castellio ja seinem Jahrhundert weit voran gewesen wäre. Von Calvin sagt Bullinger: „Ich hoffe, dass Gott durch seine Macht euren Propheten bewahren wird, wie sehr auch die Gegner wüten und mit den Zähnen knirschen."

Spina schreibt am 15. Februar von Salmur über das Befinden Calvins an diesen, dass er gehört habe, nichts sei an ihm gesund als nur die Seele, das Körperlein sei nur noch ein Skelett und mehr ein Zeichen (σημα) als ein Leib (σωμα), die Kraft sei durch die früheren Arbeiten ganz ausgeschöpft und was noch an Kraft in ihm sei, das werde durch die unablässigen Sorgen für die Gemeinden verzehrt. „Guter Gott, wie hart ist uns diese Nachricht, die wir gerne unser Leben gegen Deinen Tod austauschten, wenn es möglich wäre. Wir

fürchten, dass er Dich und die Dir ähnlich sind zur Strafe der Gottlosigkeit der Welt, die ihrer unwürdig ist, uns wegnimmt. Wir beschwören Dich alle um der Barmherzigkeit Christi willen und um der Liebe willen, mit der Du seine Braut, die Gemeinde umfassest, dass Du Dein ein wenig schonest und das heilsame Mass für Arbeiten dieses Deines Alters einhältst.“ Spina erkundigt sich nach einem gewissen Perrotus und meint, sie könnten bei sich nur solche zulassen, die an die Prädestination glaubten und die Disziplin hochhielten. Der erwähnte Perrotus schreibt an die Herren Daniel in Orleans und schildert die Zustände in Genf. Diese wären vortrefflich. Er habe das Hebräische angefangen, die Theologie pflege er auf der Schule und in Privatunterricht. Unser guter Lehrer und gemeinsamer Vater pflegt unablässig aus Ezechiel, den er in Händen hat, vorzutragen, und zwar nach dem Plan dieses Jahres an den drei ersten Tagen der Woche, indem immer eine Woche ausfällt, wo dann unser Theodor eine Katechese aus dem Griechischen vorträgt auch an den ersten Tagen der Woche, an den drei letzten Tagen sind keine Vorlesungen. Diese griechische Erklärung des Katechismus ist sehr nützlich, besonders da Beza sehr bei der Sache ist. Ein anderer Lehrer ist krank. Das ganze Joch der Schule trägt Theodor, bei so vielen Ernten von Zuhörern muss er die Kraft eines Stieres haben. Er hat wohl 200 Zuhörer. Das sind die Besten. Die kleineren Geister treiben bei Portus, Cevallerius, Scrimger Griechisch, Hebräisch und Philosophie. In dem Gymnasium sind wohl 400 Knaben. Die meisten Eingeborene, die übrigen aus Frankreich, wenige Italiener. Man kann hier den Studien in aller Ruhe leben, was wir sechs Jahre in Frankreich entbehrten. Die fortlaufende Anhörung des Wortes Gottes und das öffentliche Beispiel dieser ausgezeichneten Stadt fesseln uns in wunderbarer Weise. Man hält jetzt fortwährend Wachen aus Verdacht. Alles aber besteht durch göttliche Wohlthat und die Mühe der Obrigkeit ruhig. Cevallerius will eine neue Ausgabe der Bibel nach der Complutensischen herausgeben. Es folgt ein N. Testament mit Anmerkungen

von Beza. Hier haben wir ein Bild der Genfer Schule und Bildungsweise.

Beza korrespondiert mit Bullinger über Balduin und seine Arbeiten und spricht von dem Wachstum der schweren Erkrankung Calvins. Sein bester Vater werde jämmerlich gequält. Gerne wollten sie ihm alles abnehmen, wenn sie es nur erlangen könnten; sie würden von Trauer und Klage fast verzehrt. „Es ist das herbste, was uns geschehen kann. Der Herr werde den Kelch nicht überlaufen lassen.“ Er gibt dann eine Schilderung der Zustände in Frankreich. Die Königin von Navarra fahre unbehindert durch die Drohungen von Philipp, durch die Citationen des Papstes in ihrem Gebiete fort, die Abgötterei zu zerstören. Sie hat uns in den letzten Tagen so fromm und beherzt geschriebene Briefe gesandt, dass das Beispiel dieses Weibes das Gedächtnis aller Jahrhunderte wert ist. Sie bittet, man solle sie in den öffentlichen Gebeten namentlich nennen und fügt hinzu, sie sei nicht nur bereit das Reich, sondern auch alle Güter, ja selbst das Leben zu verlieren, wenn sie nur ihren Christus zum Besitzer des Gebietes machen könnte, das sie von ihm zur Verwaltung empfangen habe. Die brieflichen Anfragen hören bei Calvin nicht auf: von Chur schreibt Fabricius und erklärt das Urteil Calvins für sakrosankt. Er selbst hat noch an de Spina geschrieben und hat ihm, er der Schwerkranke, seinen Wunsch ausgesprochen, dass er doch ganz genesen möchte und zu der alten Kraft zurückkehren. Gott werde bei den grossen Bedürfnissen der Kirche ihm helfen. Er solle eine feste Stellung annehmen, da es weder öffentlich noch privatim nütze, häufig den Ort zu wechseln. Er schildert den Renatus Perrotus, dem die Grösse des Geistes fehle, die des Dienstes Christi würdig sei. Ob die Weichlichkeit den Mann zurückhält, oder allzugrosse Sorge für sein häusliches Wesen, er thut nicht beherzt genug seine Pflicht. Uebrigens ist er keineswegs schlecht. „Richtig urteilst Du, dass es verkehrt sei, dass jetzt diese und ähnliche nach Gemeinden verlangen, da sie vorher, als sie sahen, dass die Knechte Gottes ent-

weder unwürdig niedergeschlagen wurden oder freiwillig entsagten, ihre Musse und Vorteile höher schätzten als die Verpflichtung des Amtes. Jetzt, wo eine bessere Hoffnung aufgeht, fliegen sie allzu eifrig aus ihren Nestern. Ich habe dies alles freimütig dem Manne gesagt, nichts nützte dem Ausweichenden, denn alle seine Vorwände wurden leicht zurückgewiesen. Der Bote habe Renatus zu ihm geführt, als ob schon alles fertig wäre, als er dann streng geblieben, habe es Streit mit anderen gegeben. Gefahr, dass er die reine Lehre verdirbt oder der Disziplin widerstrebt, ist nicht vorhanden."

Renée de France hat Calvin für die Münze gedankt: „Ich hatte nie eine solche gesehen und habe Gott gedankt, dass der König, mein Vater einen solchen Wahlspruch gewählt; wenn Gott ihm nicht die Gnade gegeben, diesen Gedanken in Ausführung zu bringen, so wird er vielleicht durch einen seiner Nachkommen, welche hier seine Stelle einnehmen werden, die Sache vollenden."

Zanchius beklagt bei Beza und Bullinger den Tod so vieler grossen Männer, des Philipp, Martyr, Musculus, Hyperius und des guten Schaffhäuser Rüger; sterbe nun auch Calvin, so müsse man Gottes Zorn wegen der Undankbarkeit erkennen. Bullinger sei noch allein von den alten Kaisern übrig. Was den anderen Greis betrifft (er meint Brenz), so wäre es besser gewesen, er wäre schon heimgegangen, ehe er die gottlosen Mythen ans Licht gebracht (die Ubiquitätslehre). Bullinger müsse als Antagonist in dem gegenwärtigen Kampfe erhalten bleiben. Die Strassburger haben hier wieder eine spöttische Bemerkung, aber wäre es für Brenz nicht besser gewesen, heimzugehen, bevor er den Wahn mit der Ubiquität anfing, diese grosse Thorheit, mit der die Lutheraner die Heldenzeit der Reformation abschlossen?

An die Herzogin von Ferrara hat Calvin am 4. April geschrieben. Er bittet zunächst um Entschuldigung, dass er ihr durch die Hand eines Bruders schreibe, aber er leide an verschiedenen Krankheiten, an Atemnot, am Stein, an Gicht und an einem Geschwür in den Hämorrhoidaladern, das ihm

jede Bewegung verbiete, von der er sonst Hoffnung der Erleichterung hätte. Er entschuldigt die Kürze seines Briefes im Vergleich zu den ihrigen, auch erwarte er noch die Rückkehr von Herrn Budé und mit ihm die neuesten Nachrichten, von Herrn de Coulonges habe er auch nichts gehört wegen der Differenzen in ihrem Hause. Er bittet sie um Beruhigung in ihrem Geiste, denn die allzu heftigen Leidenschaften erzeugen viel Unwillen und schliessen Vernunft und Wahrheit die Thür. Er habe ausdrücklich bei der Rede von den Verworfenen die Person des Herrn de Guyse ausgenommen und habe beteuert, dass diejenigen, die die Leute nach ihrer Meinung verdammen, allzu kühn seien, sie habe das zu seinem Erstaunen trotz allem Gegenteil schlecht aufgenommen. „Ich will darum also weder Böses noch Gutes sagen.“ Wenn gute Leute es sie mit Hass und Schrecken vergelten liessen, dass sie die Schwiegermutter des verstorbenen Herrn von Guyse sei, so solle sie das nicht von dem rechten christlichen Bekenntnis abziehen, dies nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit deutlichen Thaten zu bewähren. Er werde immer ihre Tugenden in gleich grosser Bewunderung betrachten. Sie solle die Herzogin von Savoyen, die in gutem Zuge sei, ihre Nichte, ernstlich antreiben, sich offen zu erklären. Diese wäre immer etwas zaghaft gewesen. Die Sache könnte sonst hängen bleiben. Sie hätte den grössten Einfluss auf dieselbe. „Deshalb bitte ich Sie ernstlich im Namen Gottes, nicht eine gute und lebendige Ermahnung zu sparen, um ihr Mut zu machen, dass sie weiter schreitet, denn ich bin gewiss, dass wenn Sie alle ihre Pflicht thun, nach dem Eifer, den Sie haben, Gott geehrt und mehr und mehr gedient sei.“

Beza berichtet an Bullinger, dass er seine Schmerzen für nichts achte gegenüber den Qualen Calvins.

Am 6. April hat Calvin seinen letzten Brief an Bullinger gerichtet.

„Ich bitte nicht um Entschuldigung wegen des langen Schweigens, verehrter Bruder, denn Du hast durch andere die gerechte Entschuldigung meines Zögerns vernommen, die noch

heute so sehr gilt. Denn obgleich sich der Schmerz der Seite beruhigt hat, so ist doch die Lunge so gelähmt, dass die Atmung schwer und knapp ist. Ein Stein hat sich schon zwölf Tage der Blase bemächtigt und ist sehr schmerzlich. Dazu angstvolle Beklemmung, die keine Arznei beseitigen kann. Das Beste wäre das Reiten, aber das Geschwür in den Blutadern quält auch bitter, selbst bei der Lage auf dem Bett, so dass ich das Schütteln des Pferdes nicht ertragen kann. Auch das Podagra ist mir seit drei Tagen lästig. So viele Schmerzen machen mich, das ist begreiflich, verzagt. Um Speise zu nehmen, lass ich mich ungern antreiben. Der Geschmack des Weines ist bitter. So muss ich Dir bei meiner Freundespflicht nur Ueberdruss bereiten."

Der arme Calvin hatte alle Krankheiten. Calvin berührt noch eine geheimnisvolle Reise des Königs von Frankreich. „Husten und Atembeschwerden brechen meine Stimme ab." Er schliesst mit Segenswünschen an alle ihm teuren Züricher und die ganze Familie des Freundes.

Der einstige liebe Kollege Gallasius schreibt am 6. April von Orleans: Unser und der ganzen Kirche Interesse liegt darin, dass Calvin wohl sei und ihm das Leben verlängert werde. „Uns hilfst Du allezeit mit Deinem Rat und Vorbild, und so lange Du lebst, wagen unsere Gegner weniger. Wünschenswerter ist es freilich, wenn wir hier nur Krankheit, Schmerz und Kampf zu erwarten haben, dass Du von hier weggenommen werdest, um der seligen Ruhe und des wahren Lebens zu geniessen. So lange Du nur noch atmest, hilfst Du uns und nützest der ganzen Herde des Herrn." Er bringt Grüsse vom Londoner Bischof, Entschuldigungsworte von Bemontius, Professor am Kollegium Trinitatis, und erzählt, wie sein Sohn Johannes in der glücklichsten Weise in England arbeite.

Vor seinem Abschied bekam Calvin noch einen sehr warmen Gruss aus der Bretagne von Birgannus, wahrscheinlich ein eben entlassener Schüler. „Du bist mir nicht nur durch Deine Schriften, sondern auch durch Deine lebendige

Stimme (die am besten durch den inwendig schaffenden Geist wirkt) zur Hilfe und zum Troste gewesen, so dass ich nicht durch geistige Anfechtungen geprüft in Verzweiflung verfiel, da Du bei der Predigt des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi einst sagtest, jener sündige niemals gegen den h. Geist, der durch wahre Zerschlagenheit des Herzens, Anfang und Prinzip aller wahren Busse, geführt oder bewährt werde. Damals, glaube mir, wurde ich wohl am meisten vom Teufel versucht, der mich mit den Verworfenen wie andere Auserwählte Gottes verderben wollte, obgleich ich mehr durch Schwachheit als Bosheit in solche Untersuchung hineinfiel. Von vornherein und unbedacht, ohne recht anzusehen, was von Dir im 3. Buch der Institutio c. 24 gesagt wird, wollte ich in den ewigen Rat Gottes unter der Führung des Satans eindringen und mit blindem Angriff weiter gehen, damit ich die Gewissheit meiner Wahl erlange. Doch da betrübte mich bei solcher Versuchung der Geist der empfangenen Kindschaft. Doch ruhte meine Seele nicht. (Der Schreiber flicht mit Vergnügen hebräische Worte ein.) Wie ich nun im Monat Juli im Jahre 1562 das von Dir hörte, fing meine Seele an, durch wahren und übernatürlichen Trost erhoben zu werden und darauf (da sie zuvor jenes Davidsche: Hat er vergessen sich unserer zu erbarmen? erwog) gegen die Liste und Netze des Satans sich zu rühmen. Jener sagte mir: Weil du voreilig und falsch den ewigen Rat Gottes (als wäre er der Urheber des Bösen) erforscht hat, nicht zufrieden mit der Regel der h. Schrift, so hast du in den h. Geist gesündigt. Nachher siegte ich über ihn. Obgleich ich von Dir eine unendliche Fülle von Trost empfangen habe, so ist mir dieser doch vor anderen nützlich gewesen und behielt ich die Zeit. Ich bin und bleibe Dein Sohn. Die Kirchen in der Bretagne blühen.“ Er schliesst mit einem hebräischen Segenswunsch an Calvin. In einem lateinischen Distichon nennt er Calvin den grössten Ruhm von Frankreich.

Am 11. April verhandelt wieder Beza mit Bullinger. Calvins unerträgliche Schmerzen dauern fort. Brenz' Antwort

gegen Bullinger wäre ein schreckliches Beispiel von Infamie. Brenz war so weit gegangen und hatte gesagt, dass der Satan mit Hilfe des Calvinismus das talmudische und muhammedanische Heidentum in die Kirche einführen wolle. So schied dieser würdige Mann mit grossem Irrtum und allein die Leuchte der Wahrheit in Genf brannte hell. Das Luthertum wurde mehr und mehr tiefkrank.

Von Johann de Beaulieu kommt noch einmal ein Brief an Monsieur Despeville am 14. April von La Mothe an der Seine mit einer Empfehlung eines nach Genf kommenden Studenten und einigen Nachrichten über die dortigen Kirchen.

Beza sieht in einem Schreiben vom 15. April in Frankreich die reine Anarchie. Von Calvin habe Bullinger den letzten Brief empfangen. Der Schmerz des Steines wachse mit anderen Qualen. Das Körperlein ist ganz erschöpft und kann keine Medizin mehr nehmen. Alles ist in Trauer. Bei solchem Sturm muss dieser Führer aus dem Schiffe genommen werden. Nimmt der Herr seinen treuen Knecht hinweg, so möge er uns nicht ganz verlassen.

Gallasius hat noch einmal an Calvin geschrieben und seinen Ueberdruss am ehelosen Leben ausgesprochen. Er gedenkt dabei mit Seufzen des grossen Segens, den er und seine Frau und Kinder durch die Hand Calvins empfangen haben. Da ihm Calvin gegenwärtig nicht mehr nützen könne, möchte er mit seinen Gebeten für ihn eintreten. Er hofft in Castillion zu einem Abschluss der Ehe zu kommen. So war der Schwerkranke auch noch mit solchen Sorgen beladen. Bullinger hat den Brief Calvins mit Freude empfangen und den grössten Schmerz daraus geschöpft. Vermehrt Calvin den Verlust eines Martyr, Musculus und Hyperius, so wird er den Feinden ein hohes Vergnügen bereiten. Gott muss uns zürnen. An einen Freund schreibt Bullinger ganz zerschlagen: Naemmund für gut, ich mag nitt me schryben.

Den letzten aller Briefe hat Calvin mitten im Tode an seinen heissgeliebten Farel geschrieben. Er knüpft damit noch einmal an die wunderbaren Anfänge seines Lebens an, in jener

heiligen Harmonie, die überall ihn begleitet: „Leb wohl, mein bester und vortrefflichster Bruder, und wenn Dich Gott überbleiben lassen will, so lebe eingedenk unseres Bundes, der der Kirche nützlich war und dessen Frucht im Himmel bleibt. Bemühe Dich nicht um meinetwillen, schon atme ich kaum mehr und erwarte stets wann mir der Odem ausgeht. Genug, dass ich Christo lebe und sterbe, der den Seinen im Leben und im Tode Gewinn ist. Noch einmal, leb wohl mit den Brüdern.“ Am 2. Mai 1564.

Bullinger ruft an Beza aus: „Die ganze Kirche Christi erleidet an diesem einen Manne einen Verlust, der niemals ersetzt werden kann, namentlich in unserem verwirrten Jahrhundert. Lebt Calvin noch, so wünsche ihm von mir alles Gute. Ich bitte den Herrn Jesum, dass, wenn er nicht will, dass Calvin noch länger lebe, wir uns bald gegenseitig im ewigen Leben sehen und in unserem Heiland und mit allen Heiligen triumphieren.“ Beza kann weder die Kämpfe noch die Standhaftigkeit Calvins beschreiben. Es will der Herr ohne Frage ein strahlendes Vorbild eines Helden im Leben und im Tode in diesem Manne dem undankbaren und verkehrten Jahrhundert zeigen. Der innige Sekretär Jonvilliers schickt einen kurzen Klageruf nach Zürich über die Qualen Calvins: er ist in tiefster Trauer und voll Thränen. Von Lausanne schreibt Marcuardus am 22. Mai an Bullinger: „Der treue Knecht Gottes, D. Calvinus, ein einziges Vorbild aller herrlichen Tugenden im Leben und jetzt im Sterben, neigt täglich zum Untergang. Er ist diese Tage in den Senat getragen worden, wo er eine ausgezeichnete Rede an die Senatoren und Bürger gehalten hat, zugleich nahm er Abschied.“ Beza spricht an Haller von dem allmählichen Abschied Calvins, des treuen und grossen Knechtes Gottes, der zum Herrn herantrete. Sein Trost sei, dass er mit allen treuen Kirchen und wahren Lehrern in völliger Lehreinheit stehe. Die Schule wachse. Alle seien tapfer und es herrsche Frieden. Am 24. Mai schreibt Beza an Bullinger: „Unseren Calvin, der mehr und mehr zum ewigen

Frieden eilt, grüsste ich vor drei Tagen von Dir und sprach ihm von Deinen und eurer ganzen Kirche unablässigen Gebeten für ihn. Ich danke, sagte er, den guten Brüdern, an deren Erinnerung ich mich auch jetzt erquicke. Und bald darauf, nicht ohne Thränen: Erhalte Herr deine treuen Diener und erhöre ihre Gebete, doch dahin, wenn es dir gefällt, dass ich in kurzem bei dir sein kann. So zerfällt allmählich der vortreffliche Mann, aber nicht ohne die bittersten Schmerzen, die er jedoch durch Gottes Gnade mit unglaublicher Geduld erträgt, indem er unablässig zum Herrn aufseufzt. Wir klagen dabei und beweinen unseren Verlust. Doch wir vertrauen auf den Herrn, der um so mächtiger sein wird, um so schwächer wir sind."

Kapitel III.

Die letzten Ereignisse[1].

Im Januar des Jahres 1564 fing Calvin in der Kongregation an den Propheten Jesaias zu erklären. Es geschah dies auf den Wunsch seiner Kollegen. Der Drucker François Estienne erbat jetzt auch die Erlaubnis vom Rat, die Harmonie der vier letzten Bücher Mosis ins Französische übersetzt drucken zu dürfen. Am 20. Januar fing Calvin seine letzte Vorlesung über den Propheten Ezechiel an. Solange es nur möglich war, versah er seine öffentlichen Dienste. Bis zum Februar zwang er seinen schwachen Körper. Am ersten Tage dieses Monats geschah die Wahl der Syndics im Rat, und Calvin hielt die Ermahnung. Man verhandelte damals mit der Königin von Navarra über die Sendung des Pastor Spifame, den man ihr nach reiflicher Ueberlegung zugestand,

---

[1]) Die Darstellung geschieht im engen Anschluss an die drei ältesten Vitae Calvins und an die Annalen der Strassburger.

da die Königin einen grossen Eifer und heisses Verlangen habe, um die Ehre und den Ruhm Gottes zu vermehren.

Am 4. Februar vollzog sich die Wahl der Syndics in den 200. Calvin hob es in seiner Ansprache hervor, dass man mit aller Furcht zu der gegenwärtigen Wahl schreiten müsse, da man von vielen Gefahren umgeben sei, und man solle Gott anrufen um rechte Lauterkeit und Entschiedenheit des Herzens, indem man wisse, dass man ohne ihn nichts sei. Also würde man seinen Segen über die Stadt und über jeden einzelnen erfahren. Die ganze Wahl solle nur das im Auge haben, dass Gott geehrt sei und ihm gedient, und dass man grossherzige Leute gewinne von tapferem Mute und Wachsamkeit, die ihrer Berufung zu entsprechen wünschten. Am 6. Februar war die allgemeine Versammlung der Bürger zur Wahl der neuen Syndics. Da trat wieder, wie es heisst, Johann Calvin, der Diener des Wortes Gottes, Bürger dieser Stadt, auf den Befehl der Herrn auf und setzte auseinander, dass man, wie man bei der gewöhnlichen Ernährung sich vor gewissen Speisen hüte und sich derer enthalte, die uns schädlich seien, so müsse man mit viel mehr Grund bei der Wahl von Männern, die uns leiten und führen sollten, ermahnt werden, Männer von gutem Leben und unsträflich zu nehmen. Es sei früher nicht so in dieser Stadt geschehen und habe jetzt auch die Gnade Gottes alles besser gestaltet, so seien doch auch jetzt nicht die Ermahnungen zu verachten, die ja selbst bei den Päpstlichen Sitte wären. Jeder möge darum geeignete Männer wählen, namentlich jetzt, wo die Not sie antreibe, und man möge bedacht sein, dass Gott unsere Regierung sei und er allezeit die souveräne Herrschaft über uns übe und dass wir ihm alle Autorität lassen müssen. Dann werde er sie mehr und mehr segnen, wie er es bisher gethan habe. Es wurden zu Syndics erwählt: Pierre Migerandi, Michel Roset, Jaques Blondel, Claude de la Maison-neuve. Wie ganz anders stand Calvin jetzt in der grossen Volksversammlung da als in den Zeiten des Kampfes!

Am 6. Februar hielt Calvin wegen Atemnot die letzte

Predigt über die Harmonie der Evangelien. Am zweiten hatte er schon seine letzte Rede über das Buch der Könige und an demselben Tage zwei Uhr nachmittags seine letzte Vorlesung über Ezechiel in der Akademie gehalten. Da schwieg der grosse berufene Lehrmund, den der heilige Geist zu einem Zeugen für das von Gott eingegebene Schriftwort geöffnet hatte. Er hatte dem Worte überall die Ehre gegeben. Calvin kam noch einigemal in die Kirche am Freitag zur Kongregation; er brauchte hier nicht lange zu sprechen. Er antwortete dem Proponenten, was ihm Gott über den vorliegenden Text zu sagen gab und forderte am Schluss zum Gebet auf. Alles freute sich über seine Anwesenheit, viele meinten, er werde noch einmal wie früher gegen alle Hoffnung der Krankheit entrinnen. Die Pastoren und andere Freunde baten ihn, dass er seiner schonen möchte, aber er meinte, es mache ihm dies Vergnügen, und die Zeit wäre ihm zu lange, wenn er allein zu Hause sitze. Inzwischen nahm seine Krankheit immer zu, und er konnte bisweilen nur noch zwei oder drei Schritte thun, doch gab es immer noch Momente der Erleichterung. Die Aerzte thaten, was sie konnten, er folgte mit aller Strenge ihrem Rate, obwohl in einem Netz von Krankheiten: „es ist alles doch umsonst," sagte er selbst und blickte gen Himmel und wiederholte die Worte: „Herr, wie lange?" Dieser Spruch war seit lange seine Devise. Er pflegte nun auf dem Bett ausgestreckt zu liegen; obwohl ihn der Atem hinderte, lange auf eine Sache einzugehen, so arbeitete er doch weiter an der Vollendung der angefangenen Werke. Er schonte sich nicht und lebte immer noch in den Geschäften der Kirche mit mündlicher und schriftlicher Antwort. Bat man ihn, auf sich Rücksicht zu nehmen, so war seine gewöhnliche Antwort, dass er ja nichts thue; man solle es dulden, dass Gott ihn immer wachend fände und an seinem Werke schaffend, soweit er es könne, bis zum letzten Seufzer. Am 10. März ordnete der Rat allgemeine Gebete für ihn an. Die Syndics sollten ihn oft besuchen und man bestimmte ihm ein Geschenk von 25 Thalern. Calvin wies die Gabe zurück,

da ihm schon seine gewöhnliche Gage peinlich sei, da er ja nichts mehr thue. Am Freitag, den 10. März, besuchten ihn nach dem Essen einige Kollegen aus der Stadt und vom Lande. Sie fanden ihn angekleidet und auf seinem Stuhl am Tische sitzend. Es erregte ihr Staunen, wie schwer sein Atem ging. Er schwieg eine Zeitlang, ehe er mit ihnen redete und lehnte den Kopf auf seine Hand, wie er das gewöhnlich that. Dann ermunterte er sich, sah sie freundlich an und bedankte sich mit wenigen Worten für ihren Besuch und dass sie um seinetwillen Sorge hätten. Er sagte, er hoffe die ganze Compagnie in vierzehn Tagen wiederzusehen (das war der Tag für die Censuren vor Ostern bestimmt) und das werde das letzte Mal sein. „Denn ich hoffe, Gott wird alsdann kundthun, was er mit mir vorhat: ich glaube, dass dies mein Ende sein wird und dass er mich dann wegnehmen wird.“ Am Freitag, den 24. März, befand er sich viel besser und alle Brüder waren in seinem Zimmer zu den Censuren versammelt. Nachdem er selbst zuerst von der Compagnie censuriert war, sprach er seine Censuren einem jeden nach der Ordnung aus, wie es immer Sitte gewesen war. Die Censuren nahmen zwei und eine halbe Stunde etwa in Anspruch, und er erklärte darauf den Brüdern, er merke wohl, dass Gott ihm noch ein wenig sein Ziel verlängere. Er teilte ihnen auch einige Bedenken mit über die Anmerkungen am Rande des Neuen Testamentes, die er durchgesehen. Dann verlangte er nach seinen Papieren, nahm sie und las mehrere Stellen der Länge nach vor und bat sie um ihre Meinung, die sie auch abgaben. Man bemerkte aber gut, dass ihm das Lesen schwer fiel, da es ihm indes besonderes Vergnügen machte, wagte keiner der Brüder ihn zu bitten, davon abzulassen: man fürchtete, ihn unwillig zu machen. Am folgenden Tage sah man gut, dass es ihm übel bekommen war, denn er war sehr erschöpft und seine Gesundheit verschlechtert. Am 27. März liess er sich zum letztenmal ins Rathaus tragen. Doch nur bis zur Pforte. Dann stützte er sich auf zwei zu seiner Seite und stieg bis zum Ratszimmer, um den neuen Rektor Colladon, der an die

Stelle von Enoch getreten war, den Herren vorzustellen. Der Rektor musste den Eid leisten nach dem Formular in den Gesetzen der Schule enthalten. Als solches geschehen, erhob sich Calvin von einem niederen Stuhl, nahm seinen Hut in die Hand und bedankte sich bei den Herren für alle Wohlgewogenheit, die sie ihm immer bewiesen und besonders für die Wohlthaten, die sie ihm in seinen letzten Krankheiten gethan hätten. Weiter sagte er ihnen, dass er etliche Tage zuvor den Schein einer Besserung gefühlt habe, aber dass er seit zwei Tagen merke, dass die Natur nichts mehr vermöge,

Mit grosser Atembeschwerde konnte er das nur hervorbringen und es lag eine so wunderbare Milde darauf, dass den Herren die Thränen die Augen füllten. „Ich fühle," sagte er, „dass ich zum letztenmal an diesen Ort gekommen bin." Er erschien nicht mehr im Rat. Am 28. März war er zum letztenmal in einer Sitzung des Konsistoriums, am 31. zum letztenmal in der Kongregation. Inzwischen war Ostern gekommen und die Feier des Abendmahls stand bevor. Obgleich seine Schwäche gross war, liess er sich doch auf einem Stuhl in die Kirche tragen, blieb während der ganzen Predigt und empfing das heilige Abendmahl aus der Hand Bezas. Den Hymnus: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, sang er mit zitternder Stimme mit den übrigen, aber mit solchem Ausdruck, dass die Zeichen der Freude in dem Gesichte des Sterbenden nicht verborgen blieben.

Am Dienstag, den 25. April, machte er ein Testament ganz kurz, wie er denn niemals nach seiner Weise Worte verschwendete; es enthält aber ein ausgezeichnetes und treffliches Zeugnis, dass alles, was er geredet hat, auch in seinem Herzen gewesen ist. Dieser Akt soll für immer bleiben. Es hat Gott gefallen, dass einige Testamente seiner besonders ausgezeichneten Diener zu Protokoll gebracht wurden, zu einem immerwährenden Zeugnisse, dass derselbe Geist Gottes sie im Leben und im Sterben regiert hat. Auch um die grosse Unverschämtheit derjenigen zu beschämen, die die Leute gerne überreden möchten, dass der Tod das Leben ver-

leugnet habe. Man kann dies Testament nicht bezweifeln, denn es ist in einer Stadt vor jedermanns Augen und Wissen geschehen.

„Testament und letzter Wille des Herrn Jean Calvin. Im Namen Gottes. Kund und zu wissen sei hiermit jedermann, dass in dem ein tausendfünfhundertvierundsechzigsten Jahr, den fünfundzwanzigsten Tag des Monats April ich Pierre Chenelat, Bürger und geschworener Notarius zu Genf, von dem ehrwürdigen Jean Calvin, Diener des Wortes Gottes in der Kirche zu Genf und Bürger der genannten Stadt Genf, berufen wurde, da er krank war und allein körperlich schwach. Er gab mir zu verstehen, dass er sein Testament machen wolle und eine Erklärung seines letzten Willens mit der Bitte, es niederzuschreiben, wie er es mir diktieren und vorsagen werde. Ich habe nach seinem Wunsche gehandelt und habe es in seinem Namen, ganz wie er es diktiert und vorgetragen, Wort für Wort, ohne etwas auszulassen oder hinzuzufügen, in der folgenden Form niedergeschrieben:

Im Namen Gottes. Ich Jean Calvin, Diener des Wortes Gottes in der Kirche von Genf, von vielen Krankheiten ganz erschöpft, kann ich nicht anders denken, als dass mich Gott will in Kürze von der Welt wegnehmen und da habe ich mich entschlossen, mein Testament und die Erklärung meines letzten Willens schriftlich in dieser Form niederzulegen: Erstlich danke ich Gott, dass er sich nicht nur meiner, seiner armen Kreatur, erbarmt hat, mich aus dem Abgrund der Abgötterei zu ziehen, in dem ich versunken war, um mich zu der Klarheit seines Evangeliums zu führen und mich der Lehre des Heils teilhaftig zu machen, deren ich ganz unwürdig war und dass er seine Barmherzigkeit vollendet und mich in allen Lastern und Armseligkeiten getragen hat, welche es wohl verdienten, dass ich hundertmal von ihm verworfen würde, sondern auch, was viel mehr ist: er hat seine Gnade so weit über mir erstreckt, sich von mir und meiner Arbeit dienen zu lassen, um die Wahrheit seines heiligen Evangeliums zu tragen und zu verkünden. Ich erkläre nun feierlich, dass ich

in diesem Glauben, den er mir gegeben hat, leben und sterben will, indem ich keine andere Hoffnung noch Zuflucht habe, als zu seiner gnädigen Annahme, in der mein ganzes Heil beruht. Ich umfasse die Gnade, die er mir in unserem Herrn Jesus Christus bereitet hat und nehme das Verdienst seines Todes und Leidens an, damit dadurch alle meine Sünden begraben seien, und ich bitte ihn demütiglich, mich zu waschen und zu reinigen mit dem Blut dieses grossen Erlösers, wie es über alle armen Sünder vergossen worden, damit ich vor seinem Angesicht erscheinen kann und sein Bild tragen.

Ich erkläre weiter, dass ich mich nach dem Mass der Gnade, das er mir gegeben hat, bemüht habe, sein Wort rein zu lehren, sowohl mündlich als schriftlich und die Heilige Schrift treulich auszulegen. Auch habe ich in allen Streitigkeiten, die ich gegen die Feinde der Wahrheit führte, keine schlechten Künste noch Sophistereien gebraucht, sondern bin offenherzig und rund herausgegangen. Aber ach! Das Wollen, das ich hatte, und der Eifer (wenn man ihn so nennen darf) war so kalt und träge, dass ich mich überall schuldig weiss, und wenn seine unendliche Güte nicht wäre, so würde all mein Trachten nur ein Rauch sein, ja die Gnade selbst, die er mir hat widerfahren lassen, würde mich nur noch strafbarer machen; so bleibt meine einzige Zuflucht nur die, dass er ein Vater der Barmherzigkeit ist, ja das möge er sein und als Vater sich einem so elenden Sünder erzeigen. Im übrigen begehre ich, dass mein Leib nach meinem Abscheiden nach der gewohnten Sitte begraben werde, in Erwartung des Tages der seligen Auferstehung.

Was das wenige Gut betrifft, das Gott mir gegeben und worüber ich hier verfügen kann, so ernenne ich und setze ein als meinen einzigen Erben meinen vielgeliebten Bruder Antoine Calvin [1]), doch nur zum Erben dem Titel nach, so dass

[1]) Er hat sich mit Verschiedenem beschäftigt. Eine Zeitlang war er Drucker, doch trägt kein Werk des Reformators seinen Namen. Ein Besitztum verlor er wieder. Dann ist er Bücherhändler. Am Ende des

er persönlich nur den silbernen Becher bekommen soll, den ich von Herrn de Varennes [1]) erhalten. Ich bitte ihn, sich damit zu begnügen; das wird er gewiss thun, da er weiss, dass ich es um keiner anderen Ursache willen thue als um das wenige, was ich hinterlasse, auf seine Kinder zu bringen. Ferner stifte ich dem Kollege zehn Thaler und dem Säckel [2]) der armen Fremden ebensoviel. Item Jeanne, der Tochter von Charles Costan und meiner Halbschwester [3]) von väterlicher Seite die Summe von zehn Thaler. Weiter an Samuel und Jean, den Söhnen meines gedachten Bruders [4]), meinen Neffen, einem jeden vierzig Thaler. Und meinen Basen, Anne, Susanne und Dorothee, einer jeden dreissig Thaler. Was ihren Bruder, meinen Neffen David [5]) belangt, weil er allezeit

---

Lebens des Reformators diente er diesem und die Seigneurie sandte ihm 25 Thaler zu dem Zweck, die aber Calvin zurückwies. Er war auch bei Gesandtschaften thätig und kaufte Getreide in Strassburg. Der Vater seiner ersten Frau Nic. Le Fert hatte Vermögen, aber Bolsec und Galiffe werfen ihm einen betrügerischen Bankerott vor. Antoine erhielt am 3. August 1546 das Bürgerrecht, 1555 war er unter den 200, 1570 unter den 60. Er stirbt 1572.

[1]) Guillaume de Trie, Seigneur de Varennes, kam 1549 nach Genf und stirbt dort am 27. August 1551 37 Jahre alt.

[2]) Anfänglich durch ein Vermächtnis Busantons gestiftet und von Jahr zu Jahr verbessert. Calvin trug jährlich dazu bei.

[3]) Marie, Tochter von Gérard Calvin, hatte Noyon 1536 verlassen, um ihren Brüdern Jean und Antoine Calvin in die Schweiz zu folgen.

[4]) Antoine Calvin war in erster Ehe mit Anne le Fert vermählt, die er wegen Ehebruch 1557 verstiess, eine Geschichte, die so tief in das Herz Calvins einschnitt. Er verheiratete sich am 14. Januar 156[illegible] aufs neue mit Antoninette Commelin, Witwe des Pastors Saint-André. Aus erster Ehe hatte er zwei Söhne, Samuel und David, und zwei Töchter, Anne und Susanne; von der letzteren ein Sohn Jean † 160[illegible] ohne Nachkommen und drei Töchter, Dorothea, Judith, Marie, die 157[illegible] an der Pest starben. Anna heiratete Firmin Bachelier. Jean war 159[illegible] unter den 200. Marie und Judith wurden nach dem Tode des Onkels geboren.

[5]) David und Salomon wurden später wegen ihres Ungehorsams von ihrem Vater enterbt.

leichtsinnig und ungehorsam gewesen ist, so gebe ich ihm zur Strafe nur zwanzig Thaler.

Das ist alles Gut (nach der Schätzung von Galiffe vielleicht 12000 Francs), welches mir Gott gegeben hat, soweit ich es schätzen und bestimmen kann sowohl in Büchern als in Möbeln, Geschirren und dem übrigen. Sollte sich etwas mehr finden, so soll es unter den gedachten Neffen und Nichten verteilt werden, ohne Ausschliessung Davids, wenn ihm Gott die Gnade gibt, geordneter und gesetzter zu sein. Was aber dieses Stück betrifft, so glaube ich, dass es keine Schwierigkeit geben wird, wenn erst alle meine Verpflichtungen bezahlt sind, wie ich meinen Bruder dazu beauftragt habe, auf den ich mich verlasse und den ich zum Vollstrecker des gegenwärtigen Testaments ernenne zugleich mit dem ehrenwerten Laurent de Normandie; sie haben alle Macht und Autorität, ein Inventar ohne gerichtliche Form zu machen, meinen Hausrat zu verkaufen und Geld daraus zu machen, um alles das zu erfüllen, was hier am 25. April 1564 niedergelegt ist.

So ist es. Jean Calvin.

Nachdem nun dies alles hier aufgeschrieben war, hat der genannte ehrwürdige Calvin alsbald den echten Entwurf des Testaments mit seinem gewöhnlichen Siegel unterzeichnet. Am folgenden Tage, es war der 26. April 1564, hat der gedachte ehrwürdige Calvin mich aufs neue berufen, in Gegenwart der ehrwürdigen Theodore de Beze, Raymond Chaunet, Michel Cop, Louis Enoch, Nicolas Colladon, Jaques de Boreles, Diener des Wortes Gottes in dieser Kirche, und des ehrwürdigen Henri Scrimger, Professor der Künste, alle Bürger von Genf, in deren Gegenwart er erklärte, dass er mich dies Testament unter seinem Namen und Vortrag in der vorliegenden Form und den gleichen Worten habe niederschreiben lassen. Er bat mich in der Gegenwart der genannten Zeugen, die er dazu erbeten habe, es vorzulesen. Das that ich mit lauter Stimme Wort für Wort. Nach der Ablesung erklärte er, dass dies sein Wille und seine letzte Bestimmung sei und dieselbe sollte beachtet werden. Und zu kräftigerer Urkund

hat er die Genannten dringend gebeten, mit mir zu unterschreiben, das auch geschah im obgemeldeten Jahr und Tag, zu Genf in der Gasse genannt des Chanoines, in seinem Wohnhause. Gleichwie auch zu wahrer Bekräftigung alles dessen, was oben gedacht, ich gegenwärtiges Testament aufgesetzt und mit dem gewöhnlichen Siegel unserer ehrenvollen Herren und Obrigkeit und meinem Notariatszeichen bekräftigt habe.

So gezeichnet: P. Chenelat."

Da Calvin merkte, dass sein Atem immer kürzer und beschwerlicher wurde, schickte er zu den vier Syndics und dem ganzen kleinen Rat und sprach ihnen den Wunsch aus, noch einmal zu ihnen zu sprechen. Er wollte sich dazu am Donnerstag, den 27. April, in ihre Versammlung tragen lassen. Die guten Herren antworteten, dass sie wegen seiner Schwachheit und Krankheit ihn bäten, sich nicht mehr diese Mühe zu machen, sondern dass sie selbst alle zu ihm kommen würden. Dies geschah am Morgen des Donnerstags: die Herren zogen von ihrem Ratszimmer aus und kamen nach der Weise ihres Aufzuges in die Wohnung Calvins. Als sie in seine Stube eingetreten waren, ihn begrüsst hatten und er sie, nahmen sie Platz. Er dankte ihnen zuerst für die Mühe, die sie gütigst sich gemacht hätten, zu ihm zu kommen, da er lieber zu ihnen in das Stadthaus gekommen wäre. Dann bemerkte er, dass es stets sein Verlangen gewesen wäre, noch einmal zu ihnen zu reden. Schon oft habe er sich recht schwach gefühlt, doch hätte er sich nicht übereilen wollen, da ihm Gott noch niemals so bestimmte Anzeichen seines Abschiedes wie jetzt gemacht habe. Wir haben den Versuch eines Bildes von diesem Augenblick: Calvin, ein Skelett mit schwarzer Mütze in weissem Hemde, hat sich auf seinem Bett aufgerichtet und wird von einem der Anwesenden ein wenig gestützt, die übrigen umgeben sitzend und stehend sein Bett, auf ihre Amtsstäbe gelehnt, in ernstem, feierlichem Nachdenken versunken. Er that, schreibt Beza, das Amt eines wahren Propheten und Diener Gottes.

Er hatte einen Teil der Herren von Jugend auf gekannt und unterrichtet.

„Gnädige Herren,“ [1]) sagte er, „ich kann euch nicht genug danken für alle die Ehren und Freundlichkeiten, die mir von euch geworden sind, obgleich ich sie in keiner Weise verdiente, und ganz besonders für die unaussprechliche Geduld, mit der ihr meine argen Schwachheiten und Fehler ertragen. Wohl habe ich in meinem Amte auch viele Kämpfe und Verdriesslichkeiten zu bestehen gehabt; aber das ist nicht durch eure Schuld geschehen, sondern nach dem Rate Gottes, der jeglichen seiner Knechte so prüfen will. Wo ich nicht alles geleistet, was ich hätte sollen, bitte ich dringend, dies nicht meinem Willen, sondern meinem Unvermögen zuzuschreiben. Denn mit Wahrheit kann ich bezeugen, dass ich eurer Republik mit ganzer Seele zugethan gewesen, und bei allen Fehlern und Versäumnissen doch so viel ich es vermochte, für das allgemeine Beste gewirkt habe. Auch wäre es in der That eine undankbare Heuchelei, wenn ich leugnen wollte, dass Gott sich meiner dazu bediente, um das eine und andere in dieser Stadt auszurichten; nur das muss ich dabei wiederholen: entschuldigt und vergebet, wenn meine Leistungen im öffentlichen und Privatleben so gering gewesen sind im Vergleiche mit dem, was sie hätten sein sollen. Vorzüglich aber, gnädige Herren, bin ich euch noch Dank dafür schuldig, dass ihr meine allzu grosse Heftigkeit so freundlich und sanftmütig getragen habt. Dieser und meine anderen Fehler missfallen mir von Herzen; aber ich hoffe gewiss, dass Gott mir sie wird verziehen haben.

[1]) Die Strassburger schreiben Opera 9, 74 Proleg. von der Rede Calvins an die Senatoren: oratione tam gravi et solenni eos alloquutus est, ut eam statim in Acta referri jusserint, unde eam descriptam depromimus. Etiam Beza in Vita tam gallice quam latine edita eandem literis mandavit atque ex collatione utriusque recensionis facile efficies satis fida memoria servatam fuisse. Die Rede an die Kollegen hat einer von ihnen, Jo. Pinaut, niedergeschrieben und so dem Gedächtnis bewahrt.

Das Original besass einst der Hauptmann Heinrich Tronchin. — Die volle Glaubwürdigkeit der Reden steht fest.

Was nun die Lehre anbetrifft, die ihr von mir gehöret, so bezeuge ich vor Gott und meinem Herrn, dass ich kein anderes Streben hatte, als das mir anvertraute Wort Gottes in ganzer Reinheit zu verkündigen, und auch gewisslich weiss ich, ich bin nicht auf das Ungewisse hin meinen Weg gegangen. Wäre dem nicht so, so weiss ich wohl, dass jetzt Gottes Zorn meinem Haupte drohen würde; während ich nun im Gegenteil überzeugt bin, dass meine Arbeit und Sorge in der Lehre des Wortes ihm nicht missfallen haben. Ich sage das um so lieber vor Gott und vor euch, als ich nicht zweifle, dass der Arge nach seiner Gewohnheit böse, leichtsinnige Schwärmer erwecken wird, um die reine Lehre zu verfälschen, die ihr von mir vernommen.

Im weiteren erlaube ich mir an meine gnädigen Herren auch noch ein kleines Wort der Ermahnung zu richten. Niemand weiss besser als ich, aus wie vielen und grossen Gefahren die barmherzige Hand des Herrn euch errettet hat. Welche Stellung euer Staat jetzt einnimmt, sehet ihr selber. Wohlan: ob es nun den Anschein hat, dass ihr euch in Sicherheit befindet, oder ob euch Gefahren drohen: denket jederzeit daran, dass Gott die höchste Ehre haben will, dass er allein es ist, der die Staaten wie die einzelnen Menschen erhält und lenkt, und darauf besteht, dass man dies anerkenne, dass man sich in völliger Abhängigkeit von ihm fühle. Schauet auf das Beispiel des David, des grössten Königs, der mitten aus dem tiefsten Frieden strauchelte und fiel, dass er sich tödlich hätte verletzen müssen, wenn Gott sich nicht seiner erbarmt. Und wenn diesem Starken und Helden solches geschehen ist: wie wird es dann uns schwachen Menschen gehen? O, es ist uns die allergrösste Demut des Herzens von nöten, ein Gang in Furcht, Zittern und Sorgen, ein uns Flüchten und Verbergen unter Gottes Flügel; aber dann auch ein gewisses Vertrauen, dass er wirklich helfen und erretten wird. Wohl hängen wir wie an einem Haare, aber ihr habt zur Genüge erfahren, dass er dennoch erhalten, behüten und sorgen kann, und was er in den vergangenen Tagen gethan, das wird er

in zukünftigen wieder thun. Darum wenn der Herr es euch gelingen lässet, so fahret nicht hoch einher wie die Gottlosen, sondern demütiget euch vielmehr um so tiefer unter seine barmherzige Hand und gebt ihm Ehre und Dank. Geht's euch im Gegenteile unglücklich, und scheint der Tod euch von allen Seiten zu bedrohen, so lasset doch nicht ab von eurem Glauben und eurer Hoffnung zu dem, der auch die Toten wieder auferwecken kann. Die Schläge Gottes sind Schläge eines Vaters. Er züchtigt euch, um den erkalteten Eifer wieder anzufachen und euch immer von neuem zu lehren: bei ihm allein euer Heil zu suchen.

Wenn ihr nun aber wünscht, dass Gott eure Republik in dem festen, glücklichen Zustande erhalte, in dem sie sich jetzt befindet, so hütet vor allem die Stätte, da er selber wohnt in eurer Mitte, seine heilige Kirche, vor aller Sünde, Befleckung und Verstörung. Denn er hat gesagt, dass er die ehren wird, die ihn ehren, und die verachten, die ihn verachten. Er allein ist der grosse Gott, der König der Könige, der Herr aller Herren. Betet ihn an, wie er selber vorschreibt, lasset euch nichts so angelegen sein als den Gehorsam gegen seinen göttlichen Willen, und trachtet danach, von Tag zu Tag zuzunehmen an Rechtschaffenheit und Treue. Denn solange wir in dieser Welt sind, sollen wir lernen und wachsen und erfüllen, was Gott von uns fordert.

Ich kenne wohl den Sinn und Wandel eines jeglichen unter euch, und weiss, dass ihr alle der Ermahnung bedürftig seid. Auch dem Besten unter euch fehlt noch vieles. Bittet deshalb den Herrn, dass ihr euch selbst genau erkennt, und dass er euch gewähre, was euch noch abgeht.

Wir wissen alle, wieviel Sünden im allgemeinen unter den Regenten herrschen. Die einen sind gleichgültig und nachlässig in betreff des allgemeinen Wohles, und kümmern sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten; die anderen überlassen sich ihren Lüsten und Leidenschaften; wieder andere benützen die Gaben nicht, die sie von Gott empfangen, andere werden hochfahrend und wollen ihr Belieben auch allen anderen aufzwingen.

Die Alten ermahne ich, dass sie die Jüngeren nicht beneiden, denen Gott grössere Früchte verliehen, und die es ihnen zuvorthun. Die Jüngeren erinnere ich daran, dass ihnen vor allem Bescheidenheit, Demut und Mässigung in ihrem Benehmen geziemt. Keiner trete dem anderen hindernd in den Weg. Hütet euch vor aller Eifersucht, aller persönlichen Feindschaft und Nebenbuhlerei. Denn nichts anderes so sehr als dies steht dem Gedeihen eines Staates im Wege und macht die besten Absichten zu nichte.

Darum halte sich ein jeder in dem Stand und Beruf, worin er sich befindet, und suche keine andere Ehre, als diejenige der treuen Pflichterfüllung in jeglichem, was ihm befohlen ist. In der Handhabung der Rechtspflege, namentlich wo es um Mein und Dein sich handelt, bitte und beschwöre ich euch, jede Parteilichkeit zu fliehen, keinen Umwegen und Künsten, keiner Gunst und keinem Hasse irgend einen Einfluss auf euch zu gestatten. Wenn ihr je die Versuchung fühlet, aus Eigennutz die ungerechte Sache zu begünstigen, so widerstehet mit ganzem Ernste, indem ihr aufblickt zu dem, von dem ihr eure Würde empfinget, und ihn flehentlich um seinen heiligen Geist anruft.

Endlich, meine gnädigen Herren, bitte ich noch einmal: verzeihet und vergebet mir meine vielen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die ich vor Gott und seinen Engeln und auch vor euch bekenne, und die nur eben durch freundliche Vergebung können von mir genommen werden."

Nachdem er dies gesagt, betete er zu dem grossen und gütigen Gott, dass er sie mehr und mehr mit seinen Gaben ausrüsten, und durch seinen heiligen Geist leiten wolle zu ihrem eigenen Heil und zum Heil dieses armen Volkes. Dann reichte er ihnen allen die rechte Hand und sagte einem jeden Lebewohl. Die Herren aber, die ihn als ihren gemeinsamen Vater betrachteten, dankten ihm für alle seine Dienste, versicherten, dass sie den Mitgliedern seiner Familie jederzeit ihre Liebe und Fürsorge bewahren würden um seinetwillen, und schieden mit vielen Thränen und grosser Traurigkeit.

Am Freitag, den 28. April, versammelten sich auf sein such in seinem Zimmer alle Brüder, Pastoren von der adt und vom Lande und er hielt ihnen eine lange Ansprache:

„Meine Brüder", hob er an, „da wir jetzt so Wichtiges teinander besprechen sollen, was nicht nur diese Kirche n Genf, sondern auch manche andere betrifft, die gleichsam n ihr abhängen, so wird es gut sein, wenn wir mit Gebet ginnen, damit Gott mir Gnade gibt alles zu sagen ohne olze und eitle Gedanken, allein im Hinblick auf seine Ehre, id ein jeder von euch sich merken und auf sich anwenden nn, was wir sagen."

Nachdem er das Gebet gesprochen, fuhr er fort:

„Es könnte scheinen, als nähme ich mir zu viel heraus d wäre nicht in so schlimmem Zustande, als ich es meine. oer ich versichere euch, dass ich bei all meinen früheren rankheiten und Leiden mich nie so schwach und hinfällig hlte wie jetzt. Wenn man mich nur auf das Bett legt, hwinden mir alsobald die Sinne, und ich werde ohnmächtig. ich mein schwerer Atem ängstigt mich immer mehr. Im rigen bin ich fast das Gegenteil von anderen Kranken: ihre eisteskräfte entweichen bei der Nähe des Todes, die meinigen gegen hat Gott gleichsam nur um so fester in mich ein- schlossen, je mehr meine äussere Natur zerfällt. Ich glaube, ss ich durch einen harten Todeskampf werde hindurchgehen üssen, und fürchte, binnen kurzem die Sinne zu verlieren, ich während der Kopf noch vollkommen klar ist. Darum abe ich euch jetzt schon zu mir beschieden, um noch mit ich zu reden, ehe Gott mich wegnimmt. Nicht, als ob ich einte, Gott könne meinen Zustand nicht wieder bessern, enn es so sein Wille ist. Sein Ratschluss ist verborgen und it, und ich masse mir nicht an, ihn zu durchdringen.

Als ich zum erstenmal an diese Kirche kam, war so viel s nichts vorhanden. Man predigte, das war alles. Die ötzenbilder suchte man und verbrannte sie; aber von einer eformation war keine Rede, alles voll Zuchtlosigkeit und erwirrung. Der gute Meister Wilhelm (Farel) war da, und

der blinde Courault (nicht blind geboren, sondern in Basel es geworden). Daneben Anton Saulnier und dieser schöne Prediger Froment, der sein Reitkleid abzog, um auf die Kanzel zu steigen, und dann wieder zu seiner Bude zurückkehrte, um Witze zu machen, und so doppelt zu predigen.

Unter erstaunlichen Kämpfen habe ich hier leben müssen. Zuweilen wurden nachts, um mich zu erschrecken, fünfzig bis sechzig Büchsenschüsse vor meiner Thüre abgefeuert. Bedenket selber, welch einen Eindruck das auf mich armen Schüler machen musste, schüchtern und furchtsam, wie ich es damals war und im Grund immer gewesen bin.

Bald darauf wurde ich aus dieser Stadt verjagt und zog nach Strassburg. Nach einiger Zeit rief man mich hierher zurück; aber die Hindernisse waren nicht geringer, die sich der rechten Ausübung eines Amtes entgegenstellten. Man hat die Hunde mir nachgehetzt und gerufen: ‚Fass, fass!' und sie haben mir den Rock zerrissen und mich am Beine gezerrt. Ich ging in den Rat der Zweihundert, als man auf dem Punkte war, sich zu schlagen und hielt die zurück, die mit solchem Vorsatze eindringen wollten. ‚Ziehen Sie sich zurück,' rief man mir zu, als ich eintrat, ‚mit Ihnen haben wir nichts zu thun!' Aber ich antwortete: ‚Nein, ihr Frevler, ergreift mich hier und tötet mich; aber mein Blut wird über euch kommen und diese Stühle werden es von euren Händen fordern.' — Durch solche Kämpfe habe ich hindurch müssen, und euch stehen vielleicht noch schwerere bevor. Denn es ist ein trotziges und verkehrtes Volk, mit dem ihr zu thun habt, obwohl es viele Fromme darunter gibt, und ich fürchte wohl, ihr werdet etwas davon zu erfahren bekommen, wenn Gott mich hinweggenommen. Denn obschon ich nichts bin, weiss ich doch, dass ich mehr als dreitausend Aufläufe verhindert habe, die sonst Genf verwüstet hätten. Aber fasset Mut und bleibet stark. Denn Gott wird sich dieser Kirche bedienen und sie aufrecht erhalten; ja ich sage euch, dass Gott sie behüten wird und hinstellen als einen unüberwindlichen Felsen.

Ich habe viele Fehler gehabt, die ihr ertragen musstet; d alles, was ich gethan, ist im Grunde nichts wert. Die ›ttlosen werden sich freilich dieses Wortes bemächtigen, um zu verdrehen; aber doch wiederhole ich es noch einmal: es, was ich gethan, ist nichts wert, und ich bin eine er- rmliche Kreatur. Nur das darf ich von mir sagen, dass ı jederzeit das Gute wollte, dass meine Fehler mir immer ssfallen haben, dass die Wurzel der Gottesfurcht wahr- ftig in meinem Herzen war. Um dieser guten Absicht llen verzeiht mir, ich bitte euch, alles Uebele und Fehler- ıfte, namentlich meine Raschheit, Heftigkeit und Neigung m Zorn; und wo ihr im Gegenteile etwas Gutes wahr- ›nommen, da nehmet es an und folget ihm nach.

In meiner Lehre war ich treu und sorgsam; auch bei einen Schriften hat mir Gott die Gnade gegeben, ernst und ›wissenhaft zu Werke zu gehen, so dass ich nicht eine einzige elle der Schrift mit Wissen verdrehte oder unrichtig aus- ɣte. Oft hätte ich Feinheit und Scharfsinn zeigen können, ›nn ich darauf ausgegangen wäre; aber ich habe durch ›ttes Gnade diese Versuchungen je und je unter die Füsse treten und mich der Einfachheit beflissen.

Nie habe ich etwas aus Hass oder Rachsucht, oder mit r Absicht zu schaden, geschrieben, sondern immer nur das than, was mir durch die Ehre Gottes erfordert schien.

Was unseren Zustand im Innern betrifft, so habet ihr erren von Beza erwählet, um an meinen Platz zu treten. ›mühet euch, ihm seine Aufgabe zu erleichtern, denn die oliegenheit ist so gross, dass man nach menschlichem An- hen unter dieser Bürde schlechterdings erliegen muss. Was n selber betrifft, so weiss ich: er wird thun, was er kann.

Aber nicht nur eure Pflicht gegen die Kirche, sondern ıch eure Pflicht gegen das Gemeinwesen habt im Auge. Ihr ›bt gelobt, ihm zu dienen in schweren und guten Zeiten, ıd so trage denn ein jeder, was ihm befohlen ist und lasse cht ab zu arbeiten und zu wirken. Denn das oft allzu ıchsichtige Urteil der Menschen ist nicht die Hauptsache;

wir müssen dafür sorgen, dass wir vor Gott, der alles weiss, bestehen können.

Vor allem aber haltet Frieden untereinander. Lasset keinen Streit, keinen Zank, kein bitteres Wort unter euch aufkommen, wie ich sie zu meinem grossen Leidwesen, das eine und das andere Mal hören musste. Freilich war es nur gleichsam im Scherz, aber die Bitterkeit regte sich doch im Herzensgrunde. Dies alles taugt nichts und ist durch und durch unchristlich. Hütet euch darum davor, lebet in Liebe, Freundschaft, gegenseitiger Hilfe und schaffet den Neid hinaus aus eurer Mitte.

Eines habe ich vergessen: ich beschwöre euch, nichts zu ändern und keine Neuerungen einzuführen. Nicht aus Ehrgeiz sage ich das, damit meine Einrichtungen fortbestehen und man sie festhalte, ohne etwas Besseres zu wollen, sondern weil alle Neuerungen gefährlich sind und oft sehr übel ausfallen.

Als ich von Strassburg zurückkam, verfasste ich den Katechismus in grosser Eile; denn ich wollte mein Amt nicht wieder übernehmen, ohne der beiden Punkte gewiss zu sein: dass man an einen Katechismus und an eine Disziplin sich halte. Indem ich ihn schrieb, holte man die einzelnen Blättchen in die Druckerei, ohne dass ich sie durchsehen oder Viret zeigen konnte, der damals in der Stadt war. Wie oft habe ich seitdem gewünscht, die Hand wieder daran legen zu können, aber ich habe nie die Zeit dazu gefunden.

Was die Sonntagsgebete anbetrifft, so benutzte ich die Strassburger Formulare und entlehnte ihnen den grössern Teil. Andere musste ich selber verfertigen, hielt mich aber dabei durchaus an die Schrift.

Auch das Taufformular rührt von mir her. Ich schrieb es, als man mir in Strassburg die Kinder der Wiedertäufer zur Taufe brachte, von fünf und zehn Meilen in der Runde. Da ich es in grosser Eile verfasste, ist es etwas rauh und ungelenk ausgefallen; doch rate ich euch nicht, es zu ändern.

Die Berner Kirche hat die unserige verraten; und sie haben mich dort immer mehr gefürchtet als geliebt. Sie sollen wissen, dass ich in dieser Meinung von ihnen gestorben bin, und glaube, dass sie jetzt noch so gegen mich gesinnt sind. Sie fürchteten immer, ich störe sie in der Lehre vom Abendmahle.

Zum Schlusse, meine teuren Brüder, bezeuge ich euch, dass ich euch je aufrichtig und von Herzen geliebet. Wenn ihr mich in dieser Krankheit zuweilen weniger freundlich gefunden, so verzeiht es mir, ich kann euch nicht genug danken, dass ihr, während diese Leiden mich gefangen hielten, die Last meiner Geschäfte auf euch genommen."

Als er geendet, rief er jeden einzelnen heran und drückte ihm die Hand. Und sie gingen von ihm, die Augen in Thränen gebadet und das Herz voll unsäglichen Leides[1]).

Um diese Zeit kam eine ehrenwerte und tugendhafte Frau aus einer guten Stadt in Frankreich express nach Genf, um Calvin zu sehen, weil sie früher einigemal in Frankreich ihn von Gott hatte reden gehört und durch seine Vermittlung in der Erkenntnis der Wahrheit Nutzen gehabt hatte, es war vor etwa dreissig Jahren. Calvin freute sich sehr, sie nach so langer Zeit zu sehen. Sie selbst hatte den grossen Wunsch, ihn hier predigen zu hören. Da es unmöglich war, begnügte sie sich, ihn privatim zu hören, soweit es die Schwäche seines Leibes erlaubte. Von derselben Stadt kam auch ein alter Mann nach Genf, der von seiner frühesten Jugend an Calvin ein guter Studienfreund gewesen war und den er nicht gesehen hatte, seitdem er von Frankreich geschieden. Es machte ihm das Wiedersehen grosse Freude. Dabei unterliess er nicht, jeden an seine Pflicht gegen Gott und das Evangelium zu erinnern. Das that er so einfach wie möglich und ohne alles gemachte Wesen, aber keineswegs kalt, sondern mit Eifer und Kraft. Er stärkte sich dann immer, indem er auf

---

[1]) Ich habe diese beiden Ansprachen in der Uebersetzung von Stähelin gegeben.

Gottes Willen lauschte und liess dazu einige von seinen Freunden zuweilen bei dem Abendessen das Gebet sprechen, er nahm dazu etliche vom Lande, welche sich in die Stadt um des Evangeliums willen zurückgezogen hatten. Ein vornehmer Herr aus Frankreich, der damals in Genf weilte, besuchte ihn öfters und liess an einem Tag sein Nachtessen in Calvins Kammer bringen. Am zweiten Mai erhielt er von Farel einen Brief. Der achtzigjährige Mann wollte ihn noch besuchen. Er hat ihm darauf den mitgeteilten Brief geschrieben. Aber der gute Farel liess sich nicht abhalten, sich auf den Weg zu machen, um seinen alten Genossen und Freund noch einmal zu sehen. Da haben sie sich zum letztenmal ausgesprochen und miteinander gegessen. Die teure Erinnerung an ihre Freundschaft und ihre Einheit im Werk des Herrn belebte sie. Auf welchen Gang der Dinge konnten sie zurückblicken. Am folgenden Tage predigte Farel in der Kongregation. Er sagte Calvin das letzte Lebewohl und kehrte in seine Gemeinde nach Neufchâtel zurück.

Von jetzt an bis zu seinem Tode war er nur im steten Gebet, obwohl in unausgesetzten Schmerzen. Oft hatte er in seinem Munde die Worte des Psalm 39: Ich schweige, Herr, denn du hast es gethan. Ein andermal sagte er aus Jeremias 38: Gemebam sicut columba, ich seufze wie eine Taube. Dann schrie er auch zu Gott: Herr, du zermalmst mich, aber es ist mir genug, dass es deine Hand ist. Viele wollten ihn sehen; man hätte Tag und Nacht die Thür offen halten müssen, wenn man jeden befriedigen wollte. Ihm war diese Neugierde nicht angenehm und er bat, sie sollten Gott für ihn bitten und ihn ein wenig ruhen lassen. Auch ihm liebe Männer, deren Besuch ihn erfreute, schickte er zu ihren Geschäften und machte sich ein Gewissen daraus, sie aufzuhalten. Das war ja seine stete Art gewesen, dass er sich fürchtete, etwas der Kirche zu entziehen und seine Freunde zu bemühen, obwohl es ihnen die grösste Freude auf der Welt war, für ihn etwas zu thun. Es kam der 19. Mai, der Tag vor dem Abendmahl des Pfingstfestes. Nach der Sitte geschahen die

gegenwärtigen Censuren der Pastoren über Leben und Lehre und nachher nahm man als Zeichen der Freundschaft ein gemeinsames Mahl. Calvin wünschte, dass das Nachtessen in dem Saale seines Hauses geschehe. Er liess sich dorthin aus seiner Stube auf einem Stuhl tragen und sagte, als er eintrat:

„Meine Brüder, ich komme, euch zum letztenmal zu sehen, denn nachher werde ich nicht mehr zu Tische sitzen.“ Das war allen ein schmerzlicher Gruss. Er hielt noch selbst das Gebet und bemühte sich, die Gäste zu erheitern. Er selbst ass nur wenig. Vor dem Schluss der Mahlzeit nahm er Abschied und liess sich in die nahe Kammer zurücktragen. Mit lächelndem Angesicht bemerkte er: „Eine Wand wird mich nicht abhalten, dass ich nicht mit euch im Geist vereinigt bin.“ Es kam auch so, wie er es vorausgesagt hatte. Bis dahin hatte er sich noch trotz aller Schwachheit in einem Stuhl an seinen kleinen Tisch heben und tragen lassen, aber seit jenem Abend war er so erschöpft, dass er sein Lager nicht mehr verliess. War er schon von Hause aus sehr mager, so war er jetzt nur noch Geist, obwohl sein Gesicht wenig verändert war. Der Atem beschwerte ihn hart. Seine Gebete und Trostreden waren mehr Seufzer als verständliche Worte, aber sein Auge leuchtete so, und sein Gesicht war derartig, dass dieser Anblick genügte, um zu beweisen, mit welchem Glauben und welcher Hoffnung er gewappnet war. Der Rat hat ihm noch am 26. Mai ein Geschenk machen wollen, doch Antoine Calvin wies es zurück, da sein Bruder dem Tode nahe sei und es nicht annehmen wolle. Jetzt kam der 27. Mai 1564; an ihm sollte das grosse Licht erlöschen. Es schien, als redete er deutlicher und leichter: es war nur der letzte Versuch der Natur. Am Abend um 8 Uhr traten die Zeichen des nahen Todes ein. Es wurde das schnell an Beza mitgeteilt, der ihn eben verlassen hatte, und den er immer am liebsten sah. Als dieser mit anderen Brüdern herbeieilte, fand er, dass er seinen Geist schon ganz sanft übergeben hatte. Bis zum Augenblick des Todes hatte er deut-

lich reden können mit voller Vernunft und Urteil. Er hatte weder Hand noch Fuss bewegt, mehr als ein Schlafender denn wie ein Toter erschien er. Als die Sonne des Tages sich neigte, wurde auch das grösste Licht, das auf Erden zum Heil der Kirche war, in den Himmel zurückgenommen. Es hatte Gott gefallen an diesem einen Menschen in seinen Tagen zu zeigen, wie man wohl leben und sterben müsse. Er hatte 54 Jahre 10 Monate und 17 Tage gelebt. Die Hälfte dieser Zeit im heiligen Dienst des Evangeliums.

Die folgende Nacht und den Tag darauf war eine grosse Klage in der Stadt. Die Republik vermisste den Propheten des Herrn, die arme Herde der Kirche beklagte den Weggang ihres treuen Pastors, die Schule beseufzte den Verlust ihres wahren Lehrers und Meisters, und alle zusammen beweinten den wahren Vater und Tröster nach Gott. Viele verlangten ihn noch einmal zu sehen, als könnten sie wie im Leben so auch im Tode nicht von ihm lassen. Viele Fremde waren von ferne gekommen, um ihn zu sehen. Sie hatten den Besuch aufgeschoben, da man nicht dachte, dass er so bald sterben werde, nun wünschten sie sehnlich, ihn noch im Tode zu sehen.

Um allen Verleumdungen zu begegnen, wurde er am folgenden Tage, es war der Sonntag, begraben. Man hatte um 8 Uhr seinen Leib in ein weisses Tuch genäht und in einen ganz einfachen Sarg von Holz gelegt. Um 2 Uhr nachmittags wurde er nach dem gewöhnlichen Gebrauch, wie er es angeordnet hatte, auf den gemeinsamen Kirchhof Plainpalais getragen ohne allen Pomp und Glanz. Es war nicht Sitte weder zu reden noch zu singen. Er hatte einen Grabhügel wie die übrigen. Nicht nur die Syndics und die Ratsherren mit den Pastoren der französischen und italienischen Kirche, die öffentlichen Professoren und die grosse Zahl der Schüler, sondern auch der grösste Teil der Stadt, Männer und Frauen, Leute von allen Ständen folgten seinem Sarge. Der allgemeine Schmerz galt dem unersetzlichen Verluste des Mannes und währte lange. Gott aber war zu danken, dass

er seinen Diener so lange erhalten hatte. Was war alles über dies bewunderswerte Werkzeug Gottes gegangen! Er hat geredet und geschrieben, ohne irgend etwas an der Lehre zu verändern, die er vom ersten Tage seines Amtes verkündet hat, zu verringern oder hinzuzufügen. Und das mit solcher Kraft des Geistes Gottes, dass niemals ein Gottloser ihn hören konnte, ohne zu zittern, und ein Frommer, ohne ihn zu lieben und zu ehren.

Er wollte keine Inschrift auf seinem Grabe, doch hat ihm Beza in Gedanken diese gesetzt:

Hier liegt Calvin, der Mann aus Gott,
Der Schrecken Roms, der Laster Tod,
Der Bösen Furcht und Fluch und Hass,
Der Frommen Dank ohn' Unterlass.
Du trittst zu diesem Grabe her
Ohn' alle Pracht und Zier und Ehr';
Wer es gebaut, das siehst du bald:
Der Demut arme Lichtgestalt,
Die stets zur Seite ihm gewallt.
Suchst du noch mehr an diesem Ort,
Und gehst mit leisem Murren fort,
So denke doch, dass Erz und Stein
Gering und ärmlich würden sein
Bei dieses Namens Glanz und Schein.

Im Register des Rates steht am 27. Mai: Ce iourdhuy environ huit heures du soir le sp. Jan Calvin est alle a Dieu sain et entier graces a Dieu de sens et entendement.

Am 13. September 1565 starb Farel. Am 2. Februar 1572 Antoine Calvin.

Kapitel IV.

Die Klage der Freunde.

Calvins Tod erweckte allgemeine, tiefe Klage in allen Kreisen der reformierten Kirche.

Farel schreibt an den Pastor Libertet, auch Faber von

Fabri genannt in Lyon, noch ehe er eine bestimmte Nachricht von dem Tode Calvins erhalten hatte: „O wenn ich doch an seiner Stelle weggenommen wäre, und dass er, der so nützlich ist und so viel gedient hat, nicht gesund ist; ja den Kirchen unseres Herrn hat er gedient, der gesegnet und gelobt sei über seine Gnade, dass ich mit ihm, wo ich es gar nicht dachte, zusammenstiess und ihn gegen seinen Willen in Genf festhielt, und dort hat er gedient von allen Seiten bedrängt, mehr als man es sagen kann, besonders auch durch mich, der ihn im Namen Gottes nötigte, Dinge anzugreifen, die bitterer als der Tod sind, obwohl er mich einigemal bat, mit ihm Mitleid zu haben und ihn wo anders Gott dienen zu lassen, der doch dort immer gebraucht wurde. Da er aber trotzdem einsah, dass, was ich gewaltthätig forderte, Gott entsprach, hat er mehr gethan und bereitwilliger als irgend jemand und übertraf nicht nur die anderen, sondern auch mich selbst. O welchen schönen Lauf hat er glücklich vollbracht. Der Herr gebe es, dass wir alle nach der Gnade laufen, die er uns wie ihm gegeben.“

An Haller schreibt Beza:

„Endlich also, mein Bruder, haben wir die schwerste Wunde empfangen, die der Herr allein heilen kann. Unser Vater ist in die ewige Ruhe gegangen; im Leben und im Tode trotz allen Widerstandes des Teufels tapfer und selig, so lebt er mehr als jeder andere in unserem Gedächtnis. Und wir sind elend und schwach zurückgeblieben. Darüber kann ich jetzt nicht viel reden, doch will ich es mit Gottes Gnade einmal später thun und mich im Schreiben darüber trösten.“

Blaurer an Bullinger: „Unseren Calvin, den unvergleichlichen Knecht Christi Jesu und das so auserwählte Werkzeug, beglückwünsche ich wegen des Wegganges in jene himmlische Ruhe und des Eintrittes in die Freuden seines Herrn. Jetzt ist er allen Feinden entronnen.“ Beza an Bullinger: „Ich glaube, man hat dir schon den Heimgang unseres Calvins berichtet. Am 27. des vorigen Monats in der Nacht ist er

sanft und heilig unter den Händen der Freunde entschlafen. Ach, mein Vater, welches Licht nahm uns jener Tag! Am folgenden Tage ist er hinausgetragen mit der grossen und gerechten Trauer der ganzen Stadt. Doch darüber nicht mehr. Gestatte das meinem Schmerze, da ich mich, wie ich kann, im Herrn tröste, dass ich nicht immer wieder meine bittern Schmerzen erneuere. Ich hoffe einmal die Zeit zu haben, das Leben und den Tod meines besten Vaters zu beschreiben.“ Jonvilliers an Bullinger: „So gross war der herbe Schmerz durch den Tod meines besten Vaters Calvin, dass ich vor Betrübnis nichts an dich schreiben konnte. Der Hingang des grossen Mannes hat meinen Geist so verwundet, dass ich solche Traurigkeit nicht für möglich gehalten hätte, so oft er wieder in meinem Geiste aufsteigt, mit dem ich so ganz verbunden war. Da es unserem Gott so gefallen, so müssen wir billig ertragen, was er beschlossen, sonst ist kein Ende und kein Mass der Trauer.“

Bullinger an Beza: „Ich kann es nicht sagen, mit welchem Schmerz ich von der Wegnahme unseres verehrten Bruders Calvin gehört habe. Ich fürchte, dass der Zorn des Herrn uns Schreckliches bringen wird. Denn innerhalb drei oder vier Jahren sind aus der Kirche Gottes Philipp, Martyr, Musculus, Hyperius und Calvinus weggenommen, so bedeutende Männer, durch die Gott den Seinen grosse und viele Wohlthaten bewiesen hat. Ich missgönne ihnen nicht die Ruhe und dass sie aus dieser völlig unreinen Welt befreit sind und nun der himmlischen Reinheit geniessen. Vielmehr mit allen meinen Wünschen strebe ich danach, dass der Herr Christus mich bald mit ihnen verbinde, wenn es ihm so gefällt. Ich beklage es, dass in diesen stürmischen Zeiten und wütenden Winden, die das Schiff umkehren wollen, solche und so grosse Steuerleute aus dem Schiff genommen werden und das mit grosser Gefahr des Schiffes. Ich bitte darum den Herrn, dass er aus Erbarmen gegen uns selbst der Schiffsführer werde, er selbst uns regiere, er der die sieben Sterne in seiner Hand hält und zwischen den Leuchtern wandelt.“

Der Brief schliesst mit herzlichen Worten für Beza als Nachfolger Calvins.

Am 1. Juni, einem Donnerstag, war Sitzung des Konsistoriums. Der Name Calvins ist in dem Protokoll mit einem doppelten Kreuz bezeichnet, mit dieser Bemerkung: Er ist zu Gott gegangen am Sonnabend, den 27. Mai, zwischen acht und neun Uhr nachts. Am Freitag darauf war die ganze Compagnie der Pastoren und Professoren versammelt. Beza ergriff das Wort und sprach von dem grossen Verlust, den man durch den Tod des treuen Dieners Gottes und seiner Kirche erlitten habe. Er erinnerte an die Ermahnungen, die dieser vor seinem Tode gegeben: wie sie fortfahren sollten, sorgfältig und beherzt ihre Pflicht zu erfüllen, treulich in der Kirche zu wachen, was sich ihnen auch entgegensetze, und allen Ehrgeiz zu fliehen. Der verstorbene Calvin sei inmitten der Compagnie und gegen jeden insbesondere wie ein Vater gewesen. Gott habe ihm so viele Gnaden gegeben und ihn mit solcher Autorität gegenüber dem Volke umkleidet, dass jeder um so besser sein Amt habe verwalten können. Kein anderer besitze das, ja es hiesse die grossen Gaben Gottes, die in ihm waren, verachten, wollte man das meinen. Sie wären von solcher Lauterkeit und so gutem Gewissen begleitet gewesen, dass es ein jeder gemerkt hätte. Gott habe sein Benehmen so in allen Geschäften der Compagnie gesegnet, dass die Compagnie niemals des guten Rates und Urteiles beraubt gewesen sei. Nie habe er sich selbst und seinen Vorteil gesucht, sondern immer eine edle Gleichheit bewahrt. Er habe nie seine Macht gemissbraucht, sondern allen sich anbequemt, so dass jeder seine Last leichter getragen habe.

Besonders schön schreibt Blaurer an Hubertus in Strassburg:

„D. Calvin, das unvergleichliche Werkzeug Christi und von den Theologen unseres Jahrhunderts, die uns bis jetzt der Herr übrig gelassen hatte, wohl der erste, hat am 27. Mai nach sehr heftigen Schmerzen, die ihm durch verschiedene

Krankheiten in acht Tagen kamen und die er geduldig ertrug, den Himmel mit der Erde vertauscht und ist als ein guter und treuer Knecht in die Freude seines Herrn eingegangen, wo er nun ewiglich mit ihm ein wahres, des Namens wertes Leben führen wird. Von ganzer Seele beglückwünschen wir ihn für dies so glückliche Los. Zur Reise ganz fertig, nachdem so viele grausame Angriffe der Feinde, die den Mann mit ihren Zähnen zu zerreissen wünschten, beschämt waren, ist er in dem ganz ruhigen und sicheren Hafen des himmlischen Vaterlandes gelandet. Wir bitten nun den Herrn, dass er sich unserer erbarme, da er die besten Führer und Hirten seiner Herde zu sich sammelt und dass er seine Gemeinde mildiglich erhalte, damit wir nicht wie irrende Schafe ohne Hirten seien. O weh, mein teurer und lieber Bruder, wie wenig sind heute diejenigen, die von göttlichem Eifer entzündet nicht das, was das Ihrige ist, sondern was Jesu Christi ist, suchen und von der Sorge um seine Kirche ernstlich bewegt werden. Nachdem fast jenes ganze Geschlecht zu den Vätern versammelt ist, das nach dem langjährigen harten Joch der papistischen Knechtschaft, welche die von Aegypten und Babel übertrifft, und die es zu Tode marterte, den Trost der süssen Freiheit Jesu Christi in dem wiedererwachenden Evangelium erfahren hat, so ist jetzt kaum der eine und der andere da, der sich an die Früheren erinnert, und diese befinden sich in einer solchen Masse von Gottlosigkeit und Losgelassenheit aller Uebel, dass sie allmählich verweltlichen und die erste Liebe verlassen. Doch hat der Herr dennoch die Seinigen und seien es noch so wenige, die er kennt. Möchten auch wir unter diese wie ein geheiligter Rest gezählt und bewahrt sein; das erbitten wir Tag und Nacht mit vielen Thränen, ja wir sagen Dank durch Jesum Christum, in dem wir vor Grundlegung der Welt erwählt sind und kämpfen nun weiter, damit wir heilig und untadelig vor ihm in der Liebe seien, und so auch durch uns sein grosser Name auf Erden verherrlicht werde.“ Am 22. Juni.

Der Brief zeigt den Schmerz und die Lage der Ueber-

bliebenen: ein kleines Geschlecht kam auf die grossen Heroen. Der Berner Zerkintes schreibt an Beza: „Den Tod Calvins trage ich um unseres Staates willen sehr schmerzlich, doch hat er einen Nachfolger hinterlassen, der dem Namen und dem Ansehen des verlorenen Bischofs entspricht. Ihm selbst ist viel Glück zu wünschen, dass er in einer kurzen Zeitfrist so viele Widerwärtigkeiten des Lebens besiegt hat und jetzt in der Ewigkeit das höchste Gut geniesst, das er verkündet hat. Gott führe alle dahin, die ihn in Christo Jesu fromm verehren."

Haller äussert sich so an Beza:

„Obgleich ich den Heimgang des berühmten und grossen Mannes Doktors Calvin aufs schmerzlichste empfinde und mit Elisa ausrufe: Wagen Israel und seine Reiter, so beglückwünsche ich ihn doch, dass ihn der Herr aus dem Elend dieser Welt und dem Jammer des gegenwärtigen Jahrhunderts befreit hat und in sein himmlisches Reich hinübergetragen und ihm so einen glücklichen Schluss seines Laufes gewährt hat. Möge er es geben, dass wir das unsrige thun nach seinem Willen. Immerhin wie traurig ist unser Los, die wir solcher Führer beraubt sind. Dieses verhängnisvolle Jahr nahm uns drei Fürsten unter den Theologen, kurz vorher war Martyr gestorben. Was das bedeutet, weiss der Herr, doch können wir es erraten. Man muss eifrig bitten, dass uns der Herr vor dem Uebel bewahre und für jene Eliasse Elisasse als Ersatz gebe."

Calvin, der keine Inschrift auf seinem Grabstein haben wollte, hat viele Epitaphien empfangen in den Versen seiner Freunde: hebräische und griechische. Die Strassburger haben sie uns mitgeteilt: Antoine de Chandieu, der Präses der ersten reformierten Synode in Paris, hat die Klage Frankreichs in drei Gedichten angestimmt. Das erste lautet also:

Zieht unseren grossen Theologen
Der Himmel in sein Heim zurück,
Der lehrte wie der Papst uns hat betrogen,
So zürnt die Erde mit des Neides Blick.

Ich nahm, erwidert drauf der Himmel,
Was mein war, und er glaubte fest;
Er konnt' nicht bleiben in der Welt Getümmel:
Vom Himmel war er, drum die Erde er verlässt.
Gebt nach, spricht Gott: ihr sollt ihn beide haben.
Ich gab ihm einen Namen herrlich gross,
Der niemals einen Tod wird haben,
Der niemals ruht in Grabes Schoss.
Der Himmel wird unsterblich seinen Geist behalten,
Auf Erden wird gesegnet stets sein Name walten.

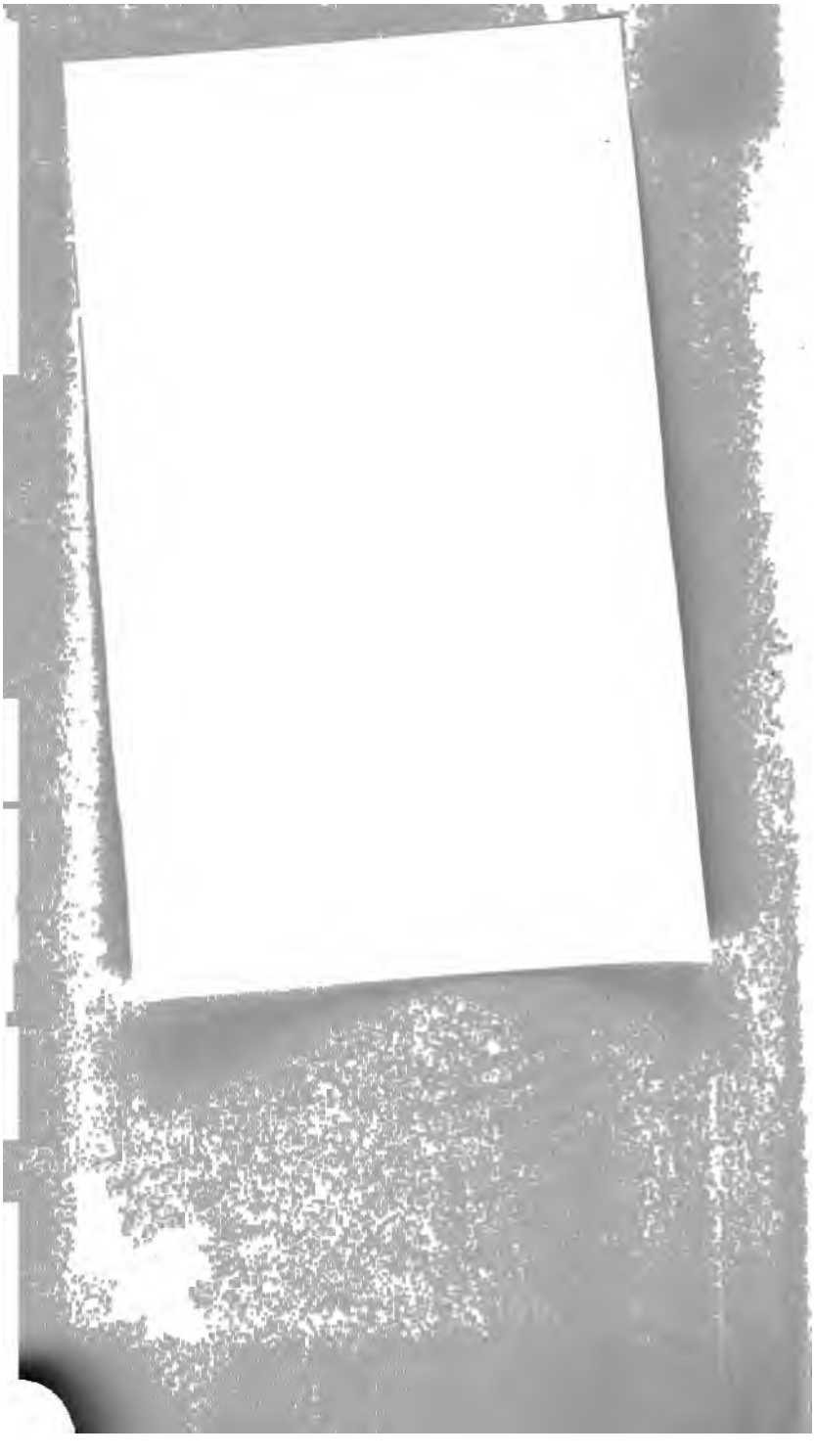
Auch römische Zeitgenossen haben die Grösse des Mannes anerkannt. Florimond Raemond, Parlamentsrat in Bordeaux, schreibt in seiner Geschichte der Entstehung der Ketzerei Buch 7, c. 10 über Calvin: Er hatte bessere und mehr geordnete Sitten als N. und liess seit seiner Jugend merken, dass er sich nicht zu den Vergnügungen des Fleisches und Bauches fortreissen liess. In einem dürren und schwachen Körper lebte ein frischer und kräftiger Geist, geschickt sich zu verteidigen, kühn im Angriff. Ein grosser Faster selbst in jugendlichem Alter, sei es, dass er es aus Gesundheitsrücksichten that und um die Wirkungen der Migräne zu schwächen, die ihn fortgesetzt quälte, sei es, um seinen Geist mehr frei zu machen zum Schreiben, Studieren und sein Gedächtnis zu verbessern. Kaum hat Calvin seinesgleichen, denn während dreiundzwanzig Jahren, in denen er das Bischofsamt in Genf hatte, predigte er alle Tage, oft zweimal am Sonntag, las dreimal in der Woche Theologie und war jeden Freitag in der Konferenz, die sie Kongregation nennen. Seine anderen Stunden galten dem Briefschreiben und den Antworten auf Briefe, die von allen Seiten zu ihm kamen.

Papirus Masson, ein berühmter Mann, spricht in seinen Elogien so von Calvin: Kaum einen Tag liess er vergehen, dass er nicht vor dem Volke eine Predigt über heilige Dinge hielt. Solange er lebte, las er dreimal in der Woche über Theologie, sehr fleissig schrieb er immer und überdachte etwas. Sein Körper war auffallend schwach, durch Wachen, Lektüre, Schriften, Nachsinnen, Predigten, Krankheiten und

Ereignisse angegriffen. Er schlief sehr wenig und dik
den grössten Teil seiner Werke des Nachts von seinem
einem Hausgenossen, der ihm als Schreiber diente.
einmal ass er am Tage, indem er das für das wirks
Mittel gegen die Schwäche seines Magens und die Schm
seines Kopfes hielt. Seine Kleidung war sehr gering,
um den Körper zu bedecken als ihn zu schmücken.

Der Präsident de Thou nennt ihn in seiner Gesc
eine Persönlichkeit von grossem Geiste und wunderbar b
ein berühmter Theologe unter den Protestanten.

Als Papst Pius IV von seinem Tode hörte, zahlte er
diesen Tribut: „Der Einfluss dieses Häretikers bestand d
dass Geld gar keinen Reiz auf ihn hatte. Wenn ich s
Diener hätte, so gingen meine Reiche von Meer zu M



3 2044 069 622